

Die Utopia des Thomas Morus.

Zum 400jährigen Jubiläum ihrer Veröffentlichung.

Von

M. Beer (Berlin).

I. MORUS' geistige Entwicklung.

THOMAS MORUS war der letzte englische Katholik mit kommunistisch-franziskanischen Überlieferungen, wie sie seine geistigen Vorfahren vertraten: DUNS SCOTUS¹⁾, WILHELM VON OCCAM²⁾, JOHANN WICLIF³⁾ und viele Oxforder Mönche⁴⁾. Ihre theoretischen Auffassungen über Eigentum waren die der Väter und Doktoren der Kirche, sowie des Naturrechts und des kanonischen Rechts, die im Satze gipfelte: *meum et tuum ex iniquitate procedunt*⁵⁾. An der Vorbereitung des ersten großen Bauernkriegs 1381 nahmen Oxforder Mönche, die diesen Überlieferungen anhängen, lebhaften Anteil, denn ihr Zeitgenosse und Gegner WILHELM LANGLAND klagt über ihre kommunistischen Wühlereien unter dem niedrigen Volke:

„They preach of Plato and prove it by Seneca,

That all things under heaven ought to be in common“⁶⁾.

VON JACK CADE, dem Führer des Bauernaufstandes in Kent 1449 erzählt uns SHAKESPEARE, daß er Kommunist war: „Und hinfüro soll alles gemeinschaftlich sein“, ruft JACK CADE seinen

1) DUNS SCOTUS, *Quaestiones super sententias* 4, dist. 15, qu. 2. Vgl. CARL WERNER, *Duns Scotus*, S. 585.

2) OCCAM, *Dialogus* (in GOLDAST, *Monarchia*, II). S. 932—4.

3) WICLIF, *Civ. Dom.* I, 99—100.

4) Vgl. LITTLE, *Gray Friars of Oxford*, S. 63—4.

5) *Decr. Grat.*, sec. pars, causa 12, qu. 1. c. 2, gloss. a.

6) Vgl. LANGLAND, *Piers Ploughman*, B. XX. 273—6.

Mitkämpfern zu 7). Der kommunistischen Auffassung lag überall die naturrechtliche Annahme zugrunde, daß im Urzustande, im Zustande der Natur, die kommunistische Gleichheit und Freiheit herrschte, und daß der Sündenfall und die Staatsgesetze das Sondereigentum und die Herrschaft brachten und befestigten. In der mittelalterlichen Theologie und Rechtswissenschaft sind dies geradezu Gemeinplätze. Unter dem Einflusse dieser Überlieferungen studierte MORUS die Kirchenväter, PLATOS „Politeia“, das kanonische Recht; schon als junger Mann hielt er öffentliche Vorträge über S. AUGUSTINUS' *Civitas Dei* 8). Er trug sich auch bezeichnenderweise mit dem Gedanken, gleich seinen großen Vorgängern, in den Minoritenorden einzutreten, also Franziskaner zu werden; nur die nach schweren Selbstprüfungen gewonnene Überzeugung, daß er das Keuschheitsgelübde nicht werde einhalten können, bestimmte ihn, Laie zu bleiben.

MORUS unterscheidet sich jedoch von seinen geistigen Vorfahren durch drei Umstände: 1. durch den Humanismus; 2. durch konkrete wirtschaftliche Beobachtungen und Forschungen; 3. durch stärkere naturrechtliche Einflüsse.

1. Der Humanismus bedeutete eine gewisse Abkehr von der mittelalterlichen Weltanschauung. Er hatte in England zwei Wurzeln: den Nominalismus und die Entfaltung des städtischen Wirtschaftslebens. Der englische Nominalismus sprengte die Scholastik, indem er Glauben und Vernunft vollständig voneinander trennte. Gott, Seele und Unsterblichkeit bildeten Gegenstände des Glaubens, oder — um modern zu sprechen — das religiöse Leben sei alogisch; die Vernunft könnte dieses gar nicht berühren; Glaubenswahrheiten könnten durch logische Schlußfolgerungen weder bewiesen, noch widerlegt werden. Es hatte also gar keinen Zweck, die Vernunft zur Dienstmagd des Glaubens zu machen. Ihr Wirkungskreis sei das weltliche Leben: Naturphilosophie, Politik und Wirtschaft. Ein Christ sei demnach ganz gut imstande, seinem Glauben zu leben und gleich-

7) SHAKESPEARE, Heinrich VI., Zweiter Teil, IV. Akt, 7. Szene.

8) ERASMUS, *Epistolae* I, ep. 30. Vgl. KAUTSKY, Thomas Morus, Stuttgart 1890.

zeitig in weltlichen Dingen den freiesten Gebrauch von seiner Vernunft zu machen. Ein rationalistisches Element trat nunmehr ins Leben des Christen ein. Der Nominalismus vollzog eine Trennung der geistigen Gewalten, und die Trennung führte nach und nach zu einem Widerstreit der Gewalten. War also die Vernunft als eine legitime Macht, als die Führerin des Menschen in weltlichen Angelegenheiten anerkannt, so wurde sie bald auch berufen, in Fragen über Gut und Böse zu entscheiden. Die Ethik wurde rationalisiert. In der Politik wurde die Vernunft zur Schöpferin. Die richtige Vernunft, die durch große Gesetzgeber, Erzieher und Philosophenkönige wirkte, war imstande, vollkommene Staatswesen, tugendhafte und glückliche Nationen zu schaffen und die Übel zu beseitigen, die durch den Sündenfall hervorgerufen wurden. Die englischen Humanisten, die Erben der Nominalisten, haben zwar auf eine derartige Entwicklung nicht bewußt hingearbeitet, aber die Tendenz hierzu war vorhanden und sie offenbarte sich, als die Humanisten daran gingen, verwickelte weltliche Probleme zu lösen. Ohne sich irgendwelcher Widersprüche bewußt zu sein, waren sie gute Katholiken und gleichzeitig Liebhaber der Griechen; sie erbauten sich an S. AUGUSTINUS und ergötzten sich an LUCIAN; sie glaubten an die päpstliche Autorität und verehrten die Vernunft. MORUS schrieb die „Utopia“, eine Verherrlichung der Vernunft und der deistischen Moral, und starb als Blutzeuge für seinen katholischen Glauben.

2. Das städtische Wirtschaftsleben: Handel und Gewerbe und Auslandsverkehr nahmen im 14. und 15. Jahrhundert erheblich zu. Die Geschäftsblüte in Flandern, der Aufstieg Antwerpens, die Entdeckungen der Portugiesen, der Fall Konstantinopels und die Entdeckung Amerikas übertrugen den Handelsschwerpunkt vom Mittelmeer nach dem Atlantischen Ozean. Englische Wolle, englisches Tuch und Zinn waren begehrtenswerte Artikel auf den europäischen und asiatischen Märkten, und englische Kaufherren begannen an Seemacht zu denken⁹⁾.

9) THOMAS WRIGHT, *Political Poems (Libell of English Policy)* II, 161—63.

Der Krieg der Rosen vernichtete einen großen Teil der feudalen Adelsgeschlechter und mit ihnen den Geist des Mittelalters. Der neue Adel nahm den Charakter der neuern Zeit an und „außer den angestammten städtischen Kaufherren wurden viele Adelige vom Handelsfieber ergriffen“¹⁰⁾. Der Adel büßte seine militärischen Funktionen ein und eine Menge beschäftigungsloser Hausdegen mit adeligen Leidenschaften und militärischen Instinkten wurde auf die in Auflösung geratene Gesellschaft losgelassen. Einhegungen und Verkoppelungen (*Enclosures*) von Gemeinschaften und Bauerngütern, Erhöhungen der Grundrenten, Verwandlungen von Ackerbauland in Schafweiden waren auf der Tagesordnung; die enteigneten Bauern wanderten nach der Stadt ab, und die zahlreichen Gesetze und Maßregeln zur Verhütung der Entvölkerung des flachen Landes und zum Schutze des Ackerbaus waren ergebnislos¹¹⁾. Diese Zustände, die schon zwei große Bauernaufstände erzeugt hatten und das ganze innere politische Leben Englands beeinflussten, konnten THOMAS MORUS nicht entgehen. Seine Neigung zur Sozialkritik, seine politische Lehrzeit im Hause des Erzbischofs MORTON, des Staatsmannes und Beraters HEINRICHS VII., schließlich seine Rechtsstudien erleichterten ihm das Verständnis für die wirtschaftlichen und nationalen Fragen seiner Zeit. Londoner Kaufherren betrauten ihn mit der Aufgabe, ihre Streitigkeiten mit der deutschen Hansa des Stalhofs zu schlichten, und HEINRICH VIII. sandte ihn nach Antwerpen, um Handelsfragen zwischen England und Flandern zu erledigen¹²⁾. Ungleich seinen geistigen Vorgängern: DUNS SCOTUS, OCCAM und WICLIF, die sich allgemein mit den Übeln des Privateigentums beschäftigt hatten, ging MORUS auf bestimmte, greifbare Übel des englischen Wirtschaftslebens seiner Zeit ein. Seine Sozialkritik hat deshalb einen wirtschaftsgeschichtlichen Inhalt und Wert.

10) ATTON AND HOLLAND, *Kings Custom* I, 47. Vgl. ABRAM, *Social Life in the XV. Century*. London 1909.

11) Neuere Literatur über *Enclosures*: GILBERT SLATER, *English Peasantry*, 1907; GONNER, *Common Lands and Enclosures 1912*; besonders: TAWNEY, *Agrarian Problem*, 1912.

12) Vgl. THOMAS MORE, *Utopia*, ed. LUTON, 1895, S. 72, 79. (Diese Ausgabe wird durchgängig für diesen Aufsatz benutzt.)

3. Die naturrechtliche Auffassung des Urzustandes der Menschheit wirkte bei Morus stärker als bei seinen Vorgängern. Die Entdeckung Amerikas und seiner gesellschaftlichen Organisationen schienen einen Beweis für die Richtigkeit des Naturrechts zu bilden. MORUS las mit inuigem Interesse AMERIGO VESPUCCIS „Mundus Novus“, — eine kleine Flugschrift von acht Seiten, in der der berühmte Reisende seine zweite Reise, die er in Lissabon am 4. Mai 1501 angetreten hatte, beschreibt. Die Reise ging an den kanarischen Inseln vorbei nach Kap Verde, „wo die Menschen naturgemäß leben; sie dürfen eher Epikuräer als Stoiker genannt werden. Sie haben kein Sondereigentum, alles ist gemeinschaftlich. Sie leben ohne König, ohne Oberherrschaft, jeder ist sein eigener Herr“¹³). MORUS zweifelte nicht im geringsten an der sittlichen Vollkommenheit von Menschen, die im Naturzustande lebten: Naturzustand und Unschuldzustand waren ihm gleichbedeutend. In einem Briefe an seinen Freund und einen der bedeutendsten englischen Humanisten und Lehrer, JOHANN COLET, spricht er mit hohem Lob von den Tugenden des ländlichen Lebens: „Auf dem Laude ist — im Gegensatze zur Stadt — das Angesicht der Erde froh und der Anblick des Himmels ist entzückend; man erblickt dort nur die segensreichen Gaben der Natur und die heiligen Spuren der Unschuld“¹⁴.) In seiner „Utopia“ erwähnt MORUS mehrmals die „Gesetze der Natur“ und „Leben nach der Natur“¹⁵).

II. Zergliederung der Utopia.

MORUS — 1516 erschiene — Utopia ist eine Anwendung der Ethik und Politik der Kirchenväter, sowie der Philosophie des Humanismus auf das größte weltliche Problem: die Organisation der menschlichen Gesellschaft im allgemeinen und der englischen Gesellschaft beim Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Wirtschaft im besonderen. Sie zerfällt in zwei Teile: der erste ist sozialkritisch und sondiert die Wunden der auf Sondereigentum beruhenden Gesellschaft und des sozialen Körpers Eng-

13) Vgl. LUPTON, Utopia S. XXXVIII.

14) Vgl. TH. STAPLETON, Tres Thomae. Köln 1612. S. 164.

15) Vgl. LUPTON, Utopia S. 155, 190, 192.

lands im 15. Jahrhundert; der andere Teil ist positiv und zeigt den Aufbau und die Zustände der kommunistischen Musterwirtschaft. In der Form ist die Utopia hauptsächlich erzählend; der Dialog wird nur benutzt, um die Erzählung einigermaßen zu beleben. Die Hauptgestalt ist RAPHAEL HYTHLODÄUS, ein Weltreisender und humanistischer Philosoph, gelehrt, aufgeklärt, vollständig vertraut mit den besten Erzeugnissen des griechischen Denkens, ein entschiedener, kompromißloser und revolutionärer Kommunist: er ist der Entdecker Utopias und der Schilderer ihrer Vollkommenheit. Die zweite Gestalt ist MORUS selber; er stimmt in jeder Beziehung mit der von RAPHAEL geübten sozialen Kritik überein, aber nicht immer mit den praktischen Möglichkeiten des Kommunismus oder mit der Verwerfung von Kompromissen. Die dritte Gestalt ist PETER AEGIDIUS, ein gebildeter, aber konservativer Kaufmann, ein im landläufigen Sinne guter Christ und Bürger, der den Handel gut versteht und mit den Gesetzen und Zuständen seines Landes zufrieden ist; er verteidigt die bestehende Ordnung; seine Rolle ist jedoch sehr untergeordnet, da die bestehende Ordnung theoretisch unhaltbar und gar nicht zu verteidigen ist; AEGIDIUS dient nur als die Folie des HYTHLODÄUS. Die Utopia zeigt demnach zwei soziale Gedankenrichtungen: die des revolutionären Kommunismus und die der Sozialreform. HYTHLODÄUS ist überzeugt, daß „wo der Besitz privat und Geld das Maß aller Dinge ist, dort ist es schwierig oder fast unmöglich, dem Gemeinwesen gerechte Regierung und allgemeines Wohlergehen zu sichern“¹⁶). MORUS hingegen kommt zum Schluß, daß obwohl er nicht mit allem übereinstimmen könne, was RAPHAEL gesagt habe, „so muß ich doch aussprechen und eingestehen, daß es viele Dinge im utopistischen Gemeinwesen gibt, die ich für unser Land eher wünschen als auf sie hoffen kann“¹⁷).

III. Sozialkritik.

In einem Lande, wo die Adeligen, Goldschmiede (Bankiers), Wucherer, Hofleute usw. die größten Belohnungen und Gebühren erhalten, während für die Bauern, Landarbeiter, Schmiede, Tischler,

16) LUTTON a. a. O. S. 104. 17) Ebenda S. 308—9.

Bergleute und andere Arbeitsleute, ohne die das Gemeinwesen gar nicht existieren könnte, gar keine Vorsorge getroffen wird, — in einem solchen Lande kann es keine Spur von Recht und Gerechtigkeit geben. Das Schicksal der Arbeitsleute ist sogar schlimmer als das der Arbeitstiere; Armut ist ihr Lohn, solange sie kräftig genug sind, beschäftigt zu werden, und Mittellosigkeit und Elend, wenn Alter und Krankheit sie arbeitsunfähig machen. Und die Gesetze sind stets gegen sie. Wenn wir dies alles im Auge behalten, ist es unmöglich, nicht zur Ansicht zu gelangen, daß die bestehende Ordnung nur eine Verschwörung der Reichen sei, um ihr eigenes Wohlergehen zu sichern. Geld und Hochmut sind die Wurzeln aller Übel. Alle Verbrechen würden aufhören, wenn das Geld aufhörte; sogar die Armut, die doch scheinbar dem Mangel an Geld geschuldet ist, würde verschwinden, wenn das Geld verschwände. Die Reichen sehen dies zweifellos ein und wären bereit, die Gesellschaftsordnung zu ändern, aber der Hochmut, der König alles Unheils, hindert sie daran; der Gradmesser seines Glücks ist das Elend anderer Leute. Eine andere Quelle des Unheils, die England eigentümlich ist, entspringt den Einhegungen und der Verwandlung des Ackerbodens in Schafweiden. Die Schafe, einst so milde und zahm, sind wild und raubgierig geworden; sie verschlingen und zerstören den Bauer und seinen Acker. Wo die feinste Wolle gezogen wird, dort lassen die Edelleute und die Äbte keinen Boden für den Pflug übrig; sie sind nicht mehr zufrieden mit dem Einkommen, der Muße und den Vergnügungen, die der Ackerbau zu bringen pflegte, sondern sie suchen nach Reichtümern; unersättliche Habsucht veranlaßt sie, das Land zu entvölkern und es mit Schafen zu füllen; und sie tun dies mit Hilfe der gesetzlichen oder ungesetzlichen Betrügereien oder Gewalttaten. Die Abnahme des Ackerbaues bewirkt eine Teuerung; die Teuerung bewirkt die Entlassung von Dienstboten, die hierdurch ihren Lebensunterhalt verlieren; das Steigen der Wollpreise erschwert den ärmeren Tuchmachern die Ausübung ihres Gewerbes. Der Reichtum des Landes wird von einer kleinen Zahl von Personen in Besitz genommen.

Die Habsucht der Wenigen hat das Wohl dieser Insel arg geschädigt. Die nun sich greifende Armut und Beschäftigungs-

losigkeit führen zu Räubereien, Diebstählen und Landstreicherei. Die Arbeitslosen müssen entweder betteln oder stehlen; trotz der Verschärfung der Strafen nimmt die Zahl der Verbrechen nicht ab. Die Nation zieht Diebe und Landstreicher auf und straft sie dann. Ist dies Gerechtigkeit? Schreckliche Strafen werden den Dieben auferlegt, während man doch Vorsorge hätte treffen müssen, sie instandzusetzen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, so daß kein Mensch sich unter dem äußersten Zwange sehen sollte, vorerst zu stehlen und dann gehängt zu werden¹⁸⁾.

IV. Reform oder Revolution.

Kann es irgendwelchen Nutzen bringen, den Königen und ihren Regierungen soziale Reformen vorzuschlagen? Oder — mit anderen Worten: Darf ein Kommunist in eine nichtkommunistische Regierung eintreten? RAPHAEL antwortet: Nein. Reformvorschläge an nichtkommunistische Herrscher und Regierungen haben keinen Zweck. MORUS aber meint, man dürfe die Möglichkeit der Verbesserungen durch Beratung der Könige nicht ausschalten, denn „man darf das Schiff inmitten eines Sturms nicht deshalb aufgeben, weil man nicht imstande ist, den Sturm zu beherrschen; ebensowenig darf man mit Ratschlägen kommen, die aus neuen Idealen entspringen, die kein König — außer ein Philosophenkönig, der aber keine Ratschläge braucht — annehmen würde; man muß vielmehr klug zu Werke gehen und die Sache diplomatisch behandeln, so daß, wenn man nicht in der Lage ist, das Beste zu erreichen, man wenigstens das Schlimmste verhütet; denn es ist gar nicht möglich, daß alle Dinge gut sind, solange nicht alle Menschen gut sind, was aber noch viele Jahre braucht, ehe man auf einen derartigen Zustand rechnen dürfte“¹⁹⁾. Hierauf antwortet RAPHAEL: Fürsten und Regierungen kümmern sich hauptsächlich um Kriegsangelegenheiten (Eroberungen, Gebietserweiterungen, Armeen) und reichliche Staatsfinanzen. Ihre Minister und Berater helfen ihnen in der Ausführung dieser Pläne; deshalb werden sie geduldet; sie schmeicheln den königlichen Einfällen, preisen die königliche Weisheit; sie bedrücken

18) Ebenda S. 44—58. 19) Ebenda S. 99—100.

und besteuern das Volk zur höheren Ehre der Fürsten. Was könnte ein Sozialphilosoph bei derartigen Fürsten ausrichten? Er würde entweder zur komischen Figur werden oder zu noch Schlimmerem: er würde ebenso unsittlich werden wie die Regierung, oder das arme Volk würde ihn für schlecht halten und die ganze kommunistische Lehre verachten. Würde ein König auf den Rat eines Ministers hören, der ihm sagte, daß das Volk ihm die Krone verliehen habe, nicht zu seinem persönlichen Wohle, sondern zum Wohle aller? Und würde er die Wahrheit begreifen, daß auch das kleinste Königreich viel zu groß ist, um von einem einzelnen Menschen beherrscht zu werden? Nein. Es ist nicht gut, in solchen Dingen diplomatisch zu sein²⁰⁾. Alle Versuche, die sozialen Übel durch schlaue und reformistische Maßregeln zu lindern, führen zu nichts. Das einzige Heilmittel ist eine radikale Änderung des ganzen sozialen Systems. PLATO handelte ganz richtig, als er es ablehnte, Gesetze für ein Land zu machen, wo das Sondereigentum herrscht. Derartige Länder mögen Gesetz auf Gesetz häufen, bis kein Jurist sie zählen kann, und dennoch werden sie nie Wohlergehen, Glückseligkeit und Frieden kennen. Denn solange das Sondereigentum herrscht, wird der größte und beste Teil der Nation zur Überarbeit und Armut verurteilt sein. Reformgesetze mögen einen Teil der Wunde heilen, aber sie verschlimmern gleichzeitig den andern Teil der Wunde, so daß was einem Teile der Nation Nutzen bringt, dem andern Teile Schaden zufügt.

Gegen diese revolutionäre Auffassung des Kommunismus wendet MORUS ein: Die Entziehung des Ansporns zu persönlichem Gewinn, die Entziehung des Beweggrundes zu persönlichen Anstrengungen, wie dies unter einem System des Gemeineigentums der Fall sein muß, wird zur Nachlässigkeit in der Arbeit und zu allgemeiner Verarmung führen; und wenn dann der Druck der Armut das Volk aufregt und wenn auch keine Gesetze da sind, die Produktionsmittel und das Menschenleben zu schützen, werden dann nicht notwendigerweise Streitigkeiten, Feindschaften und Blutvergießen entstehen?

20) Ebenda S. 80—85.

Auf diese Fragen, die seit der Aufstellung von kommunistischen Systemen an die Kommunisten gerichtet werden, gibt RAPHAEL keine direkte Antwort, sondern er verweist auf das Beispiel der Utopier. Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß die Antwort eine *petitio principii* einschließt; in Wirklichkeit aber ist die Antwort auf die Philosophie des Humanismus begründet, nach welcher die gebildete Vernunft, unterstützt durch eine weise Religion und durch gute Gesetze, die Menschen tugendhaft, pflichtbewußt und urteilsfreudig machen. RAPHAEL sagt deshalb, MORUS Argumente gegen die Möglichkeit des Kommunismus seien gesellschaftlichen Zuständen entnommen, die auf Sondereigentum beruhen, das nie gute Gesetze zuläßt, und das im Gegensatz steht zur rechten Vernunft und weisen Religiosität; der Geist und der Charakter der Utopier hingegen wurden durch eine kommunistische Lebensweise gebildet²¹⁾.

V. Aufbau und Einrichtungen Utopias.

Utopus, ein König im Sinne PLATOS und der Humanisten, eroberte die rauhe und regenlose Halbinsel Abraxa und verwandelte sie in eine wohlhabende Insel, die hinfort seinen Namen trägt und den Namen Eutopia, die Wohnstätte der Glückseligkeit, verdient²²⁾. Die Einwohner, ursprünglich roh, arm und durch religiöse Zwistigkeiten zerrissen, wurden auf die Stufe der Vollkommenheit gebracht und sie übertreffen alle Nationen der Erde an Menschlichkeit, guten Sitten, Tugendhaftigkeit, Gelehrsamkeit und materieller Wohlfahrt²³⁾. Die Mittel, die Utopus zur Erreichung dieser Zwecke anwandte, waren Kommunismus und Erziehung; letztere im weiteren Sinne des Wortes: nicht nur durch Schulung, sondern durch die Bildung und Erfahrung, die die Umwelt, die Beschäftigung, die Sitten und die Gesetze bieten. Die Insel Utopia besteht aus 54 Kreisen (*s h i r e s*) mit je einer schönen und geräumigen Stadt als Mittelpunkt der Verwaltung, des Unterrichtswesens, des Handels, der Gewerbe, der Lagerhäuser, des auswärtigen Handels; die Kranken-

21) Ebenda S. 100–11. 22) Ebenda S. 118. 23) Ebenda S. 132–34.

häuser befinden sich in der Umgebung der Städte. Die Einwohner sprechen die gleiche Sprache und haben die gleichen Sitten und Gesetze; diese Gleichartigkeit fördert den Frieden und die Eintracht. Keiner der Kreise hat weniger als 20 Meilen (32 Kilometer) Grund und Boden; und keiner hat den Wunsch, sein Gebiet auszuweiten, denn die Einwohner betrachten sich als die Bebauer und nicht als die Eigentümer des Bodens. Im Mittelpunkt Utopias liegt die Hauptstadt Amaurote, der Sitz des Nationalrats²⁴). Die Republik Utopia ist ein demokratischer Bund autonomer Kreise. Die Zahl der Gesetze ist gering, aber genügend; die Einwohner kennen sie gut und dulden keine spitzfindigen Anlegungen²⁵). Die Zentralregierung besteht aus einem Senat oder Rat von 162 Mitglieder, drei Mitglieder für jeden Kreis, die jährlich in Amaurote zusammentreffen, um die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Nation zu beraten²⁶). Der Senat hat manchmal über die ungelösten Fragen der Lokalkörperschaften zu entscheiden²⁷); ihm unterstellt auch die Buchführung über die vorhandenen und verlangten Güter, damit das Gemeinwesen keinen Mangel leidet²⁸). Die wirkliche Verwaltung des Landes liegt jedoch in den Händen der Kreisregierungen (Lokalkörperschaften). Jeder Kreis zählt 6000 Familien oder Bauernhöfe; jede Familie nicht weniger als 40 Mitglieder und zwei Leibeigene; sie steht unter der Herrschaft eines *pater-* und einer *mater-familias*. Je 30 Familien wählen jährlich ihren Phylarchen oder Syphogranten (Landvogt); je 10 Phylarchien oder 300 Familien wählen ihren Hauptphylarchen oder Tranibor. Die Phylarchen wählen den Fürsten oder Hauptmagistrat des Kreises. Letzterer wird auf Lebenszeit gewählt und ist nur dann absetzbar, wenn begründeter Verdacht besteht, daß er nach der Tyrannei strebt. Die Hauptphylarchen oder Obermagistrate bilden den Rat des Kreises; sie versammeln sich in der Regel jeden dritten Tag und laden zu ihren Versammlungen zwei Phylarchen ein. Öffentliche Angelegenheit dürfen nicht außerhalb des Rates oder des Wahlhauses des Phylarchen

24) Ebenda S. 119—20. 25) Ebenda S. 234. 26) Ebenda S. 119.
27) Ebenda S. 138. 28) Ebenda S. 169—170.

besprochen werden; auf Zuwiderhandlungen steht die Todesstrafe ²⁹⁾).

Die Landwirtschaft ist die wirtschaftliche Grundlage des Gemeinwesens; jeder Bürger Utopias muß sie theoretisch und praktisch lernen und verstehen. Jedes Jahr wechselt eine Anzahl Städter ihre Wohnsitze mit den Landwirten, so daß Stadt und Land einander nicht entfremdet werden. Außer Landwirtschaft lernt jeder Utopier irgend ein notwendiges Handwerk: Tuchmacherei, Tischlerei, Schmiederei und Baukunst. Andere Handwerker gibt es in Utopia nicht, da das Leben schlicht und ohne Luxus ist. In der Regel lernt jeder das Handwerk seines Vaters. Die Hauptaufgabe der Phylarchen ist, darauf zu sehen, daß jeder Bürger seine Arbeitspflicht erfüllt. Müßiggänger werden aus dem Gemeinwesen ausgewiesen. Die Arbeitszeit beträgt sechs Stunden täglich. Wo alle arbeiten, dort gibt es keine Überarbeit. Nur Krankheit, Greisenalter und Hingabe an das Studium der Wissenschaften befreien von der körperlichen Arbeit ³⁰⁾. Ein Landwirt oder Handwerker, der in seiner Mußzeit studiert und zeigt, daß er durch das Studium der Wissenschaft dem Gemeinwesen größeren Nutzen bringen könnte als durch Handarbeit, wird in den Orden der Gelehrten befördert ³¹⁾).

Alle beschwerlichen und schmutzigen Arbeiten werden von den Leibeigenen geleistet. Die Leibeigenen sind entweder Sträflinge, die für schwere Verbrechen verurteilt worden sind, die in anderen Ländern mit dem Tode bestraft werden; oder sie sind arme ausländische Arbeiter. Die ersteren werden streng behandelt, während die letzteren eine milde Behandlung genießen und dürfen nach Wunsch nach ihrer Heimat zurückkehren, und sie werden nie mit leeren Händen weggeschickt ³²⁾).

Die Einnahme wird streng durchgeführt; Ehebruch wird mit harter Leibeigenschaft bestraft. Auf voreheliche Keuschheit wird genau gesehen. Die Ehe wird als eine so feierliche und heilige Einrichtung betrachtet, daß die Utopier es für nötig erachten, daß Mann und Frau, die einander ehelichen wollen, auch einander kennen sollen. Es besteht deshalb die Sitte, daß eine

29) Ebenda S. 135—38. 30) Ebenda S. 141—46. 31) Ebenda S. 146—48.
32) Ebenda S. 161, 221—22.

tugendhafte Matrone dem Freier seine künftige Frau nackt vorführt und ein weiser Greis den nackten Mann dem Weibe vorstellt. Die Utopier haben die Gelegenheit zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten. In den Wohnungen des Phylarchen gibt es zu diesem Zwecke große Räume, wo gesunde Nahrung geboten wird. Jede Mahlzeit beginnt mit einer Vorlesung, die von guten Sitten und Tugend handelt. Während der Mahlzeit leiten die älteren Leute eine Konversation über ein ernstes, aber nicht unangenehmes Thema ein und ermutigen die jüngeren Leute, ihre Ansichten auszusprechen. Das Mittagessen ist kurz, das Abendessen etwas länger, worauf Musik und andere harmlose Unterhaltungen folgen. Um 8 Uhr wird zu Bett gegangen und um 4 Uhr aufgestanden. Die Morgenstunden und die Mußezeit werden den öffentlichen Vorlesungen, dem Studium und dem Spielen gewidmet³³⁾.

Die Utopier betrachten den Krieg als eine grobe und grausame Ungerechtigkeit; sie unterziehen sich jedoch Militärübungen zum Zwecke der Selbstverteidigung, der Zurückweisung feindlicher Einfälle oder zur Befreiung irgendeines Volkes von der Tyrannei³⁴⁾. Sie erklären auch den Krieg gegen jede Nation, die viel unbebauten Boden besitzt und die Einwanderung der überschüssigen Bevölkerung Utopias verbietet, die ihn zu bebauen und eine utopische Kolonie zu gründen wünscht. Ein derartiges Einwanderungsverbot betrachten sie als eine Verletzung des Naturrechts³⁵⁾.

Die Verfassung der utopischen Republik zielt darauf ab, Arbeitszeit zu sparen und den Bürgern Muße zu gewähren für die freie Pflege des Geistes. Hierin, glauben sie, ist die Glückseligkeit des Lebens zu finden³⁶⁾. Es besteht dort die allgemeine Schulpflicht. Die Kinder lernen Musik, Logik, Arithmetik und Geometrie, Astronomie und physikalische Geographie³⁷⁾. Schüler, die besondere Fähigkeiten zeigen, werden von der körperlichen befreit und widmen sich dem Studium; sie bilden sodann den Orden der Gelehrten.

33) Ebenda S. 160—66. 34) Ebenda S. 243—44. 35) Ebenda S. 155.

36) Ebenda S. 152. 37) Ebenda S. 184, 187.

Die Utopier diskutieren viel über moralphilosophische und metaphysische Gegenstände. Ihre Grundsätze sind: Die Seele ist unsterblich und durch Gottes Güte zur Glückseligkeit geschaffen; die Tugend wird im Jenseits belohnt und das Laster bestraft. Diese rein religiösen Wahrheiten, die über die Vernunft hinausgehen, denken sie auf logischem Wege beweisen zu können. Ihre Hauptaussagen gelten jedoch der Glückseligkeit. Nach ihrer Ansicht entspringt diese dem Vergnügen, das sich von der Wollust unterscheidet, — also dem guten und anständigen Vergnügen. Sie stimmen nicht mit den Stoikern überein, die den Quell der Glückseligkeit in einer Tugend finden, die Selbstqual und Selbstverleugnung einschließt. Unter einem Leben nach Natur und Vernunft verstehen sie ein solches, das Freude erzeugt durch gute Handlungen anderen und sich selber gegenüber³⁸). Sie unterscheiden zwischen wahren und falschem Vergnügen. Jenes gewährt Erleuchtung dem Geiste, Zufriedenheit dem Gewissen; oder es entspringt aus dem Nachdenken über wissenschaftliche Wahrheit und über Kunst, dem Anhören von Musik, der Erinnerung an gute Taten in der Vergangenheit, sowie der Hoffnung auf zukünftige Glückseligkeit. Falsches Vergnügen entspringt der Ruhmredigkeit, den Ehrentiteln, dem Luxus: den sogenannten edlen Metallen und Edelsteinen, der Spielsucht, den Tierjagden und anderem grausamen Zeitvertreib, welcher Menschen und Tieren Schmerz verursacht.

Die Utopier genießen vollkommene Religionsfreiheit. Durch diese Einrichtung heilte Utopus die Wunden, die die Religionsstreitigkeiten dem Volke geschlagen hatten. Sie ermöglichte es ihnen, religiöse Fragen zu besprechen, die gegenseitigen Argumente abzuwägen und zu einer gewissen Übereinstimmung über das Wesentliche der Religion zu gelangen. Die große Mehrheit betet unter verschiedenen Formen eine oberherrliche geistige Macht an: den Schöpfer und Lenker des Weltalls, die ursprüngliche und letzte Ursache aller Dinge. Atheisten werden jedoch nicht als gute Bürger betrachtet.

38) Ebenda S. 187—92.

Zusammenfassend sagt HYTLOBÄUS: Die Utopia ist das einzige Gemeinwesen, das diesen Namen verdient. Sie ist wirklich eine Republik: ein Gemeinwesen und öffentlicher Reichtum. In allen anderen Ländern spricht man vom öffentlichen, allgemeinen Wohl, während jedermann bemüht ist, sein eigenes Wohl, seinen Sonderreichtum auf Kosten seines Nächsten zu fördern. Ganz anders in Utopia, wo nichts privat ist, sorgt jedermann für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. In anderen Ländern, wo niemand gegen Armut und Hunger gesichert ist, obwohl der Nationalreichtum beträchtlich sein mag, ist jedermann gezwungen, Vorsorge für sich selber zu treffen und hierbei die gemeinschaftlichen Interessen außer acht zu lassen. Wo aber alle Dinge gemeinschaftlich sind, dort braucht niemand den Hunger zu fürchten, solange die öffentlichen Magazine mit Gütern gefüllt sind; es ist deshalb das Interesse aller, für das Gemeinwesen zu sorgen. In einer solchen Republik ist jedermann reich, obwohl niemand etwas sein eigen nennen kann. Diese Gesellschaftsform wird ewigen Bestand haben, denn durch die Beseitigung des Hochmuts und des Geldes haben die Utopier die Ursachen des Ehrgeizes, des Aufruhrs und aller derjenigen Laster, die in anderen Ländern zu inneren Kämpfen, Bürgerkriegen und schließlich zum Untergange und Zerfall der Nationen und Reiche führen³⁹⁾.

VI. Erlöschen des mittelalterlichen Kommunismus.

Im Jahre 1549, vierzehn Jahre nach der Hinrichtung MORUS' befand sich die Hälfte des englischen Bauerntums in offenem Aufruhr. Die Bauern griffen zu den Waffen, um ihre natürlichen Rechte auf den Boden und auf die Früchte ihrer Arbeit zu fordern. Es war der letzte große Protest, der letzte Kampf von nationalem Umfang gegen die Zerstörung der Dorfgemeinschaften. Seine Niederlage bildet den Wendepunkt in der Geschichte des mittelalterlichen Kommunismus in England.

ROBERT CROWLEY, Geistlicher, Drucker und eifriger protestantischer Prediger, schrieb im Jahre 1550 über den vorherrschenden Geist des Aufruhrs und seine Ursachen und verzeichnete

39) Ebenda S. 267—307.

die Argumente der Bauern und der Grundherren und Geldleute:

„Die großen Herren, Weidenbesitzer, Viehzüchter, Advokaten, Kaufherren, Edelleute, Lords und wer weiß, welche Leute noch — erklärt der Bauer —, Leute ohne Namen, da sie sich überall vordrängen, wo Geld zu machen ist, . . ., nehmen uns die Häuser über unseren Köpfen weg, kaufen uns den Boden ab, erhöhen den Pachtzins, legen uns große — ja, ganz unvernünftig hohe Strafen auf und hegen unsere Wiesen ein; und es hat gar keinen Zweck, nach der Stadt abzuwandern, denn auch dort haben die unersättlichen Bestien alles in ihren Klauen.“

Der Lord antwortet: „Die bauerlichen Spitzbuben wollen keine Edelleute mehr über sich haben; sie wollen, daß alle ihnen gleich sind; sie wollen alles gemeinschaftlich haben. . . . Sie wollen das Pachtgeld bestimmen, das wir für unsere Ländereien nehmen sollen. Sie wollen die Zäune unserer Parks niederreißen und unsere Weiden der Öffentlichkeit überantworten. Wir werden sie lehren, ihre Vorgesetzten zu respektieren; und da sie alles gemeinschaftlich haben wollen, werden wir ihnen nichts lassen.“

CROWLEY selber verwahrt sich gegen den Verdacht, daß er für den Kommunismus agitierte⁴⁰⁾.

Aus derselben Zeit stammt die Predigt Bischof LATIMERS über den Vers im Vaterunser: „Unser täglich Brot gib uns heute“, worin er den Bauern erklärte, daß das Wort „Unser“ nicht den Kommunismus bedeutete. „Bei dieser Gelegenheit — sagt LATIMER — möchte ich vom Besitztum der Dinge sprechen, denn ich fürchte, daß manche Zuhörer mich falsch verstehen und dann erzählen möchten, daß alle Dinge gemeinschaftlich sein müßten. Das habe ich nicht gesagt. . . . Denn wenn alle Dinge allen gemeinschaftlich gehörten, so könnte man von Diebstahl nicht sprechen und das Gebot ‚Du sollst nicht stehlen‘ wäre vergeblich. Die Gesetze des Staates machten meum und tuum, mein und dein. Wenn ich Dinge nach diesen Gesetzen besitze, so besitze ich sie rechtmäßig.“ LATIMER meinte, zu Zeiten der Apostel teilten die Gläubigen ihre Güter mit den ärmeren Brüdern, aber das sei eine Ausnahme gewesen.

40) ROBERT CROWLEY, Select Works, S. 133—43; 156 ff.

Jedoch könnten die Dinge auch nicht absolutes Eigentum werden; die Besitzer müßten den Armen beistehen⁴¹).

Mit dem Aufstieg des Protestantismus verschwanden die kommunistischen Traditionen der Kirchenväter, der Mönchsorden und des scholastischen Naturrechts; an ihre Stelle traten der biblische Text der Zehngebote und die individuelle Moral. Der Kommunismus verlor seine kirchliche Sanktion und flüchtete sich zu den Dissidenten, den revolutionären Rationalisten und den Arbeitern; die englische Gesellschaft bewegte sich mit schnellen Schritten zur individuellen Wirtschaftsweise, deren erste große Manifestation das ELIZABETHSche Zeitalter war — ein Zeitalter von Pionieren, von Einzelpersonen mit kühnem Unternehmungsgeist. Seine beiden großen Dichter, SPENSER und SHAKESPEARE, sind bewußt antikommunistisch und antidemokratisch und spotten über Volksherrschaft und Zukunftsstaat⁴²).

41) BISHOP LATIMER, Sermons, (Fifth Sermon on the Lords Prayer).

42) Über SPENSER vgl. „Faery Queen“, book 5, canto 2; über SHAKESPEARE vgl. „Heinrich VI.“ und „Sturm“.

Jean Jaurès.

Von

Oskar Blum (Zürich)¹⁾.

I.

Biographische Darstellungen gehören zu dem schwierigsten auf dem Gebiete der Literatur. Es ist eine eigenartige Malerei, welche zwar das Recht hat mit dem Dichter auszurufen: „Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke, und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort“, die aber trotzdem leicht versagen kann dort, wo es sich darum handelt, eine Persönlichkeit sozusagen plastisch, in der ganzen Fülle ihrer Lebensentfaltungen vorzuführen und der Erkenntnis bleibend einzuverleiben. Daneben umlauert sie stets die Gefahr, das Wort zur artifiziellen Hülle machen zu müssen, die kaum imstande ist, das hohle Machwerk zu verdecken, das darunter steckt. In der Geschichte der Literatur gibt es wenige Beispiele glücklicher Umschiffung dieser Klippe. Zahllos sind hingegen die Denkmäler einer wortreichen, aber nichtssagenden Pietät oder anbetenden Beschränktheit.

Man kann zwei Arten der verbalen, wie übrigens auch der farbigen, Porträtmalerei unterscheiden: die klassische, akademische Manier, das Leben so darzustellen, als ob es soeben flecken- und mangellos aus der Hand des Schöpfers empfangen worden wäre: keine Falte, die nicht regelrecht gelegt, keine Runzel, die nicht eine neue Verschönerung des Modells wäre; und im Gegensatz zu ihr die naturalistische Methode, die ihre Objekte so festzuhalten sucht, wie sie wirklich sind, d. i. so, wie sie im täglichen

1) Herr Dr. O. BLUM hat im „Archiv“ VI/2 unter dem Pseudonym KONSTANTIN JURENEW die Abhandlung „Der Sozialismus als Ware“ veröffentlicht.

Leben, beruht und beschmutzt, vorzukommen pflegen. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es genügend Raum für alle andere Arten des biographischen Kunstwerks. Aber es sind das alles eben nur Variationen, nicht selbständige Gattungen. Und die eigentliche Kunst besteht vielleicht gerade darin, sich zwischen diesen beiden Extremen so zu bewegen, daß man in keines von ihnen verfällt, und ohne daß man zugleich auf irgendeine Note ihres Gesamtregisters verzichtet. HEGEL pflegte zu sagen: „GOETHE bemerkt, daß niemand ein Held von seinem Kammerdiener sei. Ich aber setze hinzu: nicht, weil jener kein Held, sondern weil dieser ein Kammerdiener ist.“ Der Spruch ist zweifelsohne sehr geistreich. Aber er betrachtet die Frage trotzdem höchst einseitig. Noch ein anderer Fall ist ja möglich: Sehr oft ist es ebenfalls nur eine kammerdienerhafte Seele, die, im Helden nur den Helden sehend, selbst seine profanen, menschlichen Äußerungen durchaus als Emanation einer erhabenen Gottähnlichkeit betrachtet wissen will. „Les extrêmes se touchent.“ Die erstaunt glotzende Anbetung ist in eben demselben Maße der Ausdruck von Bedientenpsychologie, wie es die schmunzelnde Familiarität immer ist.

Diese Betrachtungen kamen uns in den Sinn, als wir die kürzlich zum Jahrestag von JEAN JAURÈS Tod erschienene Studie CHARLES RAPPOPORTS über den großen französischen Parlamentarier zu Gesicht bekamen ²⁾.

RAPPOPORT gerät schon bei der bloßen Erwähnung des Namens JAURÈS in höchste Verzückung. Aber wenn es im weiten Umkreise menschlicher Unaufrichtigkeit und Geschwollenheit etwas gibt, was die Leser vollständig kalt läßt, so ist es zweifelsohne die RAPPOPORTSche Verzücktheit. Er bringt des Guten zu viel. Im Bestreben, JAURÈS womöglich als die Verkörperung aller menschlichen und sogar übermenschlichen Vollkommenheiten darzustellen, bemerkt er gar nicht, wie oft er jenen „einen“ Schritt macht, der bekanntlich vom Erhabenen zum Lächerlichen führt. Diese Geschichtsschreiber, die ihre Helden in die verschwiegen-

2) CH. RAPPOPORT, Jean Jaurès. L'Homme, le penseur, le socialiste. Avec une préface d'Anatole France. Paris, L'Emancipatrice, 1915. X—434 S. (5 Fr.)

sten Orte exstatisch begleiten, sind Bediente — und als solche erreichen sie das gerade Gegenteil von dem, was in ihrer Absicht gelegen haben mag.

Was hebt an JAURÈS sein Biograph besonders hervor? Nun z. B. folgendes: „Sein ganzes Gesicht strahlte von Güte und Gutmütigkeit und keinem Menschen jagte er Angst ein“ (Il ne faisait peur à personne, S. 54). Diese Worte, in denen JAURÈS' Figur als die eines besseren Weinreisenden vor uns dasteht, wären ein köstlicher Witz, wenn RAPPOPORT nicht ernstlich überzeugt gewesen wäre, mit ihrer Hilfe den Beweis besonders rühmenswürdiger Eigenschaften seines Herrn und Meisters erbracht zu haben. — Noch besser klingt seine andere Versicherung (S. 88): JAURÈS habe „als ein echter Riesegeist sich nicht als über dem gemeinen Volke stehend betrachtet“. Was soll das? Welchen Sinn hat es, diesen Umstand bei einem Menschen besonders hervorzuheben, dessen sozusagen professionelle Pflicht es war, täglich die Gleichheit und Brüderlichkeit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, zu predigen? Bedarf es wirklich derartig läppischer und kindischer Schmeicheleien, um JAURÈS Bildnis verehrungswürdiger zu machen?

Dabei macht RAPPOPORT unvorsichtigerweise selber seine Leser darauf aufmerksam, daß „JAURÈS eine Abscheu hatte vor jeder Übertreibung, die eine halbe Lüge ist, sehr oft viel schlimmer, als die komplette Lüge“ (S. 45). Das stimmt! Nur ist es zu bedauern, daß derselbe Autor, dem diese Eigenschaft JAURÈS so gut bekannt ist, sie gar nicht beherzigt. „Video meliora, proboque, deteriora sequor“, könnte er ausrufen. Jeder besseren Einsicht zum Trotze arbeitet RAPPOPORT ausschließlich mit Übertreibungen. Sein Wortschatz kennt keine andere Form, als nur superlative. Anlässlich der Rolle JAURÈS' in der „Affaire Dreyfus“ gebraucht er das folgende schöne Bild: „Man könnte sagen, daß es ein Kampf auf Leben und Tod war zwischen dem Engel der Wahrheit und dem Teufel der Lüge“ (S. 49). Das ist bezeichnend für die historische Methode unseres Verfassers. JAURÈS ist ihm eben der Engel der Wahrheit schlankweg. Alles an ihm muß glänzen, kein Stäubchen darf diese schneeweißen Gewänder verunreinigen, und auf diese Weise entsteht — oder hätte zu-

mindest entstehen sollen, wenn so heiß gegessen würde, wie gekocht wird — anstatt der Biographie und Charakteristik eines Menschen aus Fleisch und Blut ein Heiligenbild, den Jüngeren zur Belehrung, den Alten zur Erbauung.

Es bedarf jedoch sehr großer Kunstfertigkeit, um heutzutage derartige Heiligenbilder herzustellen. Gewiß, RAPPOPORT ist ausgiebig mit jener Naivität und Einfältigkeit des Geistes bedacht, die die ersten Heiligenbildermaler auszeichnet — nur ist das Publikum nicht mehr dasselbe. Es ist unvergleichlich kritischer geworden, und diesem Publikum kann man weiß Gott nicht mehr mit den primitiven Mitteln von anno dazumal beikommen. Die Studie RAPPOPORTS wäre deshalb ohne weiteres beiseite zu legen, wenn sie sonst nichts enthielte, als pathetische Deklamationen, ähnlich den obenerwähnten. Zum Glück ist dieses nicht der Fall. Die Natur der Sache brachte es mit sich, daß RAPPOPORT gezwungen wurde auch einiges tatsächliches Material in seiner Schrift aufmarschieren zu lassen. Dieses Material einer Analyse zu unterziehen, lohnt sich wohl der Mühe. Allerdings müssen wir schon hier die Befürchtung aussprechen, daß wir zu ganz anderen Schlußfolgerungen gelangen dürften, als unser überschwänglicher Autor. Dem sei aber, wie immer, wir halten uns an das Wahrwort:

Doch kann man mit Begeisterungsschätzen
Nicht die Besonnenheit ersetzen. . . .

II.

In der geistigen Entwicklung des weltabgewandten Denkers spielt die Abstammung eine verhältnismäßig nebensächliche Rolle. Anders verhält es sich mit dem Politiker. Da leben die Jugenderinnerungen, die ersten, im Familienkreis empfangenen sozialen Leitsätze stets mit, seine Tätigkeit beeinflussend, seinen Charakter fortbildend, die Art und Weise seiner Einwirkung auf die Mitmenschen bestimmend. Das sieht auch RAPPOPORT ein. Er teilt uns über die Familie, der JAURÈS entstammt, folgendes mit: „Sie gehörte der mittleren Bourgeoisie an, die, ohne eigenen Vermögensbesitz, nicht frei ist von der ständigen Notwendigkeit, den Daseinskampf zu führen, und nie einen gewissen Kontakt mit der breiten Volksmasse verliert“ (S. 6). Daraus leitet unser

Autor eine leichtere Empfänglichkeit JAURÈS für soziale Probleme und soziales Elend überhaupt ab. Er deduziert zweifelsohne sehr richtig. Nur bricht er seine Reduktion zu früh ab. Denn nicht nur die nackte Tatsache JAURÈSISCHER Zugänglichkeit für Stimmen, die sich in den Tiefen der Gesellschaft hörbar machen, wird durch seine Abstammung aus der mittleren, oder eigentlich aus der kleinen Bourgeoisie plausibler, sondern auch sein politisches Temperament, seinen sozialen modus agendi rückt eben diese Abstammung in ein schärferes Licht. Wenn es eine Klasse gibt, die ihren Abkömmlingen markante und unverwischbare Charakterzüge einprägt, so ist es diejenige des kleinen Bürgertums. MARX gab mehr denn einmal klassische Darstellungen der Psychologie dieser Gesellschaftsschicht. Sie sind zu bekannt, als daß wir sie hier zu zitieren brauchten. Ihre schwebende Stellung zwischen Besitz und der Besitzlosigkeit läßt die kleine Bourgeoisie als aus einem steten „einerseits“ und „andererseits“ zusammengesetzt erscheinen. Sie ist die verkörperte Unentschlossenheit, Zaghaftigkeit, Friedfertigkeit. Ihr Bestreben geht stets dahin, es allen recht zu machen³⁾. Und wenn wir die Dominante der praktischen Tätigkeit JAURÈS ins Auge fassen, so bemerken wir, daß er aller dieser charakteristischen Eigenschaften im höchsten Grade teilhaftig war. In all seinem Tun und Lassen ist er ein typischer Repräsentant echt kleinbürgerlicher Denkmethode. „Die Großmütigkeit seines Charakters“, behauptet RAPPOPORT, „machte aus ihm auf den Parteikongressen einen idealen Friedensstifter. Man hat ihn gewöhnlich mit der endgültigen Fassung der Resolutionen betraut, und fast immer ist es ihm gelungen, eine Formel zu finden, die die ganze Welt veranlaßte, sich zu versöhnen, ob sie es nun wollte oder nicht“ (S. 54; vgl. auch S. 409).

Dieses konziliante Naturell ging Hand in Hand mit einer ganzen Anzahl anderer Merkmale, die ebenfalls in das Streben

3) In diesem Zusammenhange wird man sich vielleicht an das folgende Bekenntnis BÖRNES erinnern wollen: „Mein Unglück ist, dass ich im Mittelstande geboren bin, für den ich gar nicht passe . . . So bin ich der Perpendikel einer bürgerlichen Stubenuhr geworden, schweifte rechts, schweifte links aus und mußte immer zur Mitte zurückkehren“. („Briefe aus Paris“, II. Teil. Hamburg 1832, S. 250).

mündeten, Widersprüche zu verwischen und abzustumpfen. Eine merkwürdige Zaghafteigkeit machte sich in JAURÈS innerem Wesen bemerkbar, wie sie bei einem Manne, der sich dem politischen Kampf ganz gewidmet hat, eigentlich gar nicht zu erwarten wäre. Gewiß, er war ein genialer Redner und als solcher mußte er oft warm werden. Aber inmier blieb er im Innern abwägend, ja vielleicht selbst kühl. Ihm mangelte jenes fanatische: „Hier stehe ich und kann nicht anders“, dessen sich die Geschichte bei allen ihren wahrhaft großen Vorsätzen stets bedient. Duldsamkeit, Friedfertigkeit, Mäßigkeit sind sehr nette und lobenswerte Eigenschaften. Aber „es ist im Leben so häßlich eingerichtet“, daß eine Persönlichkeit, die etwas Bedeutendes vollbringen will, sehr oft ungerecht, streitbar, untolerant sein muß, will sie nicht in jene Lauheit verfallen, die immer der letzte Rettungsanker aller sinkenden Zivilisationen gewesen. „Der eigentliche Obskurantismus — sagte einmal GOETHE — ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt.“ Aber daß man das Wahre am Falschen hervorhebt, ist zuweilen ebenfalls Obskurantismus; und noch dazu einer der schlimmsten Art. Es gibt ja gar nichts absolut Falsches in dieser Welt der unaufhörlichen Realitäten. Immer findet man in jedem Irrtum eine relative Wahrheit, wenn man sich nur die nötige Mühe gibt, sie zu suchen. Es fragt sich nur, ob der Geist, der gegen das Falsche mit dem ganzen Ingrimm einer überzeugten Leidenschaft ins Feld zieht, noch Lust, Möglichkeit und Zeit hat, sich diese Mühe zu geben. . . . Nun, JAURÈS gab sie sich jedenfalls. Sein Biograph rechnet ihm das besonders hoch an: „Da er die unendliche Verworrenheit der Dinge und Menschen sah und erkannte, war (JAURÈS) gewissermaßen — aber auf eine wohlthätige und menschliche Art — jenen Leuten inferior, die wie aus einem Stück gegossen sind und sich wie eine Kugel in der Richtung fortbewegen, in die ihr Interesse oder ihre fixe Idee sie treibt. JAURÈS zögerte, weil er wußte, JAURÈS zögerte, weil er verstand“ (S. 60). Das klingt gewiß sehr schön. Aber überlegen wir einen Augenblick. Wer waren jene Leute, die JAURÈS auf „nicht wohlthätige und unmenschliche“ Art überragten? Da war z. B. ein MARX. Hat der „gewußt“? Zweifellos! Hat er „verstanden“? Gewiß! Aber

das Zaghafte war ihm trotzdem absolut fremd. Woher kam das? Vor allem wohl daher, weil er, der unvergleichliche Meister der dialektischen Behandlung der Geschichte, wohl wissend, das alles in der Welt zwei „Seiten“ hat, die „gute“ und die „schlechte“, mit dem ganzen Einsatz seiner Individualität sich selbst auf die eine Seite gestellt hat, ohne zu zögern, ohne deshalb wankelmütig zu werden, weil ja auch die schlechte „Seite“ ihre „guten“ Seiten hat. Es ist nämlich zweierlei: objektiv, theoretisch die Existenzberechtigung des Übels begriffen, und subjektiv, für sich eine rücksichtslose Abrechnung mit ihm herbeigeführt zu haben. Daß JAURÈS eben auch gefühls- und instinktmäßig in der Behandlung des Übels zauderte, ist bezeichnend. Hierin offenbarte sich die kleinbürgerliche Natur und das kleinbürgerliche Denkvermögen. Hier steht er — aber er kann auch anders; und immer ist es das „Andere“, das ihm ins Gehege kommt, wenn er „hier“ steht. Dies ist das Tragische jener Persönlichkeiten, die sich wie Kämpfer gebärden und doch immer nur Schlachtenbummler bleiben.

Damit ist das entscheidende Wort ausgesprochen. JAURÈS war zeitlebens ein großer und passionierter Bummler auf Feldern, auf denen jene Schlachten geschlagen werden, die das Antlitz unseres Planeten verändern wollen. Er kam „vom anderen Ufer“ zu den Enterbten hinüber, aber die Strömung trieb ihn stets zurück, und so kenterte sein Boot — ein schönes und prachtvoll verziertes Boot übrigens —, ohne daß er jemals hätte wohlgemut landen können.

III.

26jährig ist JAURÈS Parlamentsmitglied geworden. Seine Werdezeit fiel in jene Periode der sozialen Entwicklung Frankreichs, die durch den Kampf um die endgültige Befestigung der Republik gegen verschiedene reaktionäre Machenschaften ihr Gepräge erhielt. Und weil er leidenschaftlicher Republikaner war ist er Sozialist geworden. „Nach den Hauptwahlen des Jahres 1885“, erzählt er in der Vorrede zu seinen 1904 erschienenen *Discours parlementaires*, „als ich in die Kammer eintrat, war der Zustand der Republik sehr kritisch. Die Konservativen,

Monarchisten und Klerikalen hatten ein Drittel der Sitze erobert. Die Republik hatte hinter sich nicht mehr als 15 Jahre des Bestandes. Sie streifte gerade jene Grenze, die man das kritische Alter der (französischen) Regierungen nennen könnte.“⁴⁾ Nur eine einzige Klasse hatte das damalige Frankreich aufzuweisen, die wirklich imstande gewesen wäre, ihm zu helfen, dieses kritische Alter zu überstehen, das Proletariat. Und so wandte sich auch JAURÈS an diese Klasse in der Hoffnung, einen Verbündeten gegen monarchistische Reaktionsgelüste zu finden, der weniger wankelmütig sein würde, als sämtliche liberale Gruppen und Schichten. Nicht umsonst hatte er eifrig die Geschichte der französischen Revolution studiert. Er wußte nur zu genau, daß es immer die Arbeiterklasse war, die letzten Endes den bürgerlichen Forderungen und Aspirationen zum Durchbruch verhalf. An diesen bewährten Retter in der republikanischen Not sich wiederum zu wenden, war ziemlich naheliegend. Um ihm aber — nach den zahllosen Enttäuschungen, die die Revolutionsgeschichte dem Proletariate gebracht — eine neue Beteiligung an Kämpfen für eigentlich bürgerliche Ziele mundgerecht zu machen, mußte man vor allem den notwendigen, unverrückbaren, ewigen, prädestinierten Zusammenhang der Begriffe „Republik“ und „Sozialismus“ ins Bewußtsein der Arbeiter einprägen. JAURÈS versuchte mit der ganzen Wucht eines reich begabten und mannigfaltig entwickelten Temperaments dieser Aufgabe gerecht zu werden. Sein Einfluß auf die Geschehnisse des französischen Sozialismus, der diesem letzteren eine präponderante politische Färbung zu geben versuchte und zum Teil auch gab, ist fast restlos auf jene gebieterische Notwendigkeit, die französischen Proletarier zur Hauptstütze der Republik zu erziehen, zurückzuführen. Der Sozialismus war für JAURÈS immer nur eine Verschönerung der Republik: eine Verschönerung, die die Republik vor allem den Arbeitern besonders wünschenswert erscheinen lassen sollte; eine Verschönerung, für die er schließlich selber entflammte und die er mit der ehrlichsten Überzeugung predigte, die aber doch stets nur die Verschönerung eines anderen lieben Antlitzes blieb, und die diese

4) Vgl. *Discours parlementaires, recueillis et annotés par EDMOND CHARIS, tome I, Paris 1904. S. 5.*

ihre Eigenschaft besonders in jenen Momenten nicht verleugnen konnte, wo das friedlich in der Gedankenwelt beieinander lebende Begriffspaar „Republik“ und „Sozialismus“ im Raume hart aneinanderstoßen mußte⁵⁾).

Betrachtet man die Geschichte Frankreichs seit der großen Revolution, so wird man allerdings die stete Bangigkeit, in der die französische Demokratie schwebt, nur zu gut begreifen können. Dieses fortwährende Auf und Nieder von Republiken, Monarchien, Kaiserreichen, Revolutionen und Kontrerevolutionen bildet in der Tat etwas höchst Beunruhigendes. Die Neigung der Ideologen der dritten Republik, diese aus so vielen Wirrsalen entstandene Staatsform gewissermaßen zu hipostasieren, erklärt sich im Hinblick auf die wechselvollen Schicksale des französischen Republikanismus von selbst. JAURÈS übertrug diese Neigung ins Sozialistische und fiel selbst jener Unruhe zum Opfer, die er im Interesse der sozialistischen Idee ausnützen wollte. Er glaubte zu schieben und ward geschoben. GAMBETTAS feuriger Geist erstand in ihm, um eine Vermählung mit der steigenden Flut der Arbeiterbewegung zu vollziehen. Deshalb begrüßte JAURÈS mit solchem Eifer MARX' berühmten Ausspruch: „Jeder Klassenkampf ist ein politischer Kampf“. Das war die Falne, bei deren Flattern sich das Fußvolk versammelte, welches einerseits gegen die Überreste des PROUDHONISMUS Front machen sollte und andererseits Anschluß an die Vorposten des bürgerlichen Radikalismus suchte⁶⁾).

5) Vgl. a. a. O. S. 490 ff.

6) „Wir waren es also — rief JAURÈS einmal aus — die den wahren Gedanken von MARX treu waren, als wir in der Krisis der französischen Freiheiten die Republik gegen alle ihre Feinde verteidigten“. Im Text versuchen wir diese „Treue“ auf ihr richtiges Mass zurückzuführen, hier sei nur nochmals hervorgehoben, daß es namentlich der politische Gedanke MARX' gewesen, an den JAURÈS mit besonderer Vorliebe anknüpfte. Weil der Marxismus eine ausgezeichnete Waffe gegen den apolitischen Sozialismus der Utopisten und Anarchisten darstellte, fand er willkommenen Anklang bei allen jenen Schichten der radikalen bürgerlichen Intelligenz, denen daran gelegen ist, das Proletariat in die politische Abrechnung des Bürgertums mit dem Feudalismus tätig hineinzuziehen. Frankreich liefert hierzu ein überzeugendes Beispiel. Ein anderes Beispiel gibt die Geschichte des Marxismus in Russland.

Der Republikanismus machte den Sozialismus mit einem Male hof-, salon- und ministerfähig; es war die sicherste Art, ihm in den Hafen politischer Respektabilität hineinzubugsieren. Zugleich war es die einzige Möglichkeit, ihm endlich zu einer Macht zu gestalten, mit der auch die Gegner nicht nur wie mit einem Feind rechnen mußten, sondern auch — und dies war die Hauptsache! — wie mit einem Partner bei der Verteilung der Rollen innerhalb der Gegenwart. JAURÈS sprach mehrmals die Meinung aus, daß es dem Sozialismus unmöglich sei, bloß mit Hilfe der „Lohnarbeiter“ zur Geltung zu gelangen. Es sei, meinte er, noch die Mitwirkung anderer sozialer Schichten notwendig, aller jener Elemente, die imstande sind, die proletarische Aktion mit den „positiven“ Elementen der bürgerlichen Macht: mit Wissenschaftlichkeit, sozialer Wichtigkeit, ja selbst mit einiger Wohlhabenheit zu sättigen. Wie immer man diese Konzeption auch beurteilen mag, Eines unterliegt keinem Zweifel: die Verschmelzung des Sozialismus mit dem Republikanismus war das angezeigteste Mittel, um ihrer Erfüllung vorzuarbeiten.

JAURÈS Lebenslauf beweist, daß er die Wichtigkeit dieses Mittels rechtzeitig genug erkannte. Seine eigentlich sozialistischen Anfänge waren ziemlich verschwommen. Von dem Katheder auf die politische Tribüne kommend, war er zunächst dem Sozialismus gegenüber geradezu ahnungslos. Als dann später politische Bedürfnisse und soziale Instinkte ihn antrieben, die Fühlhörner nach der Arbeiterklasse auszustrecken, war es ihm selbstverständlich als einem gebildeten und geistreichen Manne nicht schwer, für den eigenen Bedarf eine sozialistische Theorie zusammenzukonstruieren, die, mit dem nötigen Schwung vorgetragen, ihre Wirkung auf die naive Empfänglichkeit nicht verfehlen konnte. Diese Theorie werden wir weiter unten einer eingehenden Prüfung unterziehen müssen. Hier, wo es sich vorläufig bloß um die Persönlichkeit JAURÈS handelt, wollen wir nur der Bemerkung Raum geben, daß schon die prosaische Tatsache des evidenten Zeitmangels es dem jugendlichen Abgeordneten unmöglich machen mußte, seinen sozialistischen Studien genügende Vertiefung und Gründlichkeit angedeihen zu lassen.

JAURÈS Jungferrede in der Kammer enthielt unter anderem den folgenden Passus: „Die französische Gesellschaft beruht

nicht mehr auf der überlieferten und diskutablen religiösen Idee, sondern auf der natürlichen Idee einer von Allen anerkannten Gerechtigkeit“⁷⁾). Diese, wie man uns wohl zugeben wird, etwas vage Redensart und noch einige andere, ebensowohl vage, veranlassen RAPPOPORT, die Meinung auszusprechen, JAURÈS habe schon zu Beginn seiner Karriere eine Sprache geführt, die „eines aufgeklärten Sozialisten vollkommen würdig“ gewesen sei (S. 21). Aber das ist offenbar ein Kompliment, das mehr blinder Liebe, als gerechter Urteilsfähigkeit entsprungen ist. Nein, es kann gar nicht bestritten werden: JAURÈS hat zu allererst, sozusagen mit der Muttermilch, jene allgemeine, bürgerliche, oder vielmehr kleinbürgerliche Phraseologie eingesogen, hinter der sich oft entstellte, gewaltsam zurückgehaltene soziale Triebe verbergen, die aber zugleich immer in nebelhaften Fernen herumschweift, ohne jemals den sichern und scharf gezeichneten Weg zwischen den Klippen der Gegenwart finden zu können. Wir werden sehr bald sehen, daß JAURÈS sein ganzes Leben lang diese nebulose Schwärmerei nicht loswerden konnte; seine theoretische Weltanschauung wird dafür ein beredtes Zeugnis ablegen. Halten wir uns jedoch vorläufig noch ein wenig an seine Lebensgeschichte.

„Im Jahre 1891“, erzählt RAPPOPORT, „gehörte JAURÈS der Arbeiterbewegung noch nicht an. Er kannte den Sozialismus nur aus theoretischen Studien der sozialistischen Ideen, nur aus Büchern. Und diese Studien waren zu jener Zeit weit davon entfernt, vollständig zu sein“ (loin d'être complètes, S. 9). Es ist unbedingt notwendig, dieses Geständnis eines Panegyrikers, der die Sache gewiß in möglichst günstiges Licht rücken möchte, festzuhalten. Im Jahre 1891 waren JAURÈS sozialistischen Kenntnisse noch sehr mangelhaft. Er hat sie später höchstwahrscheinlich mannigfach vervollständigen müssen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese spätere Zeit auch sonst durch verschiedene Pflichten ausgefüllt war, die JAURÈS sozusagen nicht zu Atem kommen ließen. Da war z. B. die Dreyfusaffaire, die ihn jahrelang

7) Er sprach am 21. Oktober 1881: Über den Volksschulunterricht. Die Rede wurde sehr beifällig aufgenommen und lenkte sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf den jungen Abgeordneten. Vgl. „Discours parlementaires“, S. 179 ff.

völlig in Anspruch nahm — einer Menge anderer Obliegenheiten, die doch das Leben eines Deputierten, Journalisten, Agitators mehr als reichlich ausfüllen, gar nicht zu gedenken. Wie immer JAURÈS nachträglich bestrebt sein mag, die ursprünglichen Lücken seiner sozialistischen Bildung auszugleichen, die mangelhafte Fundamentierung mußte sich, so oder so, bemerkbar machen. JAURÈS half sich zwar mit einer unübertrefflichen Meisterschaft darüber hinweg. Aber es war nur eine aus der Not geborene Tugend. Und diese Tugend, die man als persönliche Gabe geradezu bewundern könnte, hat sich doch als eine sehr zweifelhafte theoretische Eigenschaft erwiesen. Doch darüber später. Betrachten wir zurzeit noch das Gebiet, auf dem jene ersten sozialistischen Studien JAURÈS lagen.

RAPPOPORT bemerkt im unmittelbaren Anschluß an seine soeben zitierten Worte: „Es war hauptsächlich die moralische und philosophische Seite“ des modernen Sozialismus, „die JAURÈS anzog“. Auch dieses ist in höchstem Maße bedeutsam. Auch dieses fügt sich vollständig in die von uns bereits gewonnene Vorstellung von der Rolle, die der Sozialismus in JAURÈS eigenem Leben spielte, bevor er selber eine Rolle im sozialistischen Leben zu spielen anfing.

Unbestreitbar ist allerdings, daß JAURÈS eigentliche Größe und der Schlüssel zu seinen Erfolgen gerade in diesem Vagen, Verschwommenen zu suchen sind. Er war durch keine scharf ausgesprochene Klassenideologie gehemmt, konnte an alles appellieren, was je die Menschheit bewegt hat, an alle Instinkte, Urteile und Vorurteile sich wenden, die in unserer Brust als Überreste vergangener Epochen und entschwundener Generationen schlummern. Und dann vergessen wir auch noch das Eine nicht. Nie ist es die Arbeiterschaft, die die Popularität ihrer Führer begründet. Sie gibt nur den Hintergrund ab, auf dem sich diese letzteren besser abheben können, um von ganz anderen Kreisen — von der mitlaufenden Bourgeoisie, den Journalisten, der Studentenschaft — emporgehoben zu werden. ROBERT MICHELS bemerkt sehr richtig, daß die Arbeiterschaft selbst am meisten jene ihrer Führer schätzt, die zu ihr mit anderweitigen Lorbeeren kommen.

JAURÈS besaß jene üppige Allseitigkeit, ohne deren Hilfe man allen diesen ebenerwähnten Kreisen gar nicht imponieren kann. „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen,“ das war zu allen Zeiten die Grundlage der allgemeinen Beliebtheit.

Bei einem bedeutenden Menschen ist nicht die simple Konstatierung seiner Bedeutsamkeit vonnöten, sondern die richtige Einschätzung aller Umstände, die ihn zu dem machten, was er geworden ist. Das Interessanteste im Lebenslaufe eines Großen ist vielleicht nicht einmal seine Größe, sondern jene dialektische Umschlagung, in deren Folge sogar seine Schwächen und Mängel zur Vorbedingung des erfolgreichen Gelingens werden. Ja noch mehr: es wäre überaus lehrreich, zu untersuchen, ob nicht nur jene Größe, die sich mit Schwächen paart, Aussichten auf allgemeine Anerkennung hat. Die Menge sieht es gerne, wenn der große Mann einer der Ihrigen ist und im Grunde genommen nur eine riesenhafte, verhundertfache Projektion ihres eigenen Ichs darstellt. In ihrem Abgott umschmeichelt sie sich selbst.

IV.

Wir sagten vorhin, daß es einem Manne von JAURÈS geistiger Regsamkeit und Geschmeidigkeit nicht schwer fallen konnte, im Bedarfsfalle eine sozialistische Theorie zusammenzustellen, die alles, was er je in seinem Leben gelernt und hinzugelernt hat, mehr oder weniger harmonisch verband. RAPPOPORT spricht das auf diese Weise entstandene Aggregat kurzweg als „Jauresismus“ an. Aber der Name ist stolzer denn der Inhalt. Die Geschichte des Sozialismus wird den „Jauresismus“ nicht anders beurteilen können, also so manchen anderen „—ismus“, der sich nur behaupten konnte, solange die rhetorische Gewandtheit seines Erfinders andauerte.

Die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in die, wie wir wissen, die sozialistische Lehrperiode JAURÈS fiel, sind gekennzeichnet durch das Überhandnehmen des sogenannten deutschen Sozialismus, m. a. W. des wissenschaftlichen Sozialismus von MARX und ENGELS. Die nationalen Ab- und Unterarten der sozialistischen Weltanschauung, die, mit verschiedenen Überresten des Utopismus mehr oder weniger vermengt, in allen Ländern

ihr separatistisches und zum Teil höchst schrullenhaftes Wesen trieben, wichen überall vor einer einheitlicheren Auffassung der Ziele, Möglichkeiten und Methoden der Arbeiterbewegung. Im Marxismus fand diese Bewegung endlich eine Formel, an deren Hand es möglich wurde, auf den verzweigten Wegen der national verschieden gefärbten Wirklichkeit vorwärtszukommen. Somit war es durchaus nicht verwunderlich, daß die MARX'schen Lehren sich gewissermaßen gewaltsam zur Geltung brachten und die Sozialisten geradezu zwangen — ob sie es nun wollten oder nicht —, sich unter ihrem Banner zu gruppieren. Diese Neuorientierung ging allerdings nicht überall mit gleicher Schnelligkeit und Hemmungslosigkeit vonstatten. Mancherorts ist der junge Wein in alte Schläuche gegossen worden. Oft hat man das Neue nur benutzt, um dem Abgelebten frische Kräfte unrechtmäßig einzuflößen. Namentlich in Frankreich war dies der Fall. Und namentlich JAURÈS ist derjenige gewesen, der sich darin besonders hervortat. Mit der leichten Auffassungsgabe, die ihn auszeichnete, hat er sehr bald die eminente praktische Brauchbarkeit der MARX'schen Geschichtsphilosophie herausgefunden. Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß die Leichtigkeit und Fixigkeit seiner Auffassung zugleich sehr unliebsamerweise mit einer gewissen Oberflächlichkeit verbunden war, und diese hat ihm stets das Eindringen in die tieferen Geheimnisse des wissenschaftlichen Sozialismus verwehrt. Die nützlichen Dienste, die die materialistische Geschichtsauffassung leisten kann, hat er sofort richtig eingeschätzt. Und doch ging sein Verständnis dieser Methode nie über die triviale und landläufige Konstatierung jener Tatsache hinaus, daß es die ökonomischen Kräfte sind, die die Fortbewegung der menschlichen Gesellschaft bestimmen. Dabei übersah JAURÈS, daß diese Tatsache schon den Historikern der Restauration bis zu einem gewissen Grade bekannt war, daß sie allein keineswegs also dasjenige ausmachen konnte, worin MARX Eigenart sich besonders charakteristisch kundgab. MARX theoretische Leistung war denn auch in der Tat unvergleichlich größer. Die Beobachtung der ökonomischen Triebkräfte der Geschichte bildete nur den Ausgangspunkt seiner Philosophie, die darauf ausging, das historische Geschehen von allen mystischen, unklaren,

verschrobenen Umhängeln zu entkleiden, das Nervensystem des sozialen Organismus bloßzulegen und die Geschichte erstmals nüchtern zu betrachten, losgelöst von allem idealistischen Flitterwerk. Und gerade diese nüchterne, sachliche Art war JAURÈS vollkommen fremd. Er beeilte sich, der ökonomischen Notwendigkeit nur deswegen einen Platz einzuräumen, weil er dadurch für idealistische Extratouren am ehesten frei zu werden hoffte. Er wollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, um desto ungestörter in den Tempel seiner eigentlichen Gottheit zurückzukehren. Und diese Gottheit war eben jener freie Willen, der als Erbstück des ältesten Subjektivismus bis zum heutigen Tage in manchen hausbackenen Theorien fortspukt. Im Vorwort zur „Histoire de la Révolution“, in dem JAURÈS' Geschichtsphilosophie recht erschöpfend dargelegt ist, heisst es: „Unsere Darstellung der Geschichte (interprétation de l'histoire) wird zu gleicher Zeit (à la fois) materialistisch sein mit MARX und mystisch mit MICHELET“⁸⁾.

Wir scheuen uns nicht, auszusprechen, daß dieses „à la fois“ eine Gedankenlosigkeit ist, die auf das wissenschaftliche Werk JAURÈS' das grellste und ungünstigste Licht wirft. RAPPOPORT allerdings nennt diese — fürwahr seltsame — Auffassung eine „großartige Synthese“. Das erweckt aber in uns den Verdacht, daß auch RAPPOPORT in derartigen Fragen sich sehr schlecht auskennt — quel maître, tel valet, bekanntlich —, oder aber ist bei ihm das Wort „Synthese“ nur eine euphemistische Umschreibung für „Eklektizismus“. Dann hat er recht. Denn was JAURÈS auf Schritt und Tritt treibt, ist eben nichts anderes, als eine eklektische Vermengung ganz heterogener Gesichtspunkte und Begriffe. Es sei ohne weiteres zugegeben, daß diese Art der Geschichtsschreibung gewisser Vorteile nicht entbehrt, und daß namentlich JAURÈS sie mit unvergleichlicher Meisterschaft gehandhabt hat. Sehr emsig pflegt er auf Grund von statistischen Daten das ökonomische Leben einer Epoche zu beschreiben, — um dann erleichtert zu einer wortreichen Schilderung ihrer ideologischen Äußerungen überzugehen. Aber es bleibt eine Lücke

8) Zit. bei RAPPOPORT a. a. O. S. 155.

zwischen diesen beiden Teilabschnitten und keine rhetorische Anstrengung vermag sie jemals zu überbrücken. Das „Ökonomische“ figuriert bei JAURÈS meistens in der höchst naiven Form der Aufzählung entsprechender industrieller Unternehmungen und des allgemeinen Wohlstandes der Nation. Einmal diese Pflicht und Schuldigkeit getan, wendet sich JAURÈS dem „Mystischen“ zu, und hier erst erhält seine Darstellung jene Farbe und Lebhaftigkeit, die nur wahrhafte Zuneigung zeitigen kann. Wir können uns hier nicht auf die eingehendere Prüfung von JAURÈS historischen Arbeiten einlassen; dieses wäre eine Aufgabe für sich, die den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes weit überschreiten müsste. Nur so viel wollen wir hier andeuten, daß diese Arbeiten sich sehr leicht lesen und eine nicht alltägliche schriftstellerische Begabung bekunden. Andererseits aber mangelt ihnen jene scharfe Disposition, jenes Aufdecken der tatsächlichen Geschichte, die die Arbeiten eines MARX zum Beispiel als unbestrittene Meisterwerke geschichtlicher Analyse erscheinen lassen. JAURÈS ist übrigens anregend und kurzweilig dort, wo es sich um die gesprochene Geschichte handelt, wo er Menschen darstellt, wie sie sich selbst gegeben, gesehen, beurteilt haben. Aber das Wort ist ihm eben deshalb weit wichtiger als die Tat und er, der anerkannte Meister der Rede, berauscht sich zu oft am Wohlklang des sprachlichen Erlebens. Das nimmt sich gewiß sehr schön aus und mag als leichtere, populäre Darstellungsweise hingenommen werden. Nur ist stets der Abstand zu gewärtigen, der diese Methode von jenem Verfahren trennt, das man mit dem Begriffe des modernen Sozialismus zu verbinden pflegt. Mit anderen Worten und um es ganz unzweideutig auszusprechen: wie das Urteil über JAURÈS' historische Verdienste auch ausfallen mag, im engeren Bereiche des Sozialismus sind sie nicht als ein Zeichen fruchtbarer Entwicklung aufzufassen. Sie bewegen sich eben auf einem ganz anderen Gleise. Aber dieses mußten sie auch mit einer unentrinnbaren Notwendigkeit tun. Denn von Anfang an hatte der Ausgangspunkt JAURÈS'ischer Weltbetrachtung nichts gemein mit der Anschauungsweise des heutigen Sozialismus. Das historische Verfahren KARL MARX' stand ja keineswegs vereinzelt in dem ganzen Gebäude seiner Ansichten da. Wenn irgend

jemand, so war MARX ein Systematiker, bei dem alle Teilpartien seines Weltbildes harmonisch ineinandergriffen, wie das Räderwerk einer Präzisionsuhr. Sein Verhältnis zur Geschichte war durch das Allgemeine seines Verhältnisses zur Welt bedingt und beeinflußt. Er war historischer Materialist, wie er überhaupt Materialist gewesen ist. Dies war der Lebensnerv in der Entwicklungsgeschichte des Marxismus. Und gerade in diesem Punkte begegnen wir bei JAURÈS einer vollständigen Verständnislosigkeit.

JAURÈS ist nicht verborgen geblieben, daß der „deutsche“ Sozialismus in sehr engem verwandtschaftlichen Verhältnis zur deutschen Philosophie steht. Und wie konnte es ihm auch verborgen bleiben? Haben doch die Begründer des „deutschen“ Sozialismus diesen Umstand geflissentlich selbst hervorgehoben. Aber JAURÈS hat sich nicht die Mühe gegeben, in den tieferen Sinn dieser Verwandtschaft einzudringen. Und so blieb er auch in diesem Falle, wie sonst bei mancher anderen Gelegenheit, an der Oberfläche haften. Unter der deutschen Philosophie versteht er tout court die deutschen Philosophen. Und diese wieder nimmt er als eine gänzlich plan- und systemlos zusammengewürfelte Anhäufung von Namen und Ideen. „JAURÈS“, führt RAPPOPORT (S. 8) aus, „verknüpft den deutschen Sozialismus nicht mit dem Materialismus der HEGELschen äußersten Linken, sondern mit jenen Idealisten, die da hießen: LUTHER, KANT und HEGEL“. Diese Gegenüberstellung ist sinnlos. Unter dem „Materialismus der HEGELschen äußersten Linken“ kann vernünftigerweise nur LUDWIG FEUERBACHS Philosophie gemeint sein. Diese hat aber die KANTSche und HEGELSche Erbschaft nicht nur nicht verschmäht, sondern es sich geradezu zur Aufgabe gemacht, in ihren rechtmäßigen Besitz einzutreten. Allerdings figuriert der Namen LUTHERS in dieser Genealogie nur gewissermaßen pour la bonne bouche. Aber halten wir diese kleine Kuriosität jener Flüchtigkeit zugute, die dem RAPPOPORTSchen Buche überhaupt Pate gestanden zu haben scheint. Was die großen deutschen Idealisten betrifft, so ging ihre Saat gewiß nicht verloren — jedoch anders, wie es JAURÈS und sein ihm alles treuherzig nachhaspelnde Geschichtsschreiber meinen. Es war gerade der Materialismus der Linkshegelianer, der die idealistischen

Errungenschaften fortführte und erweiterte. FRIEDRICH ENGELS hat das in seiner kleinen, aber sehr gehaltreichen Schrift über FEUERBACH überaus einleuchtend dargelegt. Der neuere Materialismus hat vor allem die Methode der klassischen deutschen Philosophie hinübergerettet und der Bearbeitung soziologischer Probleme dienstbar gemacht. So entstand jener dialektische Materialismus, der als die synthetische Vereinigung aller in der Geschichte der Philosophie lebendig wirkenden Ideen mit Fug und Recht betrachtet werden kann. Nicht „gegen KANT und HEGEL zugunsten des Materialismus“, sondern „durch KANT und HEGEL zum Materialismus“ war die Entwicklungsparole von MARX und ENGELS. Diese Tatsache muß unbedingt festgehalten werden. Sie ist für die richtige Einschätzung der theoretischen Triebkräfte des wissenschaftlichen Sozialismus von außerordentlicher Wichtigkeit. JAURÈS hat nie das Problem von dieser Seite betrachtet. Er kam zum Sozialismus mit ganz anderen theoretischen Voraussetzungen, die Wegzehrung mitschleppend, die die bürgerliche Wissenschaft ihren Jüngern mitzugeben pflegt und namentlich die bürgerliche Wissenschaft in Frankreich, die in philosophischer Hinsicht besonders unvollkommene Antezedenzen hat. RAPPOPORT ist allerdings der Ansicht, daß JAURÈS ein außergewöhnliches philosophisches Talent besessen habe. „Zu einem großen Philosophen fehlte ihm nichts, als Zeit,“ meint er schalkhaft (S. 103). Aber wir wissen schon, daß wir unserem Autor nicht blindlings vertrauen dürfen. Und wenn man uns gestatten will, unsere eigene unmaßgebliche Meinung auszusprechen, so möchten wir sie dahin zusammenfassen, daß die philosophische Begabung zweifelsohne das Einzige gewesen ist, was JAURÈS absolut mangelte. Wenn man sein einziges umfassendes philosophisches Werk betrachtet, seine Arbeit über die Realität der wahrnehmbaren Welt (*De la réalité du monde sensible*, Paris, 2me ed., 1902), so kann man nicht umhin, in ihm einen mittelmäßigen Vertreter jener Schule zu sehen, die, um mit MARX zu sprechen, nicht so sehr auf die Ehre Anspruch macht, eigene Ideen zu besitzen, wie auf eine andere, fremde mißzuverstehen. Es ist eine auch außerhalb Frankreichs verbreitete Schule. Aber es darf bezweifelt werden, ob derjenige, der das philosophische Studium nicht nur zum Privatvergnügen

betreibt, an ihr jemals Gefallen finden kann. Diese Richtung gibt vor, die positivistischen Traditionen der französischen Philosophie fortzusetzen. In Wirklichkeit hat jedoch sie von dem Positivismus nur seine vage Ehrfurcht vor den exakten Wissenschaften beibehalten. Zu gleicher Zeit möchte sie dem Bedürfnis des breiteren Publikums nach Erbauung und Unterhaltung Rechnung tragen und dies treibt sie einem Pantheismus in die Arme, der nur ein verschämter, populär aufgemachter Mystizismus ist. Wir werden am besten diese Art des Philosophierens beurteilen können, wenn wir sie sozusagen bei der Arbeit beobachten. Betrachten wir zum Beispiel die folgenden Gedankengänge: „Ich glaube“, schreibt JAURÈS⁹⁾, „man könnte das Weltall als eine ungeheure Ansammlung von Kräften und Seelen betrachten: diese Kräfte, diese Seelen, zwischen gut und böse schwebend, in der Tiefe von Widersprüchen und Jämmerlichkeiten auf die Vollkommenheit und Harmonie des göttlichen Lebens harrend, nehmen an allen seit jeher auf der Welt vorhandenen Elementen: Wärme, Licht, Elektrizität, Schall teil. Ebenso wie das Gute und Schlechte, die Tat und die Macht, Gott und die Welt von jeher gegeben, sind auch die hauptsächlichsten Beziehungen des Seins zu sich selbst, des Universellen zum Universellen, des Universellen zum Individuellen, des Individuellen zum Individuellen urewiglich gegeben.“ In diesem Stile ist das ganze Buch JAURÈS gehalten. Und in ebendenselben seine ganze Philosophie. Gewiß kann man derartiges zur Not mit dem Sozialismus verbinden. Nur darf man dabei an die logische Urteilsfähigkeit keine allzu großen Ansprüche stellen.

Daß JAURÈS über die Realität der wahrnehmbaren Welt zu sprechen unternahm — denn so lautet, wie bereits bemerkt, der Titel seiner einzigen philosophischen Arbeit —, war zweifelsohne sehr verdienstvoll in einem Lande, dessen Philosophie schon seit Jahrzehnten die Tretmühle des Skeptizismus bearbeitet. Allerdings mutet diese Fragestellung etwas scholastisch an und es gehört ein tüchtiger Wagemut dazu, um sie nach allen Erfahrungen und Belehrungen, die der Kritizismus im Laufe der Zeiten mitbrachte,

9) De la réalité etc. S. 45.

von neuem aufzuwerfen. Aber das Problem ist trotzdem vollkommen berechtigt und — namentlich im Hinblick auf die Wege und Irrwege, die vom Kritizismus so leicht zum Illusionismus hinüberführen — geradezu wohltuend. JAURÈS verstand jedoch den starken Seiten dieses Problems in keiner Weise gerecht zu werden. Mit Mühe und Not arbeitet man sich durch den Wirrwarr schwulstiger Rhetorik — wie sie sich schon in dem soeben angeführten Zitat breit macht —, um schließlich zu spärlichen Resultaten zu gelangen, die dann nachträglich die überstandenen Mühen doppelt unliebsam erscheinen lassen. Und wie seltsam: genau besehen, kommt JAURÈS nicht über das naive Eingeständnis hinaus, das seinerzeit J. G. HAMANN am trefflichsten ausdrückte, als er schrieb: „Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt werden und kann auf keine andere Art ausgemacht werden“¹⁰). Es ist wahrhaftig keine bloß philologische Liebhaberei, wenn man beim Durchblättern JAURÈSischer philosophischen Prosa sich an HAMANN erinnert. Daß derartige Erinnerungen überhaupt aufsteigen können, ist auch sachlich für das philosophische Niveau JAURÈS höchst bezeichnend. Die ursprüngliche Unverblümtheit des „nordischen Magus“ verwandelt sich allerdings beim südländischen Sozialisten in eine sehr blumenreiche Kunstfertigkeit; im Grundsätzlichen jedoch bleiben beide so ziemlich auf demselben Fleck. JAURÈS erlaubt sich niemals, von der Realität schlechthin zu sprechen, sondern immer nur von einer „intimen“, oder „tiefen“, oder „mysteriösen“ Realität ist bei ihm die Rede — ein Figuralismus, der dem guten alten HAMANN bei aller seiner Schrullenhaftigkeit gewiß niemals eingefallen wäre. Der Verfasser der „Sokratischen Denkwürdigkeiten“ war eben ein schlichter Zeitgenosse KANTS, der aus dem Rechte aller Zeitgenossen, ihre Genien nicht zu verstehen, ausgiebigen Gebrauch machte. Bei JAURÈS liegen die Sachen anders. Seine stilistische Gewandtheit kann und darf die unbarmherzige chronologische Tatsache nicht vergessen lassen, daß ihm, da er ein Jahrhundert nach KANT auf die Welt kam, jene Rechte, die HAMANN so nonchalant mit Beschlag belegte, keineswegs mehr zur Verfügung stehen.

10) HAMANN, Werke. Berlin 1821. II. Bd. S. 35.

Er muß sich wohl oder übel mit allen Jenen auseinandersetzen, die im Verlaufe der neuesten philosophischen Entwicklung zu Worte kamen und über das Problem, dem JAURÈS seine wortreiche Arbeit widmet, ihrerseits nachdachten. KANT lag jedenfalls unmittelbar im Bereiche dieser Fragestellung und mit ihm die ganze spätere deutsche Philosophie bis auf FEUERBACH und MARX. Diese Philosophie beschäftigte sich mit der Frage nach der Realität der Außenwelt sehr eingehend. Von dem kritischen Zerpflickungsverfahren KANTS durch die Dialektik HEGELS bis zur materialistischen Synthese FEUERBACH-MARX' ist ein weiter und gewinnbringender Weg. JAURÈS vermeidet ihn hartnäckig — und fast möchte es scheinen, also ob er sein Vorhandensein gar nicht so recht bemerkte.

Sonst wäre es durchaus unverständlich, daß er sich nicht scheut, seine Argumentation so überaus unkritisch zu gestalten. JAURÈS ist Idealist. Aber es gibt verschiedene Arten des Idealismus. Selbst wenn man unter der Realität unbedingt etwas rein und ausschließlich geistiges verstehen möchte, darf man die scharfe Umgrenzung des Problems nicht aus dem Auge lassen. JAURÈS hingegen begnügt sich mit einer einfachen Gleichsetzung: an Stelle der Realität setzt er die Intelligibilität schlechthin und betrachtet seine Aufgabe als erledigt. Er sagt wörtlich wie folgt: „Damit etwas (un fait) in unseren Augen reell sei, ist es notwendig, daß es für uns seinen determinierten und intelligiblen Platz in einem solidarischen Ganzen habe“¹¹⁾. Hier sehen wir das Unbeholfene dieser Stellungnahme sehr klar. Sie ignoriert völlig jene tiefere Auffassung, die erst in der immanenten Realität der Welt die Gewähr ihrer Intelligibilität erblickt; die im Sein der Welt selbst Garantien der vernünftigen Beschaffenheit ihrer Daseins sucht. Das Problem der Realität der Welt ist, um mit FEUERBACH zu sprechen, das Problem von „Ich“ und „Du“, wie denn auch schon

11) De la réalité etc. S. 18. Vgl. auch ebenda S. 9: „Réalité, je veux dire l'enchaînement causal et la liaison intelligible des choses“ — wobei JAURÈS ganz ausser acht läßt, dass die „Sachen“ doch zuerst real sein müssen, bevor sie in eine kausale Verbindung treten können. Es ist derselbe Fehler, den der selige DÜRRING machte. Nicht umsonst warf ihm ENGELS vor, er vergesse jene einfache Tatsache, daß die Materialität, das Sein der Welt die Voraussetzung ihrer Einheit sei.

Fichte richtig erkannt hat, daß die „Vielheit der Individuen“ ihren Angelpunkt ausmache. Ob die Welt aber der Vernunft teilhaftig, ob sie von der Vernunft regiert wird, ist eine Angelegenheit, die sich im Bereiche des Ich erledigen läßt, ja selbst in jenem Reiche, wo es keine Ich und keine Du mehr gibt, sondern nur die absolute Idee allein.

Allerdings könnte man — nachdem man alle Arten der Realität kritisch zerpfückt hat — schließlich zu dem Ergebnis gelangen, daß sie keines weiteren Verweilens wert seien, und daß einzig und allein das ideelle Gesetz, das strenge Sollen, welches die Welt beherrsche, eine einwandfreie Realität darstelle. Aber diese Philosophie läßt sich eben nur als Schlußfolgerung ernstlich verteidigen. Bei JAURÈS wird sie zum Ausgangspunkt und mehr noch, zur Voraussetzung! Und dieses nimmt seiner philosophischen Dissertation den letzten Rest von Ernsthaftigkeit.

Diese philosophische Leichtgeschürztheit beweist zur Genüge, in welch erschrecklichem Maße MARX' Wesenheit JAURÈS fremd geblieben ist. Mit nichten rief er stets emphatisch aus: „Geschäftiger Geist, wie nah' fühl' ich mich dir!“ Immer müßte die Antwort lauten: „Du nahst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“ MARX' philosophische Fundamentierung war tief gelegt und fest zusammengefügt. Er war im Vollbesitze aller Reichtümer, die das Erbe der Philosophie ausmachen. JAURÈS kennt daraus kaum einige Schmuckstücke und auch diese haben ihren ursprünglichen Glanz längst verloren. Deshalb zerfällt seine Philosophie bei näherem Zuschauen in ihre Elementarteile, in Worte.

Man wird vielleicht entgegen, daß diese geschwätzigste Philosophie eine Erweiterung des Marxismus bedeute, und daß JAURÈS eine solche Erweiterung geradezu beabsichtigt habe. Man wird damit auch in einem gewissen Sinne recht haben; in dem Sinne nämlich, in welchem sich ein Sack voll Salz „erweitert“, wenn man ihn ins Wasser wirft, nur daß das Salz eben dabei zu Schaden kommt. Diese „Erweiterungen“ haben alle eine sehr durchsichtige psychologische Seite. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort“, nicht nur von Geschlecht zu Geschlecht, sondern auch im Bereiche einer und derselben Generation. Wohl dem,

der das seltene Glück hatte, rechtzeitig des Zwiespaltes der Zeiten gewahr zu werden und ohne uneinbringlicher Versäumnisse seinen Weg festzulegen! Wie aber, wenn man erst verhältnismäßig spät umkehren will? Wenn man, erst nachdem der Aufstieg begonnen, bemerkt hat, daß man sich geirrt, und daß man schleunigst eine andere Richtung einzuschlagen habe? Wer wird da wohl den Mut finden, alles, was er bis dahin verehrte, schonungslos preiszugeben? Um wie vieles einfacher und bequemer ist es doch, zu versuchen, die alten Werte so umzugestalten, daß man sie auch weiterhin verwenden kann. . . .

V.

Weit wichtiger als JAURÈS' theoretische Leistung, ist seine praktische Bedeutung für die französische Arbeiterbewegung. Leider ist gerade dieser Abschnitt des RAPPOPORTSchen Buches besonders unglücklich konzipiert. Es fehlt vor allem der Hintergrund. RAPPOPORT läßt JAURÈS' gewissermaßen im leeren Luft-raum agieren, ohne der sozialen Verhältnisse, die doch für die Aktion eines Mannes, wie JAURÈS gewiß maßgebend sein mußten, auch nur andeutungsweise zu bedenken. Dies ist um so mehr zu bedauern, als RAPPOPORT die sozialistischen Bewegungen seiner zweiten Heimat von Haus aus sehr gut kennt und gewiß imstande wäre, darüber interessante Aufschlüsse zu geben. Wenn er auch nur einen kleinen Teil jenes Raumes, den er für ellenlange Zitate aus JAURÈS Schriften in Anspruch nimmt, dieser weit wichtigeren Aufgabe gewidmet hätte, so würde das seiner Arbeit keineswegs geschadet haben.

Was man als die störendste Unterlassungssünde empfindet, ist das vollständige Fehlen einer gerechten Darstellung jener Kontroverse zwischen JAURÈS und dem anderen Vorkämpfer des französischen Proletariats, JULES GUESDE, die Frankreichs soziale Geschichte der letzten Jahrzehnte ausfüllte. Wenn man RAPPOPORTS Darstellung liest, so kommt man nie auf die Idee, daß es sich dabei um zwei grundverschiedene Auffassungsarten des Sozialismus gehandelt hat. RAPPOPORT sucht vielmehr den Anschein zu erwecken, als ob der Zwist sich eher auf eine Verschiedenheit der Temperamente zurückführen ließe. GUESDE sei mehr ein

Agitator, dessen Art den Arbeitern schmeichle, wohingegen JAURÈS eine kompliziertere Natur gewesen sei, die die Probleme verwickelter auffaßte, und die daher hauptsächlich unter den Intellektuellen Anhänger gefunden habe.

Auf diese seltsame Geschichtsschreibung erübrigt er sich einzugehen. Sie richtet sich von selbst. Das Problem ist ernster und tiefer. GUESDE kämpfte um die MARXsche Erbschaft, als er JAURÈS unermüdlich angriff. So faßte er es selbst, so faßte es mit ihm die ganze sozialistische Internationale auf. Im Namen jener Theorie, die das gesamte sozialistische Leben aller zivilisierten Länder auf neue Bahnen gelenkt hat, bekämpfte GUESDE jeden Versuch, dieser Theorie durch Beimengung fremder Ingredienzien ihre ursprüngliche Farbe zu nehmen. Er gehörte ja zur Generation, die MARX unmittelbar folgte und die, unter dem Eindruck seiner bahnbrechenden Tat, sich verpflichtet fühlte, die stolze Erbschaft zu verteidigen. Fern sei es uns, zu verlangen, daß RAPPOPORT ein abschließendes Urteil über diesen Zusammenprall zweier Geschichtsperioden abgebe. Darüber muß die Geschichte selbst entscheiden. Aber den Sachverhalt getreulich auseinanderzusetzen, war seine Pflicht und Schuldigkeit.

JAURÈS darf ferner für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, für die Einigkeit der französischen Arbeiterpartei erfolgreich gewirkt zu haben. Auf diesem Gebiete hat er sich als kluger Staatsmann und weitblickender Politiker glänzend bewährt. Er hat dabei eine persönliche Hingabe und Vorurteilslosigkeit an den Tag gelegt, die schon manchem Arbeiterführer in ähnlicher Lage gefehlt haben. Jener kleinliche Ehrgeiz, der in der ganzen Geschichte der sozialistischen Bewegungen so unheilvolle Spuren zurückgelassen hat, war ihm eben durchaus fremd. Es wäre jedoch trotzdem grundfalsch, seinen einigenden Einfluß nur der persönlichen Tugendhaftigkeit JAURÈS zuzuschreiben. Es spielten dabei noch andere Umstände objektiver Natur mit, die ebenfalls im Auge zu behalten sind. Bis der Sozialismus aus einer Sekte Partei wird, dauert geraume Zeit. Und nicht nur unmittelbare Einsicht in die Interessen der Arbeiterschaft treiben ihn in der Regel dazu, diese Umwandlung zu vollziehen, sondern auch seine eigenen Interessen, als eines selbständigen, entwicklungsfähigen

Organismus. Dies geschieht erst, nachdem er eine derartige Ausbreitung gefunden hat, daß sich eine bestimmte Schicht von Kopfarbeitern bildet, deren materielle Existenz von seinem Gedeihen abhängig wird. Aber auf dieser Stufe seiner Entwicklung erhält der Sozialismus die letzte Konsolidierung nicht von denjenigen, die ihm aus der Wiege geholfen haben, sondern von jenen, die sich seiner wachsenden Bedeutung als eines Existenzmittels bemächtigt haben. Und nur aus diesen Kreisen konnten dann auch die Verfechter der Einigkeit hervorgehen, deren die sozialistische Bewegung aller Länder dringend bedurfte. Denn diese Einigkeit ist nicht ohne gewisse Konzessionen möglich gewesen, nicht ohne daß Tendenzen und Traditionen, ja selbst Vorurteile berücksichtigt worden wären, die dem Sozialismus „der ersten Manier“ vollständig fremd waren. So kam es, daß gerade JAURÈS berufen ward, als Bannerträger der Einigkeit in Frankreich aufzutreten.

JAURÈS besaß in hohem Grade jene Begabung, die jeder Politiker sein eigen nennen muß, wenn anders er es zu etwas Bedeutendem in seinem Berufe bringen will: das Unmittelbare einer Situation erfassen zu können, sich Ziele zu setzen, die nicht nur sofort verwirklichtbar sind, sondern auch einen allgemein durchschlagenden Erfolg versprechen. Er wußte seinen Namen mit allem in Verbindung zu setzen, was die Welt in dem betreffenden Augenblick bewegte; seine Betrachtungen waren, um ein Wort NIETZSCHES zu gebrauchen, immer „zeitgemäß“; er ließ seine Segel immer von dem Winde schwellen, der gerade am kräftigsten wehte. Die Arbeiterbewegung, wie sie sich heutzutage entwickelt hat, braucht solche Leute; und sie wäre kaum zu ihren gegenwärtigen Erfolgen gelangt, besäße sie sie nicht¹²⁾. Aber in der Beurteilung dieser neuen Sozialistengeneration sind stets die unmittelbare Bedeutung ihrer Tätigkeit und die allgemeine

12) Mitte Mai 1832 schrieb HEINRICH HEINE aus Paris an VARNHAGEN v. ENSE: „Daß sich die Saint-Simonisten zurückzogen, ist vielleicht der Doktrin selbst sehr nützlich; sie kommt in klügere Hände“. Das ist eine sehr scharfsinnige Bemerkung. Mutatis mutandis könnte sie auf die entsprechenden Entwicklungsphasen des modernen Sozialismus angewendet werden. Wie dieses zu verstehen ist, deuten wir oben im Text an.

Tragweite ihrer Leistung auseinanderzuhalten. Jene, die Tätigkeit, dient der sozialistischen Sache eben deshalb, weil sie einem anderen Geiste entstammt, der allein in unserem Zeitalter unumschränkter Warenproduktion positiven Erfolg verspricht. Die zweite aber, die Leistung, die das vollbringt, was außerhalb der Berechnung des Handelnden liegt, worin sich der objektive Sinn seiner Handlung offenbart, fällt — ebenfalls gerade deshalb, weil sie fremdartiger Provenienz ist — in direktem Gegensatze zu der ersteren aus.

Man hat oft, an das unglückliche Wort BERNSTEINS „Die Bewegung ist alles, das Ziel nichts“ anknüpfend, ausgerufen: Wie ganz anders ist doch JAURÈS! Er hat die Ziele des Sozialismus nie aus dem Auge gelassen! Damit hatte es aber bei JAURÈS eine ganz eigene Bewandnis. Bei aller Anerkennung seiner persönlichen Hingebung und seines Eifers, muß betont werden, daß die sozialistischen Ziele bei ihm nur zur Ausschmückung der unmittelbaren Gegenwartsarbeit dienten. Er widersprach BERNSTEIN mehr, könnte man sagen, aus ästhetischen Gründen. Denn der Anblick einer Bewegung, die ziellos verläuft, tat seinem künstlerisch geschulten Auge zweifellos weh. Auch war er zu sehr Praktiker, um nicht zu begreifen, daß das Postulat einer Bewegung, der die Ziele gleichgültig sind, niemals in breiten Volksmassen lebendig werden kann und immer nur eine im stillen Kämmerlein ausgespinnene Klügelei bleiben wird. Aber im Grunde betrieb er dieselbe Taktik, die der obige Ausspruch empfahl, nur daß er sie eben viel feiner drechselte. Denn das Ziel blieb ihm stets bestes Stimulans der Bewegung. Nur insofern man dem Ziel diese motorische Kraft nicht absprechen konnte, erachtete es JAURÈS für unklug, es außer acht zu lassen. Es ist also nicht schwer einzusehen, daß in dieser Auffassung ebenso wie in der BERNSTEINschen, die Bewegung über das Ziel gestellt wird.

Wir wollen uns nicht verheimlichen, daß JAURÈS der geschichtlichen Notwendigkeit diene, indem er seiner Tätigkeit die eben dargestellten Richtlinien gab. Er war der größte Repräsentant einer Epoche, die — nach den ersten Sturm- und Drangjahren des sozialistischen Gärens — darauf ausging, dem Sozialismus

festen, materiellen Grundlagen und Absatzmöglichkeiten zu verschaffen. Und wenn sie — bewußt oder unbewußt — gegen den Geist seiner Begründer fehlte, so machte sie doch die Erde urbar, auf der seine Saat einmal endgültig aufblühen soll. Kurzum, es war eine bestimmte und begrenzte Epoche. Man würde einen unverzeihlichen Irrtum begehen, wollte man sie als die endgültige Phase der ganzen Entwicklung betrachten, oder sie gar als einen absoluten Fortschritt gegenüber dem Alten darstellen. Hier wie überall scheint die Entwicklung sich dialektisch zu vollziehen. Die sozialistische Weltanschauung wird zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehren müssen, nachdem sie ihn auf der notwendigen Zwischenstufe verneinte. Diejenigen, in denen sich diese Negation verkörperte, stellen deshalb immer noch ein Stück vernünftiger Geschichte dar. Aber wir, die wir bereits den ganzen Entwicklungsgang zu übersehen vermögen, sollten uns doch darüber nicht täuschen lassen, daß es Verneiner gewesen sind.

VI.

JAURÈS ging gerne unter die MARX-Kritiker. Wir wollen hier diese Partien seines literarischen Nachlasses rekapitulieren, da sie nicht nur einige interessante Momente aus der Geschichte des modernen Sozialismus in Erinnerung bringen, sondern auch für JAURÈS' spirituelle Persönlichkeit höchst bezeichnend sind. Als ein Mann der Tat, begnügte er sich damit, im Philosophischen und überhaupt im rein Theoretischen die marxistische Eigenart stillschweigend, ja mitunter sogar unter sehr höflicher Bekomplimentierung des Schöpfers des wissenschaftlichen Sozialismus, zu eliminieren. Seine Kritik beschränkte sich dabei auf eine fortwährende Opposition, die aber ängstlichst darauf achtete, das Prinzipielle nicht allzu scharf hervorzuheben. Ganz anders war JAURÈS' Verhalten dort, wo es sich nicht mehr um „bloße“ Theorie handelte, sondern wo man es mit Fragen von eminenter praktischer Wichtigkeit zu tun hatte. Man muß gestehen, daß er in dieser Beziehung wenigstens jede Zweideutigkeit ausdrücklich verpönte und es als seine Pflicht betrachtete, gegen jene Verirrungen des Marxismus, denen er die größte Gefährlichkeit beimaß, ganz unverblümt vom Leder zu ziehen. Hier erschwang sich seine Kritik

zu einer mannhaften Offenheit, wie denn auch dieser Teil seiner theoretischen Leistungen der einzige ist, dem er mit einer wahrhaften Liebe oblag.

Es war der Begriff der Revolution, den JAURÈS aus dem allgemeinen Baue des modernen Sozialismus durchaus entfernt wissen wollte und der ihm bei seinen Auseinandersetzungen mit dem Marxismus das meiste Kopfzerbrechen verursachte. Historisch genommen, ist diese Abneigung gegen jenen Begriff leicht verständlich und unsere bisherigen Ausführungen ließen bereits ihre objektive Rechtfertigung hervorleuchten. Eine Epoche, deren Streben und Trachten hauptsächlich dahin gerichtet sein mußte, der sozialistischen Bewegung sichere „Konjunkturen“ und „Ausbreitungsmöglichkeiten“ zu verschaffen, konnte sich mit dem Begriffe gewaltsamer Umwälzungen und spontaner Massenaktionen nicht gut befreunden. Sie bedurfte der Ruhe und Gemächlichkeit. Aber nicht diese objektive geschichtliche Begründung ist für uns momentan von Belang, sondern das „Wie“ ihrer subjektiven Erscheinungsform in dem Lebenswerke JAURÈS. In dieser Beziehung wird man zugeben müssen, daß der JAURÈSISCHE Antirevolutionarismus einer tiefen und ernsten Begründung entbehrte. Seine Kritik der MARXSCHEN Ansichten blieb auch in diesem Punkte steril. Sie schoß sozusagen an ihrem Objekte immer vorbei. Und dies darf uns nicht wundernehmen, denn es handelte sich hierbei um zwei grundverschiedene Denkmethoden. JAURÈS machte Scheinhiebe nur deshalb, weil die Waffen, die er führte, ganz anderer Beschaffenheit waren als diejenigen seines Gegners. Sie sprachen jeder eine eigene Sprache. Was wunder also, daß sie sich zeitlebens nicht verständigen konnten? JAURÈS war und blieb ein Metaphysiker reinsten Wassers. MARX' Methode war ihm ein Buch unter sieben Siegeln. Wenn man aber bedenkt, welche großartige Bedeutung die Methode im MARXSCHEN System innehat, so wird man die Mißverständnisse, die eine Kritik, die das Dialektische niemals begreifen konnte, gebären mußte, leicht voraussehen können. Wo es sich bei MARX um eine biegsame, den Zeit- und Ortumständen angepaßte Taktik handelte, sah JAURÈS nur eine festgeronnene Rezeptur und kämpfte gegen das

Wort, um sich die Mühe zu ersparen, den Geist, der das Schema belebte, zu untersuchen.

JAURÈS pflegte sich mit Vorliebe über den MARXschen „Begriff der Revolution lustig zu machen. Seine Darstellung gipfelte regelmäßig in der Behauptung, daß MARX die proletarische Revolution auf die bürgerliche „propfen möchte“. Demgegenüber fiel es ihm dann selbstverständlich nicht schwer, „festzustellen“, daß eine derartige Ansicht nur den Perioden der bürgerlichen Revolutionen entsprungen sein konnte, und daß sie also hauptsächlich nur noch historischen Wert besitze. „MARX' Geist“, sagte er einmal, mit einer starken, ein wenig sarkastischen Ironie, „gefiel sich in diesem Spiel der Gedanken; daß die Geschichte der Bourgeoisie ein Schnippchen schlagen und ihr den frischen Sieg aus der Hand winden werde, das war ihm eine pikante Freude“¹³). Wie man sieht, versteht sich JAURÈS ausgezeichnet auf das Pillenversüßen! Doch merken wir, wie er MARX entschuldigt! Das ist typisch. Einem Wortspiel zuliebe sollte MARX seine ganze Revolutionstheorie zusammenkonstruiert haben! Nur um eine „pikante Freude“ an einer geistreichen Redewendung zu haben! Wie bezeichnend ist doch diese „Erklärung“ für einen Kritiker, der selbst die pikanten Freuden des Calembours so verständnisvoll zu würdigen weiß. Doch in diesem Falle ist seine Freude unberechtigt. Er erfreut sich an einem offenbaren Mißverständnis. Und die Lacher werden nicht auf seiner Seite sein. Wie konnte er sich veranlaßt sehen, MARX diese lächerliche Vision von einer „Aufpropfung“ unterzuschieben? Nun, ganz einfach: weil er Äußerungen, die nur für ganz bestimmte und streng begrenzte Umstände gelten sollten, als unbeschränkt und unbegrenzt, für alle Zeiten und Völker und Länder gleich anwendbar auffaßte. MARX' Ideengang war dialektisch, in JAURÈS' Kopf verwandelt er sich in eine starre Formel, die der Kritiker dann triumphierend den Umstehenden herumzeigt. JAURÈS stützte sich hauptsächlich

13) Vgl. JAURÈS, Theorie und Praxis. S. 18. Ich zitiere nach der Übersetzung Dr. ALBERT SÜDEKUMS (Berlin, Verlag d. Sozialist. Monatshefte 1902). Die Originalausgabe war u. d. T. „Études socialistes“ als Heft 4 der III. Serie der „Cahiers de la Quinzaine“ Ende 1901 in Paris erschienen.

auf einige Stellen des „Kommunistischen Manifestes“, um jene Version der „Aufpropfung“ aufrecht zu erhalten. Aber es hat ein ganz bestimmtes Bewandnis mit diesen Stellen. Um sie zu verstehen, muß man die geschichtliche Periode, in der sie zustande kamen, in Betracht ziehen. Es war eine Epoche der bürgerlichen Revolutionen auf dem Kontinente. Das war das vorgefundene, vorhandene Milieu, mit welchem die damalige kommunistische Bewegung sich abzufinden hatte. Die Wahl blieb ihr erspart. Die Geschichte stellte nur eine einzige Frage an ihre Wortführer: Wie hat sich die Arbeiterklasse zu verhalten, um in diesem Zeitalter bürgerlicher Umwälzungen größtmögliche Vorteile zu erringen? Die Antwort darauf war nicht schwer zu geben, namentlich wenn man die Geschichte der französischen Klassenkämpfe zu Rate zog. MARX' Antwort war ja auch nichts anderes, als ein Fazit aller Erfahrungen, welche diese Kämpfe gewährten. Das Proletariat hatte einerseits sämtlichen Klassen gegenüber, die seine politische und soziale Macht in ihrem Interesse ausnützen möchten, vollständige Selbständigkeit zu wahren, und andererseits mußte ihm alles daran gelegen sein, die bürgerliche Sturm- und Drangperiode zur Erreichung seiner eigenen Aspirationen auszunützen. Es war ein Schlachtplan, wie ihn die politische Konstellation erforderte. Aber diese vorübergehende Zeichnung zur ewigen Vorlage seiner Handlungen zu machen, fiel MARX gewiß niemals ein. Solch ein bornierten Doktrinarismus war ihm zu verhaßt, als daß er ihm jemals hätte huldigen können. Als die Februarrevolution ausbrach, schrieb MARX nüchtern genug: „Auf die bürgerliche Monarchie LOUIS PHILIPPS kann nur die bürgerliche Republik folgen, d. h. wenn unter dem Namen des Königs ein beschränkter Teil der Bourgeoisie geherrscht hat, so wird jetzt im Namen des Volks die Gesamtheit der Bourgeoisie herrschen“¹⁴). Wo bleibt denn da die „Aufpropfung“? Von ihr ist gar keine Rede! Und warum? Nun, eben deshalb, weil die konkrete Wirklichkeit eine andere Revolutionsmethode erheischte. JAURÈS kümmert sich darum nicht. Mit der Miene selbstbewußter Überlegenheit erklärt er: „Heute ist der bestimmte Modus, wie MARX,

14) Der 18. Brumaire. IV. Aufl., S. 14.

ENGELS und BLANQUI die proletarische Revolution auffaßten, von der Geschichte ausgemerzt worden. Erstens rechnet das stärker gewordene Proletariat nicht mehr auf die günstige Gelegenheit einer bürgerlichen Revolution. Es will aus eigener Kraft und im Namen der eigenen Idee auf die Demokratie wirken“. Man merke sich hier en passant diese symptomatische Entgleisung: die Prämisse erfordert ja einen ganz anderen Schluss als denjenigen, der tatsächlich gezogen wird! Wenn der „bestimmte Modus“, für den MARX plädierte — oder plädiert haben sollte —, von der Geschichte desavouiert worden, so spricht dies eben nur gegen diesen Modus und nicht gegen Revolutionen überhaupt. Das will aber JAURÈS nicht zugeben und beginnt daher plötzlich von einer „Einwirkung auf die Demokratie“ zu reden. Aber es gibt Einwirkung und Einwirkung. Es handelt sich eben darum, ob revolutionäre oder opportunistische „Einwirkungen“ auf der Tagesordnung stehen. Der billige Hinweis darauf, daß einige bestimmte Methoden MARX' heute den Zeitumständen nicht mehr entsprechen, erschöpft die Frage in keiner Weise. Doch hören wir den Kritiker weiter: „Das Proletariat lauert nicht auf eine bürgerliche Revolution, um die Bourgeoisie während dieser Revolution niederzuwerfen, wie man einen Ritter niederwirft, um sich seiner Rüstung zu bemächtigen. Es hat seine eigene Organisation, seine eigene Macht“¹⁵⁾. Schön, aber inwiefern widerspricht dies den MARX'schen Anschauungen? Ein solcher Widerspruch ist in der Tat nicht aufzudecken. Andere Zeiten, andere Vögel, könnte MARX entgegnen, andere Vögel andere Lieder. Das Proletariat hat seine eigene machtvolle Selbständigkeit endlich erreicht? Desto besser! Dann wird es seine Revolution allein und mit eigenen Kräften vollziehen können. Der „Modus“ des Jahres 1848 ist heute nicht mehr durchführbar? Das beweist nichts anderes, als daß man nunmehr vor einer Revolution steht, die den heutigen Umständen angepaßt sein wird. Aber JAURÈS bekämpft den „Modus“, weil er die Revolution als solche scheidet ansieht. Der Hinweis auf die inzwischen erfolgte Verstärkung der proletarischen Macht ist ihm seltsamerweise nur

15) Theorie und Praxis, S. 29.

ein Vorwand, um die MARXsche Geschichtsphilosophie in Bausch und Bogen zu verwerfen. Daher schreibt er: „Nicht durch den unvorhergesehenen Stoß politischer Agitationen wird das Proletariat zur Macht gelangen, sondern durch die methodische und legale Organisation seiner eigenen Kräfte unter dem Gesetz der Demokratie und des allgemeinen Stimmrechts. Nicht durch den Zusammenbruch der kapitalistischen Bourgeoisie, sondern durch das Erstarken des Proletariats wird die kommunistische Ordnung sich allmählich in unsere Gesellschaft einführen“¹⁶). Diese Worte drücken JAURÈS Lieblingsgedanken aus. Man muß dabei unwillkürlich an eine witzige Bemerkung HERZENS denken, der von den Liberalen einmal sagte, daß sie den mäßigen Fortschritt lieben — und in ihm mehr die Mäßigkeit als den Fortschritt. Gewiß ist JAURÈS kein Liberaler, aber auch er plädiert für eine Mäßigkeit fast ebenso sehr wie für den Fortschritt.

Um den Gedanken der Revolution zu diskreditieren, genügte es JAURÈS' nicht, auf die politischen Grundsätze MARXENS ein verdächtiges Licht zu werfen. Er mußte die ganze soziale Konzeption des Marxismus in den Grund zu bohren versuchen. MARX war ein Revolutionär, sagt er, weil er die kindische Naivität besaß, an eine Revolution zu glauben, die von einem verelendeten, zur Kanaille heruntergesunkenen Proletariat gemacht werden sollte. „MARX bedurfte für seine dialektische Konstruktion der modernen Geschichte eines gänzlich verarmten und verelendeten Proletariats. Um in der hegelianischen Dialektik von MARX das menschliche Moment darzustellen, um die Idee der Menschheit selbst zu repräsentieren, mußte das Proletariat bis zu dem Grade aller sozialen Rechte beraubt sein, daß die reine Menschheit, unendlich im Recht wie im Elend, in ihm erschien.“¹⁷) Diese Worte sind bis zu einem erheblichen Grade dunkel. Aber sie sind es nur, weil JAURÈS selbst im Dunkeln herumtappt. Lassen wir

16) Ebenda S. 42. RAPPOPORT sekundiert seinem Meister, indem er ebenfalls, mit der ihm eigenen lapidaren Geradheit, den Ausspruch tut, daß „la cité utture se bâtit à chaque instant, pierre par pierre.. *La révolution sociale se fait tous les jours*“ (a. a. O. s. 352). Nur daß er, um wenigstens noch das Wort beizubehalten, daraus eine unmögliche Trivialität macht.

17) Ehenda S. 35—36.

also die hegelianische Dialektik beiseite, die mit der vorliegenden Frage fürwahr gar nichts zu tun hat, sondern halten wir uns an ihren sachlichen Kern. Das Problem, das man unter dem Namen der „Verelendungstheorie“ dem Marxismus vindizieren wollte, beschäftigte seinerzeit auch die bürgerlichen Politiker und Geschichtsschreiber sehr ausgiebig. Man kam darauf beim Studium der großen bürgerlichen Revolutionen geradezu von selbst. Und schon damals rechnete man mit dem Vorurteil gründlich ab, als ob je größer das Elend, desto schwunghafter die revolutionäre Aktion. Schon damals erkannte man, daß ein gewisser Grad der Wohlhabenheit durchaus notwendig ist, damit eine unterdrückte Klasse den Mut aufbringt, sich gegen ihre Unterdrücker aufzulehnen. Ein Beispiel möge diesen Umstand beleuchten. „Il semble — sagt AUGUSTIN THIERRY in seiner *Vue des révolutions d'Angleterre* — que dans l'extrême de la misère, le besoin d'être mieux agisse moins violemment sur nous que dans une condition déjà supportable. Quand les premiers besoins absorbent toute l'attention, l'esprit, fatigué d'y penser toujours, se relâche quand ils sont satisfaits et n'est plus capable d'une autre activité. Mais quand on n'a pas trop de peine à vivre, la pensée moins circonscrite se jette en avant: alors on examine de plus près sa situation; on y découvre plus d'obstacles, parce qu'on a plus de désirs, et l'on se tourmente pour changer.“¹⁸⁾

Jaurès opponierte den MARXschen Ausführungen nichts anderes als dieses recht alte Raisonement. Doch tat er das mit bösem Gewissen. Er fühlte selbst, daß man MARX kaum die Rückkehr zu jenen Auffassungen, die schon die bürgerlichen Geschichtsschreiber erledigt hatten, vorwerfen könne. Deshalb versuchte er sich zu decken. „Ich weiß“, bemerkte er mit Vorsicht und Witz, „daß die subtilen Ausleger von MARX behaupten, er und ENGELS hätten nur von einer relativen Verelendung sprechen wollen. Gerade so sagen die Theologen, die eine Harmonie zwischen dem Bibeltext und der wissenschaftlich erhärteten Wahrheit herbeiführen wollen: in der Genesis bedeute das Wort Tag

18) AUG. THIERRY, *Oeuvres complètes*. 5^e édit. Paris 1864. VI, 50.

eine geologische Periode von Millionen Jahren“¹⁹⁾). Aber der Witz dieses sonst so überaus geistreichen Mannes ist in diesem Falle durchaus nicht schlagfertig. Die „Ausleger“ hatten recht — und wenn JAURÈS sich nicht dazu bequemen wollte, dies zuzugeben, so geschah es, weil er sich nicht einer Waffe begeben wollte, die ihm im Kampfe gegen den Marxismus sichere, leichte und gewohnheitsmäßige Dienste leistete. Hier ist nicht der Ort, jenen alten Streit aufzurollen. Aber einen Hinweis wolle man uns gestatten, um das theoretische Niveau, auf welchem JAURÈS seine MARX-Kritik ausübte, zu kennzeichnen. Es seien ein paar Zeilen aus einer bekannten Arbeit Marx' hierher gesetzt, die ungefähr gleichzeitig mit dem „Kommunistischen Manifest“ erschien und in der MARX ebenfalls über die Verelendung der Arbeiterklasse zu sprechen kommt. Er stellt da die Sache mit einer Unzweideutigkeit dar, die nichts zu wünschen übrig läßt. „Ein Haus — erklärt er da — mag groß oder klein sein, solange die es umgebenden Häuser ebenfalls klein sind, befriedigt es die gesellschaftlichen Ansprüche an eine Wohnung. Erhebt sich aber neben dem kleinen Haus ein Palast, und das kleine Haus schrumpft zur Hütte zusammen. Das kleine Haus beweist nun, daß sein Inhaber keine oder nur die geringsten Ansprüche zu machen hat; und es mag im Lauf der Zivilisation noch so sehr in die Höhe schießen, wenn der benachbarte Palast in gleichem oder gar in höherem Maße in die Höhe schießt, wird der Bewohner des verhältnismäßig kleinen Hauses sich immer unbehaglicher, unbefriedigter, gedrückter in seinen vier Pfählen finden“²⁰⁾). Nun, es scheint, daß man keine besondere Subtilitäten der Interpretationskunst anwenden muß, um diese Worte auszulegen. Sie bestätigen nicht nur die oben zitierten Ansichten THIERRYS, sondern ergänzen sie in einem sehr wichtigen Punkte. Nicht nur, daß eine gewisse Steigerung der Wohlhabenheit unerläßlich für die Entwicklung der Klassenkämpfe sei, erhellt aus ihnen, sondern auch die Beibehaltung des ursprünglichen Verhältnisses in der Verteilung dieser Wohlhabenheit.

19) Theorie und Praxis, S. 32.

20) MARX, Lohnarbeit und Kapital. Neuauflage von KARL KAUTSKY. Berlin 1912. S. 29.

JAURÈS übersah dieses, weil er auch hier das Problem metaphysisch auffaßte. Entweder-Oder war das Schema seines Denkens. Unter Elend versteht er buchstäblich die nackte Armut. Die Möglichkeit, daß es sich hierbei nicht um einen absoluten Zustand, sondern um ein relatives Verhältnis handeln könne, fiel ihm niemals in den Sinn. Daher seine Polemik. Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, daß hier der Wunsch zum Vater der Gedankenlosigkeit wurde: es war immer die revolutionäre Tendenz des Marxismus, die JAURÈS um jeden Preis vernichten mochte. Und merkwürdig! Er, der er doch in dieser Beziehung seine Positivität, seine Nüchternheit, seinen Realismus nicht genug rühmen konnte, verfiel selbst in die rosigsten Illusionen, sobald es sich nur darum handelt, die Möglichkeit einer friedlichen Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus auszumalen. Wir besitzen darüber das folgende bemerkenswerte Geständnis: „Einen Augenblick“, sagt JAURÈS in seinem Aufsatz *Republik und Sozialismus*, „im Überschwanze des großen sozialdemokratischen Sieges von 1893, im gerechten Stolz auf den wachsenden Einfluß unserer Partei, glaubte ich den endlichen Sieg näher als er war“²¹⁾. Auch MARX warf JAURÈS gerne vor, daß er sich den endlichen Sieg näher vorstelle, als er wirklich ist. Man könnte ihm also erwidern, daß eine Illusion zumindest die andere aufwiegt. Aber in diesem Falle sind die Gründe der Verirrung maßgebend. MARX glaubte an einen allzunahen Sieg, weil er in der damaligen Situation — es handelt sich bekanntlich um die vierziger und fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — die Anzeichen einer erschütternden wirtschaftlichen Krise erblickte. Die Revolution dachte er sich in ihrer Gefolgschaft. Womit verband er also seine Hoffnung auf den nahen Sieg? Mit dem allgemeinen Zustand der kapitalistischen Wirtschaft. Und wenn er sich in der Anwendung irrte, so war die Methode selbst deshalb nicht weniger richtig. Worauf beruhte aber JAURÈS' Optimismus? Auf einem Wahlsieg! So tief wurzelte in ihm also das Vertrauen auf die Legalität, so blind ergeben war er dem parlamentarischen Fetischismus, daß ein durchschlagender Wahlerfolg ge-

21) Theorie und Praxis, S. 54.

nügte, um ihn mit den rosigsten Hoffnungen zu erfüllen. Gewiß, dieser Fetischismus war keine individuelle Schuld JAURÈS, sondern ein Merkmal der ganzen Epoche. Aber hüten wir uns, indem wir dies feststellen, den Fehler jener, wie MARX sich ausdrückt, sogenannten objektiven Geschichtsschreiber nachzumachen, unter deren Hand die geschichtliche Rekonstruktion sich in eine geschichtliche Apologie verwandelt.

VII.

JAURÈS war ein Gegner der Revolutionen. Zu gleicher Zeit war er ein erbitterter Gegner des Krieges. Dieser Teil seiner politischen Aktion wird heute naturgemäß besonders hervorgehoben. Er war ein Apostel des Friedens und man wendet sich in diesen unheilvollen Zeitläuften mit Vorliebe dem Andenken eines Mannes zu, der mit glühender Beredsamkeit jene Übel geißelte, unter deren Wucht die internationale Arbeiterbewegung jetzt zusammengebrochen ist. Doch hier, wo kein vorübergehendes Bedürfnis der Stunde uns mahnt, wo keine Rücksichten der Agitation walten dürfen, müssen wir aussprechen, daß es uns unmöglich ist, unsere Stimme dem allgemeinen Chor der Lobpreiser JAURÈSischer Friedensliebe zuzugesellen. „Wie man im Privatleben unterscheidet zwischen dem, was ein Mensch von sich meint und sagt, und dem, was er wirklich ist und tut, so muß man noch mehr in geschichtlichen Kämpfen die Phrasen und Einbildungen der Parteien von ihrem wirklichen Organismus, ihre Vorstellungen von ihrer Realität unterscheiden“²²⁾.

JAURÈS' Friedensliebe war schön und beredt und erhaben, aber er selbst brach ihr das Rückgrat in dem Augenblick, wo er sie in seine Konzeption des sozialen Universalfriedens hineinsetzte. Er selbst nahm sich die Möglichkeit, mit bleibendem Erfolg gegen den Feind zu kämpfen, den er haßte; und wenn man den Haß heute würdigt, so darf man seine innere, notwendige Ohnmacht nicht übersehen. Die Friedensfrage ist kein Problem für sich. Sie tritt in die allgemeinen Umrisse einer Politik mitbestimmend hinein und hat ihren Wert nur in dem ganzen histo-

22) K. MARX, Der 18. Brumäier, S. 34—35.

rischen Gewicht dieser Politik. Ein Beispiel möge diesen Umstand verdeutlichen. Unter den Staatsmännern Frankreichs war GUIZOT zweifelsohne einer der entschiedensten Anhänger der Friedenspolitik. Er bekämpfte den Krieg mit weniger Beredsamkeit, aber mit ebensolcher Entschlossenheit und — leider! — mit größeren Erfolgen wie JAURÈS. In seinen Denkwürdigkeiten findet sich manche überzeugte Seite, die gegen den Krieg gerichtet ist. „Die Ausbreitung und Aktivität der Industrie“, heißt es da zum Beispiel, „die Bedürfnisse des allgemeinen Wohlstandes, die Gewohnheiten ständigen, raschen und sichern Verkehrs, alle diese für die moderne Gesellschaft charakteristischen Umstände üben jetzt schon bereits und werden künftighin in immer steigendem Maße einen beruhigenden Einfluß auf kriegerische und diplomatische Phantasien, wie überhaupt auf die ganze äußere Politik der Völker ausüben“²³⁾. Woher kam diese Friedfertigkeit GUIZOTS? Er war ein Mann der „Ordnung“. Dies sagt alles. Das Gespenst, das ihm Zeit seines Lebens unheimlichen Schrecken einjagte, war die Revolution²³⁾. Er wußte, daß dieses Gespenst auf den Schlachtfeldern umzugehen pflegt, und hütete sich wohlweislich, ihm diese Gelegenheit, in Erscheinung zu treten, zu verschaffen.

Zwischen GUIZOT und JAURÈS liegt eine Welt. Aber in diesem einen Punkte zeitigten gleiche Ursachen gleiche Wirkungen. JAURÈS befeindete den Krieg ebenfalls, weil er ihm sein Schema der friedlichen Entwicklung zu stören drohte, weil unvorhergesehene Schwierigkeiten den liebgewonnenen Plan allmählicher Umänderungen der bestehenden Gesellschaft unmöglich machen konnten. Wie ARCHIMEDES rief er dem Krieg zu: „Noli tangere circulos meos!“ Aber er übersah, daß die Zirkel, die er so kunstvoll zeichnete, die Kriegsgefahr nicht nur nicht bannen konnten,

23) GUIZOT, Mémoires. Paris 1864. VI, 9.

24) Noch ein charakteristisches Detail zur Beurteilung der pazifistischen Tendenzen jener Epoche. „Im Jahre 1844 — erzählt GUIZOT (a. a. O. S. 36) — sagte mir Herzog WELLINGTON eines Tages: Die Befestigung von Paris hat das Ära der Invasionen und der raschen Märsche auf die Hauptstädte des Feindes, die NAPOLEON inaugurierte, geschlossen. Die Kriege werden jetzt wenn nicht weniger verwüstend, so doch zumindest nicht mehr so revolutionär wirkend sein.“

sondern sie im Gegenteil geradezu heraufbeschworen. Die sozialen Kräfte, die den Militarismus nähren, sind noch nie vor Worten zurückgeschreckt. Sie kennen die Grenzen und den Wert des Wortes. Sie verstehen selbst nur zu gut, es zu mißbrauchen, um ihm eine größere Bedeutung beizumessen, als es wirklich hat. Solange sich die Opposition auf das Wort beschränkt, ist sie ihnen stets willkommen. Denn das Wort erspart ihnen oft die Unannehmlichkeiten der Tat und die schöne Geste, die ihn begleitet, lenkt die Aufmerksamkeit von wichtigeren Pflichten ab. Man kann JAURÈS den Vorwurf nicht ersparen, daß er ungewollt das Spiel seiner Gegner begünstigte, indem er der Illusion Vorschub leistete, als ob es genüge, die Reaktion zu brandmarken, um ihr das Handwerk zu legen. RAPPOPORT unterstreicht diesen Mangel JAURÈSISCHER Friedensaktion mit einer geradezu grotesken Beflissenheit. „Es genügte JAURÈS, sagt er (S. 233—234), bewiesen zu haben, daß der Krieg zwischen zwei Nationen eine monströse Absurdität sei, um seine Fatalität nicht zuzugeben (ne pas admettre). Und JAURÈS wirft auf die Balance der Weltgeschichte das Gewicht seines kraftvollen Verstandes, seiner subtilen Beredsamkeit und seiner tiefen ökonomischen Kenntnisse.“ Das war es ja gerade, was die Aktion JAURÈS lähmte! Diese Gewichte erkennt die Weltgeschichte erst dann an, wenn sie mit einer materiellen, realen Schwere bedacht sind. JAURÈS sorgte aber selber dafür, daß ihnen diese Realität genommen werde, indem er die revolutionäre Massenaktion des Proletariats auf den Umkreis seiner parlamentarischen Obliegenheiten beschränkt wissen wollte. „Die Demokraten“, schrieb MARX einmal spöttisch, „glauben an die Posaunen, vor deren Stößen die Mauern Jerichos einstürzen. Und so oft sie den Wällen des Despotismus gegenüberstehen, suchen sie das Wunder nachzumachen.“ JAURÈS war in dieser Hinsicht ein waschechter Demokrat. Und ebenso wie der Demokratie, die MARX in den obigen Worten meint, das Wunder mißlingen mußte, konnte es auch JAURÈS nicht gelingen.

Er nahm mit der einen Hand dasjenige selbst zurück, was er mit der anderen freigebig schenkte, und diese merkwürdige Auslegung des evangelischen Gebotes läßt sich die Geschichte niemals gefallen. In der bekannten Friedensrede, die JAURÈS 1905

in Berlin halten sollte und die von RICHARD FISCHER vorgelesen wurde, finden wir folgende sehr eindringliche Worte: „Es darf nicht sein, daß die Internationalität des Proletariats ein prächtiges, aber eitles Wort bleibe. Es darf nicht sein, daß sie eine überflüssige Kraft wird, die sich von Zeit zu Zeit in den internationalen sozialistischen Kongressen oder durch die Rundschreiben des sozialistischen Büros manifestiert. Sie muß eine ständige Kraft werden, stets in Bereitschaft, stets wach, stets imstande, die Konflikte, deren Entwicklung den Krieg verursachen könnte, zu überwachen.“ Diese Worte haben einen schönen Klang und man stellt sich leicht vor, mit welcher wuchtiger Überzeugung JAURÈS sie in die Welt hinausgeschmettern mußte. Aber dieser Klang bleibt hohl, solange man nicht zugeben will, daß das Proletariat nur in dem Falle die Kraft haben kann, jene pia desideria zu verwirklichen, wenn es den Schwung seiner revolutionären Klassenaktion keinen einzigen Augenblick erlahmen läßt. Der Gedanke aber, daß es möglich sei, daheim eine versöhnliche Allmählichkeitspolitik zu predigen und nach außenhin genügende revolutionäre Eindrucksfähigkeit beibehalten, ist eine Chimäre. JAURÈS war in dieser Beziehung womöglich ein noch größerer Optimist, als in seinen Hoffnungen auf die Möglichkeit einer aufklärenden Einwirkung auf die Regierung und eines Appells an ihren guten Willen. Er konnte sich nicht verheimlichen, daß zwischen dem Kapitalismus und der Kriegsgefahr ein notwendiger innerer Zusammenhang bestehe. Doch versuchte er aus den zwingenden Maschen dieser Erkenntnis auf die folgende Weise zu ent-schlüpfen: „Gewiß, Krieg und Kapitalismus sind innig verbunden, aber die Internationale will nicht, daß wir uns aufs doktrinäre Ohr legen und passiv den Zusammenbruch des Kapitalismus abwarten, um gegen den Krieg anzukämpfen“²⁵⁾. Nein, dies will die Internationale zweifelsohne nicht! Aber wer sagt denn, daß man den Zusammenbruch des Kapitalismus passiv abwarten soll? Diese Unterstellung ist ja durch gar nichts berechtigt. Die Frage lautet: Ist die Kriegsgefahr innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise zu beseitigen? Ja oder Nein? JAURÈS umgeht

25) Zit. bei RAPPOPORT a. a. O. S. 270.

diese Frage. Aber er umgeht sie nur deshalb, weil er sie für sich bereits gelöst hat. Er teilte die Illusionen aller jener pazifistischer Ökonomen, die, wie z. B. NORMANN ANGELL, überzeugt sind, daß die modernen Kriege nur einer „falschen Berechnung“ entspringen, daß es genüge, die Beteiligten „aufzuklären“, um ihnen die „Unvernünftigkeit“ ihrer Handlungsweise vor Augen zu führen und sie von der Notwendigkeit der friedlichen Lösung ihrer Konflikte zu überzeugen. In der praktischen Agitation ist eine derartige populäre und utopistische Auffassung zunächst sehr bequem: sie stellt keine großen Ansprüche an die Zuhörerschaft und ermöglicht eine ausgiebige Eloquenz. Aber gleich beim ersten Zusammenstoß mit der realen Wirklichkeit stellen sich alle unheilbaren Gebrechen dieser Betrachtungsweise heraus. Und die „Vernunft“ muß kläglich zugeben, daß nicht alles auf dieser bösen Welt so zugeht, wie sie sich in ihrer strengen „Gesetzmäßigkeit“ vorstellte.

„Die Umsicht, das Wahre eigener Interessen lehren die Staaten, Akkommodierungsversuche zu unternehmen. Das ist die Pflicht der Staatsmänner. Darin liegt auch ihr Ruhm. Und hier ist zugleich der Angelpunkt, an dem das Proletariat seine Tätigkeit ansetzen muß“²⁶⁾. Heute lächelt man nur, wenn man diese rosigen Träume wieder erweckt. Die „Pflicht“ und der „Ruhm“ der Staatslenker sind viel zu sehr dehnbare Stützen, als daß man auf ihrem Grunde bauen könnte. Und je glänzender die Beredsamkeit gewesen ist, mit deren Hilfe JAURÈS seine Friedenspropaganda auf solche Bahnen lenkte, desto größere Enttäuschungen bereitete sie sich und allen, die sie ins Schlepptau nahm.

Als der europäische Krieg losbrach, oder vielmehr als seine Gestalt schon greifbare Formen anzunehmen anfang, verlor JAURÈS das Gleichgewicht seiner olympischen Zuversichtlichkeit nicht. Bis zum letzten Moment war seine Rede: „Hoffen wir!“ Bis zum Schluß blieb er überzeugt, daß die machtvolle Entfaltung guter Gründe und vernünftiger Vorschläge noch Wunder verrichten könne. Doch schon mischten sich dieser Zuversicht wahrhaft tragische Noten bei, und ein aufmerksames Ohr mußte her-

26) Theorie und Praxis, S. 77.

aushören, daß es in diesem mit den besten Vorsätzen gefüllten Herzen schließlich einen Riß gab. Das Ärgste blieb ihm allerdings erspart. Der Mörder, der sein Leben kürzte, nahm ihm auch die Pein der späteren qualvollen Tage. Jetzt zu erraten, was JAURÈS täte, wenn das Verbrechen, welches ihm das Grab öffnete, nicht geschehen wäre, ist zwecklos. Es ist möglich, daß er beim Anblick der zusammenbrechenden Hoffnungen, Kraft gehabt hätte, das Geschehene zu widerrufen und zeitgemäß zu handeln. Aber ebenso gut läßt sich annehmen, daß er nach wie vor in gewohnten Bahnen sich weiter bewegt hätte, über den verzauberten Kreis des Wortes nicht hinausschreitend. Aber das sind, wie gesagt, müßige Betrachtungen. Das Leben JAURÈS — so wie es abgeschlossen vor uns liegt — bietet genügende Anhaltspunkte, um ein Urtheil zu erlauben, ohne sich aufs Raten verlegen zu müssen.

Er hatte einen tragischen Schluß. Aber das Tragische kommt hier nicht aus dem Bereiche des Individuellen heraus. JAURÈS erlebte ein grausames Schicksal, nicht weil er sich gegen das Gesetz im Namen einer höheren Notwendigkeit auflehnte, nicht weil er auf der Schwelle zweier Epochen als ein Held zusammenbrach, sondern weil er gegen eine Notwendigkeit im Namen der Willkür aufstand, weil er dem geschichtlichen Flusse den individuellen Willen entgegenstemmen wollte. Und die Geschichte zermalmte ihn, nicht als einen Repräsentanten der werdenden Notwendigkeit, sondern als das Überbleibsel entwindender Gesetzmäßigkeit. Das tragische Schicksal ereilt hier nur die Persönlichkeit. Die Tat bleibt im Bereiche der dramatischen Zufälligkeit.

VIII.

Es ist mit dem menschlichen Wirken in der Geschichte, wie mit der Wellenspur eines Ozeanfahrers: mächtig, answellend, mitreißend — bis sich dann alles legt und die Wasserfläche wieder glatt geworden. Kommt man zu spät, so verrät nichts mehr den furchigen Weg, und man wird Mühe haben, die einstige Aufwallung sich vorzustellen, geschweige denn sie in Worte zu fassen. Hier erfüllt sich die *Maxime*: „Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren!“ Man mag sich noch so große Mühe geben, treu und gerecht zu sein — ein Rest bleibt immer übrig,

der sich schlechthin nicht widergeben läßt. Darum besteht die Aufgabe der Darstellung stets nur darin, den Rahmen, in dem die historische Persönlichkeit wirkte, fest zusammenzufügen und das aus ihrem Tun und Lassen zu unterstreichen, worin sich ihre ungewollte, mithin objektive Bedeutung offenbarte. Dieses Gebot bei JAURÈS erfüllen, heißt keineswegs, das Andenken eines großen Toten verdunkeln. Aber wir haben von dem Heroenkultus, der namentlich in der letzten Zeit besonders üppig aufblühte, nachgerade genug; und schon das Beispiel RAPPOORTS müßte abschreckend wirken auf alle, welche die Gefahren dieser Heldenverehrung noch nicht erkannt haben sollten. Jedem, der ob der unbestreitbaren Tatsache, daß JAURÈS ein großer Redner, ein glänzender Rechtsanwalt, ein begabter Mensch usw. gewesen, nicht sofort aus dem Häuschen gerät, muß es klar sein, daß man in ihm nicht nur ihn allein, sondern eine ganze Periode der sozialistischen Entwicklung zu würdigen hat. Durch eine 60jährige Geschichte setzte die sozialistische Idee ihre mannigfachen Wirkungen fort, manche neue Erfahrungen sammelnd, in manchem Gestrüpp stecken bleibend, verschiedene Existenzen opfernd und mit noch verschiedenereu sich zeitweise alliierend. Nunmehr stellt es sich heraus, daß die Frage, auf die es dabei die ganze Zeit über ankam, folgendermaßen lautet: War der Ausgangspunkt der modernen sozialistischen Bewegung richtig? Hatten ihre Promotoren recht, die im schroffen Gegensatz zu der übrigen Welt wirkten, oder sind vielmehr die Nachläufer im Recht, die sich mit mannigfaltigen Akkommodierungsversuchen abgeben?

In diesem Sinne ist das Lebenswerk JAURÈS zu beurteilen. Wir hatten nicht die Absicht, dieses erschöpfend zu tun. Aber die gänzlich verfehlte Darstellung RAPPOORTS erweckte in uns die Erinnerung an andere Vorkämpfer, denen im Leben kein Lorbeer geblüht und die auch nach ihrem Tode nicht mit dem zehnten Teil jener Überschwenglichkeiten bedacht worden sind, mit denen man heutzutage so verschwenderisch umzugehen pflegt. Nun, sie bedurften dessen wahrhaftig nicht. Aber die Idee, die sie in die Welt setzten, stellt gewisse Anforderungen an uns, wenn anders wir vor den Späteren nicht als ein Geschlecht oberflächlicher, in den Tag hineinlebender Schuldenmacher dastehen wollen.

Schriften russischer Sozialisten über den Krieg.

Von

G. Tschudnowsky (Kopenhagen).

A. Bücher und Broschüren.

1. GRÉGOIRE ALEXINSKY (Ancien député à la Duma), *La Russie et la guerre*. Paris, Colin 1915. 368 S. (3,50 fr.). (Gleichzeitige englische Ausgabe bei Fisher, London). — 2. PAUL AXELROD, *Die Krise und die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie*. Zürich, Genossenschaftsdruckerei 1915. 46 S. (30 cent)¹⁾. — 3. N. LENIN und G. ZINOWJEFF, *Socialism i Wojna* (Der Sozialismus und der Krieg). Die Stellungnahme der S.-D.A.P.R. zum Krieg. (Gleichz. russisch u. deutsch erschienen). Hrsg. von der Redaktion des „Sozial-Demokrat“. 1915. 48 S. (30 cent.) — 4. P. MASSLOFF, *Ökonomischeskaja Pritschiny mirovoj Vojny*. (Die ökonomischen Ursachen des Weltkrieges.) Moskau 1915. 69 S. (25 Kop.) — 5. G. W. PLECHANOFF, *O Wojnje*. *Otwjet towarischtschu Z. P.* (Der Krieg. Eine Antwort an den Genossen Z. P.). Paris 27. X. 1914. 32 S. (15 cent.). — 6. N. SUCHANOFF, *Naschi lewyja Gruppy i Wojna*. (Unsere Linksgruppen und der Krieg). Petrograd 1915. 102 S. (50 Kop.). — 7. LEO N. TROTZKY, *Der Krieg und die Internationale*. Zürich, Verlag „Borba“ (Der Kampf). 1914. 60 S. (50 cent.). — 8. AL. TROJANOWSKY, *Wojna i Sadatschi rabotschawo Klassa w Rossiji*. (Der Krieg und die Aufgaben der Arbeiterklasse in Russland.) Genf 1915. 32 S. (40 cent.). — 9. *WOJNA*. *Sbornik stajtej*. (Der Krieg. Ein Sammelbuch von IDA AXELROD, G. ALEXINSKY, L. DEUTSCH, P. DNJEWNITZKY, MARK S—R, R. KACHELI, OLGIN, G. W. PLECHANOFF.) Paris 1915. 106 S. (75 cent.)

B. Zeitschriften.

10. *International i Wojna* (Die Internationale und der Krieg). Hg. v. d. auswärtigen Sekr. des Organ.-Kom. der S.-D.A.P.R. (unregelmäßig). Nr. 1. Genf 1915. 148 S. (1,20 fr.). — 11. *Kommunist*. (Der Kommunist.) Nr. 1—2. 1915. 196 S. (1,50 fr.) (Erscheint alle 2 Monate). — 12. *Nasche Djelo*. (Unsere Sache.) Monatschrift. Petrograd 1915: Nr. 1, 2, 3—4,

1) Diese Schrift ist auf Grund einer Reihe von Untersuchungen AXELRODS vom Dr. M. N-n zusammengestellt und dann von AXELROD durchgearbeitet, der die volle Verantwortung für den Inhalt des Büchleins übernahm.

5—6. — 13. Nascha Sarja (Unsere Morgenröte). Petrograd 1914: Nr. 7—8—9. (Seither verboten). — 14. Sibirsky Journal. Irkutsk. 1. (einziges) Heft, 10. XII. 1914. — 15. Ssjewernyja Sapiski (Nordische Denkwürdigkeiten). Monatsschrift. Petrograd 1914: Nr. 8/9, 10/11, 12, 1915: Nr. 1, 2, 3, 4, 5/6, 7, 8.

C. Blätter.

16. Briefe d. ausw. Sekr. d. Org.Kom. S.-D.A.P.R. an d. Genossen in Rußland. I, 21. VIII. (3. IX.); II, 19. X. (1. XI.); III, XI. 1915. — 17. Informationny Listok (Informationsblatt). Hg. v. d. Ausland.Org. des „Bund“. Genf. Nr. 7. Jan. 1915; Nr. 8. Mai 1915. — 18. Iswestija (Bulletin). Hg. v. Ausw.Sekr. des Organ.Kom. S.-D.A.P.R. Zürich. Nr. I, 22/II. 1915; Nr. 2, 14. VI. 1915; Nr. 3, 5. II. 1916. — 19. Jisn (La vie). Journal quotidien russe de Paris. Nr. 1—62 (21. III.—5. VI). 1915. — Journal hebdomadaire russe. Genf. Nr. 1 (63)—25 (87) (20. VI.—5. XII. 1915). — 20. Nasch Golos (Notre voix). Quotidien russe de Paris. Nr. 1—108 (13. IX. 1914—17. I. 1915). — 21. Nasche Slowo (Notre Parole). Quotidien russe de Paris. Nr. 1—258. (29. I. 1915—5. XII. 1915). — 22. Rossiya i swoboda (La Russie et la liberté). Rédacteur G. ALEXINSKY. Paris. Nr. 1—4. 29. VIII—26. IX. 1915, seither aus freien Stücken eingestellt. — 23. Ssowremennyj Mir (die Moderne Welt). Monatsschrift. Petrograd 1914. Nr. 9, 10. — 24. Sozial-Demokrat (Le Social-democrate). Zentr.-Organ der S.-D.A.P.R. Genf Nr. 33—48 (1. XI. 1914—20. XI. 1915. — 25. Wperjod (En Avant) Hg. von der Gruppe „Wperiod“. Genf. Nr. 1, 25. VIII; Nr. 2, 20. X. 1915.

I.

Die Veröffentlichungen russischer Sozialisten über den Krieg sind verhältnismäßig wenig zahlreich. Das ist zunächst durch die Zensurverhältnisse zu erklären. Überdies aber muß in Betracht gezogen werden, daß den meisten und bedeutendsten der russischen Sozialistenführer durch die allgemeine politische Lage der Aufenthalt im Auslande aufgezwungen ist. Von den 9 obengenannten Büchern und Broschüren erschienen nur 2 — von SUCHANOFF und MASSLOFF — in Russland. Freilich wurden nachträglich auch die Broschüre von PLECHANOFF und sein Artikel aus dem Sammelbuch „Wojna“ in Rußland (in Auszügen) verbreitet, das ganze Sammelbuch ward jedoch beschlagnahmt.

Die Ansichten der in Rußland wohnenden Sozialisten lassen sich also mehr an der Hand der Zeitschriften verfolgen, obwohl der Kriegsausbruch auch deren regelmäßiges Erscheinen im höchsten Maße erschwert hat. So ist nach dem Kriegsausbruche keine Nummer von „Proswechtschenije“ (die „Aufklärung“) und von „Sawjety“ („Vermächtnisse“) erschienen. Das erste Kriegsheft von „Nascha Sarja“¹⁾ (7—9) wurde auch zu seinem letzten.

1) „Nascha Sarja“ wurde aber durch „Nasche Djelo“ ersetzt, das nun ziemlich regelmäßig ausgegeben wird.

Die Arbeiterzeitungen wurden eingestellt, und bisher gelang es nur, hier und da ein paar Nummern erscheinen zu lassen. Aber auch im Auslande wird die literarische Arbeit der russischen Sozialisten größtenteils nicht in Büchern, sondern in den Tagesblättern, Bulletins und Zeitschriften geleistet, sodaß ihre Einbeziehung in die vorliegende Kollektivbesprechung durchaus berechtigt erscheint. Sie werden aber hier nur insofern berücksichtigt, als es sich zur Vervollständigung des sonstigen Materials unbedingt notwendig erweist.

Man könnte alle aufgeführten Schriften unter Berücksichtigung der Meinungsverschiedenheit, wie sie sich auch in anderen Bruderparteien geltend macht, in zwei große Gruppen teilen. Die Schriftsteller der einen Gruppe bekennen sich — um mit SUCHANOFF zu sprechen — im Grunde genommen zum „National-Staatlichen“, die der anderen zum „Internationalen und Klassenstandpunkte“.

„Wohl werden — sagt SUCHANOFF — die Kategorien: Vaterland und Unabhängigkeit, vom Klassenstandpunkt aus sehr hoch geschätzt. Es fragt sich aber, was von diesem Standpunkt aus vorzuziehen ist: die nationale Klassensolidarität oder die internationale Solidarität einer Klasse“. Hier eben liegt die Scheidelinie. (*Ssovremennik*. Petrograd. Nr. 4 April 1915: Art. „Am Wendepunkte“. — Auszüge hieraus in *N. Slovo* 23. V. 1915).

Gewiß gehen in Manchem auch jene auseinander, die dieser Aufteilung nach derselben Gruppe zugehören. Auch sind nicht alle konsequent genug, und manche „Internationalisten“ machen dem entgegengesetzten Standpunkte einige Zugeständnisse. Hieraus entspringt dann eine gewisse Unklarheit der Vorstellungen.

Beide angedeuteten Richtungen fallen keineswegs mit jenen zusammen, die in der russischen Partei vor dem Kriege bestanden haben. Es seien daher zunächst ein paar orientierende Bemerkungen über die Verhältnisse in den Reihen der russischen Sozialisten gestattet.

Die „Sozialisten-Revolutionären“ bestehen von jeher als eine selbständige Partei. Sie sind auch im Internat. Soz.-Bureau selbständig — durch E. RUBANOWITSCH — vertreten. Von den dieser Richtung Nahestehenden wurden „Sawjety“ (Vermächtnisse) und „Ssewernyja Sapiski“ geleitet. Seit Kriegsausbruch erscheint bloß das zweitgenannte Organ, das aber keineswegs offiziellen Parteicharakter hat und seine Spalten auch Andersdenkenden, (ja sogar Nicht-Sozialisten) öffnet. RUBANOWITSCH und einige andere Schriftsteller dieser Partei sind nun Bundesgenossen PLECHANOFFS geworden. Ein anderer Teil, mit JU. GARDENIN an der Spitze, nahm die internationalistische Stellung zum Kriege ein. Diese Richtung war auf der Zimmerwälder Konferenz durch M. BOBROFF vertreten. Sie gab vormals „Mysl“ heraus. Diese wurde aber verboten und durch die „Jisn“ ersetzt, die jedoch mit der 63. Nummer aus Paris nach Genf übersiedeln mußte. Die S(ozial-)D(emokratische) A(rbeiter-)P(artei) Rußlands besteht — außer aus den Organisationen des eigentlichen Russlands — aus dem Ukrainischen

Verband „Spilka“, der Kaukasischen Distriktorganisation und einer Reihe nationaler Parteien, nämlich: 1. dem Allgemeinen jüdischen Arbeiterbund Lithauens, Polens und Russlands (der „Bund“ tout court); 2. der Sozialdemokratischen Partei Lettlands und 3. der Polnischen Sozialdemokratischen Partei (Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Lithauens, oder P.S.D.). Außerdem stehen die „linke“ Fraktion der Polnischen P.P.S. (Liewiza) und die lithauische Sozial-Demokrat. Arbeiter-Partei der S.-D.A.P.R. nahe. Der eigentlich-russische Teil der Partei ist mit geringen Unterbrechungen seit dem Jahre 1903 gespalten. Der eine Teil gruppiert sich um das „Central-Komitee“ mit Lenin an der Spitze, der ihn auch im Intern. Soz. Bureau vertritt. Auf dem II. Parteitage war diese Gruppe in der Majorität und daher erhielten ihre Mitglieder den Namen „Bolschewiki“, d. h. Anhänger der Mehrheit — eine Bezeichnung, die sie seither ohne Rücksicht auf die weitere Gestaltung der Mehrheitsverhältnisse beibehalten haben. In Rußland gab sie außer der Tageszeitung „Prawda“ (Wahrheit) eine Monatschrift „Prosweščtschenije“ (Aufklärung) heraus. — Die andere Gruppe, die „Menschewiki“, d. h. Anhänger der Minorität des II. Parteitages der russ. Sozial-Demokratie, hat nun an ihrer Spitze das „O(rganisations)-K(omitee)“, dem sich die Kaukasische Organisation, der „Bund“ und die lettische Partei angeschlossen haben. Die lettische Partei trat dann im Jahre 1913 aus diesem sogen. „Augustblock“ aus, dessen namhafteste Führer PAUL AXELROD, F. DANN, L. MARTOW, L. N. TROTZKY waren. Diese Richtung ist im Int. Soz. Bureau durch PAUL AXELROD vertreten. Die Monatschrift „Nascha Sarja“ war neben einer Tageszeitung das Hauptorgan dieses Teiles der Partei in Rußland.

Eine Gruppe mit PLECHANOFF an der Spitze mit dem Organ „Jedinstwo“ (Einheit) außerhalb des „August-Blockes“ und eine andere innerhalb desselben mit L. TROTZKY als Hauptführer auch der Zeitschrift (Kampf) stellten sich vor dem Kriege das Ziel, die Parteispaltung zu überwinden. In der Julisitzung des Int. Soz. Bureaus in Brüssel erklärten sich alle Gruppen außer den „Bolschewiki“ zur Vereinigung bereit. Der Krieg sprengte jedoch das Werk der Brüsseler Konferenz vollständig. Nun näherte sich ALEXINSKY, der Ultra-Bolschewik und ehemaliger Anhänger und Führer der Gruppe „Wperiod“ (Vorwärts), PLECHANOFF, und beide schlossen sich mit einem Teile der sozial-national gesinnten Sozialisten-Revolutionären zusammen. Durch ihr gemeinsames Organ „Prisyw“ (L'appel) wurde das persönliche Organ ALEXINSKYS „Rossija i Swoboda“ ersetzt. — N. TROTZKY und L. MARTOFF ihrerseits, die in manchem, insbesondere aber in den inneren Organisationsfragen der russischen Partei weit auseinandergelien, leiteten mit einigen ehemaligen Parteifreunden von PLECHANOFF und ALEXINSKY den Pariser „Golos“ und leiten nun nach dessen Verbot „Nasche Slowo“. — Die internationalistisch gesinnten „Menschewiki“ — PAUL AXELROD, L. MARTOW, A. MARTYNOW und Genossen — geben im Auslande die „Iswestija“, die nichtperiodische Zeitschrift „International i Vojna“ und „Briefe an Genossen in Rußland“ heraus. — Die der „Nascha Sarja“ nahen

„Menschewiki“ sind hingegen durchaus sozial-national und sozial-patriotisch geworden, und die wohlbekannte Antwort an VANDERVELDE anlässlich seines Telegramms an die Dumafraktion ist aus dieser Gruppe hervorgegangen.

Eine kleine Anzahl der „Bolschewiki“, die sich von N. LENIN schon lange vor dem Kriege getrennt und eine Gruppe „Wperiod“ gegründet hat, unterstützt nun „Nasche Slovo“ und gibt außerdem den „Wperiod“ heraus. — Auch der Verfasser der unter 8 angeführten vernünftigen und sehr korrekten, aber durchaus „sozial-nationalen“ Broschüre, TROJANOWSKY, ist ein ehemaliger Parteifreund LENINS, von dem ihn nur die unüberbrückbare Meinungsverschiedenheit in den „Kriegsfragen“ trennte.

II.

Der Ausgangspunkt und der Kern alles Streites ist in der Einschätzung des Krieges, in der Frage nach seinem Charakter und seinen Gründen zu suchen.

Freilich sind mit Bezug auf die Feststellung der Kriegsursachen eigentlich alle darin einig, daß als letzte Triebkraft der Imperialismus anzusehen sei. Wenn z. B. LEO DEUTSCH behauptet: „die Ursachen des gegenwärtigen Krieges seien wesentlichst ökonomischer Natur: der Kampf um die Welt-hegemonie, um die Herrschaft, um die bessere Lage auf dem Markte; überdies auch die Quittierung aller Art dynastischer und nationalistischer Rechnungen“ (Wojna, S. 5); oder wenn PLECHANOFF einem Mitarbeiter von „Il Lavoro“ gegenüber erklärt: „dies sei ein ausschließlich imperialistischer Krieg“ (abgedr. in N. Slovo 5, 3. II. 1915), so scheint dies eigentlich nicht viel anders zu klingen, als bei LENIN oder TROTZKY: „Der heutige Krieg ist ein imperialistischer Krieg“ (ZINOWJEFF und LENIN, S. 5). Und dann wird erklärt: „Der Kapitalismus fühlt sich in den alten nationalen Staaten bedrängt . . . Beinahe der ganze Erdball ist unter die Kapitalbeherrscher verteilt, mag es auch in der Form von Kolonien oder durch die tausende Fäden der finanziellen Ausbeutung geschehen“ (ebd.). Auch TROTZKY (S. 13) führt den Krieg auf den „Aufruhr der Produktivkräfte“ zurück, „die den Kapitalismus erzeugten, gegen ihre nationalstaatliche Ausbeutungsform“. Damit hört aber auch die scheinbare Einmütigkeit auf.

Für PLECHANOFF besteht der imperialistische Charakter des Krieges nur darin, daß das imperialistische Deutschland die Zertrümmerung Rußlands anstrebt. „Die Raubmörder stehen an den Grenzen meines Landes und sind zum Raub und Mord bereit“ (N. Slovo 5). Haben sich auch „alle vorgeschrittenen kapitalistischen Länder des Imperialismus neuester Art schuldig gemacht“, so „ist der deutsche Imperialismus immer kriegslustiger gewesen, als jeder andere und es ist klar, daß er in größerem Maße als jeder andere den Frieden Europas bedrohte“ (Wojna, S. 33, 34). Oder, wie sich A.P.-ff., der hervorragendste Vertreter der Richtung Nascha Sarja ausdrückt: „der preußisch-deutsche Typus (des kapitalistischen Staatswesens mit seinen ununterbrochenen Rüstungen und kolonialen Eroberungen) hat außer den allgemeinen Sünden der gegenwärtigen Entwicklung auch seine eigenen, „außeretats-

mäßigen“ Sünden“. (Einige Launen der Geschichte in N. Sarja 7/9, S. 122): „Unter den west- und mitteleuropäischen Mächten bildete Deutschland allein — unter den gegebenen geschichtlichen Umständen — ein Hindernis zum dauerhaften Frieden“ (ebda. S. 125). Ein Anhänger PLECHANOFFS drückt sich besonders drastisch aus, indem er einfach „die Provokation der österreichischen Regierung“ (Wojna, S. 67) für den Krieg verantwortlich erklärt. P. MASSLOFF (S. 5) glaubt, „Die ökonomischen Ursachen des Weltkrieges“ dadurch schildern zu können, daß er eigentlich bloß die Entwicklung des deutschen Imperialismus verfolgt und den Kern des riesigen Konfliktes „im Streben der österreichischen und deutschen Kapitalien nach verstärkter Ausbeutung der Nachbarländer“ sieht. Freilich „habe sich Österreich-Ungarn nur als ein Vorposten des deutschen Kapitalismus erwiesen, obwohl auch das österreichische industrielle Kapital an den Eroberungsplänen Österreich-Ungarns interessiert war“ (S. 24). Die ganze Schuld trage die besonders rasche und intensive ökonomische Entwicklung Deutschlands. „Die kolossale Zunahme der Kapitalien und der Produktivkräfte Deutschlands habe entweder die Ableitung der Kapitalien oder den Absatz von Waren gefordert . . . Rußland sei aber für Deutschland eine Kolonie, die Waren in viel größerem Maße einfuhrte als Kapitalien“ (S. 22). Und daher sei die ökonomische und politische Rückständigkeit Rußlands im Interesse Deutschlands, weil so der Absatz deutscher Waren in Rußland gesichert bliebe. „Die Zunahme der Produktion verlangte in erster Reihe den Absatz von Waren. Auf diesem Boden reifte der Zusammenstoß, zunächst mit den Nachbarländern und dann mit England“ (S. 23). Auch in anderer Richtung habe der deutsche Imperialismus russische Interessen bedroht. Die Freiheit der Meerengen sei für die industrielle Entwicklung Südrußlands und insbesondere für seine Getreideausfuhr unbedingt notwendig. Bisher sei sie einigermaßen durch die Schwäche des Osmanischen Reiches gesichert gewesen. Nun aber könnte sie verschwinden, wenn auf den Engenufern ein mächtiger Staat festen Boden gefaßt hätte“ (S. 24, 54—55). Und der Staat, der mit Wucht nach dem Orient über Konstantinopel strebte, sei Deutschland.

In ganz ähnlicher Weise wird der Kriegsausbruch auch von ALEXINSKY (besonders S. 46 über die Dardanellenfrage, und dann S. 299 der franz. Ausg.) erklärt. Nach TSCHEREWANIN ist das allgemeine europäische Wettrüsten „durch die reaktionären Bestrebungen der deutschen Diplomatie veranlaßt“ (N. Sarja 7/9, S. 95: Deutschland vor der inneren Krise). Diese Bestrebungen lassen sich aber, meint er, durch die Bedeutung erklären, die in Deutschland das feudale Junkertum zu gewinnen gewußt habe. Die industrielle Entwicklung, die den imperialistischen Gedanken erzeugte, samt den Profiten der Kriegsindustrie hätten das intime Verhältnis zwischen dem Militarismus und den breiten Schichten der Bourgeoisie geschaffen und diese mit dem Junkerregiment versöhnt. „Auf diese Weise musste Deutschland bei der ungeheuren Zusammengehörigkeit, die unbeschadet der scharfen Klassengegensätze das moderne Deutschland auszeichnete, zu einer außerordentlichen Gefahr für Europa, für seine friedliche kulturelle Entwicklung

werden . . .“ Diese Gefahr „mußte aber endlich Europa gegen Deutschland zusammenschmieden“ (S. 103). „Europa stand auf, um ein- für allemal der Vorherrschaft Deutschlands ein Ende zu bereiten, da Deutschland Europa in einer Atmosphäre ständigen Schreckens vor dem heranrückenden Kriege hielt und das wahnsinnige Rüsten hervorrief“ (S. 108). Auf diese Weise treffe die Verantwortung für den Krieg die imperialistische Politik der Zentralmächte, insbesondere die Deutschlands, und das deutsche rückständige Junkerregiment.

Die Einwendung, „daß der Schuldige in den modernen Völkerkollisionen nicht zu finden, und daß es unmöglich sei, festzustellen, wer eigentlich angreift und wer sich verteidigt“, weist PLECHANOFF mit Spott und Hohn zurück. „Ich beantworte dies gewöhnlich — erklärt er — mit BEBELS Worten, daß es zu traurig wäre, wenn wir bisher noch nicht gelernt hätten, in derartigen Fragen ins klare zu kommen. Zuweilen empfehle ich überdies, in GUSTAV JÄCKHS Schrift über die Internationale das Kapitel „Der deutsch-französische Krieg und die Arbeiterklasse“ durchzulesen. Warum ist die Klarheit des Urteils, welche den Sozialisten von 1870—1871 möglich war, den Sozialisten von 1914 unmöglich geworden? Heutzutage ist diese Aufgabe um so leichter, als die deutsche sozialdemokratische Presse schon Ende Juli 1914 am allerbesten bewiesen hat, daß Deutschland der Störenfried sei. Wer dem allen ratlos gegenübersteht, der ist in der Tat ganz unfähig, sich in unserer Frage Klarheit zu verschaffen. Und der soll sich mit Chemie, Weisser Magie, Musik, chinesischer Grammatik befassen — mit allem, was ihm beliebt, nur nicht mit Weltpolitik“ (O Wojnje, S. 20). Mit diesem Gedankengang sind auch TSCHEREWANIN (N. Djelo 5—6, S. 59) und MASSLOFF vollständig einig. MASSLOFF ist sich zwar bewußt, daß „es sehr schwierig sei, festzustellen, wo die Selbstverteidigung aufhört und der Angriff beginnt“. Infolge dessen „erscheint als bester Richter in den Sachen der internationalen Beziehungen die internationale Vertretung der Demokratie“ (N. Djelo, 5/6, S. 47), womit er die Arbeiterinternationale und die internationalen Kongresse meint¹⁾. Der Schuldige muß aber herausgefunden werden, da — sagt PLECHANOFF — „ein Sozialist den Mut haben muß, gegen sein Vaterland aufzutreten, wenn dieses in seiner auswärtigen Politik ungerecht handelt und die elementaren Gesetze der Moral und des Rechtes verletzt. Nur jener Sozialist, der dazu bereit ist, darf sich internationaler Sozialist nennen“ (O Wojnje, S. 17).

Die eifrige Erörterung der Schuldfrage bei den erwähnten Schriftstellern hängt ersichtlich mit ihrem bestimmten Standpunkt in der Frage der Beziehungen zwischen Patriotismus und Internationalismus zusammen. „Die Selbstverteidigung jedes Volkes befindet sich im vollen Einklang mit den internationalen Interessen, da für jede Nation ihre politische, ökonomische und kulturelle Unabhängigkeit gleich wert und wichtig ist“ (MASSLOFF, Die Selbstverteidi-

1) Die Unklarheit und die Ungenauigkeit der Sprache sind hier wie auch häufig weiter durch russische Zensurverhältnisse verursacht.

gung, N. Djelo 5/6, S. 46). GORSKY bekämpft zwar die Begründung, die MASSLOFF dem Rechte auf nationale Selbstverteidigung gibt, mit den Worten: „Rein utopisch wäre es, die demokratische Internationale auf dem Schutze der nationalen Interessen der Arbeiterschaft zu bauen“. Diese Interessen seien keineswegs harmonisch. „Der Internationalismus in der Arbeiterbewegung ließe sich nur durch den Verzicht auf den nationalen Standpunkt erreichen“ (ebda., S. 67). Das hindert jedoch GORSKY nicht, zu erklären: „das Recht auf nationale Selbstverteidigung wurde immer von der Demokratie anerkannt; diese Anerkennung werde der Demokratie im Augenblick ernster nationaler Gefahr vor allem durch die Interessen der Arbeiterklasse und der künftigen Entwicklung ihrer Bewegung diktiert, denn jede Eroberung beeinträchtige vor allem diese Interessen“ (S. 71). — TSCHEREWANIN widmet dem „Patriotismus“ einen besonderen Artikel, wo er behauptet: „Jener proletarische Patriotismus, der seinen Tendenzen nach jeder Eroberungs- und Annexionsbestrebung feindlich gegenübersteht und der seine Kraft aus dem engen Zusammenhange¹⁾ mit der Arbeiterbewegung und mit jenen kulturellen und nationalen Besonderheiten, die ihren Unterbau bilden, schöpft, — widerspricht an und für sich keinerlei den internationalen Bestrebungen“ (ebda. S. 61, Zur Charakteristik der gegenwärtigen Situation. I. Der Patriotismus). — Dem entsprechend erklärt auch PLECHANOFF den bekannten Satz: „Die Arbeiter haben kein Vaterland“, in dem Sinne, daß „ihr Vaterland nicht nach Absonderung von anderen Ländern und nach Gegenüberstellung seiner Interessen gegen die Interessen anderer Länder streben darf“ (O. Wojnje, S. 21). Ja, TSCHEREWANIN behauptet gar, „die Internationale dürfte und müßte sich auf die patriotische Begeisterung der Arbeiterschaft jener Länder stützen, die sich gegen Deutschland wehren, um die ungeheure Gefahr zu beseitigen, mit der sein Sieg die Entwicklung der europäischen Demokratie bedroht“ (N. Djelo 5/6, S. 61).

Im Anschluß an die Frage moralischer Ordnung: wer schuldig sei? und sodann an die programmatische Frage nach dem Recht auf Selbstverteidigung der Völker, gelangt man also zur Frage nach der historischen Einschätzung des Krieges.

Prinzipiell wird diese Frage von A. P. FF. aufgeworfen. Er bestreitet am heftigsten die Behauptung, daß „gleichwertige Kräfte vorhanden seien, die in jedem Lande die Demokratie veranlassen, mit gleichem Rechte ihre nationale Integrität zu schützen und die anderen zu bekämpfen“. Eine derartige Ansicht hebe die Internationalität völlig auf, da sie ein „höheres Prinzip“ ausschließt, „das für die allgemeingültigen Normen für alle Mitglieder der Weltdemokratie bestimmend sei“ (N. Djelo 1, S. 67). Die internationale Demokratie — gemeint ist das internationale Proletariat — müsse es verstehen, die internationalen Konflikte ihrem Werte nach einzuschätzen. Ihr müsse die Haltung der Männer der ersten Internationale vorbildlich sein. Während aller Kriege, die MARX und ENGELS erlebt, hätten „sie festzu-

1) der Arbeiterschaft? (Der Verfasser.)

stellen gesucht, ob der Sieg der einen oder der anderen Partei mehr Raum für die von ihnen erwünschten Möglichkeiten darbiete. Auf diese Weise habe sich die Grundlage für den Aufbau ihrer Taktik ergeben“ (ebda. S. 79).

Mit A. P-FF. stimmen eigentlich alle „Sozial-Nationalen“ überein, indem sie, ohne der prinzipiellen Frage näher zu treten, den Sieg der Entente als das beste Ergebnis oder wenigstens das kleinste Übel für die Sache des Proletariats bezeichnen. Der Sieg der Zentralmächte, meinen sie, würde die deutsche industrielle Übermacht auf Kosten des ökonomischen Fortschrittes Europas mit sich bringen, die Niederlage der Demokratie zugunsten des preußischen Absolutismus („ce serait un coup mortel porté à l'idée républicaine en France“), die Zurückdämmung der Arbeiterbewegung in Westeuropa infolge des Aufblühens der nationalistischen und chauvinistischen Ideen (la revanche etc.). So ALEXINSKY (S. 296—297); und auch PLECHANOFF hält „den Sieg Deutschlands für ein großes Unglück für Europa“ (O Wojnje, S. 24). Eine Auffassung, in der, wie in Parenthese bemerkt werden mag, das Schicksal Belgiens nicht den letzten Platz einnimmt. — Auch der „Volkstümler“ M. BRAGINSKY begrüßt in seinem Artikel: „Der Krieg und die Sozialisten (Ssjevernja Sapiski 8/9 S. 125) die schönen Aussichten im Gefolge eines Sieges der Entente: „die Vernichtung des deutschen Imperialismus und Militarismus, als eine der wichtigsten Bedingungen für die Erstarkung der Demokratie, welche Erstarkung die düstere Epoche des bewaffneten Friedens ersetzen wird“.

Was speziell Rußland betrifft, so erscheint dieses den „Sozial-Nationalen“ besonderer Gefahr ausgesetzt. Es liegt dem russischen Proletariat daran — wird betont —, „daß russischer Boden nicht der Ausbeutung der deutschen Imperialisten verfall“ (Wojna, S. 27). „Das Wesen der imperialistischen Politik bestehe darin, daß das siegreiche Volk das besiegte zum Gegenstande seiner Ausbeutung macht“. Dadurch werde „die ökonomische Entwicklung des Siegers beschleunigt und die des Besiegten hintergehalten“ (O Wojnje S. 27). „Eine solche Niederlage Rußlands, die seine ökonomische Entwicklung aufhalten würde, würde der Sache der russischen Volksfreiheit schädlich und unserem alten Regime, d. h. demselben Zarismus, dessen Niederwerfung wir erstreben, nützlich sein“, da die Quelle unserer Befreiungsbewegung doch in der ökonomischen, in der kapitalistischen Entwicklung Rußlands zu suchen ist (ebda., S. 25—26). MASSLOFF (S. 61/62, pass.) sieht im Gefolge eines Sieges Deutschlands folgende Gefahren: Dieses „würde vor allem Rußland einen neuen Handelsvertrag diktieren, durch den die russische Industrie bedeutend geschwächt, wenn nicht völlig vernichtet würde. Die ohnedies langsame Zunahme der städtischen Bevölkerung würde gänzlich aufhören und das Land in seiner ökonomischen Entwicklung auf Jahrzehnte zurückgeworfen. Rußland würde das Schicksal Irlands teilen. Die industriellen Klassen würden verschwinden oder eine unbedeutende Rolle im ökonomischen, politischen und kulturellen Leben des Landes spielen. Andererseits würde auch die landwirtschaftliche Bevölkerung dank dem nachteiligen Handelsvertrage ruiniert werden, da Deutschland vor allem den

Schutz der agrarischen Interessen neben den industriellen erstrebe . . . Die Sieger, die regierenden Kreise Deutschlands, möchten gerne die Entwicklung Rußlands verhindern, um die Möglichkeit ökonomischer Ausbeutung des ‚barbarischen Landes‘ zu behalten. Die Inbesitznahme der Dardanellen durch Deutschland und Österreich würde diesen für lange Zeit die völlige ökonomische und politische Abhängigkeit Rußlands sichern“¹⁾. In gleichen gedanklichen Geleisen bewegt sich auch TROJANOWSKY (S. 5): „Die ungeheure industrielle Entwicklung Deutschlands und die große Rückständigkeit Rußlands haben“ — schreibt er — „in den imperialistischen Kreisen Deutschlands das Bestreben erzeugt, Russland zu zwingen, eine Kolonie zu verbleiben“. Durch den Sieg Deutschlands würden die breiten Volksschichten (Rußlands) ruiniert werden. Und insbesondere schreckt man vor der Vorrechtsstellung zurück, die sich Deutschland so verschaffen könnte: „Schlimm ist nicht, daß die Sieger als Bedingung die Herabsetzung der russischen Einfuhrzölle fordern, sondern daß sie diese nur für den mitteleuropäischen Bund herabsetzen und sich somit ein Monopol auf dem russischen Markt werden schaffen wollen“. (P. DNJEWNITZKY, Aus dem Bereiche der Ökonomik, i. Wojna, S. 59).

Es ist überflüssig, Zitate zu häufen, um zu zeigen, daß die Parole aller Schriftsteller dieser Richtung das „Durchhalten“ ist. LEO DEUTSCH will einen entschiedenen Sieg über Deutschland: „Nur wenn Deutschland eine Niederlage erleidet, wird die Menschheit nicht mehr vom neuen ungeheuren Elend bedroht werden“ (Wojna, S. 10). TSCHEREWANIN anerkennt „nur einen Weg, der gleichzeitig zum Wiederaufleben der deutschen Arbeiterbewegung und zum Wiederaufleben der Internationale führt, dies

1) „Wenn das alles richtig ist — sagt A. LOSOWSKY — so müssen wir uns fragen, ob die ökonomische Entkräftung und die gleichen Gefahren nicht auch Deutschland für den Fall seiner Niederlage bedrohen? Ist aber eine derartige Annahme möglich, so ist es unbegreiflich, warum PLECHANOFF die Haltung der deutschen Sozialdemokraten mißbilligt. Die deutschen Opportunisten begründeten doch ihre Haltung dadurch, daß die ökonomische Schwächung Deutschlands die weitere Entwicklung und das Anwachsen des deutschen Proletariats beeinträchtigen würde“ (Golos 97, 5. I. 1915: Die neue Strategie PLECHANOFFS). Allein „die Gefahr der ökonomischen Unterjochung Rußlands durch Deutschland ist ein national-liberales Märchen“, glaubt MARTOFF konstatieren zu können (Golos 41, 30. IX. 1914: Der Krieg und Genosse PLECHANOFF).

Eingehend wird diese Frage vom bekannten Agrar-Theoretiker N. SUCHANOFF, der sich den Weg vom volkstümlichen Sozialismus zum Marxismus bricht, erörtert. In dieser Schrift bestreitet er auch die „Kolonialanekdote“ und schließt auf Grund einer Analyse der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Rußland, daß „es schlechthin unmöglich (sei), die Kriegsaufgaben durch die Momente zu begründen, die mit dem künftigen Handelsverträge verbunden sind“ (S. 80).

ist der Weg, der zum Siege über Deutschland führt“ (N. Djelo 5/6, S. 61). Und PLECHANOFF spricht sich darüber in einem Brief an das Petrograder Tageblatt „Rjetsch“ (abgedr. i. „Golos 39, 28. X. 1914) folgendermaßen aus: „Nun der Krieg einmal ausgebrochen ist, kann ich doch unmöglich den Rat der PUSCHKINSCHEN ‚Hauptmannsfrau‘ befolgen: ‚Stelle fest, wer schuldig ist und bestrafe beide‘. Ich erwünsche die Niederlage für die Schuldigen, d. h. für die Angreifer“, d. h. für Deutschland und Österreich. „Die heutige Welttragödie darf nicht vollendet werden, ohne daß Europa einen entschiedenen Sieg über Deutschland davonträgt“. (Ja. S., Das Weltringen, i. Ssev. Sap. 8/9, 1914) PLECHANOFF betont überdies, er wolle nichts von einem Frieden ohne Entschädigung an das ruinierte Belgien hören (O Wojnje, S. 19).

Es sei jedoch bemerkt, daß MASSLOFF darauf aufmerksam macht, daß die Arbeiterklasse nur an der Abwehr der Gefahr und an dem Schutze des Landes teilnehmen darf und daß sie sofort nach der Erfüllung dieser Aufgabe den Friedensschluss anstreben muß (N. Djelo 3/4, S. 497)¹⁾. Und TROJANOWSKY (S. 11/12): „Ich anerkenne die Schädlichkeit sowohl des Sieges wie auch der Niederlage und daher bin ich gegen den Sieg und gegen die Niederlage als Endergebnis des Krieges . . . Insofern es sich aber bei uns in Rußland um die Verteidigung, um die Abwehr der Niederlage handelt, trete ich für den Sieg in den Grenzen der Verteidigung ein, für den Sieg, der Wilhelm und Hindenburg zum „demokratischen“ Frieden zwingen wird, aber nicht weiter . . . Wir unterstützen die Verteidigung, und nur die Verteidigung, aber nicht alles, was mit der Verteidigung verbunden ist, sondern nur das, was darin progressiv, demokratisch, antimperialistisch ist“. Auch die Hauptgruppe der Petrograder „Sozial-Nationalen“, die auf dem Standpunkte der Zertrümmerung des preußischen Militarismus steht, hat in ihrem bekannten — zu Beginn des Krieges verfaßten — Brief an VANDERVELDE hervorgehoben: „Es ist wichtig, jetzt schon Ihre (VANDERVELDES) Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit zu lenken, sich zum energischen Widerstand gegen die Eroberungspolitik der Großmächte . . . zu rüsten, und bei jeder Annexion die vorangehende Abstimmung der Bevölkerung zu fordern“ . . . (Golos 87, 29. XII. 1914)²⁾.

1) Dieser Artikel ist allem Anschein nach während der russischen Herrschaft in Galizien und vor den Sommerniederlagen geschrieben worden.

2) Offen-imperialistisch und insofern von den Anschauungen der übrigen „Soz.-Nationalen“ abweichend ist die Stellungnahme von N. JORDANSKY, des Herausgebers einer großen Monatsschrift „Ssowremennyj Mir“, die ihrer Richtung nach immer für marxistisch galt, ohne irgendwie Parteicharakter zu haben. „Keine dynastischen Motive, keine Willkür und Abenteuerlust einzelner Personen, kein zufälliges Zusammentreffen verhängnisvoller Umstände haben diesen Krieg hervorgerufen. Er ist von den Lebensbedürfnissen kapitalistischer Nationen erzeugt, ist ein unumgänglicher

Die Parole des Durchhaltens erfordert natürlich, daß aus ihr bestimmte praktische Konsequenzen gezogen werden. In seinem Buche (S. 136 f.) versucht noch ALEXINSKY, die Haltung der sozialdemokratischen Dumafraktion und die Ablehnung der Kriegskredite von seinem Standpunkte aus zu rechtfertigen, wobei er auch vor zweideutigen und irreführenden Unklarheiten nicht zurückschreckt. Das Mißtrauen gegenüber der russischen Regierung und das Bestreben russischer Sozialisten, „ihren Prinzipien und den von Arbeitern der ganzen Welt auf den internationalen sozialistischen Kongressen übernommenen Verpflichtungen treu zu bleiben“, scheinen ihm genug, um die Dumafraktion von allen Vorwürfen freizusprechen.

PLECHANOFF erkannte noch am 8. V. 1915 an, daß einer Regierung, die unfähig ist, das Land zu schützen, die Kredite verweigert werden müssen (Wojna, S. 30). Am 21. VII. 1915 richtete er aber an den Dumaabgeordneten BURLJANOFF einen in der liberalen „Rjetsch“ veröffentlichten Brief, in dem er auf die kritische Lage Rußlands hinwies und den sozialistischen Deputierten die Bewilligung der Kredite dringendst mit den Worten empfahl: „Macht eure Vorbehalte — dies ist unbedingt notwendig —, aber stimmt für die Kredite. Die Ablehnung der Kredite wäre ein Verrat (gegenüber dem Volke) und die Stimmenthaltung wäre eine Feigheit, stimmt dafür!“ (wieder abgedr. in N. Slovo 212, 9. X. 1915). Das soll, erklären PLECHANOFF und seine Anhänger, keinesfalls ein Aufgeben des Klassenkampfes und des Kampfes gegen den Zarismus bedeuten. Art. 8 einer Resolution, die von den im Auslande lebenden sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Anhängern PLECHANOFFS in einer Zusammenkunft vom 5.—10. IX. 1915 angenommen wurde, hat denn auch folgenden Wortlaut: „Die Beteiligung an der Landesverteidigung ist für die russische Demokratie aller Schattierungen um so zwingender geboten, als die Unzulänglichkeit des Zarismus, selbst für die Abwehr des äußeren Feindes zu sorgen, immer schärfer hervortritt und die Notwendigkeit einer neuen, freien Staatsordnung dem Volke

Weg für die Lösung der Völkerkonflikte in der bürgerlichen Gesellschaft. Die Beteiligung Rußlands an diesem Kriege ist von den Lebensinteressen des Landes, den gebieterischen Forderungen seiner kapitalistischen Entwicklung, seines ökonomischen Fortschrittes bestimmt . . . Deutschland kämpft auf Leben und Tod, um seinem nationalen Kapitalismus freie Bahn zu eröffnen. Um dasselbe kämpfen auch die anderen Nationen. Unter den gegebenen Umständen konnte es keinen anderen Ausweg geben . . .“ (Es lebe der Sieg!, i. Ssowr. Mir 9, S. 190).

Auch ein anderer Mitarbeiter des Ssowr. Mir, A. FINN-JENOTAJEWSKY, verheimlicht seine imperialistische (sozial-imperialistische!) Gesinnung nicht: „Der Sieg Deutschlands und der Türkei würde einerseits Rußland ihres alten persischen Marktes berauben, andererseits aber auch die Meerengenfrage auf lange Zeit hin begraben“ (Ssowr. Mir 10, S. 161: Die Ursachen des Weltkrieges). Durch die bloße „Abwehr der Gefahr“ und die „Selbstverteidigung“ läßt sich doch das Problem der Dardanellen nicht „lösen“.

immer mehr zum Bewußtsein kommt. Die Erstarkung dieses Bewußtseins und daher der Kampf gegen den Zarismus kann nicht durch den Verzicht der Demokratie auf die Teilnahme an der Volksverteidigung und durch die unerhörte Predigt „der aktiven Mithilfe zur Niederlage des Landes“¹⁾ herbeigeführt werden, sondern umgekehrt nur durch den tätigsten Anteil an allem, was irgendwie die Siegesaussichten Rußlands und seiner Verbündeten erhöht“. Und im Art. 12 derselben Resolution heißt es: „Die Befreiung Rußlands vom inneren Feinde (d. h. vom alten Regimente und von dessen Verteidigern), die im Prozesse der Abwehr der ausländischen Invasion erreicht werden wird, ist das große Ziel, dem alle speziellen Aufgaben und alle sekundären Erwägungen untergeordnet werden müssen“ (Rossija i Swoboda 3, S. 6). Das von PLECHANOFF verfaßte und von ihm, LEO DEUTSCH, ALEXINSKY usw. unterzeichnete „Manifest an die bewußte Arbeiterschaft Russlands“ ist ein ausführliches Glaubensbekenntnis der Patrioten dieser Gruppe und enthält u. a. folgende Sätze über die Kampf-methode der Arbeiterklasse: „Das russische Proletariat wird nun den Klassenkampf in der Form führen, die zu den heutigen Verhältnissen am besten passen und am fruchtbarsten sind“²⁾. Die Arbeiter aber müssen dabei so weise wie Schlangen vorgehen. „Jeder revolutionäre Putsch im Rücken des mit dem Feinde kämpfenden Heeres käme in seiner Bedeutung einem Verrate gleich Aber nicht nur von Putschen kann keine Rede sein! Selbst zu Streiks darf man während des Krieges erst dann greifen, wenn man vorher ihre möglichen militärischen, moralischen und politischen Wirkungen allseitig erwogen hat Jedesmal, wo Sie (die empörende Haltung der Unternehmer) mit einem Ausstande beantworten möchten, müssen Sie bedenken, ob dieser nicht auf die Verteidigung Rußlands schädlich einwirken kann“ (ebda. S. 3f.).

TROJANOWSKY unterscheidet sich etwas von seinen neuen Gesinnungsgenossen — jedoch weniger inhaltlich, als der Ausdrucksweise nach. Wohl erklärt er (S. 21, 23, pass.), „keine Versöhnung (mit dem Absolutismus), sondern schonungslosen und unaufhörlichen Kampf fordert die Vaterlandsverteidigung Eine erfolgreiche (denn wir wollen keine erfolglose) offene revolutionäre Bewegung, die mit dem alten Regiment abrechnen wird, wird letzten Endes auch die Verteidigung fördern Im Interesse der Freiheit, im Interesse der Verteidigung werden die Arbeiter nötigenfalls vor der entschlossenen Anwendung des politischen Streiks nicht zurückschrecken Die Verweigerung der Kredite an unsere Regierung erweist sich als ein Bestandteil dieses Bürgerkrieges. Unter den heutigen Umständen ist sie für die russischen Sozialisten obligatorisch“. Zugleich aber hofft er (S. 26, 21), daß in diesem Kampfe, ebenso wie in dem gegen ihre Klassen-

1) Diese unter Anführungszeichen gebrachten Worte stellen nicht — wie man meinen sollte — Zitate dar. Uns ist kein einziger russischer Sozialist bekannt, der etwas ähnliches gesagt, oder auch davon nur geträumt hätte.

2) Im Original gesperrt.

feinde „die Arbeiterklasse ihr mögliches tun wird, um die Interessen der Verteidigung nicht zu beeinträchtigen“. —

Danach läßt sich leicht voraussehen, wie PLECHANOFF und seine Anhänger die Haltung der Bruderparteien beurteilen. Die Haltung der deutschen Sozialdemokratie stellt PLECHANOFF auf eine Stufe mit dem Streikbrechertum und er sieht in ihr einen Verrat gegenüber der Arbeiterklasse der anderen Länder. Er führt diese Haltung auf jene Theorie zurück, die WOLFGANG HEINE vor 17 Jahren zur Schaffung der Formel begeistert hat: Kanonen gegen Volksrechte! (Wojna, S. 40—44; O. Wojnje, S. 9—18, pass.). Die Hoffnungen auf die Reformen und Vorteile, die LUDWIG FRANK und vielen anderen als Ergebnis des Sieges Deutschlands vorschwebten, stellen nach PLECHANOFF einen potenzierten Revisionismus dar. Ihr ganzes Trachten sieht er einzig auf Deutschland gerichtet. „Es kam FRANK gar nicht darauf an, — schreibt er — in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorzuheben und zur Geltung bringen“. Sein ganzes Programm stützte sich auf die Verteidigung der Interessen einer, seiner Nation. Der revolutionäre Internationalismus wurde durch den nationalistischen Reformismus ersetzt (O Wojnje, S. 13). Dasselbe gilt für das Zentralorgan der österreichischen Partei, „das seine Gesinnungsgenossen zum Kampfe für die deutsche Menschheit aufforderte“ (ebda., S. 13f.). „Bis Ende Juli erfüllte das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie gewissenhaft seine Pflicht . . . Seit dem 4. August wurde die sozialdemokratische Reichstagsfraktion selbst eine Stütze — und vielleicht die sicherste Stütze — der imperialistischen Politik des deutschen Junkertums und der deutschen Bourgeoisie. O Schande! Schande! Schande!“ (ebda., S. 15). „Frankreich ist aber das überfallene Land. Die Haltung der französischen Sozialisten konnte daher nicht dieselbe sein, wie die der deutschen Sozialisten, d. h. der Sozialisten der angreifenden Seite hätte sein sollen. Noch mehr gilt das für Belgien“ (ebda., S. 11, 17). Jedoch mußten die französischen Sozialisten bei der Bewilligung der Kredite „einige unstreitbare Wahrheiten aussprechen, die zwar bitter für die französische bürgerliche Diplomatie, aber nützlich vom Standpunkte der Entwicklung des Bewußtseins des internationalen Proletariats sind“ (ebda. S. 17, Anm.). Was die neutralen Sozialisten betrifft, so glaubt PLECHANOFF, daß ihre Bemühungen, die Neutralität ihres Landes, ja gar ihrer Urteile zu bewahren, der ungenügenden Selbsterziehung der internationalen Arbeiterklasse und ihrem mangelnden Internationalismus entstammt. Sonst hätten sie sich der gerechten Sache der Entente und Belgiens angeschlossen.

Nicht alle „Sozial-Nationalen“ verlangen jedoch von den Sozialisten neutraler Länder so viel, wie PLECHANOFF. So schreibt W. LEONOFF, der auf durchaus nationalem Boden steht: „Da die internationale sozialistische Organisation beim Kriegsausbruche verschwand und auf diese Weise die kollektive Entscheidung der Frage nach der Stellungnahme zum Kriege un-

möglich wurde, müßte für die Sozialisten jedes Landes vor allem die Frage entstehen, was für eine Rolle ihr Land in diesem Konflikte spielt und was das Interesse ihrer Arbeiterklasse verlangt“ (N. Djelo 5/6, S. 73). So glaubt LEONOFF, die schroff ablehnende Haltung der italienischen Sozialisten zur Kriegshetze und zum Kriege selbst rechtfertigen zu können.

Dieselbe Unterscheidung zwischen den Sozialisten der beiden kriegführenden Parteien machen auch MASSLOFF, TSCHEREWANIN und manche andere. A. P-FE. weicht von ihnen etwas ab. Nach ihm handelten die Franzosen etc. prinzipiell nicht besser als die anderen; ihre im allgemeinen richtige Haltung ist nicht der bewußten Überlegung und dem vollen Verständnis des gesamten Problems zu verdanken, sondern denselben elementaren Kräften, die die verhängnisvolle Entscheidung der deutschen Demokratie gezeitigt hätten. „Es kam ihnen (den Franzosen etc.) der Umstand zugute, daß ihre im allgemeinen gute Haltung (auf die Einzelheiten gehe ich nicht ein) mit der ‚nationalen‘ Stellungnahme zusammenfiel und daß sie bisweilen mit dem Strom schwimmen können, ohne . . . bewußten Verrat an der eigenen Sache begehen zu müssen“ (N. Djelo 1, S. 69).

Auch „volkstümliche“ Sozialisten J. SACKER und M. BRAGINSKY kritisieren die Haltung der deutschen Sozialdemokratie und preisen die Prinzipientreue der Entente-Sozialisten. So meint SACKER: „das Gewissen der Sozialisten der verbündeten Länder kann ruhig bleiben: sie haben die ihnen von der Internationale auferlegten Pflichten nicht verletzt; sie haben bloß ihre bürgerliche und sozialistische Pflicht erfüllt“. Das Versagen der Internationale und insbesondere der deutschen Sozialdemokratie ist aber nicht zufällig. Es erklärt sich aus der Bedeutung, die in der Internationale die deutsche Auffassung des Sozialismus gewonnen hat. Es wird weiter auf den Gegensatz hingewiesen, der in der Internationale zwischen der idealistischen Strömung des romanischen Sozialismus und der materialistisch-marxistischen des deutschen bestanden habe. Die Krise in der Internationale sei eben durch den Sieg der materialistischen Auffassung herbeigeführt. „Der Fehler des Marxismus und die Schuld der deutschen Partei besteht eben darin, daß man dem ethischen Momente, den Ideen und dem Willen nicht genug Bedeutung beimessen wollte . . . Nun muß die deutsche Sozialdemokratie aus ihrem dogmatischen Schlaf erwachen“ (Art. „Die Ohnmacht der deutschen Sozialdemokratie“, in Ssew. Sap. 8/9, S. 103).

III.

Eine prinzipiell andere Behandlung finden die Kriegsprobleme bei den Internationalisten. Zunächst bezweifeln diese die Möglichkeit, auf diesen Krieg das Kriterium des Angriffskrieges anzuwenden. „Wenn wir diesen Maßstab auf den gegenwärtigen Krieg anwenden, so wird es klar, daß keines der kriegführenden Länder, Belgien ausgenommen, einen Verteidigungskrieg führt“, schreibt im „Sib. Journal ein hervorragender Sozialdemokrat unter dem Pseudonym QUIRLSKY. Ja, es kommt für die Internationalisten überhaupt nicht darauf an, wer der unmittelbare Anstifter des Weltbrandes ist.

So billigt TROZKY (34 ff.) die Essener Ausführungen KAUTSKYS über die Gefahren, „welche in dem Streben verborgen sind, die Haltung der Sozialdemokratie von der unbestimmbaren und widerspruchsvollen formalen Beurteilung eines Krieges, ob er ein Angriffs- oder Verteidigungskrieg sei, abhängig zu machen. Eine grundlegende Bedeutung hat für uns Marxisten die Frage nach der geschichtlichen Rolle des Krieges: ist er geeignet, die Entwicklung der Produktivkräfte, der Staatsformen, die Beschleunigung der Konzentration der proletarischen Kräfte wirksam zu fördern, oder, umgekehrt, sie zu hemmen?“ (S. 27). Und sodann in anderem Zusammenhange: „Jene imperialistischen Tendenzen, welche die Kriegsgefahr erzeugten, schlossen für die Sozialdemokratie die Möglichkeit aus, das Heil vom Siege einer der kämpfenden Parteien zu erwarten“ (S. 35). — Das Organisationskomitee der S.-D.A.P.R. erklärte sich in seinem Bericht an die Kopenhagener Konferenz mit jenen Genossen einig, die „die allgemeinen, von der kapitalistischen Konkurrenz der verschiedenen Länder untereinander hervorgerufenen Ursachen des Krieges in den Vordergrund schieben und von diesem Standpunkte aus die Frage nach dem Mehr oder Weniger der Verantwortung einzelner Länder für unwesentlich halten“ (Iswestija 1). Und das Zentralkomitee des jüdischen Arbeiterbundes beginnt seine Deklaration (November 1914) mit den Worten: „Es wäre ganz unnütz, nach den am heutigen Kriege persönlich Schuldigen zu suchen. Die Ursachen, die ihn hervorriefen, sind so eng mit den Grundlagen unserer Gesellschaftsordnung selbst verknüpft, daß dem mehr oder weniger der persönlichen Schuld der sogen. verantwortlichen Faktoren der europäischen Politik wenig Bedeutung beizumessen ist“ (Inform. Listok 7, S. 3)¹⁾. In einem Leitartikel des „Golos“ vom 22. X. 1914 wird betont: das von BEBEL vorgeschlagene Kriterium habe sich als wertlos erwiesen, da es den neueren Zuständen keine Rechnung trug. „Der gegenwärtige Krieg vollzieht sich unter den kapitalistischen Ländern, er ist ein Ergebnis der Konkurrenz unter den bürgerlichen Staaten, und daher kann hier keine Rede davon sein, daß ein Land angreift und daß ein anderes sich wehrt. Die auswärtige Politik aller modernen Staaten ohne jede Ausnahme war und bleibt tief reaktionär“. Und in einem anderen Leitartikel (20. XII. 1914) wird in demselben Organ ausgeführt: „Die Taktik des internationalen Proletariats wird nicht durch die äußeren, von den geschickten Diplomaten geschaffenen Anlässe diktiert, sondern durch die Lage des Proletariats in der gegebenen kapitalistischen Gesellschaft bestimmt. Und diese Lage bewirkt es, daß der Krieg in allen kriegführenden Ländern . . . völlig gegen die Klasseninteressen der Arbeiter gerichtet ist“. Im „N. Slovo“ äußert sich am 21. VIII. 1915 L. MARTOFF, u. a. folgendermaßen: „Der heutige Weltkrieg kann nicht nach dem Maßstabe eines Burenkrieges oder eines Tripolitaner Abenteuers gemessen werden. Es handelt sich nun, wie schon im Vorspiele, dem ersten Balkankrieg, um den Kampf unter den imperialistischen Staaten. In diesem Kriege erscheinen alle Beteiligten als

1) Beide Dokumente in Rußland verfaßt.

Subjekte des Imperialismus und eben deshalb sind sie auch alle seine Objekte“. Aber, „wenn jedem Lande diese Gefahr (der Unterwerfung unter einen fremden Imperialismus) droht, so heißt dies, daß jedes Land diese Gefahr auf der Spitze seines Schwertes einem anderen bringt. Aus der Amnestie, die KAUTSKY allen Ländern aus dem Grunde gönnen will, daß sie alle plötzlich von der Liebe für die Freiheit und für die Selbständigkeit hingerissen wurden . . . , aus dem Prinzipie der ‚Vaterlandsverteidigung‘, würde der Verzicht auf den Kampf gegen eine die Selbständigkeit fremder Vaterländer bedrohende Politik folgen“.

Denselben Gedankengang finden wir auch bei den Bolschewiki: „Ein gerechter Krieg unter den imperialistischen europäischen Regierungen ist unmöglich, wie es unmöglich ist, sich den gerechten Kampf unter mehreren Räubern um die Beute vorzustellen Geben wir zu, daß der Krieg von 1914—15 in der Tat ein Präventivkrieg von Seite Deutschlands ist — es gibt viele Gründe anzunehmen, daß dies wirklich stimmt Was ist aber ein Präventivkrieg? Dieser Begriff setzt doch voraus, daß auch die andere Seite sich zum Kriege rüstete (Der Koalition) A ist es gelungen, ihr Messer zu schleifen, während B dieses edle Werk zur rechten Zeit nicht fertigzubringen vermochte. A fiel dem B in den Rücken, als dieser noch an der Arbeit war. Vom Standpunkte des Raubmörders B wurden dadurch gewiß die Grundsätze der Gerechtigkeit und der Moral des räuberischen Zusammenlebens verletzt Was hat dieser Krieg gezeigt? Wer hat sich auf das Argument des Verteidigungskrieges berufen? Alle und keiner! Alle, denn Imperialisten aller Länder, Diplomaten und Regierungen aller Völker, Schurken der „großen“ europäischen Presse in allen Sprachen haben zu ihm Zuflucht genommen, um die Eroberungspolitik zu rechtfertigen. Niemand, denn niemand nahm diesen Maßstab ernst“. (ZINOWJEFF, Die russische Sozialdemokratie und der russische Sozialchauvinismus, in Kommunist 1/2, S. 129—131). In Wirklichkeit wird dieser Krieg, sagen LENIN und ZINOWJEW (russ. Ausg. S. 7), „zunächst zum Zwecke der Befestigung der Kolonialsklaverei vermöge einer „gerechteren“ Aufteilung des Kolonialbesitzes geführt; sodann zum Zwecke einer Verewigung der Unterdrückung der fremden Nationen in den Großstaaten selbst, denn sowohl Österreich wie Rußland . . . halten nur dank dieser Unterdrückung zusammen, die sie im Kriege noch verstärken; endlich zum Zwecke der Befestigung und Verewigung der Lohnsklaverei, denn das Proletariat ist gespalten und unterdrückt, während die Kapitalisten daraus Nutzen schlagen, indem sie sich im Kriege bereichern, die nationalen Vorurteile verschärfen und die Reaktion unterstützen“.

Unter den anderen Führern der internationalistischen Richtung der russischen Sozialdemokratie nimmt PAUL AXELROD in der „Schuldfrage“ insofern eine abweichende Stellung ein, als er die Frage: wer den Krieg begonnen habe? keineswegs für belanglos hält und sich, was die Unterscheidung zwischen Verteidigungs- und Angriffskrieg anbetrifft, mit BEBEL einverstanden erklärt ¹⁾

1) Eine ganz scheinbare Ausnahme bildet hingegen TROTZKYS zitierte Schrift. TROTZKY sprach, als die Opposition gegen die nationalistische Mehr-

(Golos 86). Allein er will durch dieses Kriterium keineswegs die Taktik der Sozialdemokratie bestimmt wissen, sondern in ihm nur einen Behelf für die (psychologische!) Erklärung der Haltung der Parteien entsprechender Länder sehen.

Ähnlich ist auch die Stellungnahme der internationalistisch-gesinnten Sozialisten-Revolutionären. Im „Jisn“ vom 18. VII. 1915 finden wir eine Reihe von Thesen, die von einer Gruppe der Sozialisten-Revolutionären abgefaßt und der öffentlichen Diskussion unterbreitet wurden. Sie fassen das wichtigste zusammen, was im „Jisn“ über den Krieg gesagt worden ist. Nach einer Skizzierung der allgemeinen Ursachen des Krieges in der uns bekannten Weise (These 1) wird in These 6 die Schuldfrage folgendermaßen erörtert: „Die jetzten Endes allgemeine Verantwortung hebt die Frage nicht auf, wer den Krieg unmittelbar begonnen hat.“ Nun soll diese „unmittelbare“ Schuld freilich nur festgestellt werden, um das Urteil darüber fällen zu können, welches Land es gewesen sei, dessen Sozialisten in erster Reihe verpflichtet waren, den aggressiven Taten ihrer Regierung nicht nur mit Worten, sondern auch, ohne irgendein Opfer zu scheuen, mit Taten Widerstand zu leisten. In der 15. These wird gesagt, daß es zwar bei Kriegsausbruch nicht unmöglich gewesen sei, festzustellen, welcher der kriegführenden Staaten mit den Feindseligkeiten begonnen habe und welcher angegriffen worden sei, daß nun aber die Grenzen zwischen sich wehrenden und angreifenden Ländern verschwunden und alle Länder von aggressiven Eroberungsgelüsten angesteckt seien. Übrigens macht sich im „Jisn“ eine Opposition bemerkbar, die zu den oben skizzierten Ansichten von MARTOFF, TROTZKY usw. neigt. (Vgl. den Brief von R. B. i. Jisn 8, 30. III. und den Art. v. G. DALIN ebda 28.—29. IV. 1915.) —

Man sieht, die meisten Internationalisten schieben die Schuldfrage beiseite, indem sie den Krieg auf den Streit der imperialistischen Mächte zurückführen. Damit wird aber auch die prinzipielle Frage über die Vaterlandsverteidigung beseitigt. Nach ihnen handelt es sich heute nicht und kann es sich nicht einmal um eine solche handeln, insofern der Krieg von modernen europäischen Staaten untereinander geführt wird. Etwas eigenartig und ganz radikal stellt diese Frage der Genfer „Sozial-Demokrat“ dar. Nach ihm bedeutete „das Vaterland für das Proletariat eine gewisse Basis für den weiteren Klassenkampf während des ganzen Entwicklungsganges des Kapitalismus . . . Seitdem aber die imperialistische Epoche das Proletariat vor die Aufgabe eines Umsturzes des Kapitalismus gestellt hat, handelt es sich in der Regel in den Ländern mit entwickelter kapitalistischer Produktions-

heitspolitik noch überall schwieg; er wendete sich zunächst an die deutschen Genossen (seine Schrift erschien in deutscher Sprache) und wies, indem er ihre Haltung kritisierte, u. a. auch allerlei Versuche zurück, Deutschland von jeder Schuld freizusprechen. Prinzipiell unterscheidet sich aber seine Stellungnahme, wie wir gesehen haben, nicht von jener anderer Schriftsteller dieser Richtung.

weise keineswegs um Eroberung oder Verteidigung einer Basis für den weiteren Klassenkampf im Rahmen des Kapitalismus.“ Jetzt ist das „Vaterland“ zu Fesseln für die Entwicklung der Produktionskräfte geworden, da die Produktion nun der Weltbreite bedarf und sich mit dem engen Rahmen des nationalen Vaterlandes nicht begnügen kann. Es steht aber dem Proletariat nicht an, die Fesseln der Entwicklung zu verteidigen. Und daher müsse gegenwärtig „die revolutionäre Sozialdemokratie, wenn sie nicht auf den Kampf gegen die gesamte bürgerliche Gesellschaft verzichten will, aus ihrem Zeughaus die verrostete Waffe der Vaterlandsverteidigung entfernen“ (Soz. Dem. 39, 3. III. 1915).

Auch die dritte Art, in der die Sache einer der Kriegsparteien oder die Haltung der plötzlich zu „Sozial-Nationalen“ gewordenen Sozialdemokraten gerechtfertigt wird, anerkennen die „Internationalisten“ nicht: nämlich die Gleichsetzung der Interessen der internationalen Demokratie und des Sozialismus mit den Erfolgen einer der beiden Koalitionen. In einer Erwiderung an die Schriftstellergruppe, die den oben (S. 70) zitierten Brief vom 29. XII. 1914 an VANDERVELDE richtete, kritisiert MARTOFF deren Stellungnahme in folgender Weise: „Gleich den Sozialisten anderer Länder vermochten sie nicht, das Dilemma zu überwinden: Franzosen- oder Deutschfreundlichkeit, Sieg Englands und Frankreichs oder Sieg Deutschlands? . . . Der methodologische Fehler liegt darin, daß Sie auf die Teilnehmer des Krieges das Kriterium von Fortschritt und Rückständigkeit anwenden, das der Periode der Nationalkriege oder, besser, der Kriege für die nationale Vereinheitlichung als Voraussetzung der normalen kapitalistischen Entwicklung entnommen ist. Dieses Kriterium wird neuerdings Anwendung finden können, wenn die auswärtige Politik vom Proletariat beeinflußt werden wird (N. Slowo 100/102, 29. V.—1. VI. 1915). AXELROD wieder sagt in einem Interview: „Vormals lagen Kriege auf dem Wege des objektiven Fortschrittes, und entweder die eine oder die andere Kriegspartei erschien als dessen Vertreterin. Nun sind aber alle Großmächte in einer Situation, in der eine gänzliche Niederlage einer von ihnen ein großes Unglück für die ganze Menschheit bedeuten würde. Jeder derartige Zusammenbruch würde eine Bedrohung des künftigen Friedens, eine Quelle neuer Rüstungen und ein Hindernis für die ökonomische Entwicklung und die internationale Arbeiterbewegung bedeuten (Golos 87, 29. XII. 1914). — In Iswestija 2 wird man auf eine wirklich wunderbare prästabilisierte Harmonie aufmerksam gemacht, dank welcher die Sozial-Nationalen aller Länder die Interessen des Fortschrittes auf der Seite gerade ihres Vaterlandes erblicken. „Diese ganze Methode ist falsch . . . Jeder Versuch, die Interessen der Arbeiterklasse vom Siege des einen oder des anderen der kriegführenden Länder abhängig zu machen, führt zu national-willkürlichen Einschätzungen, die die Möglichkeit einer internationalen Aktion ausschließen (S. SEMKOVSKI, Gefährliche Entgleisungen). „Keine von den feindlichen Koalitionen verkörpert im heutigen Krieg den historischen Fortschritt“ lautet die vierte These des genannten auswärtigen Sekretariats (III. Brief S. 4). „Als nächstes Ergebnis des Krieges läßt sich, wer auch den Sieg davontragen mag, voraussagen: nicht die Lösung der alten natio-

nen Probleme, sondern ihre Verwicklung und die Entstehung neuer: nicht die Abnahme des Militarismus und die Schwächung der politischen Diktatur der Finanzeliquen und reaktionären Klassen, sondern ihre Erstarkung; nicht die Demokratisierung der Staatswirtschaft, sondern ihre immer stärkere Unterwerfung unter die Interessen der kapitalistischen Oligarchie“ (ebenda). Und TROTZKY (Unkritische Einschätzung der kritischen Epoche, i. N. Slovo, 10. III. 1915): „Das Programm des Kampfes für die Demokratie im Bunde mit dem kapitalistischen Militarismus ist eine Selbsttäuschung und Lüge — eine Selbsttäuschung der Beherrschten, eine Lüge der Herrscher.“ Damit deckt sich der Standpunkt eines bekannten Schriftstellers, der unter dem Namen „Bukvojed“ schreibt (MEHRING über den Krieg, i. N. Slovo, 16. XI. 1915): „Es hieße, die einzige von der Theorie und Praxis des revolutionären Marxismus gepflegte Politik, nämlich die Politik, die mit einer sozialen Revolution gerechnet und darauf gehofft hat, aus freien Stücken preisgeben, wenn man sich freiwillig in eine Lage versetzen wollte, wo die Arbeiterpartei ihr Werk von einem Siege oder einer Niederlage abhängig machen müßte“. — Auch im „Wperjod“ (I, S. 7) lesen wir in einem Artikel von A. VOINOFF: „Nichts wird uns zwingen, den Boden der selbständigen proletarischen Politik zu verlassen, um den Boden des Spekulierens mit dem Sieg des einen oder des anderen Staates zu betreten. Wir wollen unter den Großmächten, die sich gegenseitig totbeißen wollen, aus dem Grunde nicht wählen, weil wir möchten, daß die Arbeiterklasse selbst sich als eine Großmacht mit eigener Politik des Völkerfriedens und eines unablässigen Klassenkrieges fühle.“

Eigentlich in gleichem Sinn sprechen sich die Vertreter der „Bolschewiki“ aus. Freilich erklärten sie (i. Soz.Dem. 38, 12. II. 1915): „Ja, wir sind für die Niederlage „Rußlands“, da sein Sieg seine Befreiung von Ketten des Zarismus erschweren würde.“ Und später erklärte die Berner Konferenz der im Auslande wohnenden Anhänger des „Sozial-Demokrat“, die Niederlage Rußlands sei das kleinere Übel¹⁾. Sie sind aber keineswegs mit jenen ein-

1) Die große Mehrzahl der literarischen Vertreter der Internationalisten tritt aus prinzipiellen Erwägungen diesen Redewendungen sehr entschieden entgegen. So MARTOFF: „Man glaubt, der militärische Zusammenbruch würde zur demokratischen Revolution führen und so im ferneren Verlauf die proletarische Revolution in den vorgeschrittenen Ländern Europas zeitigen. Gerade hier offenbart sich aber „die ganze nationale Beschränktheit“ des Gedankens des Genfer Soz.Dem. Auf dieselbe Weise müßten KARL LIEBKNECHT und ROSA LUXEMBURG sagen: Als kleineres Übel ist die Niederlage Deutschlands zu betrachten, die sodann eine demokratische Revolution in Rußland hervorrufen würde . . . Die Theorie des kleineren Übels, das die Niederlage Rußlands (und der Verbündeten überhaupt) bildet, hebt die ‚Axiome‘ auf, daß den Proletariern aller Länder an der Niederlage ihrer Regierungen liegt. Beide Sätze stehen in unversöhnlichem Widerspruch zueinander“ . . . („Metaphysik der Simplifizierung“.

verstanden, die wie PARVUS und PERNERSTORFER, angeblich um der Parole „Kampf gegen den Zarismus“ willen, dem Kriege freundlich gegenüberstehen. „Wir werden — heißt es im Art. „Der Krieg und das Schicksal unserer Befreiung“ (Soz.Dem. 38) — für die Niederwerfung des Zarismus kämpfen, der die zivilisierte Menschheit mit Schande bedeckt, wir rufen aber Sie, Genossen — deutsche, englische und französische Arbeiter — zum gemeinsamen Kampf gegen Ihren Imperialismus auf, der Millionen von Proletariern vor die Kanonen gestellt hat.“ Und unter Hinweis auf die oben zit. Berner Resolutionen wird gefordert: „In allen imperialistischen Ländern muß das Proletariat für seine Regierung eine Niederlage wünschen“. (Die Niederlage der eigenen Regierung im imperialistischen Kriege, ebda. Nr. 43).

Die Ansicht: das Proletariat solle feststellen, welche Regierung es ist, deren Erfolg den Höchstenutzen oder Mindestschaden für die Arbeiterklasse der ganzen Welt herbeiführen wird, war bloß in jener Zeit berechtigt, wo im Gegensatz zu unserer Zeit 1. „die Kriege Probleme der bürgerlich-demokratischen Umgestaltung und des Sturzes des Absolutismus oder einer Fremdherrschaft lösten; 2. wo die objektiven Bedingungen der sozialen Revolution noch nicht reif waren und kein Sozialist schon vor dem Kriege davon sprechen durfte, daß man diesen „zur Beschleunigung des Zusammenbruches des Kapitalismus ausnützen muß“, wie das in den Resolutionen von Stuttgart (1907) und Basel (1912) geschieht; 3. wo noch die einigermaßen starken, in einer Reihe langer Kämpfe erprobten sozialistischen Massenparteien

III. Art. der Serie: „Gegen die Metaphysik und den Idealismus“ (N. Slovo 170/72). „In einem imperialistischen Kriege, wie in einem dynastischen — im Kriege wegen für uns unannehmbare Ziele — können wir niemandem die Niederlage wünschen, da wir niemandem den Sieg wünschen können... Man möchte die eigene Regierung mit Händen anderer, ‚fremden Händen‘, niederzwingen...“ Fremde Hände verfolgen aber auch ‚fremde Ziele‘, ‚fremde Siege‘ bedeuten die Erstarkung der Regierung, die jene davontrug. Freilich, dies geschieht in einem ‚fremden Lande‘ — für den internationalen Sozialismus sind aber alle Länder ‚eigene‘ Länder und keines von ihnen ist für ihn ein ‚fremdes‘ Land. Nur eine Niederlage dürfen und müssen wir wünschen: die Niederlage nämlich, die der Wille zum Frieden der arbeitenden Klassen dem Willen zum Kriege der Herrschenden bereiten wird!“ (GARDENIN, Der Pan-Niederlage-Standpunkt in „Jisn“ 17 (90), 10. X. 1915).

Mehr von der politischen Seite prüft die Frage ASTROFF (Rußland und d. Krieg, i. Intern. i vojna I, S. 29). Nachdem er die Wirkungen des Sieges Rußlands geschildert, fragt er: „Also die Niederlage Rußlands? Nein! Weder Sieg noch Niederlage — sondern Kampf gegen den Zarismus! Die Niederlage Rußlands würde der inneren Politik jene ‚groß-russische‘ Axe verleihen, die sie bisher vermißte... Erst dann, in einer Atmosphäre der Revanche würde die ‚Nationalisierung‘ des ganzen Lebens einen festen Unterbau erhalten“ (ebda. S. 32).

in den Staaten der beiden kriegführenden Staaten nicht vorhanden“ (Soz. Dem. 41, I. IV. 1915). Selbstverständlich erscheint nach dem allen jede Sympathieerklärung für die Sache des einen der kriegführenden Länder von vornherein ausgeschlossen. —

Auf diese Weise gelangte man zu der Formel: „Weder Sieg noch Niederlage“. In dieser Formel findet zunächst die Überzeugung Ausdruck, daß der entschiedene Sieg einer wie der anderen Partei größte Übel für die Welt und die Sache des Proletariats herbeiführen würde. „Der beste Ausgang des Krieges — sagt AXELROD — wäre m. E. ‚weder Sieg noch Niederlage‘. Ein derartiger Ausgang wäre einer Niederlage der imperialistischen und militaristischen Politik der herrschenden Klassen in den kriegführenden Ländern gleich und sicherte am besten die weitere Entwicklung der Arbeiterbewegung“ (N. Slovo 90, 16. V. 1915). „Vom Standpunkte der Interessen der internationalen Arbeiterklasse aus, d. h. vom Standpunkte sowohl der russischen wie der französischen, deutschen usw. Arbeiterschaft, und wir, Sozialdemokraten, besitzen keinen anderen Maßstab, würden beide, Sieg wie Niederlage, den gleichen Triumph des Imperialismus, des Kapitalismus und des Nationalismus bedeuten“ (BUKVOJED, Sieg oder Niederlage, i Iswestija 2, S. 3). — A. MARTYNOFF schildert im Golos (74, 8. XII. 1914) die eventuellen Folgen „eines vernichtenden Sieges Deutschlands, wie dieser den Pandutschen vorschwebt“. Er hieße vielleicht die Unterjochung Belgiens und der Balkanslaven, die Herabsetzung Frankreichs und Englands bis zum Range von Vasallstaaten usw. „Er hieße aber unbedingt die Umwandlung Deutschlands in ein neues römisches Reich, das in der Klemme des Militarismus und der junkerlichen Reaktion ersticken würde . . . Keine angenehmere Aussicht verspricht uns die Realisierung der imperialistischen Träume der Gegenseite. Sie hieße vielleicht nicht nur der Zerfall des verfaulten Habsburgerreiches, sondern auch die Rückkehr Deutschlands zu jener Zersplitterung und ökonomischen Ohnmacht, in der es sich vor dem Kriege von 1870/71 befand. Sie hieße aber unbedingt eine Orgie der Reaktion in den siegreichen Staaten . . . Und überall in Europa würde unter solchen Umständen gewiß nicht die Demokratie, sondern die Reaktion die Oberhand gewinnen.“ — Dieselbe Frage erörtert auch MARTOFF in der schon zitierten Artikelserie: „Gegen die Metaphysik und den Idealismus“ (N. Slovo, 16/17, 153, 170—172). „Kann man es doch bezweifeln, daß der Sieg des deutsch-österreichischen Imperialismus über ganz Europa — wir sprechen wohl von einem gewissermaßen entschiedenen Siege — für die ganze nächste historische Periode die feste Herrschaft der politischen, geistigen und sozialen Reaktion begründen würde; daß er von der ‚Militarisierung‘ des gesamten Gesellschaftslebens, von der Diktatur der rückständigsten sozialen Gruppen, von dem Aufhören des historischen Fortschrittes, von den Verwicklungen in den gegenseitigen Verhältnissen der nationalen Sektionen der Arbeiterklasse, dank neuen Revancheideen, dank neuen Formen der nationalen Unterdrückung begleitet würde? Gewiß birgt die umgekehrte Eventualität, ‚der Zusammenbruch Deutschlands‘, die-

selben Gefahren reaktionärer Folgen. Aber eben deshalb wollen wir nicht die Sache der Revolution mit dem Siege einer der Parteien in Zusammenhang bringen, eben deshalb sagen wir, „weder Sieg noch Niederlage“ (N. Slovo 171, 21. VIII. 1915).

Man darf aber diese Auffassung nicht strategisch deuten und in dem Sinne verstehen, daß die Arbeiterschaft des Landes, dem eine Niederlage zu drohen beginnt, sich zum Werke der Verteidigung zu bekennen habe. „Seinen Willen zum Frieden kann das Proletariat nicht von den strategischen Erwägungen der Generalstäbe abhängig machen, sondern es muß im Gegenteil seinen Friedenswillen diesen Erwägungen gegenüber stellen . . . Die wirkliche nationale Selbstverteidigung besteht jetzt im Kampfe für den Frieden“ (TROTSKY S. 58). Was die „Internationalisten“ von den „Sozial-Nationalen“ gründlich trennt, ist eben die entschiedenste Weigerung, die Partei zu wählen, der man die Hand reichen möchte. „Für unsere Taktik — schreibt MARTOFF — bleibt der Satz gültig, daß nur jene Kraft die, ganz gleich ob durch Sieg oder Niederlage, geschaffenen Verhältnisse auszunützen imstande sein wird, welche sich mit dem Kriege in keiner Art verband und weder für den Krieg noch für seine unumgänglichen Folgen eine Verantwortung übernahm . . ., welche in sich die Verschärfung der inneren Widersprüche bergen und somit die Entwicklung der Geschichte weiterschieben werden (N. Slovo 102, 1. VI. 1915). Daher tritt das Auswärt. Sekret. des Organ. Kom. den Verteidigungssillusionen entgegen, die nun dank der ungünstigen Militärlage eine Verstärkung erlebten. In dem schon zit. III. Brief an die Genossen in Rußland lenkt das Ausw. Sekr. des O. K. deren Aufmerksamkeit darauf, daß die Sozialdemokratie die Garantien des demokratischen Friedenscharakters keineswegs im Bunde mit den Regierungen jener Koalition suchen dürfe, der es einen Augenblick lang daranliegt, den Annexionsplänen eines übermächtigen Feindes Widerstand zu leisten, und die die ihr gewährte Unterstützung zur Realisierung ihrer eigenen Eroberungspläne ausnützen würde (VIII S. 7). — In einem Redaktionsartikel des International i wojna (I. S. 126 Art. „Gefährliche Tendenzen“) wird hervorgehoben: „es sei eben die angeblich vom Internationalismus auferlegte Pflicht, die durch Verteidigung des eigenen Landes im Kriege gegen andere Länder erfüllt wird, welche den Zerfall der Internationale und die allgemeine Abrüstung des Proletariats vor der militärischen Diktatur der herrschenden Klassen herbeiführte. Der Kampf für den „demokratischen Frieden“, der „Krieg bis zum Ende“, „bis zum Sieg“, der mit Waffengewalt die Möglichkeit eines Friedens ohne territoriale Verluste sichern würde, hat den Verzicht auf die Beteiligung am Kampf für den Frieden durch einmütigen Drucks des Proletariats auf die Regierungen, durch einen revolutionären Aufstand gegen den Militarismus und Imperialismus, durch Wiederherstellung und Verstärkung der internationalen Solidarität der gegeneinander aufgethetzten Massen zur Folge¹⁾.“ — In Art. III einer Resolution der Konferenz

1) Seitdem die russischen Armeen aus Galizien vertrieben, Polen und die Nordwestprovinzen Rußlands von Deutschen besetzt wurden, machte sich

der südwestlichen Mitgliedschaften des „Bund“ heißt es: „Die gegenwärtig ungünstig erscheinende militärische Lage Rußlands . . . darf keineswegs die russischen Sozialdemokraten veranlassen, auf die Grundaufgabe des internationalen Sozialismus, und zwar auf die Mobilisierung der Arbeiterschaft für die Forderung eines Friedens ohne Sieger und ohne Besiegten zu verzichten“. (Inform. List. 9/10, Dezember 1915, S. 22/23.)

Die Formel „Weder Sieg noch Niederlage“ anerkennen, heißt also keineswegs, sich eines Feigenblättchens zu bedienen, um das Prinzip der

ein starker Stimmungswechsel in den Arbeitermassen bemerkbar: wenn früher die überwiegende Masse der Arbeiterschaft absolut kriegsfeindlich war und nur ein Häuflein von sozialistischen Umlernern von der „Niederschmetterung des deutschen Militarismus“ hochpolitisch plauderte, wurde nun plötzlich ein großer Teil der Arbeiterschaft patriotisch und begeisterte sich für die Abwehr der Gefahr, die Rußlands Existenz bedrohte. Wo diese Änderung sich nicht vollständig durchzusetzen vermochte, da machte sie häufig die Stellungnahme schwankend und zweideutig. So verbreiteten die in Rußland tätigen Gesinnungsgenossen MARTOFF und AXELROD ein Flugblatt, wo manches als „Verteidigungsideologie“-Bekanntnisse angesehen werden kann. Übrigens ist die Schrift zweideutig und unklar genug gehalten, um auch andere Deutung zuzulassen. Es wird dort die Politik der russischen Regierung am schärfsten gebremst und sodann ausgeführt: „Indem sie den Boden verliert und doch die fliehende Herrschaft nicht lassen will, ist sie zu jedem Abenteuer bereit. Sie ist bereit, das Land durch militärische Diktatur zu ersticken, einen schändlichen Frieden mit der deutschen Reaktion zu schließen und durch die Preisgabe der wichtigsten Interessen des Volkes die eigene Rettung zu erkaufen . . . Das Land ist am Rande des Abgrundes! Das Proletariat kann nicht gleichgültig dem nahenden Zusammenbruche und den Plänen der zarischen Regierung entgegensehen. Es liegt dem Proletariate am nächsten, viel näher als den vermögenden Klassen, an der Selbsterhaltung des Landes, an dem Vorbeugen der Gefahr, die seine ganze Zukunft bedroht. Mit dieser Zukunft sind seine Entwicklung, sein Kampf, seine sozialrevolutionären Ideale verbunden. Dem Proletariate liegt es an einem solchen Abschlusse des Weltkrieges, der die Volksinteressen sichern würde . . . Das Land steht am Rande des Abgrundes! Seine Rettung erfordert vor allem die Niederwerfung der heutigen Regierung. In der kommenden Revolution soll das Proletariat die Vorhutstellung einnehmen. Die Niederwerfung des Zarismus, des alten Feindes des russischen Volkes, muß sich in dem schwierigen Augenblick des feindlichen Einbruches vollziehen, in einem Augenblick, wo die Völker auf den Schlachtfeldern bluten und die Schicksale unseres Landes und des ganzen Landes vor der Entscheidung stehen. Dies macht das (russische? Verf.) Proletariat besonders verantwortlich für das Kommende der gesamten Internationale gegenüber . . . (Wiederg. i. International i Wojna 1, S. 143—145. Gesperrt im Orig.)

Vaterlandsverteidigung zu verschleiern, wie es V. POLJANSKY in „Wperjod“ (2, S. 5) gleich den „Bolschewiki“ anzunehmen scheint¹⁾.

Von dem Gange der Kriegsereignisse abgesehen²⁾, kann diesen „besten Ausgang“ nur eine Kraft, die „dritte Kraft“, d. h. das internationale Proletariat herbeiführen. „Ein Sozialist darf (und soll) als reale historische Möglichkeit den ergebnislosen Kriegsausgang zufolge eines aktiven Auftretens der dritten Kraft, des internationalen Proletariats, ansehen, das den beiden streitenden Imperialismen eine Niederlage bereitet und sie zum Verzicht auf das „siegreiche Endergebnis“, d. h. auf die militärische Zerschmetterung des

1) Die „Bolschewiki“ legen Wert darauf zu betonen, sie seien am entschiedensten gegen diese Formel, die sie des „rohen Chauvinismus“ bezichtigten und der Lösung der Vaterlandsverteidigung und des Status quo gleichsetzen. Sie stellen ihr eine andere entgegen, die der „Niederlage aller beteiligten Länder“. Ist aber diese „Pan-Niederlage“ mit dem Mißerfolg imperialistischer Pläne der sämtlichen kriegführenden Regierungen identisch, so schließt sie jeden Sieg aus und deckt sich eigentlich mit der so scharf angegriffenen Formel anderer Internationalisten. Übrigens bezieht sich die Auslegung der bolschewistischen Formel durch ihre Autoren mehr auf die Kampfmethoden als auf die Kampfziele: I. Die Sozialdemokratie führt ihren revolutionären Kampf um jeden Preis und rücksichtslos weiter. Sie strebt in diesem Kampfe keineswegs unmittelbar eine Niederlage des betreffenden Vaterlandes an. Sie nimmt aber absolut keine Rücksicht auf die Interessen der Landesverteidigung, auch wenn durch ihre revolutionäre Tätigkeit, die sich andere Ziele setzt, die Abwehr des Feindes Schaden erleidet. Die Sozialdemokratie soll andererseits für ihren Kampf alle die Schwierigkeiten der Regierung ausnützen, die einem militärischen Mißerfolge zu verdanken sind. — II. Das soll unbedingt die Sozialdemokratie aller Länder tun. —

MARTOFF erklärt dazu: „Wir, die wir die Lösung der Niederlage abgelehnt haben, fordern, ohne in Widerspruch mit unseren Voraussetzungen zu geraten, daß unser Kampf von keiner anderen Erwägung beeinflußt, als von der revolutionären Zweckmäßigkeit geführt werde. Wir widersprechen uns dabei deshalb nicht, weil wir uns diesen Kampf nur als international-geregelt vorstellen, wodurch jede Ausnützung der Bemühungen der Sozialisten in einem Lande durch den Militarismus eines anderen von vornherein ausgeschlossen wird“ (i. N. Glowo 172, 24. VIII. 1915).

2) BUKVOJED glaubt behaupten zu dürfen: „Obwohl die Geschichte unseren Wünschen wenig Rechnung trägt, macht es jedoch der Gang des Krieges sehr wahrscheinlich, daß dieser auf eine für das internationale Proletariat vorteilhafte Art enden wird, d. h. ohne jedes Ergebnis“ (N. Slovo 38, 13. III. 1915). „Am wahrscheinlichsten wird in diesem Kriege niemand einen entschiedenen Sieg davontragen und als sein Resultat wird eine neue Gruppierung der Mächte stattfinden, dank der irgendein neues System des europäischen Gleichgewichts entstehen wird“ (ebda 83, 7. V. 1915; MARTYNOFF: „Die fromme Legende“ 72, 73, 77, 78, 80, 83).

Gegners zwingt“. (MARTOFF, i. N. Slovo 172, 24. VIII. 1915). — AXELROD und Genossen vermögen in ihrem ersten Brief an die Parteifreunde in Rußland nur auf eine Kraft hinzuweisen, „die den weiteren Siegen des deutschen Imperialismus entgegentreten kann — dies ist die Kraft der Revolution . . . Eine siegreiche oder siegende Revolution in Rußland wird das Bewußtsein, das Gewissen und den Willen zum Kampfe des Proletariats anderer Länder erwecken; sie wird das Streben hervorrufen, das Bündnis mit den imperialistischen Regierungen abzubrechen und darauf hinweisen, daß für das Proletariat der ganzen Welt die Stunde der Abrechnung mit den Anstiftern der Weltmetzelei heranrückt . . . Die revolutionären Kräfte allein werden den wütenden Militarismus aufhalten und die imperialistischen Regierungen zum Frieden früher zwingen können, als bis eine allgemeine Ermattung eingetreten oder einer der Gegner endgültig vernichtet sein wird“ (ebda S. 6, 7, pass.). Und dies wird im zweiten Brief verallgemeinert und auf alle Länder ausgedehnt: „Das klassenbewußte Proletariat kann nur noch in internationalem Zusammengehen und in einmütigen Angriffen gegen alle Regierungen, um diese zu baldigstem Friedensschluß zu zwingen, ein Mittel finden, den Krieg mit geringsten Verlusten für die Völker zu beenden — ohne Kriegsentschädigungen, ohne Unterwerfung ganzer Völker oder ihrer Teile unter ein fremdes Joch“ (ebda. S. 4). „Die Militärkrise kann, wenn wir ihre Lösung den Kräften überlassen werden, die sie erzeugt haben, nur das weitere Absterben der lebendigen Gewebe des geschwächten Organismus Europas, nur seine Verblutung vollbringen . . . Um dem Zauberkreis, den der Kriegsbrand um Europa zog, zu entrinnen, sind heldische Mittel nötig; und daher lautet unsere Losung: die Umwandlung der äußeren, der militärischen Krise in eine innere, in die revolutionäre!“ (GARDENIN, Jis n 23 (85), 21. XI. 1915).

Als Losung erscheint hier der Frieden, als Mittel — das revolutionäre Auftreten des Proletariats.

Manchem klingt die Parole allzu pazifistisch, nicht revolutionär genug. „Wir wollen selbstverständlich — schreibt ZINOVJEFF — das baldmöglichste Aufhören der Metzelei und wir rufen die Arbeiter aller Länder auf, hierfür zu kämpfen.“ Aber die „einzige richtige proletarische Losung“ ist die „Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg“ (Resol. d. Berner Konfer. der „Bolschewiki“). „Im besten Falle gilt die Losung des Friedens nur für ein paar Monate — bis zum Ende des Krieges, während sich Marxisten nach den Aussichten der ganzen heranrückenden Epoche orientieren müssen. Aber auch für die Zeit, die noch bis zum Ende des Krieges verfließen wird, ist es keine Losung, welche die Marxisten untereinander, sondern eher die schwankenden Marxisten mit den Sozial-Chauvinisten des „Zentrums“ zusammenschließen könnte“ (Kommunist 1/2, S. 150; vgl. auch ZINOVJEFF, Pazifismus oder Marxismus, i. Soz. Dem. 44¹⁾).

1) Eine Gruppe in Rußland wohnender Sozialisten, darunter auch zwei hervorragende Führer der menschewistischen Richtung, haben eine Erklärung

Die Anhänger der Friedensparole sind aber anderer Meinung, indem sie eben den revolutionären und prinzipiell sozialistischen Charakter des Kampfes für den Frieden hervorheben und nachdrücklich betonen: „Unsere Losung ist nicht die der bürgerlichen Pazifisten, die das Salböl der Klassenversöhnung auf die blutigen, im Schoße der von Klassengegensätzen zerrissenen Menschheit geborenen Wellen ausschütten. Unsere Losung ist höchst aktiv. Sie fordert die Arbeiterklasse auf, den Weg des „nationalen Kampfes“ zu verlassen und die scharf abgegrenzten Klassenstellungen zu besetzen; sie bedeutet das Abbrechen des Krieges um des Wiederauflebens des bewußten Klassenkampfes der Arbeiterklasse willen und auf dem Wege des Wiederauflebens des Klassenkampfes“ (ANTON G., Gegen den Strom. N. Slovo 71, 22. IV. 1915). „Die Reihen der Proletarier im Kampfe für den Frieden sammeln, heißt, dem rasenden Imperialismus auf der ganzen Front die Kräfte des revolutionären Sozialismus aufs neue entgegenstellen“ (TROTZKY, S. 58).

Manche glauben noch nähere Bestimmungen in die Losung des Friedens aufnehmen zu müssen. So erklärte TROTZKY (S. 58): „Die Bedingungen, unter welchen der Friede geschlossen werden soll — der Friede der Völker selbst und nicht die Aussöhnung der Diplomaten —, müssen die gleichen sein für die ganze Internationale: Keine Kontributionen! Das Recht jeder Nation auf Selbstbestimmung! Die Vereinigten Staaten Europas — ohne Monarchien, ohne ständige Heere, ohne regierende Feudalkasten, ohne Geheimdiplomatie! Eine bloße Friedens-

in Rußland verbreitet, die — nachdem schon dieser Artikel gesetzt war — im Iswestija 3 (5 II, 1916) erschienen ist. Indem die Erklärung die sozialpatriotische Auffassung PLECHANOFFS am schärfsten zurückweist und dem Verteidigungsstandpunkt entgegentritt, nimmt sie Stellung auch gegen die „Agitation für die sofortige Umwandlung des Völkerkrieges in einen ‚Bürgerkrieg‘“. „Wir glauben — heißt es darin —, daß das Proletariat nur durch die Zeitumstände ohnmächtig gemacht worden ist und daß daher Versuche, den herrschenden Klassen seinen Willen mit Gewalt aufzuzwingen, von vornherein zum Mißerfolge verurteilt sind. Sie können nur eine noch stärkere Vergeudung des proletarischen Blutes und der proletarischen Kräfte herbeiführen.“ Das ausw. Sekr. des O. K. erklärte sich mit diesem Gedankengang einverstanden, den es folgenderweise erläutert: „Natürlich wollen unsere Freunde, wenn sie gegen die Losung der sofortigen Umwandlung des Völkerkrieges in einen Bürgerkrieg protestieren und ihr die organisierte Friedensbewegung vorziehen, dadurch die revolutionären Handlungen den friedlichen und parlamentarischen Kampfmitteln nicht entgegensetzen. Sie konstatieren nur, daß unter den gegebenen Kraftverhältnissen, gleich nach der schwersten Niederlage des internationalen Proletariats, jeder Versuch der Ausnützung der im Volke erst entstehenden Unzufriedenheit, um ein abenteuerliches Experiment der politischen Umwälzung und der sofortigen Bemächtigung der Herrschaft zu veranstalten, — seiner revolutionären Minderheit nur den letzten Schlag versetzen würde“ (ebd.).

losung ist leer; sie kann unmöglich die Richtlinie den Hunderttausenden und Millionen klassenbewußter Arbeiter zeigen, die den Krieg bewußt erleben, ja gar sich zu ihm bekennen als zu einem Mittel, die ihnen naheliegenden nationalen, internationalen und sozialen Aufgaben zu lösen“ (TROTZKY, Unsere polit. Losung, i. Golos 106, 108; N. Slovo 22/23). — Der Propaganda der Losung: „Vereinigte Staaten von Europa“ widmete TROTZKY mehrere Artikelserien, darunter die eben zitierte, sowie: „Die Nation und Wirtschaft“ (N. Slovo 130/35). — „Wperjod“ unterstützt ebenfalls die Losung der „Vereinigten Staaten“, fügt aber die Forderung nach Abrüstung hinzu (W. POLJANSKY in Nr. 2, S. 6, und Leitartikel ebenda). — Demgegenüber erklärt ANTON G.: „Jeder Zusatz eines politischen Programms aus dem Gebiete der Völkerbeziehungen zur Friedenslosung kann nur das Verbleiben der Proletarier auf der Kriegsbahn fördern . . . Nur als politische Form für die proletarische Klassendiktatur, als politische Form für die vom Proletariate vollgebrachte soziale Umwälzung, in diesem Zusammenhange allein kann dem Proletariate die Losung der „Vereinigten Staaten“ Europas und der ganzen Welt als eine auf dem Wege der sozialen Revolution stehende empfohlen werden . . . Sonst würde die Unterstützung dieser Losung nur für den Imperialismus von Vorteil sein“ (N. Slovo 71).

Die „Bolschewiki“ haben ebenfalls in einem Aufruf des Zentralkomitees der S. D. A. P. R. (Soz. Dem. 33, 1. 12. 1914) als nächste politische Losung die der republikanischen Vereinigten Staaten von Europa aufgestellt. Später aber haben sie auf sie verzichtet: „Entweder ist dies eine während der Herrschaft des Kapitalismus unerfüllbare Losung, die die Plannmäßigkeit der Weltwirtschaft bei der Verteilung der Kolonien und Einflußsphären unter verschiedenen Ländern voraussetzt, oder ist sie reaktionär, indem sie das zeitweise Bündnis der europäischen Großmächte zum Zwecke der vorteilhafteren Ausbeutung der Kolonien und der Plünderung des sich rasch entfaltenden Japans und Amerikas bedeutet“ (LENIN und ZINOWJEFF, S. 40—41 Anm.). —

Bei der Aufstellung der Losung kommt aber auch in Betracht, wie man sich die Bewegung in der heranrückenden Periode nach dem Kriege vorstellt. In einem sind alle einig: die nächste Zeit wird eine Zeit der verschärften Klassengegensätze und des zugespitzten Klassenkampfes, wird „die revolutionäre Epoche“ „unsere Epoche“ sein (TROTZKY, S. 60). „Der Krieg verkündet den Zusammenbruch des nationalen Staates.“ Aber „die Weltproduktion empört sich nicht nur gegen die national-staatlichen Wirrnisse, sondern auch gegen die kapitalistische Wirtschaftsorganisation, die sich zu deren barbarischer Desorganisation umgewandelt hat“. Und nun wird „die revolutionäre Reaktion der Massen um so mächtiger sein, je ungeheuerlicher die Erschütterung ist, welche die Geschichte jetzt über sie bringt. Der Kapitalismus schuf die materiellen Voraussetzungen einer neuen sozialistischen Wirtschaft. Der Imperialismus führte die kapitalistischen Völker in historische Wirrsale. Der Krieg von 1914 zeigt den Weg aus diesen Wirrsalen, indem er das Proletariat gewaltsam herausführt auf den Weg der Revolution“ (TROTZKY, S. III—IV, pass.). „Dieser Krieg wird die neue Internationale

vor das Dilemma stellen: entweder die soziale Revolution, oder ein neuer, noch grausamerer Krieg; der Kampf um Leben und Tod zwischen dem internationalen Proletariat und dem nationalen Kapital oder der Kampf um Leben und Tod unter den verschiedenen Teilen dieses Proletariats der Interessen dieses Kapitals halber (BUKVOJED, Unsere Aufgaben, i. N. Slovo 38, 13. III. 1915). „Eine mehr oder weniger dauernde, mehr oder weniger peinliche Entwicklungsphase des internationalen Kapitalismus ist nun nicht zu vermeiden; es ist eine Phase, deren objektive Tendenz in der Entstehung eines ungeheuren überkapitalistischen Weltreiches, eines grandiosen Welttrusts bestehen wird, der die Völker teilweise durch die Zähmung mit Hilfe der Brocken vom Schmause imperialistischer Bereicherung, hauptsächlich aber vermöge eines höchst vervollkommenen und in diesem Kriege erprobten Apparats der Vernichtungsmittel, von Wundern der modernen Technik an bis zu den willenlosen Horden wilder und barbarischer Stämme. Für den Sozialismus bedeutet diese Perspektive das Heranrücken einer Periode des entschiedenen unmittelbaren Kampfes um die Macht in den fortgeschritteneren europäischen Staaten, als des einzigen Ausweges aus der Sackgasse, in die die Gesellschaft von dem Imperialismus hineingetrieben wird“ (MARTOFF, Der russische Marxismus und der Krieg, i. N. Slovo 100). „Höchst wahrscheinlich für die Zukunft ist ein hartnäckiger, von Episoden revolutionären Angriffes sowie teilweiser Siege und Niederlagen unterbrochener Belagerungskampf gegen den Imperialismus. Der Kampf gegen den Weltimperialismus wird zum Zentrum und zum Hauptproblem werden, dem alle Teil- und Lokalprobleme untergeordnet werden müssen. Das heißt, daß die Arbeiterparteien der verschiedenen Länder ihre alltägliche Praxis im engeren gegenseitigen Zusammenhang werden bringen und sie mit mehr internationalem Inhalt ausfüllen müssen. Das heißt aber auch, daß die Taktik der westeuropäischen Sozialdemokratie revolutionärer werden wird, da die Sozialdemokraten überall mehr als zuvor als Vaterlandsfeinde behandelt werden würden. Dementsprechend müssen auch die Arbeiterorganisationen in diesen Ländern biegsamer, weniger schwerfällig werden, als sie z. B. in Deutschland waren, wo die sozialdemokratische Taktik und Organisation sowohl die starken als die schwachen Seiten der abgelaufenen Periode verkörperte. Das soll aber keineswegs so gedeutet werden, als ob wir schon unmittelbar vor dem Vorabend der sozialen Revolution stünden“ (MARTYNOFF, Worin besteht das Neue des Kommenden?, i. Intern. i Vojna 1, S. 21, 22). Es handelt sich vielmehr um eine historische Epoche und nicht um einen historischen Augenblick (MARTYNOFF, Von der Abstraktion zur konkreten Wirklichkeit, in N. Slovo 191, 15. IX. 1915). „Unwiderruflich sind jene Zeiten vorbei, wo die sozialistischen Parteien verhältnismäßig ruhig ihre legale Vorbereitungsarbeit vollführten, indem sie immer breitere Massen der Arbeiter aufklärten und organisierten. Die Periode der sozialen Erschütterungen, der politischen und ökonomischen Massenstreiks, der Revolutionen und Militärkonflikte ist angebrochen, eine Periode ungemeiner Verschärfung der Gegensätze zwischen Arbeit und Kapital, bedeutendster Steigerung der in der bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlichen Not, Unsicherheit und Unter-

drückung der arbeitenden Massen und die unerbittlich und unvermeidlich an das westeuropäische Proletariat die Frage nach Kampf um Macht, nach dem Sturz der herrschenden Bourgeoisie und nach der sozialistischen Revolution stellt“ (Kommunist ¹/₂, S. 1: Redakt. Einführungsartikel).

Und endlich die Sozialisten-Revolutionären: „Europa tritt nun aus einer verhältnismäßig ruhigen, organischen Entwicklungsperiode in eine kritische. Vom bisher hauptsächlich gepflegten ‚Positionsklassenkriege‘, von den Schützengräben der legalen Klassenorganisationen und den Befestigungen der parlamentarischen Arbeiterschutzesetzgebung zum revolutionären Angriff gegen die Grundlagen der Herrschaft der bürgerlichen Klassen, gegen das bürgerliche Eigentum!“ (GARDENIN, Von der ‚organischen‘ Epoche zur ‚kritischen‘, in *Jisn* 21 (83), 7. XI. 1915).

Es ist ohne weiteres klar, daß die Politik der Parteimehrheiten, die Instanzen- und Burgfriedenspolitik, die Parteinahme unter Hinweis auf die „Selbstverteidigung“, auf den „Kampf gegen den Zarismus“, die „Niederzwingung des preußischen Militarismus“ usw. durch russische „Internationalisten“ scharfer Kritik unterzogen und stark getadelt wird. „Der freiwillige Verzicht des sozialistischen Proletariats auf den Klassenkampf und auf die systematische Opposition . . . beraubt es jeder Möglichkeit, auf die breiten Volksmassen, die Opfer und nicht Nutznießer des Krieges sind, einzuwirken, durch organisierten Widerstand gegen die regierenden Cliques, deren ungezügelte Eroberungstendenzen einigermaßen zu lähmen und mit Erfolg der erstarkenden militaristischen Diktatur und der verbrecherischen Verlängerung der blutigen Schlächtereit seitens der Interessentenkreise entgegenzuarbeiten“ (III. Brief, VI, S. 6). —

Es kommt aber für die Internationalisten nicht darauf an, eine sozialistische Partei zu verurteilen und eine andere von jeder Schuld freizusprechen. Ihnen liegt vielmehr daran, die historischen Zusammenhänge aufzudecken, die „die tragische Tat der Zertrümmerung der Zweiten Internationale“ verschuldet haben. „Wenn das Zeichen zur Kriegsmobilisation auch zum Zeichen zum Sturz der Internationale geworden ist, wenn die nationalen Arbeiterparteien, ohne Protest aus ihrer Mitte, sich mit ihren Regierungen und Armeen vereinigten, so muß es dafür tiefe und dabei für die gesamte Internationale gemeinsame Ursachen geben“ (TROTSKY, S. VIII, 42).

Es waren das jene Ursachen, die durch vier Jahrzehnte der europäischen Geschichte und der Arbeiterbewegung ihr Gepräge gegeben haben. „Der Zusammenbruch der zweiten Internationale bedeutet den Zusammenbruch des sozialistischen Opportunismus, der als ein Produkt der vergangenen ‚friedlichen‘ Entwicklungsperiode der Arbeiterbewegung entstanden ist. Diese Periode belehrt die Arbeiterklasse über die so wichtigen Kampfesmittel: Ausnützung des Parlamentarismus und aller legalen Möglichkeiten, Schaffung ökonomischer und politischer Massenorganisationen, Arbeiterpresse. Andererseits gebar diese Periode eine Tendenz zur Ablehnung des Klassenkampfes und zur Predigt des sozialen Friedens, zu prinzipieller Ablehnung der illegalen Organisation, zum Bekenntnis zum bürgerlichen Patriotismus usw.“

Gewisse Schichten der Arbeiterklasse (die Bureaukratie der Arbeiterbewegung und die Arbeiteraristokratie, der ein Brocken von Kolonialprofiten und Vorteilen zugute kam, die ihr ‚Vaterland‘ einer privilegierten Lage auf dem Weltmarkte verdankte), sowie die kleinbürgerlichen Mitläufer waren innerhalb der sozialistischen Parteien die soziale Hauptstütze dieser Entwicklungstendenzen und die Übermittler der bürgerlichen Bestrebungen“ (Resol. d. Berner Konf. d. „Bolschewiki“). Diese Tendenzen machten den Verrat möglich, dessen sich die angesehensten Vertreter der zweiten Internationale schuldig machten (vgl. auch den Artikel von LENIN, „Der Zusammenbruch der Internationale“, in *Kommunist* 1/2).

„Mit den 70er Jahren begann die Epoche einer mächtigen kapitalistischen Entwicklung auf der Basis des nationalen Staates. Für die Arbeiterbewegung war das die Epoche allmählicher Kräftesammlung, organisatorischer Gestaltung und politischen Possibilismus“ (TROTZKY, S. 45). „Der Kampf des Proletariats jedes Landes schloß sich in einem engen Rahmen ab, indem er sich in Wirklichkeit auf die Anpassung der Arbeiterklasse an die kapitalistische Entwicklung beschränkte: durch Ausnützung der inneren Widersprüche der letzteren zum Zweck einer Demokratisierung der bürgerlichen Staaten und Erreichung des Maximums jener sozialen Zugeständnisse, die für die Bourgeoisie annehmbar waren. Dieser Inhalt des Kampfes wurde für das Proletariat durch die Ideen der sozialen Revolution geheiligt. Während dieser Periode verhältnismäßiger Stabilität des Kapitalismus, der nun von den ständigen, in seiner ersten Phase durch die stürmischen Krisen, nationalen Kriege und national-bürgerlichen Revolutionen erzeugten Erschütterungen frei war, konnte aber diese Idee nur von den Köpfen aufgenommen werden, ohne daß sie den Inhalt des Klassenkampfes selbst in seinen konkreten Formen durchdrang. Daher der instinktive Reformismus und Nationalismus, durch die die alltägliche Bewegungsprosa gekennzeichnet war“ (MARTOFF, in *N. Slovo* 101, 30. V. 1915). „... Das allmähliche Hineinwachsen der Sozialdemokratie in den Mechanismus des nationalen Staates erwies sich — für das ganze Geschlecht (das in den 80er Jahren in die Partei eintrat) — als eine tragische Wirklichkeit“ (TROTZKY, S. 49), obwohl „das allmähliche Hineinwachsen in den Sozialismus — das ist die Grundlage des Revisionismus — sich als die jämmerlichste Utopie in Anbetracht der Tatsachen der kapitalistischen Entwicklung erwies... Im Laufe der Jahrzehnte zu einer Politik des possibilistischen Verharrens verurteilt, schuf die Partei den Organisationskult als Selbstzweck... Sonach fühlte sich die deutsche Sozialdemokratie (aber auch die anderen sozialistischen Parteien) (TROTZKY, S. 52)... vor allem als ein schwerfälliger organisatorischer Train, den die feindliche Kavallerie bedroht. Darum hat sie auch die ganze Zukunft der Internationale der von ihr unabhängigen Frage der Verteidigung der Grenzen des Klassenstaates untergeordnet — weil sie sich selbst vor allem als ein konservativer Staat im Staate fühlte.“ Hierzu gesellte sich das imperialistische Moment. „Im Gegensatz zu den grundsätzlichen Interessen des Proletariats, in ihrem vollen historischen Umfange genommen, erwiesen sich die unmittelbaren beruflichen Interessen seiner einzelnen Schichten in direkter

Abhängigkeit von den Erfolgen oder Mißerfolgen der äußeren Politik der Regierung.“ Daher aber auch die ideelle Abhängigkeit weiter Schichten des Proletariats vom Imperialismus, „ihre Empfänglichkeit für die imperialistischen Einflüsse“ (TROZKY, S. 52—53, pass.). „Der reine Reformismus, als politisches System, wurde zum Sozial-Imperialismus, der vom Siege des kapitalistischen Staates im Kriege eine neue Ära der sozialen Reformen erwartet“ (Artikelserie „Unsere Stellungnahme“, i. N. Slovo 89/100, 106/107, 146/47, spez. 89).

Etwas andere Beleuchtung findet die Frage bei AXELROD. Zwar ist, glaubt er, „die rohe nationalistische und imperialistische Haltung mancher Parteiorgane“ der revisionistischen Ideologie zu verdanken. Aber, „die Pflicht, das Vaterland gegen die Angriffe äußerer Feinde zu verteidigen, ist eigentlich seit jeher von den sozialistischen Parteien als etwas durchaus Selbstverständliches anerkannt worden.“

Eben diese „patriotische Geistesverfassung“, „die primitive psychologische Tatsache, daß die Arbeitermassen organisch, physisch und psychisch mit dem Lande, wo sie geboren sind und wohnen, und dem Volke, dessen Bestandteil sie bilden, sich eng verbunden fühlen“, sie ist es, „die den herrschenden Klassen die Möglichkeit gibt, das sozialistische Proletariat vor ihren Karren zu spannen“. „Der jetzige Patriotismus und Nationalismus . . . wurzelt in jener nebelhaften Vergangenheit, da die Menschen begonnen hatten, sich auf bestimmten Territorien niederzulassen . . . Viele Jahrtausende zählt diese Geschichtsperiode, in der sich jene psychologischen und kulturellen Bande zwischen bestimmten Menschengruppen und den von ihnen bewohnten Teilen der Erdoberfläche bildeten, die dem modernen staatlichen Patriotismus zugrunde liegen“. Hier liegen auch die tieferen historischen Ursachen der jetzigen Krise des Sozialismus. „Nun hat uns allen gerade dieser ungeheuerliche Krieg die Augen geöffnet und so klar und eindringlich bewiesen, daß der Patriotismus mit den Aufgaben und Zielen unserer Bewegung unvereinbar geworden ist“ (AXELROD, S. 7—9, pass.).

Ganz ideologisch wird hingegen die Sache von den Sozialisten-Revolutionären aufgefaßt. Für sie stellt die Krise der Internationale eine Krise der Theorie des Marxismus dar. „Das ist die Krise des gesamten Dogmas, der gesamten Weltanschauung, in der sowohl die Führer als auch die Massen aufwuchsen. Das ist keine zufällige, sondern vielmehr eine organische Krise des Sozialismus, insofern er sein Schicksal an das Schicksal eines bestimmten Dogmas geknüpft hat“ (A. RONSIN, Wer ist schuldig?, i. Jisn 19, 13. IV. 1915). „Der sogenannte Zusammenbruch der Internationale ist in hohem Maße nichts anderes als der Zusammenbruch des marxistischen Dogmas in den Teilen, die stets von den Ideologen des revolutionären volkstümlichen Sozialismus bekämpft wurden“ (W. DIKLI, Neue Wasserscheide, ebda 3 (65). 4. VII. 1915). Und zwar ist der Marxismus ein „einseitiger industrieller Sozialismus“ (GARDENIN, Wurzeln des sozialistischen Imperialismus, ebda 45, 15. V. 1915), der sich auf die Entwicklung des industriellen Kapitalismus

und der Arbeiterklasse stützt, ohne den Besonderheiten der Landwirtschaft und den Interessen des Bauerntums und der Agrargebiete Rechnung zu tragen. Er war wesentlich ein „sozialistischer Industriezentrismus“ (GARDENIN). Daher das „Bekenntnis zum Kapitalismus“ und die „rücksichtsvolle Haltung gegenüber allen seinen Erscheinungen“. Alles in allem bildete dies die „passive Philosophie einer fatalistisch gefärbten Auffassung des Sozialismus“, die nun einen endgültigen Bankerott erlebt hat (Jisn 21 (83), B. KAMKOFF, Simplifizierte Auffassungen, i. Jisn 21 (83)). Ist dem so, so muß doch die gegenwärtige Krise des Sozialismus und des sozialistischen Internationalismus in den Ansichten der Begründer dieser „passiven Philosophie“, d. h. von MARX und ENGELS selbst wurzeln. Und in der Tat sucht GARDENIN in einer langen Reihe von Artikeln zunächst in „Mysl“, dann in „Jisn“ zu beweisen: MARX und ENGELS seien ihrer Haltung zum Krieg von 1870/71 nach keine konsequente Internationalisten¹⁾. —

Welcher der angeführten Erklärungen man sich nun auch anschließen mag, die Tatsache der nationalen Beschränktheit, an der die Arbeiterbewegung der nun abgeschlossenen Periode litt und die den Zusammenbruch der Internationale verschuldete, wird von allen „Internationalisten“ anerkannt. Und nun muß sich die Sozialdemokratie nach AXELROD an ihre wichtigste Aufgabe, „die prinzipielle Überwindung des Nationalismus und des Patriotismus der Arbeiterschaft“ (S. 42), „die Internationalisierung ihrer gesamten organisatorischen und sozialpolitischen Tätigkeit“ (S. 12) machen. Dadurch wird sich die neue, die „wirkliche Internationale“, „die Internationale der herannahenden Zukunft“ von ihren „Vorstufen“, von „der ersten und der zweiten Internationale“ unterscheiden. „Der Kampf um die politische Herrschaft muß von den Proletariern der kapitalistischen Staaten gemeinsam organisiert, mit vereinten Kräften geführt werden, um die Möglichkeit zu haben, bei einer siegreichen Attacke gegen die bürgerliche Gesellschaft in sämtlichen Gebieten, wo der Sieg errungen worden ist, ohne Rücksicht auf deren staatliche Grenze, die Herrschaft des Proletariats auch gemeinsam zu organisieren und auszunutzen“ (S. 13). Das setzt aber voraus, daß „nicht nur bei feierlichen Anlässen, Kongressen, Demonstrationen usw., sondern in ihrer beständigen, sozusagen alltäglichen Tätigkeit unsere Parteien und Organisationen die Gemeinsamkeit der Interessen, Aufgaben und Ziele des internationalen Proletariats in unvergleichlich höherem Grade, viel tiefer als es früher der Fall war, zur Geltung bringen sollen“ (S. 12). „Auf diese Weise kann und soll die Internationale dazu gelangen, von den proletarischen Massen als ihr eigentliches Vaterland lebhaft empfunden zu werden“ (S. 14). Obwohl „revolutionäre Erhebungen und Zusammenstöße der prole-

1) Die Ausführungen von GARDENIN wurden sehr eingehend von dem bekannten Geschichtsschreiber der ersten Internationale unter dem Pseudonym BUKOVJED (MARX und ENGELS als Chauvinisten, N. Slovo 46/47, 51/53, 62/64, 92/93) widerlegt. Auch Soz.Dem. (39) wies die Behauptungen GARDENINS im Artikel „Die Marodeure“ zurück.

tarischen Massen mit den herrschenden Gewalten, eine Periode stürmischer Konflikte zwischen diesen Massen und der Bourgeoisie in verschiedenen Ländern“, denen wir ohne Zweifel entgegengehen, „sicherlich starke Impulse für die Entwicklung internationaler Gefühle und Beziehungen im Proletariat schaffen würden“, so ist jedoch „das Internationalisierungsproblem der Arbeiterbewegung mit der Frage der Revolutionierung unserer Kampfesformen und Kampfmethoden nicht identisch und kann durch den Übergang zu solchen Kampfmethoden keineswegs voll und ganz gelöst werden“ (S. 37). „Ein solches Band zwischen den Proletariaten einzelner Länder kann . . . erst durch die Internationalisierung eben der ‚alltäglichen‘ Kämpfe für Gegenwartsforderungen geschaffen werden, die bisher im nationalen Rahmen und auf nationaler Basis von nationalen Organisationen ausgefochten wurden. So müßten beispielsweise die Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetzgebung sowie mancherlei andere wichtige politische Forderungen, ja sogar kulturelle und Bildungsbedürfnisse und -bestrebungen der Arbeiter zum Objekt ihrer internationalen Aktionen und Organisationen werden“ (S. 39). — Aber auch die Arbeit unserer Theoretiker müsse „auf die prinzipielle Überwindung des Nationalismus“ gerichtet werden. Hier sei nicht einzuwenden: „der Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus . . . werde zugleich sozusagen automatisch auch den nationalen Individualismus ausrotten“ (S. 42), da „wir hoffen . . ., daß diese Umwälzung viel früher (als alle oder fast alle Völker und Staaten eine annähernd gleich hohe wirtschaftliche und kulturelle Stufe erlangt haben werden), vielleicht gar in wenigen Jahrzehnten beginnen wird. Und in diesem Falle ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß die psychologischen Nachwirkungen des nationalstaatlichen Individualismus in irgendwelchen Formen . . . sich fühlbar machen würden“ (ebda). Und dann noch: „Die Sprengung der staatlichen Rahmen in einigen kapitalistisch hochentwickelten Ländern wird nicht das selbstverständliche Resultat der siegreichen kommunistischen Revolution sein, sondern sie wird vielmehr als Mittel und notwendige Vorbedingung oder Voraussetzung für den völligen, endgültigen Sieg dieser Revolution dienen“ (S. 43).

„Aber auch die unmittelbar drohenden Gefahren des Nationalismus in der nächsten Zukunft“, die Notwendigkeit, „die völkerverhetzenden und kriegerischen Tendenzen der regierenden und kapitalistischen Cliques . . ., so lange der Kapitalismus herrschen wird“, zu bekämpfen, „drängen dazu, daß wir den Kampf gegen ihn (den Nationalismus) auf theoretisch fundierter Basis in nachdrücklichster Weise führen“ (S. 44). In den Mittelpunkt der Erörterungen müßte die Frage gestellt werden: „. . . Ist denn die Spaltung der Menschheit in territorial und wirtschaftlich abgesonderte soziale Einheiten oder Organismen, ihre Scheidung nach selbständigen, voneinander unabhängigen Nationen und Staaten etwa ein natürliches ewiges Gesetz oder sind auch andere Organisationsformen der Menschheit möglich, ja sogar geschichtlich notwendig, die den Zusammenschluß dieser Bestandteile zu einem einheitlichen Ganzen herbeiführen und dem lokalen und Rassenegoismus den historischen Boden entziehen könnten?“ (S. 9). Unsere Theoretiker müßten

in bezug auf das nationale Element in der sozialdemokratischen Ideologie „ebenso radikal vorgehen, wie MARX und ENGELS seinerzeit gegenüber der ideologischen Verherrlichung des Kapitalismus und den treibenden Kräften seiner Entwicklung vorgegangen sind . . . Das territoriale Organisationssystem, die Gruppierung der Menschheit in gegenseitig abgeschlossene territoriale Einheiten bildet die spezielle historische Wurzel der Interessengegensätze und Konflikte zwischen diesen Gemeinwesen . . ., und ist die Wurzel, der Nährboden patriotischer Empfindungen, Vorstellungen und Ideologien, die in gewissen Momenten die Massen und ihre Führer in die Arme der herrschenden Klassen werfen und zum freiwilligen Verzicht auf die Wahrung ihrer Interessen und ihrer Selbständigkeit treibt . . . Der Standpunkt, von dem aus das auf ewiger Trennung der Menschheit in selbständige, national-territoriale Einheiten fußende Organisationssystem idealisiert wird, ist mit einer durchgreifenden, zielbewußten Internationalisierung des Befreiungskampfes theoretisch ebenso unvereinbar, wie die Ideologien, die das Privateigentum zu verewigen suchen, mit dem Kampfe für den Sozialismus“ (S. 33—35, pass.). —

* * *

Ich habe nicht gesucht, alles zu skizzieren, was überhaupt in den Veröffentlichungen russischer Sozialisten über den Krieg Behandlung gefunden hat. So schien mir z. B. eine Besprechung der Ausführungen über speziell-russische Angelegenheiten unangebracht, insofern sie nicht mit den prinzipiellen Fragen der sozialistischen Theorie und Praxis unzertrennbar verbunden sind. Nur auf diese letzteren, auf die allgemeinen und prinzipiellen Fragen habe ich mich beschränkt. Ich glaubte dazu umsomehr berechtigt zu sein, als eben diese Fragen in der russischen sozialistischen „Kriegsliteratur“ durch die eigenartige Situation der russischen sozialistischen Schriftsteller, durch den Aufenthalt vieler von ihnen im Auslande, aber auch und ganz besonders durch die Notwendigkeit, das Geschehene durchzudenken und das bisher scheinbar Selbstverständlichste einer scharfen Kritik, die zur Selbstkritik wurde, zu unterziehen, in den Vordergrund geschoben worden sind. Nun ist vielleicht die Periode der wesentlich-theoretischen Arbeit einigermaßen vorbei, und man beginnt ihre Bilanz zu ziehen. Die Arbeiterschaft fängt überall an sich zu rühren. Auch in Rußland lebt die Arbeiterbewegung unbestreitbar wieder auf, wie man ihre Formen und Kraft auch beurteilen mag. Dieser Umstand wird ohne Zweifel Versuche zeitigen, die gewonnenen allgemeinen Resultate auf die praktischen Tagesfragen anzuwenden. Daraus wird dann eine Literatur entstehen, die mehr als bisher den Hauptnachdruck auf die Probleme der konkreteren sozialistischen Praxis legen wird. —

Aus dem Streit um Lassalles Erbe.

Zwei Briefe der Gräfin Hatzfeldt aus dem Oktober 1864.

Mitgeteilt von

Hermann Oncken (Heidelberg).

Die folgenden Briefe der Gräfin HATZFELDT an UDO DAMMER, deren Abschrift seiner Zeit zusammen mit den vor einigen Jahren an dieser Stelle veröffentlichten Briefen LASSALLES an DAMMER in meine Hände gelangte, betreffen den in LASSALLES Testament vorgesehenen Übergang der Präsidentschaft des Arbeitervereins auf BERNHARD BECKER. Sie bedürfen für jeden Kenner dieser Kämpfe keiner besonderen Erläuterung.

I.

Berlin den 6. Oktober 1864.

Bernhard Becker hat mir Ihren heute empfangenen Brief nebst Einlagen von L. Loewe mitgeteilt, weil sich einige Punkte darin berührt finden, über welche ich Aufklärung geben kann, sowie andere, über welche ich mich zu verteidigen habe.

1. Sie fragen B. Becker, woher er weiss, dass Ferdinand Lassalle ihn zu seinem Nachfolger bestimmt habe.

Er weiss es von mir. Lassalle hat mir schon in Frankfurt, wo wir in den ersten Tagen [im] Juli zusammen waren, seinen Entschluss mitgeteilt, falls er beseitigt werden sollte, die Präsidentsur B. Becker zu übertragen, indem er hinzusetzte, dass die énergie Beckers ihm Bürgschaft gebe, dass er dieselbe organisation und feste discipline, die er eingeführt, unverändert fortsetzen würde, und das halte er für die erste Lebensbedingung des Vereins, Dass Lassalle wirklich diese Worte damals zu mir gesprochen, dafür hätte ich allerdings keinen andren Beweis als mein Wort, aber Lassalle hat selbst in seinem Testament erklärt, dass er B. Becker zu seinem Nachfolger ernenne und wünsche, dass der Verein seine Wahl bestätige. Die legalisierte Abschrift dieses Testaments wird täglich von Genf erwartet und dann werde ich Ihnen gleich den wörtlichen Auszug hierüber zusenden.

2. Was Herrn L. Loewe anbetrifft, so sind die Angaben des Herrn Arndt über die Art und Weise, wie L. Loewe seine, auch aller unbedeutendsten Briefe und seine Photographie von mir gleich am ersten

*Tage der Verhaftung Lassalles*¹⁾ zurück fordern liess, völlig der Wahrheit gemäss. L. Loewe konnte damals gar keine andere Compromittirung fürchten, als diejenige, überhaupt mit Lassalle bekannt zu sein. Denn er wusste ja am besten selbst, dass er seit langer Zeit nur in dem alleroberflächlichsten gesellschaftlichen Verkehr mit Lassalle stand, er wusste auch, dass sich die Anklage lediglich auf eine Schrift bezog und also an eine wirkliche Compromittirung für irgend wen gar nicht zu denken war, und falls dies doch möglich gewesen wäre, so wusste er auch sehr gut, dass ich nicht acht Stunden nach der Verhaftung Lassalles gewartet hätte, um irgend die compromittirenden Papiere zu entfernen. Übrigens scheint mir, dass wenn der Abgesandte des Herrn Loewe nicht in seinem Sinn und Auftrag gehandelt hätte, dieser sicherlich es der Mühe wert gehalten hätte, mich über die ganz unmotivirte Zurücksendung der Photographie zur Rede zu stellen. Aber Lassalle war noch drei Tage im Gefängnis und die Gefahr, die er befürchtete, noch nicht vorüber und später war es allerdings zu spät dazu. Herr Loewe ist, seitdem das Antwortschreiben erschien, sehr wenig mehr mit Lassalle, dessen glühenden Bewunderer er früher spielte, zusammen gekommen, nur zwei- oder dreimal habe ich ihn bei Gelegenheit grösserer Gesellschaften bei ihm gesehen. Ich erinnere mich auch ganz genau des Vorfalles, den Arndt erwähnt, nämlich dass L. Loewe den Versuch machte, Lassalle für eine Annäherung an die sogenannten reinen Demokraten zu gewinnen, und Lassalle mit höchster Leidenschaft und Entrüstung dies entschieden zurückwies.

3. Sagen Sie, geehrter Herr, in Ihrem Brief, ich hätte Ihnen einige Worte der Missbilligung durch einen Frankfurter sagen lassen, und dass ich Ihr Circular unvollständig und ungenau fände.

An dieser Geschichte ist nicht ein einziges wahres Wort, ich habe [mich] auf der Reise mit dem Sarge meines besten Freundes nur einen Tag in Frankfurt aufgehalten, war damals wahrlich nicht in der Stimmung, von etwas Anderem als von ihm zu sprechen, ich habe keinen Auftrag irgend welcher Art an irgend jemand gegeben und das Circular, das ich unvollständig und ungenau gefunden haben soll, habe ich bis jetzt nie gesehen, kenne seinen Inhalt gar nicht bis auf das was mir B. Becker auf mein Befragen heute mündlich mitgeteilt hat.

Ich muss Sie also dringend bitten, geehrter Herr, mir denjenigen zu nennen, der meinen Namen in dieser Weise missbraucht hat, Sie werden gewiss finden, dass ich begründetes Recht darauf habe, so wie es überhaupt wünschenswert, den Intriguen und Verleumdungen, die sich seit Lassalles Tod regen, entschieden entgegenzutreten.

Es scheint überhaupt, geehrter Herr, nach einer andren Stelle Ihres Briefes zu urtheilen, worin Sie fragen „Ich weiss jetzt nichts, was Du mit der Gräfin verabredet hast, will auch nicht in etwaige Geheimnisse eindringen“ usw., dass Sie ein gewisses Misstrauen überhaupt gegen mich und meine

1) Es handelt sich um die Verhaftung LASSALLES am 22. November 1863.

vorausgesetzte Einmischung in die Angelegenheiten des Vereins gefasst haben. Ich sehe es allerdings als das Vermächtnis meines so früh abberufenen grossen Freundes und als meinen Lebenszweck an, sein Werk, soweit meine geringe Kraft reicht, mit erhalten und fördern zu helfen, aber mich tatsächlich selbst handelnd hinein drängen zu wollen, ist mir nie eingefallen. Wenn ich das gewollt, so wäre es mir ja sehr leicht bei Lassalles Lebzeiten gewesen, der während einer achtzehnjährigen unwandelbaren Freundschaft, gegründet auf völlige Übereinstimmung des Denkens und Handelns, nie ein Geheimnis vor mir hatte, nie einen Gedanken gehabt hat, den er nicht mit mir besprochen hätte. Er hätte sich über ein offenes Auftreten meinerseits sogar gefreut, er bat mich stets, ihn auf seinen agitations Reisen zu begleiten, und noch das letzte Mal in Frankfurt wollte er durchaus, dass ich den Platz neben ihm einnehmen sollte und meinte, dass ich dazu ein Recht hätte.

Wenn ich dazumal für besser hielt, es nicht zu tun, so glauben Sie mir, geehrter Herr, dass jetzt der furchtbare Schlag seines Todes mich so gebeugt und vernichtet hat, dass keine persönlichen Pläne und Zwecke neben diesem tiefem Schmerz Platz in mir haben.

II.

Berlin, 13. Oktober 1864.

Soeben trifft das Testament Lassalles hier ein und ich beile mich, Ihnen die betreffenden Worte über B. Becker hier wörtlich mitzuteilen.

„Dem Allg. D. Arbeiter Verein empfehle ich zu meinem Nachfolger den Frankfurter Bevollmächtigten B. Becker zu wählen. Er soll die Organisation festhalten! Sie wird den Arbeiterstand zum Siege führen.“

Für jeden, der deutsch zu lesen vermag, hat dieser Satz nicht die Form eines blossen Wunsches, einer Empfehlung für B. Becker, sondern einen ganz peremptorischen Sinn, denn Lassalle sagt nicht „ich empfehle B. Becker zu meinem Nachfolger“, sondern er sagt, dem Allg. D. Arbeiterverein empfehle ich den B. Becker zu meinem Nachfolger zu wählen. Dies hat einen völlig verschiedenen Sinn, und wenn Lassalle nicht anstatt zu sagen „dem A. D. Arbeiterverein empfehle ich B. Becker zu wählen“, die Form wählen wollte zu sagen „gebiete ich“, so weiss man nicht, wie er entschiedener sagen konnte, dass er will, dass sie ihn wählen sollen. Der gleich folgende Satz beweist ebendies unwiderleglich, dass er die Wahl B. Beckers schon als abgemachte Tatsache ansieht, denn er sagt zu Becker „er soll die Organisation festhalten!“

Es ist demnach ganz unnötig darauf hinzuweisen, dass selbst ein blosser Wunsch Lassalles gerade jetzt für den Verein Gesetz sein sollte aus zwei Gründen, aus Dankbarkeit und Verehrung gegen ihn, und weil man ihm wohl die höhere Einsicht zurauben könnte. Ausserdem könnte man es auch für die geschicktere Taktik halten, nicht den anderen Parteien zu zeigen, dass das Andenken Lassalles so schnell verwischt ist, so dass sie immer mehr sich der Hoffnung hingeben können, dass es mit seinen Lehren bald ebenso gehe. Was die Wahl von Hess anbelangt,

den ich sehr hoch achte, so scheint es mir, dass man dabei die Verhältnisse und Umstände ganz ausser Acht gelassen hat. Hess ist ein älterer Mann, verheiratet und dadurch, da er nicht in independenter Lage, viel gebundener als ein einzelner junger Mann. Kann man von ihm verlangen, dass er mit derselben Rücksichtslosigkeit den Stürmen und Angriffen zu stehen (sic), die den Präsidenten jetzt vorzugsweise treffen werden, wie Lassalle es getan und Becker es tun würde und tun könnte als einzelner kräftiger Mann? Welche Tätigkeit und Aufopferung hat nicht Becker jetzt schon bewiesen? Ich glaube sogar schwerlich, dass Hess die Wahl annehmen würde, ausser anderen Gründen würde ihn vielleicht schon das Testament Lassalles bestimmen.

Könnte denn auch Hess in Berlin wohnen? Aber dass er es nicht könnte, ist mit der Grund der opposition, deren Gründe und Motive ich kenne. Wenn nun jetzt Bernhard Becker sich auch von dieser Opposition gegen ihn bestimmen liesse, sich von der Wahl zurückzuziehen? Ich weiss zwar nichts davon, hoffe auch, dass er es nicht tun wird, denn es wäre ein grosses Unglück in der jetzigen Lage: den grossen Mann, den festen Willen, die eiserne Hand ist der Verein los, er hat dafür völlige Freiheit, möge er damit eben so grosse Resultate erzielen.

Der Name Lassalle wird in der Geschichte leben, dafür hat er selbst gesorgt und er selbst hat es auch gewusst und gesagt, dass erst ein späteres dankbareres Geschlecht seinem Schatten Anerkennung widerfahren lassen würde.

Die heutige Mitteilung der betreffenden Stellen des Testaments richte ich nur an Sie, geehrter Herr, weil ich glaube, dass es Ihnen lieb sein wird, es sobald wie möglich zu erfahren, denn dem Verein gegenüber beanspruche ich keinerlei Vertrauen in meine Glaubwürdigkeit. Kann mich aber auch in keine Beweisführung über diese Glaubwürdigkeit einlassen. Der Testamentsexekutor Rechtsanwalt Holthof, Berlin, Jägerstrasse 27, kann aber beglaubigte Abschrift der Stellen erteilen.

Die Internationale und der Weltkrieg.

Materialien

gesammelt von

Carl Grünberg
(Wien).

Erste Abteilung¹⁾.

Vor dem Kriege und während der
ersten Kriegswochen.

(Schluß.)

1) Vgl. Archiv VI, 373/542.

Sechstes Kapitel.
Großbritannien¹⁾.

§ 1. **Die Zeit von 1912 bis zum Frühjahr 1914.**

a) The L(about) P(arty).

12th. Annual Conference. Birmingham, 24.—26. I. 1912²⁾.

Angenommen wurde folgende von J. BRUCE GLASIER (von der Indep. Lab. Party) eingebrachte und auch von T. SHAW (Textile Workers) befürwortete Resolution gegen Rüstungen und Krieg:

Nr. 135.

That this Conference, realising the menace to social progress and working-class welfare involved in War, and the terrible suffering, sacrifice of

1) An sozialistischen politischen Parteiorganisationen bestehen in England:

1. Die I(ndependent) L(about) P(arty). Ihr offizielles Organ ist: Labour Leader. A Weekly Journal of Socialism, Trade Unionism and Politics. London. Außerdem wird sie neben anderen Blättern vertreten von dem Wochenblatte: Forward-Glasgow.

2. Die B(ritish) S(ocialist) P(arty), in welcher im Herbst 1911 die S(ocial) D(emocratic) P(arty) aufgegangen ist. (Vgl. dieses „Archiv“ IV, 162/66). Ihr offizielles Organ ist das Wochenblatt: Justice, The Organ of Social-Democracy. London.

3. Die F(abian) S(ociety).

Diese drei Organisationen sind dem Brüsseler J. S. B. angeschlossen und bilden demgemäß die British Section of the International Socialist Bureau.

Die J. L. P. und die F. S. sind mit den gewerkschaftlichen Organisationen zu The L(about) P(arty) zusammengeschlossen, deren — im Laufe des Krieges eingegangenes — Organ The Daily Citizen ist.

Dieses Blatt und Clarion sind mir seit Kriegsbeginn nicht mehr zugänglich gewesen.

2) Report of the . . . Conference. London, The L. P. 1912.

life, and waste of material resources which it involves, hereby, as in previous years, expresses itself against the growing burden of armaments and protests against Militarism and Compulsory Military Service in all its forms;

and declares that national disputes should be settled by arbitration, and urges the workers of all lands to exert their utmost influence on behalf of peace and the brotherhood of nations. The Conference is also of opinion that the most effective means of accomplishing this purpose is by increasing the Labour representation in the various countries so as to render it impossible for Governments to enter upon war¹).

Ferner beantragte BRUCE GLASIER noch folgende Zusatzresolution:

Nr. 136.

The Conference, in addition, expresses its approval of the proposal to investigate and report on whether and how far a stoppage of work, either partial or general, in countries about to engage in war would be effective in preventing an outbreak of hostilities; commends the whole subject to the consideration of every section of the movement; and asks the Executive to take such action as may be necessary to secure a full report for next year's Conference.

T. SHAW (Textile Workers) bekämpfte diesen Antrag und erklärte sich mit Bezug auf den Generalstreik *«opposed to such an anarchistic proposal»* und forderte: es solle dem Intern. Soz. Bureau mitgeteilt werden: *«that the rank and file were so much opposed to the idea of a General Strike that it was considered unnecessary to make any further enquiry»*; und A. HENDERSON gab im Namen der Exekutive der L. P. die Erklärung ab: diese unterstütze die Aufforderung des Int. Soc. Bureaus, er persönlich befinde sich jedoch *«very largely in agreement with the remarks of Mr. Shaw»*. Doch meine er, daß vor einer Mitteilung ans J. S. B., wie SHAW sie wünsche, die Exekutive *«ought to have an enquiry»*.

1) Abgelehnt wurde ein Antrag EGERTON WAKES (aus der L. P. im Waffenfabrikort Barrow), nach dem ersten Absatz einzufügen:

Nr. 135 a.

declares that, in order to secure that a reduction of expenditure on armaments should not involve unnecessary hardship upon the workers in the industries affected, the establishment by statute of the Right to Work or Maintenance is essential.

Schließlich wurde die BRUCE GLASIERSche Resolution mit 1323 000 gegen 155 000 vertretene Stimmen angenommen.

Außerdem wurden — auf Antrag von J. KEIR HARDIE (J. L. P.), resp. J. M. MACTAVISH (Portsmouth, Trades Council) — die Resolutionen beschlossen:

Nr. 137.

That this Conference, believing the anti-German policy pursued in the name of the British Government by Sir Edward Grey to be a cause of increasing armaments, international ill-will, and the betrayal of oppressed nationalities, protests in the strongest terms against it. The Conference is of opinion that this diplomacy has led the present Government to risk war with Germany in the interests of French financiers over Marocco, to condone the Italian outrage in Tripoli, the Russian theft in Mongolia, and, above all, to join hands with Russia in making an assault on the national independence and freedom of Persia. It places on record its deepest sympathy with and support of the Persian people, and calls upon the L. P. in Parliament to fight for a reversal of the present foreign policy.

Nr. 138.

The Conference declares its conviction there is no quarrel between the peoples of Germany and England, and believing that a wide expression of this conviction would be valuable at the present moment, directs that steps be taken to get all Labour groups or representatives on local bodies to move simultaneously a resolution conveying a fraternal greeting to the German people, and asking their co-operation in the maintenance of peace; copies of such resolution to be sent to responsible statesmen in each country.

* * *

Vgl. Nr. 12.

* * *

Am 17. XI. 1912 fand in London ein internationales Meeting gegen den Krieg statt, das beschloß:

Nr. 139.

That this meeting of the citizens of London, convened¹⁾ under the auspices of the British Section of the Intern. Soc. Bureau, hereby endorses the Manifesto of the I. S. B.²⁾ and sends fraternal greetings to all comrades and coworkers in all lands.

* * *

1) Bulletin du B. S. I. X, 24. 2) Vgl. Nr. 13.

13th. Annual Conference. London, 29.—31. I. 1913 ¹⁾.

Beschlossen wurde debattelos auf Antrag von MARION PHILIPPS (Women's Labour² League):

Nr. 140.

That this Conference strongly protests against militarism in all its forms, and declares that it is in the interest of the workers throughout the world that they should bring every pressure to bear upon their respective Governments with a view to obtaining the settlement of disputes between nations by arbitration. It calls upon the wives and mothers of the working class to assist in this work by teaching their children the meaning of the international solidarity of the workers and the necessity of redirecting the national energies at present spent on militarism into the great work of raising the burdens of poverty from the workers of all lands.

* * *

14th. Annual Conference. Glasgow, 27.—31. I. 1914 ²⁾.

Angenommen wurde — ebenfalls auf MARION PHILIPPS Antrag — nachstehende Resolution:

Nr. 141.

That this Conference urges the Workers to resist the efforts of the great War Trusts to increase our expenditure on armaments, and calls upon parents to withstand the insidious attempts of the National Service League to introduce a system of conscription. It also wishes success to be called by the Parliamentary Committee of Trades Union Congress to consist of the Miners' Federation, the Transport Workers' Federation, and the National Union of Railwaymen, to consider joint action of the workers against war in this and other countries; and further urges the people to use their political power to democratise foreign policy and to replace our present system of armed peace by an alliance between all the workers of the world for the purpose of lifting the burdens of poverty which press upon them to-day.

* * *

Vorausgegangen war auf J. R. CLYNES' Antrag der einstimmige Beschluß:

Nr. 142.

That this Conference strongly condemns the enormous, ruinous, and unnecessary growth in naval expenditure, which in the present year is likely

1) Report of the . . . Conference. Ebda. 1913.

2) Report of the Special and Annual Conferences of the L. P. London 1914.

to exceed £ 50 000 000; and, believing that armaments are governed by policy, declares that as a first step towards a better understanding this country should abandon its policy of maintaining the right of capture of private property at sea in time, and should press by every means in its power for a peace federation including Britain, Germany and France.

b) The I(ndependent) L(about) P(arty).

20th. Annual Conference. Merthyr, 27.—28. V. 1912¹⁾.

Nr. 143.

That this Conference, viewing with grave misgivings the foreign policy of sir E. Grey and the Government and the present method of secret diplomacy, which produces international complications, protests against the secret methods of conducting our national foreign policy, and urges our members of Parliament to demand that all negotiations with other Powers be brought into the full light of the House.

* * *

21th. Annual Conference of Manchester, 24.—25. III. 1913²⁾.

Einstimmig wurde auf J. BRUCE GLASIERS Antrag die Resolution angenommen:

Nr. 144.

That this Conference protests against the ever-increasing burden of militarism and armaments, and offers the utmost resistance to the efforts now being made to introduce compulsory military service into this country. The Conference further welcomes and associates itself with the splendid manifestation of solidarity displayed by our French and German comrades, and warmly endorses the proposal for a triple entente between Germany, France and Great Britain as an important step towards the guarantee of European peace.

* * *

„Coming-of-age“ Conference. Bradford, 11.—14. IV. 1914³⁾.

Nr. 145.

That this Conference protests against the ever-increasing burden of armaments and preparations for war, welcomes the growing international solidarity of workers as a potent force for peace, expresses its opinion that

1) Report of the . . . Conference. London, I. L. P. 1912. 2) Report . . . Ebda 1913. 3) Report . . . , Ebda. 1914.

national service of a military character cannot be of any good to the people and will ultimately lead to compulsory military service. It calls attention to the fact that cosmopolitan groups of financiers are engaged in unscrupulous efforts to create alarm, antagonism, and occasions of dispute, and that their immense wealth gives them a political power which no Government has yet dared to resist. The Conference requests the L. P. to press the Government to take immediate steps towards the setting up of all disputes between nations, and also to press for the abolition of the «right» of seizing private property in naval war.

In view of the fact that the Armaments Ring is being strengthened by the increased proportion of contracts granted by the Liberal Government to private firms, this Conference further urges the Labour members of Parliament to use their influence to secure the transference of shipbuilding for the Navy from private firms to the Government dockyards.

* * *

Nr. 146.

That the I. L. P. members of Parliament be instructed to vote against any increased expenditure on armaments, but emphasise the need for an complete and exhaustive survey of Government works (Harbours, Canals, Roads, Town Planning, and Re-afforestation) with a view to absorbing the displaced labour.

* * *

Nr. 147.

That this Conference condemns strongly all attempts to subvert the Army for political purposes, making it a means influencing legislation and a grave menace to civil liberty. It protests against the gross legal inequality which sends Trade-Unionists to prison for counselling soldiers not to shoot strikers, whilst permitting certain prominent heads of the Army and members of Parliament to advise officers against maintaining law in Ulster.

It urges steady opposition to militarism, as being inimical to the highest forms of freedom inside the State.

c) B(ritish) S(ocialist) P(arty).

1st. Annual Conference. Manchester, 25.—27. V. 1912¹⁾.

Mit 83 gegen 65 Stimmen wurde folgenden von H. QUELCH entwickelten — jedoch nicht in Resolutionsform gebrachten — Thesen zugestimmt:

1) Official Report of . . . the Conference. London, B. S. P. 1912.

Nr. 148.

Socialism and patriotism.

. . . they had heard a lot in the Socialist movement about anti-patriotism, anti-imperialism and anti-nationalism. There was an idea that these were synonymous terms. That was not his opinion. It had been truly said that they were Internationalists, not Anti-nationalists. He was a Socialist because he did not believe that Socialism meant the suppression of all individual liberty, but the establishment of a condition of things in which the fullest possible individual liberty would exist, and the greatest opportunities would be afforded for the development of the individual. So also International Socialism claimed the fullest possible liberty for every individual nationality. So far from Imperialism being the same thing as Patriotism, Imperialism was the very opposite to patriotism.

All rights and liberties depended ultimately upon force, and no nation could defend its rights that was not armed. Therefore, the International Socialist movement sought the abolition of all standing armies and the establishment of National Citizen Force in all countries, purely for purposes of national defence. This was not only compatible with anti-Imperialism, but was essential to it. National defence must be organised upon the basis of military training for all citizens, as one of their rights as well as one of their duties. So long as capitalism existed, there would always be a portion of the population at the disposal of the capitalist class to be organised into professional armies in the interests of capitalism. The more powerful would the capitalist class become so long as the bulk of the people were unarmed and untrained to the use of arms.

* * *

Second Annual Conference. Blackpool, 10.—12. V. 1913¹⁾.

Nr. 149.

That this Conference congratulates our French and German comrades on their vigorous opposition to the increase of armaments in their respective countries, and pledges the B. S. P., as an integral part of the Intern. Soc. Party, bound by the resolutions on war of Stuttgart, 1907, and Basle, 1912, to pursue the same policy in Great Britain, with the object of checking the growth of all forms of militarism.

§ 2. Unmittelbar vor und nach Ausbruch des Krieges.

Am 30. VII. 1914 veröffentlichte das Organ der B. S. P. die Manifeste der österreichischen, deutschen und französischen Partei

1) Official Report of the . . . Conference. Ebda. 1913.

vom 25. resp. 25. und 28. VII.¹⁾ und zugleich folgende — am 27. VII.²⁾ gefaßte —

Nr. 150³⁾.

Resolution of the Executive Committee of the B. S. P.³⁾.

The B. S. P. joins with its Socialist comrades through the civilised world in denouncing the provocative note of Austria-Hungary to Servia, sent before fuller inquiry was made into the responsibility of the Servian Government for the assassinations of Sarajewo. It heartily congratulates the Socialdemocrats of Vienna, Berlin, Paris, and other centres upon their vigorous efforts to prevent the outbreak of war, and pledges its members to do their utmost to support similar pacific efforts in Great Britain.

Die I. L. P. ihrerseits trat mit folgender Kundgebung hervor:

Nr. 151.

Down with the War⁴⁾!

Workers of Great Britain, you have no quarrel with the workers of Europe. They have no quarrel with you. The quarrel is between the Ruling Classes of Europe. Don't make their quarrel yours.

One million Trade Unionists and Socialists of Austria have protested against the war. Don't desert them. — Three million Trade Unionists and Socialists of Germany have protested against the war. Don't desert them.

Workers of Great Britain, unite with the organised workers of France and Russia in saying that though our Governments declare war we declare peace. — Stand true in this hour of crisis. The flag of International Solidarity is greater than the flag of Britain, of Germany, of France, of Austria, of Russia. It waves over all.

Why should you go to war? What have you to gain from war? What has war ever done for you? What did the last war — the Boer War — do for you? Twenty thousand workers were shot dead on the battlefield. You are still paying £ 12000000 every year in food taxes for it. The workers of South Africa are worse of than ever. The rich mine-owners alone benefited. — The workers never benefit by war.

This is not your war. It is not the war of the German working class, or of the French working class, or of the Austrian working class, or of the Russian working class. It is the war of the British Ruling Class, of the German Ruling Class, of the French Ruling Class, and of the Austrian Ruling Class. — It is their war, not yours. — This is a war of the Ruling Classes. But the Ruling Classes will not fight.

1) Vgl. oben Nr. 69, 42, 98. 2) Vgl. Vorwärts (Berlin), 29. VII. 1914.

3) Justice, 30. VII. 1914.

4) Labour Leader, 6. VIII. 1914.

They will call on you to fight. — Your fathers, your brothers, your sons will be called upon to shoot down the German workers. The German workers will be called upon to shoot down your fathers, your brothers, your sons. You have no quarrel. But you will have to suffer. Why should you?

You will have to pay for the war. You will hunger and starve. Your wives will hunger and starve. Your children will hunger and starve. Why should they?

Workers, even now you can stop this terrible calamity if you will! No Government can continue to engage in war if its people say with sufficient strength: There must be peace.

Say it! Say it in your thousands. March through the streets and say it. Gather together in your squares and market places and say it. Say it everywhere. Say it, and go on saying it until the Government heeds.

Workers, don't fail your comrades at this great moment. Stand by your fellow-workers here. Stand by your yellow-workers in Europe. Whoever else deserts the ranks, whatever you may have to face, stand firm. The future is dark, but in the solidarity of the workers lies the hope which shall, once again, bring light to the peoples of Europe.

Down with the War!

Am 2. VIII. 1914 fand eine von der B. S. of the I. S. B. einberufene Demonstrationsversammlung gegen den Krieg auf dem Trafalgar-Square statt, auf der die B. S. P., I. L. P. und die Gewerkvereine vertreten waren. Nach Reden von HYNDMAN, J. KEIR HARDIE, GEORGE LANSBURY, dem Sekretär der Transport Workers' Union, ROBERT WILLIAMS, CUNNINGHAME GRAHAM u. a. gelangte zur Annahme folgende von dem Sekretär der British Section, ARTHUR HENDERSON, eingebrachte

Nr. 152.

Resolution^{1) 2)}.

This demonstration, representing the organised workers and citizens of London, views with serious alarm the prospects of a European war, into which every European Power will be dragged, owing the secret alliances and understandings which, in their origin, were never sanctioned by the nations, nor are even now communicated to them.

We stand by the efforts of the international working-class movement to unite the workers of the nations concerned in their efforts to prevent

1) Labour Leader, 6. VIII. 1914. 2) Justice, 6. VIII. 1914, enthält nur einen kurzen Auszug aus der Resolution.

their Governments from entering upon war, as expressed in the resolutions passed by the Intern. Soc. Bureau.

We protest against any step being taken by the Government of this country to support Russia either directly or indirectly or in consequence of any understanding with France, as being not only offensive to the political traditions of the country, but disastrous to Europe, and declare that as we have no interest direct or indirect in the threatened quarrels which may result from the action of Austria in Servia, the Government of Great Britain should rigidly decline to engage in war, but should confine itself to efforts to bring about peace as speedily as possible.

Zahlreiche andere Versammlungen im Lande resolvierten in gleichem Sinne ¹⁾. Nach erfolgter Kriegserklärung Englands ans Deutsche Reich (4. VIII. 1914 abends) erschienen die folgenden Manifeste:

Nr. 153.

An Appeal to the British Working Class ²⁾.

(Manifesto by British Section of the International Socialist Bureau.)

The long threatened European War is now upon us. For more than a hundred years no such danger has confronted civilisation. It is for you to take full account of the desperate situation and to act promptly and vigorously in the interest of peace.

You have never been consulted about the war.

Whatever may be the right and wrongs of the sudden, crushing attack made by the militarist empire of Austria upon Servia, it is certain that the workers of all countries likely to be drawn into the conflict must strain every nerve to prevent their Governments from committing them to war.

Everywhere Socialists and the organised forces of Labour are taking this course. Everywhere vehement protests are made against the greed and intrigues of militarists and armament-mongers.

We call upon you to do the same here in Great Britain upon an even more impressive scale. Hold vast demonstrations against war in London and in every industrial centre. Compel those of the governing class and their Press, who are eager to commit you to co-operate with Russiander; potism, to keep silence and respect the decision of the overwhelming majority of the people, who will have neither part nor lot in such infamy. The success of Russia at the present day would be or curse to the world.

¹⁾ Labour Leader, 6. VIII. 1914. ²⁾ Labour Leader, 6. VIII. 1914; Justice, 6. VIII. 1914.

There is no time to lose. Already, by secret agreements and understandings of which the democracies of the civilised world know only by rumour, steps are being taken which may fling us all into the fray. Workers stand together, therefore, for peace. Combine and conquer the militarist enemy and the self-seeking Imperialists to-day once and for all.

Men and women of Britain, you have now an unexampled opportunity of showing your power, rendering a magnificent service to humanity and to the world. Proclaim that for you the days of plunder and butchery have gone by. Send messages of peace and fraternity to your fellows, who have less liberty than you.

Down with class rule! Down with the rule of brute force! Down with war! Up with the peaceful rule of the people!

Signed on behalf of British Section of International Socialist Bureau.

J. Keir-Hardie (Chairman).

Arthur Henderson (Secretary).

Nr. 154.

Manifesto of the National Council of the I. L. P.¹⁾

It has long been earnestly urged by the I. L. P. that the diplomatic policies pursued by European rulers, including our own, and supported by the force of murderous armaments, would lead inevitably to universal war or universal bankruptcy — or both. That prediction, based upon facts and tendencies, has been only too swift, ly and tragically fulfilled.

The Cause of the War.

Instead of striving to unite Europe in a federation of States, banded together for peace, diplomacy has deliberately aimed at dividing Europe into two armed, antagonistic camps, the Triple Entente an the Triple Alliance. Diplomacy has been underground, secret, deceitful, each Power endeavouring by wile and stratagem to get the better of its neighbour. Diplomats have breathed the very air of jealousy, deception, an distrust. Each country, in turn, largely through the influence of its Jingo Press, has been stampeded by fear and panic. Each country hat tread to outstrip other countries in the vastness and costliness of its war machine. Powerful armament interests have played their sinister part, for it is they who reap rich harvest out of havoc and death. When all this has been done any start a conflagration like the present.

1) Labour Leader, 13. V. III. 1914. 2) Eine gute deutsche Übersetzung des Manifests in: Kriegsgegner in England. Nach englischen Quellen dargestellt von * * *. München, G. Birk & Co. 1915, S. 56/59.

It is difficult and perhaps futile to try to apportion at this moment the exact measure of responsibility and blame which the various countries must bear. It is just as untrue to say that British policy has been wholly white and German policy wholly black as to say that German policy has been entirely right and British policy entirely wrong. Simple undiscriminating people in both countries may accept unreservedly one or other of these alternatives, but, as past experience shows, history will tell a different story.

Secret Diplomacy.

For the present Sir Edward Grey issues his White Paper to prove Germany the aggressor, just as Germany issues a White Paper to prove Russia the aggressor, and Russia to prove Austria the aggressor. Even if every word in the British White Paper be admitted, the wider indictment remains. Let it be acknowledged that in the days immediately preceding the war, Sir Edward Grey worked for peace. It was too late. Over a number of years, together with other diplomats, he had himself dug the abyss, and wise statesmanship would have foreseen, and avoided the certain result.

It was not the Servian question or the Belgian question that pulled this country into the deadly struggle. Great Britain is not at war because of oppressed nationalities or Belgian neutrality. Even had Belgian neutrality not been wrongfully infringed by Germany we should still have been drawn in. If France in defiance of treaty rights had invaded Belgium to get at Germany, who believes we should have begun hostilities against France? Behind the back of Parliament and people, the British Foreign Office gave secret understandings to France, denying their existence when challenged. That is why this country is now face to face with the red ruin and impoverishment of war. Treaties and agreements have dragged Republican France at the heels of despotic Russia, Britain and the heels of France. At the proper time all this will be made plain, and the men responsible called to account.

We desire neither the aggrandisement of German militarism nor Russian militarism, but the danger is that this war will promote one or the other. Britain has placed herself behind Russia, the most reactionary, corrupt, and oppressive Power in Europe. If Russia is permitted to gratify her territorial ambitions and extended her Cosack rule, civilisation and democracy will be gravely imperilled. Is it for this that Britain has drawn the sword?

Tens of thousands of our fellow-workers are in the front of battle, knowing not if they will ever return again. Already many have fallen, and soon the death-roll will mount appallingly, and the wounded lie suffering on the battlefield, on the decks of ships, and in the hospitals. Among those who are bravely facing this fate are many of our Socialist comrades serving in the regular forces, the reserves, and the territorials.

Hardly less dread is the position of the women and children at home who are dependent on those who are under arms, and the countless workers and their families who are plunged into unemployment and destitution by

the war. Almost no conceivable effort — even if the food supply of the country holds out — will prevent the occurrence of fearful privation amongst them.

German Workers Our Comrades.

And what is true of the soldiers, and the workers and their families of our own country is no less true of those of France, Belgium, Germany, and other lands.

Is it not right that we should remember this?

To us are Socialists the workers of Germany and Austria, no less than the workers of France and Russia, are comrades and brothers; in this hour of carnage and eclipse we have friendship and compassion to all victims of militarism. Our nationality and independence, which are dear to us, we are ready to defend; but we cannot rejoice in the organised murder of tens of thousands of workers of other lands who go to kill and be killed at the command of rulers to whom the people are as pawns.

The war conflagration envelops Europe; up to the last moment we laboured to prevent the blaze. The nation must now watch for the first opportunity for effective intervention.

As to the future, we must begin to prepare our minds for the difficult and dangerous complications that will arise at the conclusion of the war.

The people must every where resist such territorial aggression and national abasement as will pave the way for fresh wars; and, throughout Europe, the workers must press for frank and honest diplomatic policies, controlled by themselves, for the suppression of militarism and the establishment of the United States of Europe, thereby advancing toward the world's peace. Unless these steps are taken Europe, after the present calamity, will be still more subject to the increasing domination of militarism, and liable to be drenched with blood.

Socialism Will Yet Triumph!

We are told that international Socialism is dead, that all our hopes and ideals are wrecked by the fire and pestilence of European war. It is no true.

Out of the darkness and the depth we hail our working-class comrades of every land. Across the roar of guns, we send sympathy and greeting to the German Socialists. They have laboured unceasingly to promote good relations with Britain, as we with Germany. They are no enemies of ours but faithful friends.

In forcing this appalling crime upon the nations, it is the rulers, the diplomats, the militarists who have sealed their doom. In tears and blood and bitterness, the greater Democracy will be born. With steadfast faith we get the future; our cause is holy and imperishable, and the labour of our hands has not been in vain.

Long live Freedom and Fraternity! Long live International Socialism!
The National Council of The Independent Labour Party.

Nr. 155.

*Manifest of the B. S. P.¹⁾.**To the Workers of the United Kingdom.**Fellow Citizens, —*

The great war, long threatened and feared, has suddenly come upon us. The attack made by Austria upon Serbia has involved the nations of the Triple Alliance and those of the Triple Entente, and this country is drawn into the general struggle by the declaration of war upon Belgium by Germany on account of the refusal of that little State to forego its guaranteed neutrality in the interest of the attacking Power.

At this time of serious danger we are anxious you should thoroughly realise that this awful catastrophe, which will turn the greater part of Europe into a vast shambles, and send thousands to their death at sea, is the result of the alliances, ententes, and understandings entered into and «assurances» given by the Governments and Chancelleries of Europe without any reference whatsoever to the peoples themselves. It is not a war of the peoples. Be sure of that. The workers of Germany declared vehemently against war. No one knows to-day how many German Social-Democrats and trade unionists have been shot down or imprisoned for their opinions since martial law was proclaimed. At this moment of natural hatred of German aggression we appeal to you to distinguish soberly between the mass of the German people and the Prussian military caste which dominates the German Empire.

The misery and starvation which must accompany the present terrific military and naval struggle will fall most heavily upon you. You will be faced with rising prices of the necessaries of life on the one hand, and increasing unemployment on the other. The Government has moved quickly in naval and military mobilisation and in dealing with the purely financial situation. You must demand with no uncertain voice that the same activity shall be shown in safeguarding the food of the people. «Assurances» that there is no occasion for panic and high prices will be of no value to you if wholesalers and retailers raise the cost of your food.

Fellow Citizens, we of the British Socialist Party, recognising that the feeding and employment of the people are the supreme questions of the moment, urge the following proposals: —

a) The immediate passing of measures to secure the State and Municipal control of the purchase, storage, and distribution of the necessaries of life, and the fixing of maximum prices throughout.

b) The immediate adoption by local Education Authorities of the Education (Provision of Meals) Act, and its extension, as a matter

1) Justice, 13. VIII. 1914.

of immediate necessity, to the feeding and clothing of all children in the common schools.

c) Prompt exercise of compulsory powers by representative Health Committees for the supply of milk to nursing mothers, infants, young children and sick people.

d) Immediate application by the Government through all channels now available (Development Commissions, Road Boards, Unemployed Workmen Act, etc.) of the powers to commence works of public utility by the State and municipality; together with the setting on foot forthwith of co-operative useful productive work for unemployed men and women at a high standard of life, the goods so produced being distributed communally outside of the competitive market.

e) We demand that the Insurance Act shall forthwith operate without any deduction from wages whatever.

f) We also insist that rent shall be included in the present and all future moratoriums and that all hire-purchase agreements and tally-men's charges shall be placed on the same footing.

From the very first, and all through, the International Socialist Party has declared for peace, whilst always maintaining the right of nations to defend their national existence by force of arms. It is the working class in all lands who are called upon to bear the heaviest burden in this fratricidal conflict. Wives will lose their husbands and mothers their sons in tens of thousands before the power of Prussian militarism is broken and the German people themselves are freed from a crushing Imperialism. Hunger and starvation will be the lot of millions who do not fall by sword, shot or shell.

Never again must we entrust our foreign affairs to secret diplomacy. Never again must we regard foreign policy as being something with which we have no concern. The terrible period which we have yet to encounter and pass through must teach us a never-to-be-forgotten lesson. The war will break down the ententes, alliances and understandings made without our knowledge and consent. Then will come the opportunity for a genuine democratic agreement between the peoples themselves.

Such an agreement between the peoples of France, Germany and Great Britain will be a solid guarantee of peace and a powerful bulwark against the encroachments of Russian despotism, a result which may easily come of the present war. To that end we shall continuously work, and we appeal most earnestly to you to keep this bright hope for the future before you through all the coming days of darkness and death.

Away with War! Social-Democracy for ever!

The Executive Committee of the British Socialist Party.

21a, Maiden Lane, Strand, London, W.C.

August 12th, 1914.

Gleichzeitig mit diesem Aufruf erschien im Organ der B. S. P. der Artikel

Nr. 156.

*The war, secret diplomacy and social-democracy*¹⁾.

First and foremost, in considering the terrible war which has broken out in Europe, we are bound to take account of our own position as International Social-Democrats. That we have done our utmost to serve the cause of peace and to protest against the war cannot be denied. Our peace resolution was issued before that of any Socialist body. We of the B. S. P., that is to say, however completely some of us may have been convinced for years past of the detestable truculence of German militarism, were at one with the extremest of pacifists in our determination to avert war, it if was at all possible to do so. That is the reason why, as a party, we took our full share in the great peace demonstration in Trafalgar Square. That is why we joined with our comrades in every European country in their declarations against war, as injurious to the workers of the world.

But when the German military aggressionists deliberately tore up the treaties formally signed by their own country in regard to the neutrality of Belgium: when they declared war against and attacked that much ill-used and plucky little nation; when our comrade Emile Vandervelde, the chairman of the International Socialist Bureau, a man of peace if ever man of peace there were, was compelled by the Belgian Socialist Party, and Belgians at large, to join the Belgian Government in order to help to maintain the independence of his country; when the noble Jean Jaurès denounced the outrage committed by Germany and Austria upon civilisation; when the German Government made what Mr. Asquith justly calls its «infamous proposals», in order to secure the neutrality of Great Britain—then it was quite impossible for us to fail to recognise that, as a nation, we were bound, not by secret agreements and private understandings, but by solemn international treaties and international declarations at the Hague (which have never yet been denounced or condemned even by those Parliamentary pacifists who are now most vehement for neutrality) to declare war against the disturber of Europe, and the deliberate violator of his own undertakings.

It has been my own personal opinion for many years that, had we acted in the best interests of humanity, Great Britain would have kept up an overwhelming navy and established long ago a citizen army on democratic lines. The objects at which Germany was aiming were quite clear. Had we pursued this policy and refrained from any secret agreements, such as those to which the Czar referred in his letter, I am firmly convinced that peace would have been maintained, that we should not be calling, in semi-panic, for 500 000 untrained men, that we should not now be engaged in an offensive and defensive war in co-operation with Russia, and that we should have been in a very much better position than we are to-day to up-

1) Justice, 13. VIII. 1914.

hold our treaties, to defend the small Powers, and to prevent France from being crushed.

At is his, we cannot disguise from ourselves that, though everybody must eagerly desire the final defeat of Germany, in view of the crime committed in Belgium, nevertheless the success of Russia, which must inevitably follow, will be a misfortune to the civilised world. My wife and I felt this very strongly as we spoke at the funeral of our comrade Felix Volkhovsky on Wednesday, the 5th, in company with Kropotkin, Tcherkessy, J. F. Green and others.

But it is useless to repine. The most we can do, either as Social-Democrats or as Englishmen, at present is to exert all the influence we possess to bring about a reasonable peace as soon as possible; while not hampering in any way the efforts of the Government to win a speedy victory by vigorous action on land and on sea.

It may be that this will come sooner than was expected. Although too much importance must not be attached to the splendid resistance of the Belgians at Liège, it is already absolutely certain that the first repulses of the German invaders have not only gained time and immensely encouraged every man and woman in little Belgium, but have also intensified the ardour of the French. «If», they may well say, «the Belgians, upon whom the Germans have thus suddenly and unexpectedly swooped down, can hold them in check for days, with a comparatively small force, what may not we Frenchmen hope to do, who are far more numerous and have been making ready for this onslaught for years?»

Meanwhile, Germany has committed nearly every political blunder she could commit. She has set the whole world against her, and has compelled even one of her own allies to remain neutral. Fine diplomacy that! Moreover, it seems as if the Emperor and his advisers had overlooked the fact that the Germany of to-day is quite a different Germany from the Germany of forty-four years ago. Then the Fatherland was still an agricultural country, on much the same plane as that which France occupies to-day. The world-industry had only just begun for her. Consequently a great war could be conducted without a dangerous dislocation of her internal affairs, or a serious shortage of her supplies. This is no longer so.

Germany is now an important manufacturing nation. She is closely bound up in international finance. She is dependent for supplies of raw material, and even to a large extent for food, upon foreign countries which cannot help her in this way unless she smashes the British fleet; or upon other foreign countries which certainly will not furnish her with necessities—namely, Russia, Servia, etc. Should the Kaiser and his armies, therefore, fail to win all their tabulated victories, according to their time schedule—which is very much more quickly than they appear likely to win them at the moment of writing—the whole population of Germany will have such urgent economic and social matters to deal with at home that their forces may be very badly needed elsewhere than in France. And this domestic position will quite probably be reached about a month hence, or just

at the time when Russia will be tumbling her hundreds of thousands, perhaps millions, of men on to Germany's six army corps stationed along the North-East frontier.

If the British fleet, therefore, succeeds in getting into touch with and beating the German fleet, the outlook is not very bright. The German General Staff, in fact, have miscalculated almost as seriously as the German Foreign Office. They did not know that Liège has been a first-class fortress for fully four years; they were not aware that the Belgians can fight; they have not learnt that to deploy when within only 700 yards of machine guns and rifle fire is fatal with modern weapons; and they forgot that all the favourable chances were with them, not against them, in 1870/71. Will the cry of «à Paris» have a similar result to that of the cry of «à Berlin» forty-four years ago? We hope so. And yet—Russia!

But why, apart even from the outrage on Belgium, is Great Britain obliged to take a hand in this war? Because we did not make adequate preparations to maintain peace; because our Liberal Foreign Minister entered into secret agreements and understandings which committed this nation to declare war without any authority from the people.

If the democracy had been told the real state of the case in regard to Germany by our Caucus Ministers I do not believe for a moment it would have refused to maintain our position by adequate armaments on land and on sea. If the masses of the people had understood that we were virtually bound to make war for Russia I am convinced a change of policy—by no means necessarily more favourable to Germany or less advantageous to France—would have been demanded. Sir Edward Grey brought us to the point where war could scarcely be avoided; Germany forced us into it by her «infamous proposals» and her action in Belgium: Russia moved because she knew she could rely upon Great Britain. And that is the result of the triumphant secret diplomacy of England! High time it should be put an end to for ever. This we British Social-Democrats have claimed since 1881.

And now, though war has only just been declared, we have what is virtually a forced paper currency; the nation has already given a credit through the House of Commons for £ 100 000 000, which it will cost £ 150 000 000 to raise; the army, which Lord Haldane so hopelessly failed to reorganise, lacks 500 000 men; there is still grave doubt whether the German fleet will not be able to strike a heavy blow in the North Sea; and the Government, in order to save the people from wholesale starvation, finds that only Social-Democratic proposals are of any avail. This last truth is really important. The nation will learn in time of war a little of what it must threateningly demand in time of peace.

It is even possible that, as the war of 1870/71 gave France a Republic, the war of 1914 may secure for England the beginnings of a Co-operative Commonwealth. We sincerely hope so. That, at any rate, is worth fighting for. By far our worst enemies are the landlords and capitalists of Britain.

H. M. Hyndman.

Siebentes Kapitel.

Rußland¹⁾.**§ 1. Allgemeine Kundgebungen vor und unmittelbar nach
Kriegsausbruch.**

Vgl. Nr. 19.

In der Dumasitzung vom 26. VII./8. VIII. 1914, in welcher über eine Vertrauensresolution an die Regierung und die Kriegskredite verhandelt wurde, verlas der Abgeordnete CHAUSTOW im Namen der S. D. Fraktion und der Russischen S. D. Arbeiterfraktion²⁾ eine Erklärung, worauf die Angehörigen der beiden Gruppen vor der Abstimmung den Sitzungssaal verließen³⁾. Die Erklärung lautete:

1) Außer den nationalen — polnischen, finnischen, lettischen, grusinischen — Sozialdemokratien bestehen in Rußland folgende Organisationen:

1. P(artija) S(otschialistow)-R(evoljuzionerow) (Sozialisten-Revolutionäre);
2. R(ossijskaja) S(otschial)-D(emokratitscheskaja) R(abotschaja) P(artija) (Russ. Soz.-Dem. Arbeiter-Partei);
3. Ogólno-Zydowski Związek Robotniczy na Litwie, w Polsce i Rosyi (Jüdischer Arbeiterbund in Litauen, Polen und Rußland), gemeinhin als Bund (Bund) bezeichnet.

Alle drei Organisationen sind dem I. S. B. angeschlossen. Vgl. die Einigungsverhandlungen in Brüssel vom 14. XII. 1913 im Bulletin du B. S. I. XI. Supplém. Vgl. auch G. TSCHUDNOWSKY, Schriften russischer Sozialisten über den Krieg, in diesem „Archiv“ VII, 60 ff.

2) Die bereits früher in den Reihen der Russ. S. D. bestandene Spaltung hatte an der Wende von 1912 auf 1913 auch auf die soz. dem. Dumaververtretung übergreifen, indem die 5 Abgeordneten „bolschewistischer“ Richtung eine besondere, eben die Russ. S. D. Arbeiterfraktion gebildet hatten.

3) Dem Exodus schlossen sich auch die demokratischen Arbeiter-Abgeordneten, die „Trudowiki“ an.

Nr. 157 ¹⁾ 2).

Ot imeni S.D. frakzii i rossijskoj S.D. rabotschej frakzii ja upolnomoschen sawajitj sledujuschtee:

Straschnoe, nebywaloe bedstwie obruschilossj na narody wsewo mira. Milliony rabotschich otorwany ot mirnawo truda, rasoreny i broscheny w krowawyj wodoworot; milliony semej obretscheny na golod. Wojna natschalassj. Kogda prawitelstwa gotowilissj k wojne, jewropejskij proletariat, wo glawe s germanskim wystupil s drushnym protestom protiwo podgotowlaemoj prawjaschtimi krugami wojny. Rjad sloshiwuschichsja obstojatelstw pomeschal rabotschim rossii wystupitj otkryto s tem she protestom protiwo wojny. No w momenty grandiosnych demonstracij jewropejskawo proletariata protiwo wojny serdza russkich proletarijew bilissj wmoste s ich serdzami. Nastojaschtaja wojna poroshdena politikoj sachwatow, jawlaetsa wojnoj, otwetstwennoj sa kotoruju nesusut prawjaschtie wsech wojujuschich teperj stran. Proletariat — postojannij saschitnik swobody i interessow naroda, wo wsjakij moment budet saschtschitjatj kulturnyjja blaga naroda ot wsjakich possjagatelstw, otkuda by oni ne izchodili. Sosnatelnyj proletariat wojujuschich stran nemog pomeschatj wosniknoweniju wojny i tomu rasgulu war-

1) Rjetch (Petersburg), 27. VII., 9. VIII. 1914.

2) Ein schreckliches und noch nie dagewesenes Unglück hat sich auf alle Völker herabgesenkt. Millionen von Arbeitern sind aus der Arbeit gerissen, werden in das Blutbad geworfen und müssen zugrunde gehen; Millionen von Familien sind zum Hunger verurteilt . . . Der Krieg ist ausgebrochen. Als die europäischen Regierungen sich zum Kriege vorbereitet hatten, protestierte das europäische Proletariat mit dem deutschen an der Spitze gegen den Krieg, den die herrschenden Schichten führen wollten. Die russischen Arbeiter wurden durch verschiedene, allen bekannte Verhältnisse verhindert, offen gegen den Krieg zu protestieren; doch schlagen die Herzen des russischen zusammen mit den Herzen des europäischen Proletariats.

Der Krieg ist die Folge der imperialistischen Politik der herrschenden Klassen; die Verantwortung müssen die Regierungen aller Länder, die jetzt den Krieg führen, tragen. Das Proletariat — der ständige Verteidiger der Freiheit und der Volksinteressen — wird immer die Kultur vor jedem Angriff verteidigen. Das klassenbewußte Proletariat der Länder, die jetzt den Krieg führen, konnte leider den Krieg nicht verhindern. Wir sind aber tief überzeugt: in der internationalen Solidarität aller Arbeiter werden wir die Mittel finden, um dem Krieg und dem Greuel ein baldiges Ende zu setzen . . . Möge der Friedensvertrag nicht von den Diplomaten, sondern von den Völkern abgeschlossen werden!

Außerdem sind wir tief überzeugt, daß der Krieg den breiten Volksmassen aller Länder endlich die Augen öffnen wird über die wirkliche Quelle der Herrschaft und Ausbeutung und daß der jetzige Ausbruch der Barbarei der letzte sein wird.

(Die Übersetzung nach dem Züricher „Volksrecht“, 4. IX. 1914.)

warstwa, kotoryj ona s ssoboj neszjot. No my gluboko ubeshdeny w tom, tschto w meshdunarodnoj solidarnosti wsech trudjaschtsichsja mass wsego mira proletariat najdjot sredstwa k skorejschemu prekraschteniju wojny. I pustj uslowija mirnawo dogowora budut produktowany ne diplomatami, a ssamim narodom. Wmeste s tem, my wyskasywaem glubokoe ubeshdenie, tschto eta wojna okontschatelno raskrojjet glasa narodnym massam Jewropy na dejstwitelnyj istotschnik nassilij i ugnetenij, ot kotorych onje stradajut, i tschto tepereschnjaja wspanychka warwarstwa budet w to she wremja i poslednej wspanychknoj.

§ 2. Die polnische Sozialdemokratie^{1) 2)}.

Während des Monats August 1914 erschienen in Russisch-Polen nachfolgende Flugblätter und Aufrufe:

1) Zum Verständnis der im folgenden vorkommenden Parteibezeichnungen ist festzuhalten, daß zurzeit in Russisch-Polen fünf Organisationen tätig sind. Aus der bis 1906 einheitlichen P(olska) P(artja) S(ocjalistyczna) [Poln. Sozialist. Partei] entstanden in diesem Jahre die:

1. P. P. S. Lewica (Linke) und 2. P. P. S. Frakcyja Rewolucyjna (Revolut. Fraktion).

Ebenso spaltete sich 1912 die S(ocjal)-D(emokracja) K(rólstwa) P(olskiego) i L(itwy) [Soz.-Dem. Polens und Litauens] in die:

3. S.-D. K. P. L. Grupa Zarządu Głównego (Gruppe des Hauptvorstandes) und 4. S.-D. K. P. L. Grupa Zarządu Krajowego (Gruppe des Landesvorstandes).

Hierzu kommt noch 5. der bereits (S. 118 Anm. 1) erwähnte Bund.

Mit Ausnahme der P. P. S. Frakcyja Rewolucyjna (2) stehen gegenwärtig alle übrigen Organisationen (1, 3, 4, 5) auf gemeinsamem Boden und haben sich zu Beginn des Krieges zu gemeinsamen Aktionen zusammengeschlossen. Ihr politisches Programm gipfelt in der Forderung einer demokratischen Republik für Rußland und der Autonomie für Polen im Rahmen des russischen Staates. Die P. P. S. Fr. Rev. hingegen fordert die Unabhängigkeit Polens und erwartet deren Verwirklichung vom Siege der Zentralmächte; sie steht jetzt in engem Zusammenhang mit verschiedenen bürgerlichen Organisationen und beteiligt sich an der Bildung der — im Anschluß an die österreichisch-ungarische Armee tätigen — Polnischen Legion. (Vgl. auch Nr. 82—84 und unten im Nachtrag.)

2) Die Beschaffung der Materialien Nr. 158—162 sowie deren Übersetzung verdanke ich der Güte einiger Mitglieder der Polnischen Sozialdemokratie.

Nr. 158.

*Do Proletaryatu Polski!*¹⁾.

Towarzysze Robotnicy! Krwawa łuna wojny europejskiej groźnie zawisła nad światem. Minął krótki czas od rozpoczęcia wojny austro-serbskiej, a jesteśmy świadkami rozpoczynającego się boju między Niemcami a Rosją. Niechybnie z przerażającą koniecznością staniemy wobec ogólnej rzezi europejskiej.

1) An das Proletariat Polens. Arbeiter! Genossen! Die blutigen Flammen eines europäischen Krieges drohen, sich über die Welt auszubreiten. Vor kurzem brach der österreichisch-serbische Krieg aus, jetzt sind wir Zeugen des beginnenden Kampfes zwischen Deutschland und Rußland. Mit entsetzlicher Notwendigkeit muß es zu einem europäischen Blutbad kommen.

Vor dem Altar des Krieges werden die Volksmassen unzählige Menschenopfer bringen müssen, Millionen des Arbeitervolkes sollen dem Hunger und der Not ausgeliefert werden; allen Errungenschaften der Zivilisation droht Vernichtung.

Die verbrecherische Politik der jetzigen Regierungen ebnet mit Blut und Eisen die Wege des Kapitals, das neue Ausbeutungsgebiete sucht. Die egoistischen Interessen der besitzenden Klassen, das räuberische Bestreben, die Herrschaft des Kapitals auf neue Länder auszubreiten, führen zu furchtbaren Kämpfen um die Beute. Das Blut von Hunderttausenden von Söhnen des Volkes soll in Gold für die Unterdrücker verwandelt werden.

Der jüngste Krieg zwischen den Balkanstaaten barg in sich den Keim zu dem mörderischen Weltbrande. Seither hat die Rüstungswut die Gegensätze zwischen den Staaten noch mehr zugespitzt. Der „bewaffnete Friede“ war aufgebaut auf Milliardenausgaben für Heer und Marine, während die Arbeiter um jede noch so geringe Verbesserung ihrer Lage ganze Jahre kämpfen müssen. Dieser „bewaffnete Friede“ ward jetzt gebrochen. Der Kriegsgott tritt die Herrschaft an.

Nicht die Verteidigung der Volksinteressen, nicht der Kampf um die Freiheit des Volkes und der Nationen, nicht Rassegegensätze verursachten den Ausbruch dieses Krieges. Die gegensätzlichen Interessen der Kapitalisten der europäischen Staaten, die imperialistische Eroberungspolitik der bürgerlichen Regierungen — das sind die verhängnisvollen Kräfte, durch welche die Völker zu gegenseitiger Vernichtung getrieben werden.

Das internationale Proletariat behütet den Frieden, behütet die Kulturwelt vor Vernichtung. Das Proletariat der ganzen Welt ist sich dessen bewußt, daß seine Reihen es sind, die vor allem durch die gegenwärtige Kriegskatastrophe bedroht erscheinen, daß Verzweiflung und Not in erster Linie die Familien des arbeitenden Volkes treffen. Die Arbeiterklasse weiß, daß der Krieg das mächtige Gebäude ihrer Organisation, dieser wirksamsten Waffe des Proletariats zertrümmert, daß er die Frucht ausdauernder, unermüdlicher Arbeit am Bau einer besseren Gesellschaftsordnung vernichtet.

Na ołtarzu wony masa ludowa ma złożyć niezliczone ofiary w ludziach, miliony ludu pracującego będą wydane na pastwę głodu i nędzy, zniszczenie grozi dobytкови świata cywilizowanego.

Nieder mit dem Krieg! — dies ist der Ruf, den Millionen demonstrierender Arbeiter aller Länder und Nationen ertönen lassen. Der Politik des Krieges aller gegen alle stellt das Proletariat die internationale Solidarität entgegen, die auf der Brüderlichkeit des revolutionären Geistes, auf dem gemeinsamen Streben nach Beseitigung des heutigen Ausbeutungs- und Unterdrückungssystems und nach Einführung der sozialistischen Ordnung beruht. Das Proletariat erklärt den Krieg seinen Regierungen, seinen Unterdrückern. Die Arbeiterrevolution ist im Anzug; ertönen wird der mächtige Marsch der revolutionären Arbeiterbataillone gegen die Verschanzungen der heutigen kapitalistischen Ordnung.

Arbeiter! Ihr seid ein Glied der großen proletarischen Familie. In dem nun eingetretenen historischen Augenblick müssen wir uns unserer revolutionären Pflicht bewußt werden, um mit aller Kraft als Teil der internationalen revolutionären Armee aufzutreten.

Der nun beginnende Krieg des Zarismus gegen Deutschland und Österreich zieht in erster Linie unser Land in den Wirbel der Kriegsereignisse. Schon sind Hunderttausende von Arbeitern ihren Werkstätten entrissen und zahlreiche Arbeitsstätten lahmgelegt, die besitzlosen Klassen sehen sich dem Hunger preisgegeben, die Hungersnot steht vor der Tür.

Das Proletariat hat nicht die Kraft, den Ausbruch des Krieges zu verhindern. In den heutigen Staaten sind Krieg und Frieden sowie das Schicksal von Millionen von der Handvoll der herrschenden Klassen abhängig. Die großen militärischen Mächte stoßen zusammen, und das Proletariat ist nicht imstande, mit seiner mächtigen Hand die beginnenden Feindseligkeiten zu verhindern. Allein das Proletariat weiß, daß sein revolutionärer Standpunkt unverändert bleiben, daß seine revolutionäre Aktion sich weiter entwickeln und immer kräftiger werden muß.

Die politischen Forderungen des Proletariats sind unabhängig von den wechselnden Kriegsereignissen und vom Sieg der einen oder anderen Partei. Das Proletariat unseres Landes wird im Einklang mit jenem Rußlands und Europas seine revolutionäre Aktion durchführen, denn diese wird dem revolutionären Streben entspringen nach Beseitigung der heutigen politischen Ordnung und nach Einführung der Volksherrschaft.

In seinem Kampfe um nationale Rechte wird das polnische Proletariat seine Forderungen aus der Gesamtheit der proletarischen Klassenpolitik herleiten. Von jedem Nationalismus frei, wird es diese Forderungen durch revolutionären Kampf gegen alle Intrigen und Abmachungen der Diplomaten unterstützen.

Im Kampfe der sozialen Kräfte, der als Folge des Krieges und der ökonomischen Lage des Landes entbrennen wird, muß das Proletariat der Bourgeoisie und den Großgrundbesitzern sein Klassenbewußtsein entgegenstellen.

Zbrodnicza polityka rządów obecnych krwią i żelazem znaczy drogi kapitału, chciwie szukającego nowych pól wyzysku. Egoistyczne interesy klas posiadających, rabunkowe dążenia do rozpostarcia panowania kapitału na nowe ziemie wywołują okrutne zmagania się o podział łupów. Krew przelana przez setki tysięcy synów ludu, ma być przetopiona na złoto dla ciemiężycieli.

Niedawna wojna między państwami bałkańskimi tała w sobie wybuch czekających świat zapasów morderczych. Przez czas ten szal zbrojeń zaostriżył jeszcze przeciwieństwa między państwami. Miliardowe wydatki, czynione na armię i flotę w tym czasie, gdy robotnicy o każde drobne polepszenie bytu muszą walczyć lata całe, stanowiły „pokój zbrojny“. Ten „pokój zbrojny“ jest obecnie złamany. Pożoga wojenna obejmuje panowanie.

Nie obrona interesów ludowych, nie walka o swobody ludowe i narodowe, nie przeciwnieństwa rasowe są przyczynami tego wybuchu wojennego. Sprzeczne interesy kapitalistów krajów europejskich, zaborcza polityka imperjalistyczna rządów burżuazyjnych-oto te siły zgubne, które pchają ludy do wzajemnego niszczenia się.

Ne straży pokoju, na straży ocalenia świata kulturalnego od zniszczenia stoi międzynarodowa klasa robotnicza. Proletariat całego świata rozumie: że ruina, która grozi przy obecnej katastrofie wojennej, jego szeregów przedewszystkiem dotyczy, że rozpacz i nędza przedewszystkiem na rodziny ludu pracują-

Als eine organisierte Kraft, als der einzige Freiheitskämpfer, muß es auf der Wacht der Zukunft stehen und in den kommenden historischen Ereignissen seinem Willen Geltung verschaffen.

Genossen! Arbeiter! Die revolutionäre Politik, die revolutionäre Aktion des Proletariats muß mit aller Kraft und Deutlichkeit hervortreten. — Das Proletariat muß auch fernerhin als selbständige Macht dastehen im Kampfe gegen Regierungen, gegen Kapital, gegen Nationalismus. — Es muß das Bestreben des Proletariats sein, seine Klasseninteressen gegen alle feindlichen Mächte zu verteidigen. Zur Verwirklichung seiner Forderungen muß es die politische Gewalt erobern und sie in seine Hände nehmen.

Genossen! Arbeiter! Schließet die Reihen! Kein einziger Proletarier darf im Kreis der Kämpfer fehlen. Der internationale Sozialismus soll uns zum Kampf und Sieg führen!

Nieder mit dem Krieg! Es lebe die Brüderlichkeit der Völker!

Nieder mit der Unterdrückung und Ausbeutung! Es lebe der Sozialismus!

Nieder mit dem Zarismus! Es lebe die Revolution!

Der Landesvorstand d. Soz.-Dem.

Polens u. Litauens.

Der Hauptvorstand d. Soz.-Dem.

Polens u. Litauens.

Warschau, 2. VIII. 1914.

Das Zentrale Arbeiterkomitee d.

Poln. Soz. Partei.

Das Zentralkomitee d. „Bund“.

cego padnie. Klasa robotnicza uświadamia sobie, że wojna rozbija potężny gmach jej organizacji, która jest najsilniejszą bronią proletariatu, że wojna burzy płony jej wytrwałej a niezmordowanej pracy budownictwa lepszego ustroju społecznego.

Precz z wojną — oto okrzyk, który wyrywa się z piersi milionów demonstrujących rewolucyjnie robotników wszystkich krajów i narodowości. Polityce wojny wszystkich przeciwko wszystkim, proletarijat przeciwstawia swą solidarność międzynarodową, opartą na braterstwie ducha rewolucyjnego, na wspólności dążeń do zniszczenia obecnego ustroju wyzysku i ucisku, do wprowadzenia ustroju socjalistycznego. Proletarijat wypowiedzi walkę swym rządóm, swym ciemiężycielóm, a zbliża się groźny-podmuch rewolucyjnej robotniczej, rozlegnie się potężny marsz rewolucyjnych bataljonów robotniczych na okopy obecnego ustroju kapitalistycznego.

Robotnicy! Twórzycie jedno z ogniw wielkiej rodziny proletariackiej. W chwili dziejowej, jaka obecnie nastąpiła, musimy zdać sobie sprawę z naszego obowiązku rewolucyjnego, aby z całą mocą wystąpić jako oddział rewolucyjnej armii międzynarodowej.

Rozpoczynająca się wojna caratu z Niemcami i Austrią wciąga kraj nasz przedewszystkiem w wir zawieruchy wojennej. Już setki tysięcy ludu pracującego zostały oderwane od warsztatów, już zamarło wiele ognisk pracy, już widmo głodu zagląda w oczy warstw nieposiadających, już klęska głodu dotkliwie się zapowiada.

Nie jest w mocy proletariatu zapobiec wybuchowi wojny. W obecnych państwach losy wojny i pokoju, bytu milionowych mas zależą od garści warstw panujących. Uderzają na siebie wielkie potęgi militarne i nie jest mocen proletarijat władną dłońią zdusić starć wojennych.

Ale wie proletarijat, że jego stanowisko rewolucyjne musi pozostać niezmiennie, że jego akcja rewolucyjna musi rozwijać się dalej, musi nabrać jaknajwiększego spotęgowania.

Żądania polityczne proletariatu w okresie zmieniających się wypadków wojennych są niezależne od przechylenia się zwycięstwa w tę lub inną stronę. Swe rewolucyjne wystąpienia proletarijat naszego kraju będzie uzgadniał z wystąpieniami Rosji i Europy, albowiem będą one wypływały z rewolucyjnego dążenia do obalenia rządów obecnych i do wprowadzenia rządów ludowych.

Walcząc o prawa narodowościowe, proletarijat polski będzie swe żądania wyprowadzał z całokształtu robotniczej polityki klasowej i wolny od nacjonalizmu, żądania te będzie popierał walką rewolucyjną, przeciwstawiając się wszelkim konszachtom i targom dyplomatycznym.

Wśród walki sił społecznych, jaką wybuch wojny i położenie ekonomiczne kraju wywoła, proletarijat musi przeciwstawić sferom burżuazyjnym i obszarniczym, swą świadomość klasową. Jako siła zorganizowana, jako

jedyny bojownik o wolność, musi on stać na straży przyszłości i wolę swą uczynić przodującą w przyszłych wypadkach dziejowych.

Towarzysze-Robotnicy! Rewolucyjna polityka, rewolucyjna akcja proletariatu musi przejawiać się z całą mocą i wyrazistością.

Proletariat musi stać i nadal jako siła samodzielna w walce przeciwko rządowi, przeciwko kapitałowi, przeciwko nacjonalizmowi.

Proletariat musi dążyć do tego, by jego interesy klasowe bronił przeciwko wszystkim siłom wrogim, musi dla zwycięskiego przeprowadzenia swych żądań zdobyć władzę i ująć rządy w swe ręce.

Towarzysze-Robotnicy! Stańmyż ramię przy ramieniu. Niechaj każdy proletariusz znajdzie się w szeregu walczących.

Niechaj socjalizm międzynarodowy prowadzi nas do walki i zwycięstwa.

Precz z wojną!

Niech żyje braterstwo ludów!

Precz z uciskiem i wyzyskiem! Niech żyje socjalizm!

Precz z caratem! Niech żyje rewolucja!

*Zarząd Krajowy Socjaldemokracji
Królestwa Polskiego i Litwy.*

*Zarząd Główny Socjaldemokracji
Królestwa Polskiego i Litwy.*

*Centralny Komitet Robotniczy
Polskiej Partji Socjalistycznej.*

Centralny Komitet „Bundu“.

Warszawa, 2 sierpnia 1914r.

Nr. 159.

Międzypartyjna rada robotnicza¹⁾.

Zawiadomienie.

Organizacje, reprezentowane przez: Centralny Komitet Robotniczy Polskiej Partji Socjalistycznej, Zarząd Główny Socjal-

1) Zwischenparteilicher Arbeiterrat. Kundmachung.

Die vom zentralen Arbeiterkomitee der Polnischen Sozialistischen Partei, vom Hauptvorstand der Sozialdemokratie Polens und Litauens, vom Landesvorstand der Sozialdemokratie Polens und Litauens, vom Zentralkomitee des Jüdischen Arbeiterbundes vertretenen Organisationen erklären, daß die gegenwärtige Situation die Koordinierung der revolutionären Kräfte, zum Zweck

demokracji Królestwa Polskiego i Litwy, Zarząd Krajowy Socjaldemokracji Królestwa Polskiego i Litwy, Centralny Komitet „Bundu“, deklarują, że sytuacja obecna wymaga skoordynowania sił rewolucyjnych w celu ustalenia jednolitości frontu politycznego i nadania spójności akcji politycznej i społecznej proletariatu.

Na podstawie niniejszej deklaracji została utworzona Międzypartyjna Rada Robotnicza, w której skład wchodzi przedstawiciele wszystkich wyżej wymienionych organizacji.

Warszawa, 5 sierpnia 1914r.

Nr. 160.

Rezolucja¹⁾²⁾.

Zebrani w . . . sierpnia członkowie kół kierowniczych PPS i SDKPiL, po wszechstronnym rozważeniu sytuacji, stworzonej przez wojnę, doszli

einer Vereinheitlichung des politischen Standpunktes sowie der politischen und sozialen Aktion des Proletariats erfordert. Auf Grund dieser Deklaration wurde der interparteiliche Arbeiterrat ins Leben gerufen, an dem die Vertreter aller genannten Organisationen teilnehmen.

Warschau, 5. VIII. 1914.

1) Interner Beschluß.

2) Resolution.

Die in . . . im August 1914 versammelten Mitglieder der leitenden Instanzen der Poln. Sozialistischen Partei und der Sozialdemokratie Polens und Litanens sind nach eingehender Erörterung der durch den Krieg geschaffene Lage im Hinblick auf die taktische Stellungnahme der Arbeiterklasse Polens zu den nachfolgenden Schlußfolgerungen gelangt und haben beschlossen, dieselben auf allen möglichen Wegen zur Kenntnis aller Genossen zu bringen.

1. Die Arbeiterklasse Polens verharret in ihrem grundsätzlichen Antagonismus gegen den Krieg. Aus uns fremden oder feindlichen imperialistischen oder dynastischen Interessen hervorgegangen, wird dieser Krieg unserem Lande unsägliches Unglück bereiten, ungeheure Menschenopfer fordern, Städte und Dörfer in Trümmerhaufen verwandeln, die Bevölkerung dem Hunger, der Arbeitslosigkeit, Epidemien ausliefern.

2. Die Arbeiterklasse Polens kann und darf in diesem Krieg für keine der kriegführenden Mächte Partei ergreifen. Denn: die freiwillige Teilnahme der weiten Schichten der Bevölkerung Polens am Krieg würde, wenn sie überhaupt möglich wäre, die Zahl der Kriegsoffer noch vermehren, und die Beteiligung der opferwilligsten Elemente der Arbeiterklasse wird dieser ihre Vorhut rauben, die für ihre künftigen Kämpfe, für ihre eigenen Interessen, für die Interessen und die Zukunft des ganzen polnischen Volkes notwendig ist; dieser Krieg ist, obschon auf polnischem Boden geführt, kein Krieg für Polen, und nach dem Kriege werden die kriegführenden Mächte ihre Beute und Kompensationen eher in der Richtung ihrer natürlichen imperialistischen

do następujących wniosków w sprawie stanowiska taktycznego klasy robotniczej w Królestwie Polskim i wnioski te postanowili wszelkimi dostępnymi drogami podać do wiadomości ogółu towarzyszy:

1. Klasa robotnicza Królestwa trwa w swym zasadniczym antagonizmie do wojny; wszczęta w obcych nam lub wrogich interesach imperialistycznych

Expansion suchen (auf dem Balkan, an der Nordsee- und Kanalküste, in den Kolonien, in Mittelasien usw.). Dafür, daß in den Plänen der kriegführenden Mächte polnisches Gebiet keine wesentliche Rolle spielt, spricht die Tatsache, daß bis jetzt keine einzige Macht bestimmte Versprechungen in bezug auf Polen gemacht hat. Sollten solche Versprechungen später erfolgen, so ist es von vornherein gewiß, daß man sie nicht halten wird.

Die bürgerlichen Parteien in Polen und insbesondere der polnische Klub in der Duma befolgen seit Jahren eine Politik des Ausgleiches mit dem Zarismus. Sollten diese Parteien im gegenwärtigen Augenblick diese Politik fortsetzen, so wird sie die Arbeiterklasse mit allen Kräften bekämpfen, als einen Beweis von Sehnsucht nach dem Zarismus.

Die sog. österreichische Orientierung läuft unter den gegenwärtigen Bedingungen auf eine Parteinahme zugunsten Deutschlands hinaus. Die Arbeiterklasse wird sie bekämpfen als Unterstützung des Hortes der mitteleuropäischen Reaktion und des Brennpunktes der raffinierten Germanisierung der nichtdeutschen Nationalitäten.

3. Im Zusammenhang mit dem Krieg und insbesondere mit seinen Folgen wird Europa zum Schauplatz großer Volksbewegungen werden. Die Volksmassen werden auf den Schauplatz treten zur Abrechnung mit den militaristischen Regierungen und dem hinter ihnen stehenden imperialistischen Bürgertum. An diesem die Grundlagen der kapitalistischen Ordnung bedrohenden Kampf wird die Arbeiterklasse Polens teilnehmen unter der Losung sozialer Errungenschaften, vollständiger Demokratie, nationaler Freiheit. In der ersten Kriegsperiode, insbesondere im Gebiet der kriegerischen Operationen, sind die Bedingungen der revolutionären Aktion der Volksmassen nicht günstig. Sobald aber im weiteren Verlauf der Kriegsereignisse ein breiterer Revolutionskampf möglich werden wird, werden die polnischen Arbeiter, sowohl die ihrer Heimstätte durch den Krieg entrissenen als die daheimgebliebenen, zusammen mit den Genossen aller Nationalitäten Rußlands den Kampf gegen den Zarismus für ihre unverjährten Forderungen aufnehmen.

4. Zu den wichtigsten Aufgaben des heutigen Moments gehört die Teilnahme der Arbeiter an allen Vertretungskörperschaften, Bürgerkomitees usw. In diesen Körperschaften müssen die Arbeiter auftreten als eine selbständige Repräsentation zum Schutz ihrer Klasseninteressen gegen die Anschläge der herrschenden Klassen: mag es sich nun um Verproviantierung der Städte handeln oder um Arbeitslosenunterstützung oder um die sog. öffentliche Sicherheit. Die Arbeiter müssen nicht nur in solche in Entstehung begriffene oder schon vorhandene Körperschaften eindringen, sondern auch die Gründung von solchen veranlassen.

lub dynastycznych wojna ta sprowadzi na kraj nasz nieobliczalne klęski, pochłonie olbrzymie ofiary w ludziach, miasta i wsie obróci w perzynę, na ludność miejscową zwali głód, bezrobocie, epidemję.

2. Klasa robotnicza Królestwa nie może i nie powinna stanąć w tej wojnie po żadnej ze stron wojujących, gdyż:

dobrowolny udział w wojnie szerszych mas ludności Królestwa, gdyby wogóle był możliwy, rozszerzyłby jeszcze bardziej koło ofiar wojny, a udział w niej najofiarniejszych żywiołów z pośród klasy robotniczej, pozbawiłby proletarjat jego straży przedniej, niezbędnej dla przyszłych jego walk o jego własne interesy, o interesy i przyszłość ludu polskiego;

wojna ta, chociaż toczy się na ziemiach polskich, nie jest wojną o Polskę i po wojnie uczestniczące w niej państwa dzielić będą łupy i brać kompensaty raczej na terenach swej naturalnej imperjalistycznej ekspansji (Balkan, brzegi morza północnego i kanału, kolonje, Azja Środkowa etc.); objawem tego, że w celach państw wojujących ziemie polskie nie stanowią istotnego przedmiotu pożądań jest fakt, że dotychczas żadne z tych państw nie ogłosiło żadnych określonych obietnic co do Polski, gdyby zaś w następstwie obietnice takie były dane, to będą one zgóry skazane na to, że się je zdradzi.

Stronnictwa burżuazyjne Królestwa, a w szczególności Koło Polskie in Dumie uprawiały od lat politykę ugody z caratem, popierania rządu carskiego. Jeżeliby w obecnym okresie wojny stronnictwa te politykę tę dalej szerzyły, klasa robotnicza będzie ją z całej siły zwalczała jako objaw tęsknoty do caratu.

T. zw. orientacja austriacka, sprowadza się w warunkach obecnych do stanięcia po stronie Niemiec — klasa robotnicza polska będzie ją zwalczała, jako popieranie ostoji środkowo-europejskiej reakcji, ogniska wyrafinowanej germanizacji narodowości nie niemieckich.

3. W związku z wojną a zwłaszcza w jej następstwie Europa będzie widownią olbrzymiego poruszenia mas ludowych, które wystąpią do obrachunku z militarystycznymi rządami i stojącą za nimi imperjalistyczną panowaniem, klasa robotnicza Królestwa weźmie, udział pod hasłami zdobywczymi społecznych, całkowitej demokracji, wolności narodowej. W pierwszym okresie wojny, zwłaszcza na samym terenie wojny, warunki nie sprzyjają rewolucyjnym wystąpieniom mas ludowych. Skoro wszakże w dalszym rozwoju wypadków wojennych szersza walka rewolucyjna stanie się możliwa, robotnicy polscy zarówno ci, których wojna wyr-

Der Anteil der Arbeiter an den erwähnten Körperschaften wird, abgesehen vom unmittelbaren Schutz ihrer Interessen, zu einem mächtigen Mittel werden, um die Arbeiter als Klasse zusammenzuhalten, was dem Proletariat unschätzbare Dienste erweisen kann, sobald erst der Moment gekommen ist, einen breiteren Kampf aufzunehmen.

5. Die Versammelten sind der Ansicht, daß die Aktion im Sinne der oben formulierten taktischen Weisungen von den Mitgliedern aller Organisationen gemeinsam und einheitlich durchgeführt werden muß.

wala z ognisk domowych jak i pozostali w kraju podejmy wraz z towarzyszymi rosyjskimi i innych narodowosci państwa walkę z caratem o nieprzedawnione swe hasła.

4. Jednym z najważniejszych zadań chwili obecnej jest udział robotników we wszystkich instytucjach przedstawicielskich, komitetach obywatelskich. Robotnicy powinni wchodzić do nich jako samodzielne przedstawicielstwo klasowe dla obrony interesów swojej klasy przed krzywdzącymi ich zakusami klas posiadających, zarówno jeśli idzie o zaprowiantowanie miast, jak o pomoc bezrobotnym, tzw. bezpieczeństwo publiczne itd. Robotnicy powinni nie tylko wdziierać się do powstających lub już istniejących takich instytucji, ale występować z inicjatywą ich zakładania.

Udział robotników w pomienionych instytucjach, oprócz obrony ich bezpośrednich interesów, będzie pożytecznym środkiem organizacji, utrzymania robotników w skupieniu klasowym, co oddać może proletariatowi nieocenione usługi, gdy przyjdzie moment podjęcia akcji w szerszym zakresie.

5. Zebrani uważają, że akcja w duchu wyżej sformułowanych wskazań taktycznych powinna być toczona przez członków wszystkich organizacji łącznie i jednolicie.

Nr. 161¹⁾.

*Towarzysze, Robotnicy! Wre wojna wszechświatowa!
Leje się krew ludu.*

Rządy każdego z zaborów zwróciły się do Polaków, obiecując im wolność i nawołując do wstępowania w szeregi swoich armji.

1) Genossen, Arbeiter! Der Weltkrieg tobt! Es fließt das Blut des Volkes.

Die Regierungen aller drei Teilungsmächte wenden sich an die Polen, indem sie ihnen die Freiheit versprochen und sie zum Eintritt in die Reihen ihrer Armeen auffordern.

Die Bourgeoisie hat in keinem der Trennstücke die auf sie gesetzten Hoffnungen der Regierung, unter deren schützenden Fittigen sie gewachsen und erzogen ist, getäuscht. — Jede der drei Bourgeoisien beeilt sich, ihrer Regierung die treuuntertänigen Gefühle zu Füßen zu legen. Ein bisher noch nicht dagewesenes Schauspiel! Die Bourgeoisie jeder Teilungsmacht ist bemüht, die Bourgeoisie der anderen Anteile Polens zu überzeugen, daß nur ihr Standpunkt der wirklich polnische und nationale sei, daß die ganze Nation wie ein Mann sich unbedingt nur unter die Fahnen des Staates, dem sie einverleibt ist, zu stellen habe, daß ein anderer Standpunkt Verrat sei. DMOWSKI wird vom Fürsten CZARTORYSKI und vom Erzbischof LIKOWSKI Verräter genannt, da er Rußland unterstützt; Verräter sind andererseits nach DMOWSKI alle Polen, die Rußland nicht unterstützen. Die Vertretung der polnischen besitzenden Klassen in der Petersburger Duma — die polnische

Burżuazja wyrosła i wychowana pod opiekunczemi skrzydłami rządu swego zaboru nie zawiadła pokładanych w niej nadziei.

Każda z nich spieszy złożyć swemu rządowi swe wiernopoddane uczucia. Mamy przed sobą niebywałe widowisko: Burżuazja każdego zaboru przekonuje burżuazję pozostałych zaborów, że jedynie jej stanowisko jest prawdziwie polskiem i narodowem, że bezwarunkowo tylko pod sztandarem rządu tego państwa, do którego ona jest wcielona, cały naród jak jeden

Fraktion — spricht sich für Rußland aus; die Wiener polnische Fraktion für Österreich; die Berliner für Deutschland. Solcherart zögert die polnische Bourgeoisie nicht, die für die ganze Nation heiligen Lösungen im Namen ihrer egoistischen Klasseninteressen auszubeuten.

Die sich demokratisch oder gar sozialistisch nennenden Unabhängigkeitsgruppen sind auf den Leim der galizischen Bourgeoisie gegangen.

Arbeiter! Auch Euch suchen die Vertreter der polnischen Bourgeoisie zu beeinflussen. Die Vertreter der Bourgeoisie des österreichischen Teils von Polen fordern Euch auf, in die Reihen der polnischen Legionen, die bei der österreichischen Armee gebildet werden, einzutreten. Die Vertretung der polnischen besitzenden Klassen Russisch-Polens verlangen, Ihr sollet die russische Armee, die Armee Eures Henkers, des Zaren NIKOLAUS, fördern. Endlich ruft Euch der Posener Erzbischof LIKOWSKI auf, Eure Hoffnungen mit dem Siege der deutschen Armee zu verbinden.

Arbeiter! Denkt daran, daß der Krieg nicht darum begonnen worden ist, um das Schicksal Polens zu entscheiden. Bildet auch das Königreich Polen den Kriegsschauplatz, so wird doch nicht das Schicksal des polnischen Arbeiters auf dem Schlachtfeld entschieden werden. Entscheiden wird sich dort in erster Linie die Frage nach dem Einflusse und den Eroberungen der kapitalistischen Staaten auf dem Balkan, im fernen Osten und in Afrika, denn dort liegen die Gebiete, um die der nach neuem Ausbeutungsgelände stets lüsterne europäische Kapitalismus kämpft. — Der Krieg wird um die wesentlichsten Bedürfnisse der kapitalistischen Staaten geführt, er ist die logische Konsequenz der seit Jahren betriebenen Rüstungspolitik, er ist das echte Kind der kapitalistischen Gesellschaftsform. — Arbeiter! Nicht um die Arbeitersache wird der gegenwärtige Krieg geführt und es ist Schade um jeden Tropfen Blut von polnischen Arbeitern, der in diesem Krieg vergossen wird.

Die Vertreterin des polnischen Arbeitervolkes, die Sozialdemokratie, weist daher das Volk wie früher so auch jetzt darauf hin, daß die Erlösung des polnischen Volkes von der nationalen, religiösen und ökonomischen Bedrückung nicht durch den Krieg, nicht durch Hilfsdienste an Bourgeoisie und Regierungen erreicht werden wird, sondern nur durch Eroberung politischer Rechte, durch die Demokratisierung der Gesellschaft. — Unsere Kräfte dürfen wir an die Unterstützung dieser oder jener Pläne der besitzenden Klassen nicht verlieren. Seien wir bemüht, in dieser schweren Epoche Einigkeit zu bewahren, im Bewußtsein, daß — wenn die entscheidende Stunde

mął stanąć winien, że inne stanowisko jest zdradą. Zdrajcą nazywa książe Czartoryski i arcybiskup Likowski Dmowskiego, bo popiera on Rosję. Zdrajcami są według Dmowskiego wszyscy Polacy, którzy nie popierają Rosji. Przedstawicielstwo polskich klas posiadających w Dumie Petersburskiej — Koło Polskie — wypowiada się za Rosją, Wiedenskie za Austryją, Berlińskie — za Niemcami. W ten sposób nie waha się burżuazja polska wysykiwać święte dla całego Narodu hasła w imię swych egoistycznych klasowych interesów.

Mianując się demokratycznymi lub nawet socjalistycznymi, grupy niepodległościowe dały się wziąć na lep burżuazji galicyjskiej.

Robotnicy! na was starają się wpłynąć przedstawiciele burżuazji polskiej. Wzywają was przedstawiciele burżuazji polskiej zaboru austriackiego do wstępowania w szeregi polskich legjonów tworzonych przy armji austriackiej. Wzywa was przedstawicielstwo polskich klas posiadających zaboru rosyjskiego do popierania armji rosyjskiej, armji kata waszego, cara Mikołaja. Wzywa was wreszcie ksiądz Likowski, arcybiskup poznański, bryście pokładali nadzieję w zwycięstwie armji niemieckiej.

Robotnicy! pamiętajcie o tem, że wojnę rozpoczęto nie po to, by zdecydować o sprawie Polski. Choć teren wojny jest Królestwo Polskie, ale los polskiego robotnika zdecydowanym będzie na placu boju. Rozstrzygnie się tam przede wszystkim kwestja wpływów i zdobyczy państw kapitalistycznych na Bałkanach, na Dalekim Wschodzie i w Afryce, bo tam leżą tereny, o które walczy żądny ciągle nowych obszarów do eksploatacji i wzyysku kapitał europejski.

Wojna toczy się o najistotniejsze potrzeby państw kapitalistycznych jest logicznym wynikiem uprawianej od lat polityki zbrojeń, jest najroźniejszym dzieckiem ustroju kapitalistycznego.

Robotnicy! nie o sprawę robotniczą toczy się obecna wojna i szkoda każdej kropli krwi robotnika polskiego w wojnie tej przelanej.

Przedstawicielka pracującego ludu polskiego, socjaldemokracya, jak gawniej tak i teraz wskazuje ludowi, że nie przez wojnę, nie przez wystugiwanie się burżuazji i rządowi wyzwolić się może lud polski z pod ucisku narodowego, wyznaniowego i ekonomicznego, a jedynie przez zdobycie praw politycznych, przez zdemokratyzowanie ustroju społecznego.

schlägt — wir alle zusammen, wie ein Mann, zur Verteidigung unserer Rechte und unserer Ideale hervortreten werden.

Nieder mit der Politik der Bourgeoisie! Hoch die Arbeitersache! Es lebe der Sozialismus!

Das Bezirks-Arbeiter-Komitee des Dombrowaer Industriereviers der Poln. Soz. Partei.

Das Komitee des Dombrowaer Industriereviers der Soz.-Dem. Polens und Litauens.

Im August 1914.

Nie wolno nam tracić sił naszych na poparcie tych lub innych planów klas posiadających. Starajmy się przetrwać ten ciężki okres skupieni i silni jednością i świadomi tego, że gdy przyjdzie moment decydujący, wystąpimy wszyscy razem jak jeden mąż w obronie naszych praw i naszych ideałów.

Prez z polityką burżuazji! Niech żyje sprawa robotnicza! Niech żyje socjalizm!

*Okręg. Komitet Robotniczy Zagłębia Dąbrows.
Polskiej Partji Socjalistycznej.*

*Komitet Zagłębia Dąbrows. Socjaldemokracji
Król.-Pol. i Litwy.*

W sierpniu 1914.

Nr. 162¹⁾.

Międzypartyjna Rada Robotnicza.

Towarzysze-Robotnicy! Wśród masy robotniczej rozlegać się począły z nową mocą nikczemne podszepty nienawiści narodowościowej, to wrogowie ludu

1) Zwischenparteilicher Arbeiterrat.

Genossen! Arbeiter! Man versucht neuerdings, die Arbeitermassen zu nationalem Haß zu verleiten. Die Feinde des Arbeitervolkes griffen wieder zum bewährten Mittel der Verdunklung des proletarischen Klassenbewußtseins, zu Hetzen gegen die Juden. Und welche Zeit haben sie für dieses schändliche Beginnen gewählt? Die Zeit, da auf den Schlachtfeldern das Stöhnen unserer verwundeten und sterbenden Brüder und Väter ertönt, die der blutige Zar NIKOLAUS ihren Familien entrissen und in den Tod geschickt hat, da vor den geschlossenen Fabriken Massen von Arbeitslosen stehen, da Not und Seuchen die Arbeiterwohnungen heimsuchen. In solcher Zeit werden die zarischen Kriegsmanifeste mit Begeisterung aufgenommen von der Bourgeoisie und ihrer servilen Presse und von Pfaffen wie P. GODLEWSKI, die die Pläne der Henker der Arbeiterklasse segnen.

Unter dem Schutz des Kriegszustandes, der verhängt wurde, um jeden revolutionären Protest der Arbeiter mit Kugel und Bajonett zu beantworten, sind die zarischen Schergen und die Diener der Bourgeoisie bestrebt, in die Reihen der Arbeiter das Gift der Judenhetze zu bringen.

Sie fürchten den Tag, an dem die von Hunger getriebenen Arbeiterreihen zum Kampf um Brot gegen ihre Ausbeuter ausrücken, und, um die Volksmassen zu betören, um sie nicht zur Erkenntnis der wirklichen Schuldtragenden gelangen zu lassen, rufen sie: der Jude ist am Kriege schuld! der Jude hat die Volksnot verschuldet!

robotczego znów sięgnęli do znanego oręża tumanienia świadomości robotniczej, do podszuczowania przeciw żydom.

Alte Ausflüchte, alte provokatorische Praktiken! Wir sahen und erlebten sie im Jahr 1905, als die zarische Regierung als Waffe gegen das revolutionäre Auftreten des Proletariats Judenpogrome und armenisch-tatarische Metzereien organisierte. Das Volk darf nicht wissen, von wem und zu welchem Zweck der Krieg hervorgerufen wurde, wessen Interessen der Krieg dient, wer den Eltern die Kinder, den Frauen ihre Männer geraubt, die Volksmassen in einen Abgrund von Blut und Not gestoßen hat! Den schäumenden Zorn des Volkes, die Erbitterung der Arbeiter auf die Juden zu lenken, das ist die Aufgabe, an der die „nationalen“ Agitatoren, die käufliche Zweigroschenpresse, die Spitzel und Provokatoren arbeiten.

Arbeiter! Genossen! Es mögen in eurem Gedächtnis die Heldenjahre der Revolution wieder aufleben, da in gemeinsamen Reihen polnische, russische und jüdische Arbeiter einig gegen Zarismus und Kapital kämpften, da das polnische Proletariat entschieden jeder Aufhetzung zu Pogromen widerstand.

Erinnert Euch, wie nur wenige Tage vor Kriegsausbruch polnische und jüdische Proletarier in den Straßen Warschau gegen die Erschießung von „slawischen“ Arbeitern in den Straßen Petersburgs durch die Truppen des Zaren protestierten, desselben Zaren, der jetzt angeblich im Namen der „slawischen Idee“ Krieg führt. Und dieselben russischen Truppen, die — wie unsere bürgerlichen Lakaien dem Ukas des zarischen Söldners nachreden — Polen die gute Botschaft bringen sollen, richteten damals ihre Gewehre gegen polnische und jüdische Arbeiter.

Mögen der Zorn und die Entrüstung des Volkes auf das elende Treiben der Bourgeoisie antworten, die, aller nationalen Würde bar, vor dem Zaren auf den Knien, jeden zum Feind Polens stempelt, der dieser sklavischen Politik sich widersetzt!

Arbeiter! Genossen! In dem Augenblick, in dem das Proletariat alle seine Kräfte zur Abwehr der ihm drohenden Not sammeln und die Feste seiner Feinde stürmen muß, versucht die Agitation der Schwarzen Hundert die Arbeitermassen in den Sumpf der Pogromhetze hineinzuzerren. — Möge das Klassenbewußtsein dem Arbeiter ein Schutzwall gegen diese Hetze, gegen die Gelüste unserer Unterdrücker werden, möge als Antwort auf die antisemitische Agitation ein einstimmiger mächtiger Ruf der einträchtig einerschreitenden polnischen und jüdischen Proletarier ertönen!

Nieder mit der nationalistischen Hetze! Es lebe die Verbrüderung des Proletariats aller Nationalitäten! Es lebe die Revolution! Es lebe der Sozialismus!

Das Zentrale Arbeiter-Komitee d. Poln. Soz. Partei.

Das Zentral-Komitee des „Bundes“.

Der Landesvorstand der Soz.-Dem. Polens u. Litauens.

Warschau, 27. August 1914.

I jakież to czas wybrali oni do tej potwornej roboty? Oto kiedy na polach bitew słyszał jęki rannych i konających braci i ojców naszych, których krwawy car Mikołaj oderwał od rodzin i posłał na rzeź, kiedy przed zamkniętymi wrotami fabryk stoją masy bezrobotnych, kiedy nędza i zaraza cisną się do izb robotniczych. A w tym czasie carskie ukazy wojenne krzykami radości witane są przez burżuazję, i jej prasę słuźalczą, przez księży Godlewskich, błogosławiących zamiarom katów klasy robotniczej.

Pod osłoną stanu wojennego, wprowadzonego, by na wszelki rewolucyjny protest robotniczy odpowiedzieć kulą i bagnietem, siepacze carscy i sługusy burżuazyjne chcą w szeregi proletarjackie wnieść jad hecy antysemitkiej. Boją się oni tej chwili, gdy szeregi robotnicze, znękanе głodem, ruszą w walce o chleb przeciw swym wyzyskiwaczom i, aby ogłuszyć masy ludowe, aby nie dać im dojść do myśli o prawdziwych winowajcach, wołają: żyd winien jest wojny, żyd winien jest nędzy ludowej.

Stare sposoby, stare praktyki prowokacyjne! Widzieliśmy je i przeżyliśmy w r. 1905, gdy rząd carski w odpowiedzi na rewolucyjne wystąpienie proletariatu, organizował pogromy żydowskie, urządził rzezie ormiańskotatarskie. Niechaj nie wie lud, kto i po co wywołał wojnę, czym interesom wojna odpowiada, kto zabrał rodzicom dzieci, żonom mężów, kto wtrącił masy ludowe w otchłań krwi i niedoli! Trzeba kipiący gniew ludowcy, wezbraną gorycz robotniczą skierować przeciw żydom — oto zadanie, jakie mają do wypełnienia agitatorzy „narodowi“, dwugroszowa prasa sprzedajna, szpicle i prowokatorzy.

Towarzysze-Robotnicy! Niechaj odżyją w pamięci Waszej bohaterskie lata rewolucyjne, gdy ławą walczyli w wspólnych szeregach robotnicy polscy; rosyjscy i żydowscy przeciw caratowi i kapitałowi, cdy proletarijat polski oparł się stanowczo wszelkim podszczuwaniom dogromowym.

Przypomnijcie sobie, jak zaledwie na dni kilka przed wojną, proletariusze polscy i żydowscy protestowali na ulicach Warszawy przeciw rozstrzeliwaniu robotników „słowian“ na ulicach Petersburga przez wojska cara, który prowadzi teraz wojnę, jakoby „w imię idei słowiańskiej“. I te „hufce rosyjskie“, które, jak za ukazem żołdaka carskiego powtarzają nasi lokaje burżuazyjni, mają Polsce „nieś wiesć radosną“ te hufce wówczas kierowały lufy karabinów przeciw pieriom robotników polskich i żydowskich.

Niechaj gniew oburzenia ludowego odpowie na nędzne praktyki burżuazji, która schylając się do stóp cara, wyzbywszy się wszelkiej godności narodowej, wrogiem Polski próbuje okrzyknąć każdego, kto się tej niewolniczej polityce sprzeciwia.

Towarzysze-Robotnicy! W dobie, gdy proletarijat ma skupić wszystkie swe siły do obrony przeciw grożącej mu klęsce nędzy ostatecznej, gdy jednym murem piersi robotniczych musi uderzać w twierdze swych wrogów, chuli-gańska agitacja usiłuje wciągnąć tłum robotniczy w bagno hecy pogromowej.

Niechaj świadomość robotnicza będzie pancierzem przeciw podszeptom i zakusom ciemężycieli naszych, niechaj odpowiedzią na agitację antysemitką będzie jednogłośnie potężny okrzyk solidarnie idących proletarjuszy polskich i żydowskich.

Precz z hecą nacjonalistyczną!

Niech żyje braterstwo proletariatu wszystkich narodowości! Niech żyje rewolucja!

Niech żyje socjalizm!

*Centralny Komitet Robotniczy
Polskiej Partji Socjalistycznej.
Zarząd Krajowy*

*Socjaldemokracji Król-Polsk. i Litwy.
Centralny Komitet „Bundu“.*

Warszawa, 27 sierpnia 1914 r.

§ 3. Die übrigen sozialistischen Organisationen Rußlands.

Wird nachgetragen.

Achstes Kapitel.

Serbien.

§ 1. Erklärungen aus den Jahren 1912—1913.

Vgl. Nr. 11.

Als Antwort auf eine kurz von Ausbruch des zweiten Balkankrieges in der Skuptschina gehaltene Rede des Ministerpräsidenten Paschitsch veröffentlichte die serbische Sozialdemokratie am 29. V. 1913 nachfolgende Erklärung:

Nr. 163¹⁾.

Maintenant comme auparavant, le Parti s.-d. demande énergiquement la conclusion immédiate de la paix et la démobilisation de toute l'armée, afin que les soldats puissent retourner au travail et à la culture.

Le Parti s.-d. de Serbie combat résolument tous les différends, conflits et hostilités qui, en excitant les peuples balkaniques les uns contre les autres, conduiraient à une catastrophe. Il se déclare pour la pleine liberté et indépendance nationales de toutes les nations et proteste contre toute tentative tendant à supprimer l'autonomie de n'importe quelle nation et d'imposer à celle-ci un régime étranger.

Il constate en même temps que la péninsule balkanique représente un mélange de nations et que, par le partage de son territoire entre plusieurs Etats, l'unité nationale ne peut se faire: au contraire, car chacun de ces Etats assujettirait nationalement une bonne partie de la nation étrangère. Pour ce motif, le Parti s.-d. de Serbie combat énergiquement toute politique ayant en vue le partage des Balkans. Il préconise avec énergie une union de tous les peuples des Balkans et il est convaincu que c'est seulement de cette manière, c'est-à-dire par la création d'une confédération balcanique, que chaque nation réussira à se constituer nationalement et à progresser économiquement et au point de vue de la culture. Le Congrès voit également là le seul moyen puissant de préservation contre les désirs de conquête, impérialistes et coloniaux, des grandes puissances européennes.

1) Bulletin du B. S. I. XI, 67.

Le Parti s.-d. de Serbie exprime son horreur pour une guerre fratricide entre Serbes et Bulgares, surtout que les deux nations s'expriment en deux dialectes apparentés d'une même langue, que leurs habitudes et leurs inclinations pour la paix et le travail en bon accord sont identiques, que leur culture est semblable, que leur économie est analogue et que leurs intérêts sont les mêmes. Les partis s.-d. de Serbie et de Bulgarie élèvent énergiquement la voix contre toute excitation des classes dirigeantes qui ne peut que conduire à des conflits armés et à l'extermination des peuples.

En opposition aux aspirations périlleuses des dynasties, des cliques capitalistes, de la soldatesque et de la bureaucratie ambitieuse, aspirations qui sont dangereuses pour les peuples balkaniques, le Parti s.-d. de Serbie demande — de même que les partis s.-d. de Bulgarie, Roumanie, Turquie, Grèce, Bosnie et Herzégovine, Croatie et Slavonie, et que les masses s.-d. et progressistes du Monténégro et de l'Albanie, — l'union de tous les pays balkaniques pour le plein développement économique et culturel.

Les partis s.-d. se déclarent en faveur de la paix et de l'amitié entre les peuples. D'avance ils déclarent les gouvernements responsables si leur politique conduit à des démêlés et à la guerre.

En solidarité avec les partis s.-d. de tous les Etats balkaniques, le Parti s.-d. de Serbie envoie de cette tribune — la tribune du Parlement — son salut fraternel et l'expression de sa volonté de paix aux masses populaires prolétariennes de Bulgarie et de tous les autres pays balkaniques et leur crie avec le prolétariat de Serbie et de tous les Balcans:

Guerre à la guerre! Paix entre les peuples! Union des peuples balkaniques en la fédération des républiques balkaniques!

In der Skuptschina-Sitzung¹⁾ vom 13. VI./31. V. 1913 erklärte der Abgeordnete DR. LAPTSCHEWITSCH im eigenen und im Namen des zweiten soz.-dem. Abg. T. KAZLEROWITSCH:

Nr. 164.

Déjà l'automne dernier, le Parti s.-d. s'est prononcé au Parlement contre la guerre projetée contre la Turquie et qui fut déclarée dix jours plus tard.

La guerre est une méthode impérialiste des classes dominantes. La S.-D. recommandait de suivre une autre voie pour l'affranchissement, l'unification et le développement progressif des nations balkaniques. Cette voie, c'était la révolution démocratique qui conduirait à une fédération des républiques balkaniques.

La S.-D. montra alors également que la guerre contre la Turquie, guerre faite dans l'intention de partager les territoires de ce pays entre

1) Ebenda S. 68.

les belligérants, aurait pour conséquence de nouveaux conflits et une calamité immense.

La prévision du Parti s.-d. s'est maintenant complètement réalisée: l'affranchissement national et l'unification dans les Balkans ne sont point accomplis, une domination étrangère est imposée aux diverses nations et, à cause de la question du partage des territoires conquis, les gouvernements des alliés belligérants sont prêts à lancer les peuples balkaniques dans une guerre fratricide. Contre pareille politique, qui est un forfait sans égal, le Parti s.-d. élève encore sa protestation la plus énergique et il inculpe le gouvernement, dont la politique pousse à une nouvelle guerre.

Ce n'est pas seulement le gouvernement et son parti que le P. s.-d. considère comme les auteurs de la guerre, mais aussi tous les partis d'opposition bourgeois qui approuvèrent la guerre, qui aidèrent le gouvernement, qui le poussèrent à la guerre et qui votèrent pour que le peuple soit conduit à l'abattoir.

Le P. s.-d. accuse le gouvernement de pousser maintenant aussi à un désaccord sanglant. Mais il accuse également les partis d'opposition bourgeois qui veulent encore du sang comme si la calamité que nous avons eue et les sacrifices faits jusqu'à présent n'étaient pas suffisants.

Le P. s.-d. ne remplit pas seulement son devoir prolétarien et il ne se conforme pas seulement à son programme, mais il traduit le sentiment du peuple tout entier en demandant que tous les peuples des Balkans forment une communauté complète aux points de vue économique, politique et culturel, une république fédérative des Balkans garantissant à toutes les nations la liberté et l'autonomie nationales absolues et leur apportant toutes les conditions de progrès et de développement dans la mesure où ceci est possible dans une société basée sur le système de la propriété privée.

Étant adversaire de toute intervention étrangère dans les Balkans et spécialement d'une intervention venant de la pire réaction, le Parti s.-d. demande que les peuples balkaniques eux-mêmes prennent une initiative libre, indépendante, démocratique et commune pour réaliser la paix et l'unification, et il demande expressément la démobilisation de l'armée. Il est plus que temps que les ateliers et les champs abandonnés reprennent vie, que les nourriciers retournent auprès des enfants affamés et que la si précieuse vie humaine soit épargnée!

Und am 27./14. VI. 1913 gaben die beiden soz.-dem. Abgeordneten neuerdings die Erklärung ab¹⁾:

Nr. 165.

Au nom du P. s.-d. nous déclarons nous en tenir à la déclaration que nous avons faite il y a un mois lors du débat sur l'exposé Paschitsch.

1) Ebenda S. 68/69.

Quand arrivera le moment du vote sur les ordres du jour proposés, nous nous prononcerons contre le gouvernement, parce que sa politique ne nous garantit pas la paix dans les Balkans. Mais nous voterons également contre la proposition de l'opposition, parce que celle-ci a poussé le pays dans la misère, dans des conflits sanglants et dans une nouvelle guerre.

Nous demandons la paix, la démobilisation dans le plus bref délai, l'entente des peuples balkaniques et leur union dans une république fédérative des Balkans.

Im August 1914 versendete das Exekutivkomitee des I. S. B. einen Bericht der serbischen soz.-dem. Partei an das letztere¹⁾ über ihre Tätigkeit vor Ausbruch des ersten und zweiten Balkankrieges und während dieser Kriege. Zum Schluß desselben heißt es:

Nr. 166.

A la manière dont les événements se déroulent nous n'avons presque plus d'espoir de voir la paix régner bientôt dans les Balkans.

Si la paix est signée à Bucarest, cette paix ne sera, à notre avis, que nominale. Si l'on ne crée pas de relations plus étroites, c'est-à-dire, si la fédération des républiques balkaniques n'est pas réalisée, nous allons vers de nouvelles luttes, car toutes les dynasties et toutes les cliques militaristes, bureaucratiques et capitalistes, veulent l'hégémonie, et ces luttes et guerres nous laisseront totalement épuisés et nous mèneront à la ruine, de manière que nous finirons par être conquis par, et partagés entre les grandes puissances européennes.

Pour les mêmes motifs qui amenèrent la guerre contre la Turquie et la guerre entre les ex-alliés il est impossible que la paix dure longtemps. Tous les États aspirent à l'hégémonie, c'est-à-dire à régner absolument et sans être troublés, sur les Balkans tout entiers. Mais cette aspiration entraînera les États balkaniques dans des luttes et dans des guerres.

Seules les révolutions simultanées dans tous les États balkaniques, révolutions qui chasseraient les dynasties et les cliques dominantes, qui instaурeraient le régime démocratique, qui supprimeraient les frontières existantes, qui uniraient les États balkaniques économiquement, culturellement et politiquement, qui garantiraient à toutes les nations leur liberté et leur développement national ultérieur, pourraient mettre un terme aux scènes sanglantes dans les Balkans, aux scènes qui sont un scandale pour la civilisation, qui font le plus grand dommage au travail de l'humanité, c'est-à-dire du prolétariat, et à la disparition desquelles la S.-D. travaille énergiquement.

1) Ebenda S. 69/71.

§ 2. Bei Ausbruch des Weltkrieges.

Während der Debatte über die Thronrede in der Skuptschinasitzung in Nisch vom 18./31. VII. 1914 hielt der Abgeordnete LAPTSCHEWITSCH folgende Rede:

Nr. 167.

Der serbische Text wird nachgetragen ¹⁾ ²⁾).

1) Das serbische Original ist mir bisher nicht zugänglich geworden. Die nachstehende Übersetzung ist von mir nach der in der România muncitoare vom 5./18. VIII. 1914 erschienenen rumänischen Übersetzung angefertigt, die, wie mir versichert wurde, vollständig genau ist.

2) Seit der Überreichung der bekannten öst.-ung. Note an unsere Regierung war uns klar, daß wir in eine heftige internationale Krise geraten sind. Wir harrten der Antwort unserer Regierung, die uns die nötige Beruhigung bringen sollte. Vor der Beantwortung der öst.-ung. Note durch sie hat jedoch in denkbar treffendster Weise die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ geantwortet.

Die Haltung Öst.-Ung.s Serbien gegenüber ist bekannt. Sie ist für uns sehr schwer und streng. Niemand aber hat diese Haltung Serbien und dem serbischen Volk gegenüber so zutreffend und entschieden kritisiert, wie es die öst. Sozialdemokratie getan hat und tut. Unser bekannter Genosse, der Abgeordnete VIKTOR ADLER ebensowohl im Wiener Reichstage, wie der nicht minder bekannte Vertreter der soz.-dem. Partei in den Delegationen WILHELM ELLENBOGEN haben stets das Recht des serb. Volkes und Serbs auf ein unabhängiges Dasein verteidigt und die Politik Öst.-Ung.s angegriffen. Und heute hat sich die öst. Sozialdemokratie wie ein Mann auch gegen die Politik Öst.-Ung.s gegen unser Land und gegen den Krieg erhoben, den uns Öst.-Ung. erklärt hat. Stolz und voll Lobes für das Proletariat Öst.-Ung.s können wir serb. Sozialdemokraten hier sagen, daß das Proletariat und die Sozialdemokratie Öst.-Ung.s den gleichen Gesichtspunkt haben wie wir: daß es keinen Krieg geben dürfe zwischen den Völkern Öst.-Ung.s und dem serb. Volk.

Die öst. Soz.-Dem. fordert die Verhinderung des Krieges, den Friedensschluß und die Herstellung stabiler, normaler, freundlicher Beziehungen zwischen den beiden Nachbarvölkern. Uns serb. Sozialdemokraten unsererseits obliegt gegenüber den Völkern Öst.-Ung.s die gleiche Pflicht! Wir verlangen ebenfalls die Aufhebung des Kriegszustandes zwischen den beiden Ländern, den Friedensschluß und die Schaffung fester, normaler, freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern dies- und jenseits von Save und Donau.

Wir wollen den Krieg nicht, ebensowenig wie ihn unsere öst. Genossen wollen. Wir wollen auch den gegenwärtigen Krieg nicht. Wir wollen ihn nicht: im Interesse des Fortschrittes Serbs., der Völker Öst.-Ung.s,

der Völker Gesamteuropas, der Völker der ganzen Erde. Wir fordern die Schlichtung der Völkerkonflikte auf friedlichem Wege, durch gewählte Schiedsgerichte, aber nicht durch Blut und Tod von Millionen.

Heute sind wir alle im Kriegszustande. Der Krieg hat denn auch bereits begonnen. Aber auch jetzt noch fordern wir von der Regierung Rechenschaft für die Geld- und Menschenopfer der Unglücksjahre 1912 und 1913. Aber noch vor Ablegung dieser Rechenschaft sollen wir neuerdings Opfer für den neuen Krieg bringen. Man ruft uns zum Krieg auf, ohne daß unsere Regierung das Nötige zu seiner Vermeidung getan hätte. Nun aber der Krieg ausgebrochen, ist die Regierung durchaus verpflichtet, alles zu tun, um zu einem für beide Völker ehrenvollen Frieden zu gelangen.

Diese Pflicht haben wir gleichermaßen im Interesse der Völker Serb.s und Öst.-Ung.s wie des Friedens auf dem Balkan zu erfüllen. Denn dieser Krieg mag sich leicht über die ganze Balkanhalbinsel ausdehnen und seine Flammen mögen alle unglücklichen Balkanvölker erfassen. Das müssen wir auch im Interesse Europas tun; denn es darf nicht im Gefolge eines auch friedlich lösbaren und auch durch ein Schiedsgericht zu schlichtenden Konflikts zwischen Öst.-Ung. und Serb. Gesamteuropa in einen blutigen Krieg hineingezogen und die tragische Geschichtsperiode eröffnet werden, welche sich kennzeichnen wird durch die Opferung von Millionen Leben, durch die Vernichtung der Kultur des Jahrhunderts, durch die Zerstörung des Reichtums und der Zivilisation der gesamten Menschheit.

Ich spreche so, weil ich fürchte, daß die serb. Regierung gegenwärtig durch einige Großmächte als Schachfigur ausgespielt worden ist. Daß diese meine Furcht nicht grundlos, daß meine Überzeugung nicht sachlich unmotiviert ist, beweist eine Stelle der königlichen Botschaft, in der es heißt: der gegenwärtige Konflikt betreffe nicht Serb. allein, sondern berühre auch die Lebensinteressen der Großmächte. Haben die Großmächte gegensätzliche Interessen, geraten sie in Streit, so ist es nicht an den Kleinstaaten und Kleinvölkern, ihnen bei deren Austragung dienstbar zu sein; diese haben vielmehr die Pflicht, sich davor zu hüten, weil die Kleinvölker bei dieser Liquidation der Großstaaten nur verlieren können.

Die Großmächte verfolgen seit langem eine koloniale und imperialistische Politik. Diese drängt sie zu einem maßlos kostspieligen Militarismus, zu dessen Befriedigung sie ihre Länder überverschuldet und die letzterreichbaren Objekte sowie die letzten Reichtumsquellen mit Steuern belastet haben. Eine wahnsinnige Gier nach Kolonien und Eroberungen hat sie an die Schwelle des Krieges geführt. Die Kriegführung jedoch wird nicht im Interesse der Kleinvölker erfolgen, sondern zu deren Schaden. An uns wird weder Dreibund noch Dreiverband denken; weder die eine noch die andere Mächtegruppe wird uns Nutzen bringen. Und sollten sie beide sich in einen allgemeinen Krieg stürzen, so wird das um kolonialer Eroberungen willen geschehen, wobei das ganze Gebiet zwischen Save und Donau sowie dem Stillen Ozean das Ziel dieser Kolonialpolitik bildet. Die Großstaaten konkurrieren und sind in den Krieg geraten wegen der Teilung Kleinasiens,

wegen ihrer Interessen in Zentralasien, dem äußersten Osten, dem Mittelmeer, dem Suezkanal, dem Pazifik und den Dardanellen. Kommt es zur Liquidierung der Kriegskosten, so werden selbstverständlich die balkanländischen und asiatischen Kleinvölker und -Staaten von den Großmächten als Kompensationsobjekte verhandelt werden.

Sollte der europäische Krieg ausbrechen, so wäre das nicht nur ein Unglück für alle Völker Europas, würde es nicht nur die Zivilisation für Jahrzehnte hemmen, sondern möglicherweise eine Katastrophe für die Balkanhalbinsel, also natürlich auch für Serb. bedeuten. Und dürfen wir wohl gegründete Hoffnung hegen, uns zu erhalten, wenn die Unterdrückungspolitik die Balkanvölker erfaßte? Nur durch einen Balkanbund, nur durch den Widerstand, die Macht und die Unabhängigkeit der Balkanstaaten vermöchte das serb. Volk auch seine Selbständigkeit zu bewahren.

Daran daß wir soweit gekommen, daß heute Serb. sich zu einem Waffengang mit Öst. gezwungen sieht, trägt die Regierung mit ihrer verkehrten Politik die Schuld. — Sie hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Balkanhalbinsel geteilt werden müsse. Hierdurch aber hat sie den Gesichtspunkt der Großmächte angenommen: nämlich, daß die Balkanhalbinsel unter sie aufzuteilen sei. — Der zweite Fehler unserer Regierung: um dieser Teilung willen, die Türkei mit Krieg zu überziehen, hat sie das Balkanproblem aufgerollt, ohne es jedoch durch diesen Krieg lösen zu können. — Der dritte Fehler war, daß sie in Verfolgung einer derartigen Politik notwendig in den brudermörderischen Krieg zwischen Serb. und Bulg. geraten mußte, zwischen zwei Völkern gleichen Stammes, beinahe gleicher Sprache und gemeinsamer Interessen. — Der vierte Fehler der Regierung war die Politik des Angriffs und der Unterdrückung gegen das alban. Volk, mit dem wir aufrichtige und dauernde Freundschaft hätten schließen sollen. — Der fünfte Fehler war die Politik sklavischer Abhängigkeit von der St. Petersburger Diplomatie und der Pariser Börse. Diese und jene mögen nun um die Interessen des Zarismus und der französischen Kapitalisten Sorge tragen, sicherlich aber nicht um die des Serbenvolkes.

Von einer solchen Politik ist kein Heil zu erhoffen. Die Rettung des serb. Volkes sowohl wie aller Balkanvölker beruht einzig in einer Balkanunion, in einer starken Föderation der Balkanrepubliken. Hätten wir heute diese, die Einigkeit zwischen Serbien, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Albanien und Montenegro, so hätte sicherlich Öst.-Ung. nicht den Krieg erklärt. Denn es hätte gewußt, daß der Widerstand Serb.s, Bulg.s, Rum.s, Griechenlands, Alb.s und Montenegros einig und mächtig sein würde. Dann wäre auch in Alb. keine internationale Gendarmerie erschienen, hätte nicht der Krieg um die Inseln Griechenlands gedroht, wäre Bulg. nicht vor der Möglichkeit der Vernichtung gestanden, Rum. und Montenegro nicht gefährdet gewesen und Serb. nicht der Krieg erklärt worden. Ihre vollständige Einigung hätte vollkommen ausgereicht, sie vor England, Rußland und Ungarn zu schützen.

Serb. muß seine Politik ändern; es muß aufhören, das Werkzeug der Großmächte zu sein; es muß den Weg der Balkanpolitik mit dem Ziel einer Balkanföderation einschlagen. Zu diesem Zweck muß es die nötigen Schritte tun zur Herstellung einer Zoll- und Münzunion, sowie eines gemeinsamen Parlaments, der Auflösung des stehenden Heeres und der Schaffung einer Nationalmiliz zur Verteidigung der Union.

Die Regierung darf die Agitationen der chauvinistischen Kreise nicht gestatten. Alle Geheimorganisationen, die nach außen intrigieren und auch den inneren Frieden gefährden, müssen aufgelöst werden. Diese Organisationen sind verantwortungslos; die innere und Außenpolitik des Staates darf aber nur von der aus dem Parlament hervorgegangenen verantwortlichen Regierung geführt und muß vor dem Parlament verantwortet werden. Diese Organisationen sind eine Gefahr für unsere auswärtigen Beziehungen; nicht minder aber auch für unsere innere Entwicklung. Sie gefährden zugleich — wie sich vor einigen Monaten gezeigt hat — selbst das parlamentarische Regime in Serb.*). Keine Organisation, die eine Geheimtätigkeit entfaltet, darf daher geduldet werden.

Gestützt auf diese Ausführungen fordert die serb. Soz.-Dem. von der Regierung und den bürgerlichen Parteien die Sicherung des Friedens für das serb. Volk. Solidarisch mit den soz.-dem. Parteien des Balkans fordert sie dieselbe auch für die Balkanvölker. Als Glied der sozialistischen Internationale schließlich fordert sie sie zugleich im Interesse des internationalen Friedens, des internationalen Proletariats und friedlicher Kulturentwicklung aller Völker. Möge der Krieg aufhören! Ist die Privateigentums-Gesellschaft, weil unlogisch, unmöglich geworden, so ist sie zu beseitigen und nicht auch fernerhin um den Preis von Blutströmen und Menschengemetzel aufrechtzuerhalten. Wir verlangen von der Regierung eine Politik mit dem Ziele schnellster Wiederherstellung des Friedens zwischen Serb. und Öst.-Ung. an Stelle des eben sich entwickelnden Krieges, eine Politik, die nicht das Unglück Serbs und des Balkans nach sich zieht, eine Politik, die die allgemeine europäische Konflagration und den Ruin der menschheitlichen Zivilisation vermeidet.

*) Anspielung auf die geheime Militärliga, die ihren Willen der serb. Regierung aufdrängte und in Serb. allmächtig ward. Sie hat mehrmals hintereinander Ministerkrisen hervorgerufen und Serb. erst in den zweiten Balkankrieg und nun in den Krieg mit Öst. getrieben. (Ann. der România muncitoare).

Neuntes Kapitel.

Italien.

§ 1. Die Kongresse von 1912 und 1914.

XIII. Congresso nazionale del P(artito) S(ocialista) I(taliano). (Reggio Emilia, 7-8-9-10 Luglio 1912)¹).

Auf dem Kongress von Modena (15.—18. X. 1911) schon hatte sich ein starkes Vordringen der gegen die „reformistische“ Taktik der damaligen Parteimehrheit gerichteten „revolutionären“ Strömung gezeigt²). Auf dem Kongress von Reggio Emilia setzte sie sich sodann siegreich durch. Gegen die Reformisten wurde insbesondere ihre kolonialkriegsfreundliche und nationalistische Haltung anlässlich der Eroberung von Tripolis geltend gemacht; gegen die Abgeordneten BISSOLATI, BONOMI und CABRINI, deren erster bereits 1911 vom König wegen Lösung der damaligen Kabinettkrise zu Rate gezogen und dem ein Ministerposten angeboten worden war, insbesondere auch noch: ihre Beteiligung an einem, von der Kammer(mehrheit) als Protest gegen das Attentat ALBA auf den König beschlossenen, Zug in den Quirinal. Es wurden gegen die Rechtsreformisten drei Resolutionen eingebracht: eine von BENITO MUSSOLINI im Namen der Revolutionären, und zwei von linksreformistischer Seite durch G. E. MODIGLIANI und ETTORE REINA. Die Anträge lauteten:

Nr. 168 a.

a) *Mussolini.*

*Il congresso,
presa visione della povera scheletrica relazione del gruppo parlamentare
constata e deplora l'inazione politica del gruppo stesso che ha contribuito*

1) Resoconto stenografico del XIII Congresso . . . Roma, Ediz. della Direzione del P. S. I. 1913.

2) Vgl. die Beschlüsse des Modeneser Parteitages in diesem „Archiv“ IV, 181/187.

a demoralizzare le masse; e riferendosi agli atti specifici compiuti dai deputati Bissolati, Cabrini, Bonomi dopo l'attentato del 14 marzo;

ritiene tali atti costituire gravissima offesa allo spirito della dottrina e alla tradizione socialista;

e dichiara espulsi i deputati Bissolati, Bonomi, Cabrini; la stessa misura colpisce il deputato Podrecca per i suoi atteggiamenti guerrafondai.

Nr. 168 b.

b) Modigliani.

Il congresso,

riservata a suo luogo ogni concreta decisione sulla tattica, e senza rinnegare la tradizione del P. S. I. secondo la quale hanno diritto di coesistere nella compagine di questo così la tendenza rivoluzionaria che quella riformista;

afferma che questa tradizione non si oppone a che siano sconfessati come già altre volte avvenne, le degenerazioni aberranti dell'una o dell'altra tendenza;

constata che alcuni deputati si sono posti fuori di ogni direttiva socialista a) col rendere omaggio alle istituzioni monarchiche, b) col partecipare e l'indulgere a manifestazioni patriottiche e nazionaliste, c) coll'informare, confessatamente, la loro condotta a una sistematica collaborazione di classe, adottata per una pretesa infcondità di ogni politica autonoma della classe lavoratrice, d) col preferire accordi ed abilità dei maggiori alla effettiva progrediente partecipazione delle masse alla direzione della propria battaglia;

e dichiara, che con tale complesso di fatti questi deputati si sono posti fuori della compagine del P.

Nr. 168 c).

c) Reina

unterschied sich von MODIGLIANIS Antrag nur dadurch, daß Abs. 4 des letzteren ganz entfiel und in Abs. 3 der I. Satz ersetzt war durch die Worte:

constata che costituiscono una deplorabile deviazione della direttiva socialista gli atti compiuti da alcuni socialisti.

Die Rechtsreformisten hatten angesichts der von Vornherein offenkundigen Stimmung des Kongresses auf die Einbringung einer eigenen Resolution verzichtet.

Nach einer lebhaften Debatte, an der außer den Antragstellern und den Vieren, deren Ausschließung aus der Partei beantragt war, sich auch noch beteiligten: ALTOBELLI, BALABANOFF, CICOTTI, FASULO, TURATI, und von der rechtsreformistischen Seite BERE-

NINI, CHIESA, ZIBORDI, entfielen von 23 511 bei der Abstimmung vertretenen Stimmen (von denen 2072 sich enthielten) auf die Anträge:

MUSSOLINI (Ausschließung der Vier aus der Partei) . . . 12 556;
 MODIGLIANI (Erklärung, daß die Rechtsreformisten sich selbst außerhalb der Partei gestellt hätten) . . . 3 250;
 REINA (Mißbilligung) 5 633.

Die ausgeschlossenen Abgeordneten: BISSOLATI, BONOMI, CABRINI, PODRECCA, begründeten sofort eine selbständige Partei: P(artito) S(ocialista)-R(iformista) I(taliano), der kurz darnach weitere 8 Abgeordnete beitraten.

XIV. Congresso nazionale del P. S. I. (Ancona, 26-27-28-29. IV. 1914¹.)

Der Kongress beschloß einhellig folgende von CLAUDIO, TREVES und SILVANO FASULO eingebrachte Resolution:

Nr. 169.

Contro il militarismo.

Il congresso afferma:

che l'antagonismo tra il socialismo e il militarismo è un' espressione correlativa dell' antagonismo stesso che è tra il proletariato e la borghesia capitalistica;

che il militarismo, indipendentemente dall' essere un sistema di coercizione del proletariato, e di difesa del regime capitalistico, risponde alle vedute dell' accumulazione capitalistica; la quale, in questo periodo dell' evoluzione sociale, o cerca nuoce terre coloniali da sfruttare, oppure cerca di investirsi in facili e lucrosi prestiti di Stato, secondo il noto parallelismo fra l'aumento delle spese militari e l'aumento dei debiti pubblici;

che il proletariato, specialmente nei paesi più poveri di capitale, come l'Italia, ha interesse di vita nell' avversare il militarismo, e per sé, e per i dispendi capitalistici che cagiona, sia espressi in forma di fiscalità che aumentano il rincaro della vita, sia espressi in forma di rarefazione del capitale applicato negli investimenti produttivi dell' industria e del commercio,

1) Resoconto stenografico del XIV Congresso Roma, Ediz. della Direzione del P. S. I. 1914. 2) Resoconto stenografico del XIV Congresso . . . Roma, Ediz. della Direzione dell P. S. I. 1914.

donde le crisi economiche, la disoccupazione e l'emigrazione dei lavoratori;

Mentre si propone all' interno:

di intensificare la propaganda e l'educazione delle masse e specialmente della gioventù, intorno ai suesposti principi, opponendo costantemente gli interessi solidali della internazionale del lavoro agli aizzamenti nazionalistici delle borghesie patriottarde;

e mentre rinnova al Gruppo socialista parlamentare l'impegno di continuare la più strenua opposizione ai crediti militari, coadiuvandolo con l'azione attiva e diretta del proletariato organizzato, Delibera;

di portare al Congresso internazionale di Vienna un voto speciale per una riorganizzazione del B. S. Internazionale diretta a dare a questo la funzione specifica:

a) di promuovere una propaganda speciale tra le grandi Federazioni Internazionali di mestiere per guadagnarle all'idea internazionale, pacifista e antimilitarista e di agguerirle per tutte le intese pratiche, efficaci a rendere impossibili le guerre;

b) di effettuare un sistema rapido, suggestivo di informazioni reciproche nella stampa internazionale sia borghese che socialista, e volta a mostrare luminosamente la simultaneità e la contemporaneità del movimento proletario internazionale antimilitarista nei diversi paesi, in guisa da eliminare ogni apprensione che il movimento possa indebolire alcuno Stato a favore di alcun altro, e da dare al mondo l'idea sensibile della cospirazione attiva, imponente, del proletariato organizzato contro la guerra e contro il militarismo.

* * *

Eine weitaus radikalere, nach Abschluß der Debatte jedoch zurückgezogene Resolution hatten CAIANI und CINCIULLI eingebracht. In derselben lauteten Abs. 1 und 2 wie im Text; Abs. 3 fehlte; in Abs. 4ff. waren die im Text durchschossen gesetzten Worte ersetzt durch die folgenden:

Nr. 170.

nella sua funzione aggressiva per diminuire i dispendi, frenare la fiscalità che aumentano il rincaro della vita, tarpare la mania dei debili che sottraggono il capitale all' industria ed ai commerci generando le crisi commerciali, la disoccupazione e la emigrazione dei lavoratori, e per restaurare il senso morale turbato come nella infausta impresa libica, dall' aggressione politica e militare sull' estero;

che quindi persegue sempre e più ancora di prima la necessità affermata al primo capoverso del programma delle ultime elezioni politiche, cioè la necessità di una ferma e sistematica opposizione alla politica di avventure ed ai bilanci militari¹⁾:

e delibera

di intensificare la propaganda e l'educazione antimilitarista nelle masse e segnatamente nelle organizzazioni politiche ed economiche e nella gioventù avvertendo di curare nei giovani la continuità solidale con mezzi acconci come sarebbe il 'soldo del soldato', opportuno e punto illegale per mantenere il collegamento fra organizzazioni proletari e compagni. Le quali organizzazioni intende il congresso di richiamarle sopra queste direttive essenziali — di combattere con ardore la politica estera di espansione e imperialismo inaugurata or ora con la impresa libica, e di restringere gli ordinamenti militari di terra e di mare al loro solo ufficio che non è di aggressione ma di efficace difesa, nella quale consiste una delle caratteristiche proprie del socialismo, giusta il pensiero espresso pure da Jaurès e Bebel:

e più segnatamente di combattere ed impedire con qualunque mezzo il seriamente minacciato ritorno alla ferma triennale;

di combattere la istituzione delle odiose compagnie di disciplina, luoghi di abbassamento morale;

di propugnare il servizio militare territoriale e regionale. Infine il congresso raccomanda con particolarissima sollecitudine di portare al congresso internazionale di Vienna la nota più vivace contro il militarismo, e votare tutte quelle deliberazioni di preparazione e di esecuzione che nella unanimità di tutti sieno giudicate più atte ad imporre la diminuzione degli armamenti, ad impedire o a troncare la guerra, ad educare, amalgamare e guidare il proletariato di tutte le nazioni in un pensiero e, occorrendo, in una azione di liberazione dell' incubo militarista.

§ 2. Unmittelbar vor und nach Ausbruch des Weltkrieges.

Am 26. VII. 1914, nach erfolgtem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, äußerte sich das Zentralorgan des P. S. I. in einem Artikel: *Abbasso la guerra*¹⁾, nachdem es sich die Kennzeichnung des österreich-ungar. Ultimatus durch die Wiener „Arbeiterzeitung“²⁾ zu eigen gemacht, folgendermaßen:

Nr. 171.

... *E L'Italia? Nel caso deprecato di una conflagrazione europea, qual' è il suo posto? Accanto all' Austria, contro la Francia? Noi non*

1) *Avanti*, Giornale del Partito Socialista. Milano, 26. VII. 1914.

2) Vgl. Nr. 68.

sappiamo quali siano i «patti» segreti di quella Triplice che fù così precipitosamente rinnovata dai monarchici all' insaputa e contro la volontà dei popoli, sappiamo solo e sentiamo di poterlo dichiarare altamente, che il proletariato italiano straccerà i patti della Triplice s'essi lo costringessero a versare una sola goccia di sangue per una causa che non è sua. — Anche nel caso di una conflagrazione europea, l'Italia, se non vuole precipitare la sua estrema rovina — ha un solo atteggiamento da prendere: neutralità assoluta. O il governo accetta questa necessità o il proletariato saprà imporgliela con tutti i mezzi.

È giunta l'ora delle grandi responsabilità. Il proletariato d'Italia permetterà dunque che lo si conduca al macello un'altra volta? Noi non lo pensiamo nemmeno. Ma occorre muoversi, agire, non perdere tempo. Mobilitare le nostre forze.

Sorga, dunque, dai circoli politici, dalle organizzazioni politiche economiche, dai comuni e dalle provincie dove il nostro Partito ha i suoi rappresentanti, sorga dalle moltitudini profonde del Proletariato un grido solo, e sia ripetuto per le piazze e le strade d'Italia: Abbasso la guerra! È venuto il giorno per il Proletariato italiano di tener fede alla vecchia parola di ordine: Non un uomo! Nè un soldo! A qualunque caso!

Am 27. VII. 1914 traten auf die Initiative von MORGARI, TREVES und TURATI¹⁾ in Mailand die sozialistische Parlamentsfraktion und der Parteivorstand unter MORGARIS Vorsitz zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen. Erschienen waren 28 Abgeordnete und für den Parteivorstand der Direktor des „Avanti“, MUSSOLINI, und RATTI. 18 Abgeordnete fehlten — meist entschuldigt. Beschlossen wurde einhellig folgende

Nr. 172.

*Ordine del giorno*²⁾.

Il Gruppo Parlamentare Socialista et la Direzione del Partito:
in vista del nuovo macello di popoli che si prepara dalle diplomazie dei governi borghesi;

ritenuto che i precedenti eloquentissimi, e il mistero in cui si persiste a tenere avvolto — contro la lettera e lo spirito dell'articolo 5 dello Statuto — il trattato di alleanza coll'Austria, stato rinnovato con precipitosa inesplabile anticipazione sulla scadenza, autorizzano il dubbio che il Governo italiano, cedendo come già avvenne, alle camarille affaristiche, militariste e

1) Avanti, 26. u. 27. VII. 1914. 2) Ebenda 28. VII. 1914.

vaticanesche, camuffate in arnese patriottardo e nazionalistico, possa quandochessia travolgere il paese in una o più disastrosa avventura di guerra:

Ammoniscono:

che nessun patto segreto di coronati potrebbe trascinare il proletariato italiano ad impugnare le armi al servizio dell' alleata per sopraffare un popolo libero;

ritenuto che è dovere e interesse supremo del proletariato italiano, in concordia di sentimenti col proletariato di tutte le nazioni, non esclusa la Serbia, la Germania e la stessa Austria-Ungheria, prevedere e prevenire in tempo una simile eventualità, e cooperare a scongiurare, localizzare, abbreviare al possibile il conflitto sanguinoso;

che infine è doveroso e necessario, sia di fronte al Paese tutto quanto, sia di fronte alle altre nazioni, che lo Stato italiano dica apertamente e fin d'ora, in cospetto ed in contraddittorio colla rappresentanza elettiva del popolo, quali siano i suoi impegni e quali i suoi propositi nelle varie ipotesi di fatto che sgorgano dalla presente situazione,

Reclamano:

la immediata convocazione della Camera dei deputati, per provocare dal Governo dichiarazioni impegnative e rassicuranti, nel senso che l'Italia non uscirà in nessun caso e per nessun motivo dall' atteggiamento di neutralità assoluta, invitano l'Ufficio Internazionale di Bruxelles a convocare una conferenza internazionale colla maggiore sollecitudine possibile, invitando frattanto i lavoratori d'Italia a unire la propria voce a quella del P. S. per deprecare la jattura della guerra e a tenersi pronti per quelle più energiche risoluzioni che il Partito intendesse di adottare in vista degli avvenimenti.

* * *

Nach diesem Beschlusse wurde der weitere gefaßt und ausgeführt: sofort brieflich vom Ministerpräsidenten die Einberufung der Kammer zu fordern und deshalb auch beim — gerade in Mailand anwesenden — Kammerpräsidenten MARCORA zu intervenieren:

Am 28. VII. teilte das politische Sekretariat des P. S. mit, daß der Parteivorstand und die Parlamentsfraktion sich bei der Sitzung des I. S. B. in Brüssel (vom 29. VII.) durch ANGELICA BALABANOFF und MORGARI vertreten ließen,

Nr. 173.

delegati ad accordarsi coi rappresentanti dell' Austria che interverranno a Bruxelles per un più stretto consesso dei rappresentanti dei due partiti da tenersi entro la fine della settimana a Venezia¹).

1) *Avanti*, 29. VII. 1914.

Nach Bekanntwerden der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien erließ der Parteivorstand folgenden

Nr. 174.

*Aufruf*¹⁾.

Partito Socialista Italiano.

Lavoratori italiani.

Un nuovo, più orrendo turbine di violenza minaccia la pace e la civiltà europea. Le correnti reazionarie e militaresche dell'impero austro-ungarico si sono scatenate contro l'indipendenza della nazionalità serba e noi non possiamo prevedere quale sarà la estensione nè la durata nè le ripercussioni di siffatta aggressione. L'Italia in questo turbine può essere travolta per i suoi trattati con l'Austria e la Germania. Ma non per misteriosi trattati di alleanza, di cui il Paese ignora la portata e le condizioni, non vogliamo assumere la responsabilità, nè tollerare connivenze di carneficine internazionali. Pensate o lavoratori che è in forza di questi trattati che domani voi, i vostri figli, i vostri fratelli, le ricchezze e la civiltà d'Italia possono essere sacrificati in una orribile guerra di interessi dinastici. Di fronte a questo pericolo voi dovete reclamare ed imporre al Governo la più assoluta neutralità. È interesse del proletariato di tutte le nazioni di impedire, circoscrivere e limitare più che sia possibile un conflitto armato, utile solo al trionfo del militarismo e dell'affarismo parassitario della borghesia. Voi, proletari di Italia, che pure in pieno periodo di crisi e di disoccupazione (tristi conseguenze dell'impresa libica) già nel recente sciopero generale sapete dar prova della vostra forza, della vostra coscienza di classe, del vostro spirito di sacrificio, dovete ora essere pronti a non lasciar trascinare l'Italia nel baratro della spaventosa avventura.

Mentre i lavoratori delle altre nazioni si adunano in solenni manifestazioni ed agitano la bandiera dell'Internazionale per opporsi all'immane pericolo di una guerra europea, noi crediamo nostro dovere di gettare fra voi l'allarme, affinché siate preparati a rintuzzare i criminali propositi dei Governi borghesi con tutti i mezzi ed in tutte le forme di azione che gli avvenimenti ci detteranno.

Compagni lavoratori! Raccoglietevi nei vostri circoli, adunate il proletariato in liberi comizi, ovunque il nostro partito ha la sua voce, in Parlamento, nelle Provincie, nei Comuni, alzate forte ed alto il vostro grido: Abbasso la guerra! Viva l'Internazionale proletaria! Viva il socialismo!

Roma 29 luglio 1914.

La Direzione Del P. S. I.

Bacci, Balabanoff, Barberis, Della Seta, Marinini, Prampolini, Mussolini, Ratti, Sangiorgi, Serrati, Smorti, Vella, Zerbini.

Costantino Lazzari, segr.

1) *Avanti*, 30. VII. 1914.

Seinerseits versendete das Exekutivkomitee der C(onfederazione) G(enerale) del L(avoro) am gleichen Tage nachfolgendes

Nr. 175.

Circolare ¹⁾.

Cari compagni, La pace europea è seriamente minacciata dalla guerra scoppiata trà l'Austria-Ungheria e la Serbia. Trattandosi di questione eminentemente politica, la nostra condotta deve uniformarsi alle decisioni del Partito Socialista Internazionale, al quale siamo uniti da vincoli di solidarietà. La Sezione Italiana si è già pronunziata con l'ordine del giorno del 27 corr., che vi sarà indubbiamente noto. Noi quindi vi invitiamo ad assecondare con tutte le forze l'azione indicata in detto ordine del giorno. Dobbiamo intanto far pressione sul nostro governo, perchè si mantenga neutrale di fronte al conflitto austro-serbo e dobbiamo pure creare nello spirito pubblico uno stato di profonda avversione alla guerra, facendo presente quali immensi danni deriverebbero dalla minacciata conflagrazione europea. Questo per ora.

Ci riserviamo di darvi nuove istruzioni al momento opportuno. Per intanto fate la massima propaganda possibile contro la guerra e contro un eventuale intervento dell'Italia in appoggio all'Austria.

Saluti e solidarietà.

* * *

Schließlich trat, ebenfalls am 29. VII. 1914, die Unione Sindacale Italiana mit dem nachstehenden Aufruf hervor ²⁾.

Nr. 176.

Lavoratori! Non mai, dal 1870 in poi, si è presentata ai popoli d'Europa una situazione fosca di terribili incognite, di spaventose probabilità pari a quella presente. A meno che non si verifichi un miracolo nel quale sarebbe suprema stoltezza sperare, si può ritenere certo che domani il conflitto austro-serbo si trasformerà in una più vasta conflagrazione, le cui conseguenze non è possibile neppure lontanamente prevedere.

E la guerra preparata nella gara degli armamenti e pur temuta con assurde contraddizioni dai Governi che si sono sempre affermati pacifisti, la guerra destinata a scagliare una metà dell'Europa contro l'altra metà in un reciproco macello immane, folle e delittuoso di cui i popoli, come sempre dovranno fare le spese di sangue e di denaro.

1) La Confederazione del Lavoro. Monitore ufficiale della Confederazione generale del Lavoro. Milano, 1. VIII. 1914.

2) Avanti, 29. VII. 1914.

Compagni! In quest' ora torbida, annunziatrice di una delle più grandi tragedie che abbia mai visto la storia, noi vogliamo dirvi una parola degna di uomini: parola di fermezza e di rivolta.

Se tutte le guerre sono, dal punto di vista proletario, ugualmente infami, questa che sta per aprirsi è più d'ogni altra abbominevole. Essa dovrebbe esser la conseguenza di una imposizione brigantesca fatta esclusivamente in nome della forza brutale per rivalorizzare uno dei più odiosi anacronismi politici che ingombrino la storia contemporanea.

L'Austria pretende di continuare anche oggi la funzione già compiuta il secolo scorso di negatrice violenta dell' indeprecabile necessità che spinge i popoli a raggrupparsi logicamente a seconda delle razze, delle tradizioni e delle lingue, ripetendo nei Balcani quello che ha fatto in Italia fino al 1866.

Vi è dunque una triplice ragione per insorgere contro l'enorme crimine che sta per compiersi: la nostra avversione di classe contro tutte le guerre fra le nazioni, il fatto che si tratta d'una aggressione premeditata e vile d'un forte contro un debole, il carattere fondamentalmente reazionario dell' aggressione stessa.

E tuttavia evidente che noi non dovremmo mantenere la nostra insurrezione nell' ambito morale, qualora si trattasse di un conflitto svolgentesi all' infuori della nostra vita di popolo e senza diretto influsso su di essa. Ma, pur troppo, ciò non è, può darsi invece che — in nome di patti dinastici e di parassitari interessi che ci sono estranei — si pretenda di trascinare anche l'Italia nella criminale contesa, per sostenere la prepotenza ribalda contro il diritto, sacrificando migliaia di vite proletarie alla bieca ragione di Stato che non vogliamo riconoscere altrimenti che come nemica di tutti i principii che formano il nostro patrimonio ideale.

Lavoratori! Non sappiamo se coloro i quali parlano in nome della patria ed hanno ancor sulle carni le lividure lasciate pur ieri dal bastone austriaco, avranno la suprema impudenza di volervi spingere alla guerra per appoggiare il nuovo brigantaggio asburghese, ma se intanto pensassero di arrivare i nostri governanti, dobbiamo dire alto e forte fin d'ora che è passato il tempo in cui il popolo lavoratore poteva esser mandato al macello come un branco di pecore imbelli a libito dei potenti. — Sappiano i responsabili che noi la guerra non la vogliamo „a nessun costo“: che delle loro alleanze — stipulate senza il nostro intervento e senza il nostro consenso — non sappiamo che farcene; che la nostra pelle vogliamo rischiararla per il nostro interesse materiale e morale non già per fare il giuoco dei ribaldi parassiti contro i quali siamo in lotta ogni giorno. — Sappia tutta la banda dei predatori anelante a nuove stragi di popoli, che se il sangue dei lavoratori dovrà esser sparso lo sarà per la loro liberazione e non per ribadire altri e più duri giuoghi sul collo dell' proletariato.

In alto le fronti ed i cuori! Noi non vi predichiamo un pacifismo imbellesco ed inutilmente piagnone. Noi vi diciamo invece di tenervi pronti a trasformare l'odiosa guerra fra le nazioni, nella liberatrice guerra civile, servendovi delle armi che vi daranno in mano pel fratricidio ai fini della

vostra redenzione di classe. — A voi cittadini nelle strade, soldati nella caserma e negli accampamenti, sta il dimostrare che non siete più delle mandre di schiavi, ma delle collettività umane consapevoli e decise a conquistarvi l'uguaglianza e la libertà. — I governanti diano pur fuoco alle polveri! L'esplosione dovrà far saltare essi soltanto.

Abbasso la guerra! Viva la rivoluzione!

Il Comitato Centrale.

Am 29. VII. setzten zahlreiche Kundgebungen gegen den Krieg, für den Frieden und jedenfalls für die Neutralität Italiens in — Versammlungen und durch interne Beschlüsse der Organisationen — ein. Zunächst einer großen Versammlung in Mailand, wo der Bürgermeister der Stadt, CALDARA, ferner MUSSOLINI, MORANGONI u. a. sprachen, sodann in zahlreichen anderen Städten¹⁾.

Das Zentralorgan der Gewerkschaften insbesondere begleitete die Tagesordnung des Vorstandes und der Parlamentsfraktion des P. S. vom 27. VII.²⁾ mit folgendem Artikel:

Nr. 177.

La parola d'ordine³⁾.

Col solito favoloso pretesto dell'intorbidamento dell'acqua, l'aquila bicipite è piombata inopinatamente sul colombo serbo e si accinge a sbranarlo tra le grida di orrore dell'Europa esterrefatta che vede quale spaventevole tragedia si declini dietro questo prologo di violenza e di sangue. O la Russia interviene in difesa della Serbia debole e sopraffatta, ed in tal caso è dato il segnale di una conflagrazione europea che ci riporterà allo stadio prenapoleonico, distruggendo i benefizi di un secolo di lavoro e di progresso: o si lascia la Serbia sola, alle prese con la feroce sua nemica, ed allora è facile prevedere che essa soccomberà nell'impari duello e che con la vittoria aumenterà la baldanza austriaca convertendosi in elemento di permanente perturbazione dell'equilibrio e della pace europea.

La situazione è terribile e va affrontata con coraggio. E' venuto il momento per l'Internazionale operaia e socialista di rendere un grande servizio, non pure alla classe proletaria, ma all'umanità intera, ed alla causa della civiltà. Come organizzazione internazionale noi dobbiamo, nei nostri Stati rispettivi, esercitare tutta l'influenza possibile per costringere i governi

1) *Avanti*, 30. VII.—12. VIII. 1914. 2) Vgl. Nr. 172. 3) *La Confederazione del lavoro*, 1. VIII. 1914.

a circoscrivere il conflitto armato esplicando un'azione che suoni aperta condanna del brigantaggio austriaco e viva simpatia per la Serbia in quanto essa afferma il suo diritto di vivere come nazione.

Come italiani noi abbiamo e vogliamo impedire al nostro governo — quali che siano i patti segreti che ci legano all'Austria — di coadiuvarla nella sua ignobile e delittuosa impresa. Inoltre, noi dobbiamo tenere in freno il nazionalismo ed il militarismo nostrani, ai quali l'odore della guerra non può a meno di far dilatare le narici e accendere l'occhio nella frenetica attesa di gettarsi all'arrembaggio.

Socialisti e internazionalisti dobbiamo essere. Ma perchè l'azione riesca efficace occorre il massimo di concordia così nei riguardi nazionali, che in quelli internazionali. Noi diamo per i primi il buon esempio ponendoci sulla linea d'azione tracciata dal Gruppo Parlamentare socialista con l'ordine del giorno. Frattanto agiranno gli organi internazionali e coordineranno i movimenti a seconda delle necessità.

Per ora la parola d'ordine sia: abbasso la guerra! L'Italia non intervenga nel conflitto austro-serbo se non per far opera di pronta e durevole pacificazione!

Angesichts der raschen Entwicklung der Ereignisse beschloß der Parteivorstand am 30. VII., am 2. VIII. in Mailand zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenzutreten und zu dieser — *dato la gravità dell' ora e la necessità di tener informato e solidale tutto il movimento proletario italiano* — auch die Vertreter zu laden der Confederazione generale del lavoro, des Sindicato ferroviari, der Federazione dei lavoratori del mare und der Federazione dei lavoratori della terra¹⁾.

An der — vormittägigen — Sitzung²⁾ zunächst des Parteivorstandes allein nahmen teil: LAZZARI, VELLA, DELLA SETA, ZERBINI, SANGIORGIO, PRAMPOLINI, SMORTI, BARBERIS, BALABANOFF, BACCI, MARABINI, MUSSOLINI, MORGARI. SERRATI fehlte entschuldigt. Beschlossen wurde die nachstehende:

Nr. 178.

Ordine del giorno.

La Direzione del Partito, mentre si compiace altamente dello slancio meraviglioso con cui il proletariato italiano ha risposto all'appello per la

1) *Avanti*, 31. VII. 1914.

2) Der Bericht über die Sitzung im

Avanti, 4. VIII. 1914.

campagna contro la guerra e per la neutralità dell'Italia nel conflitto europeo scatenato dalle cupidigie balcaniche dell'imperialismo austro-ungarico, spalleggiato dal militarismo germanico:

riafferma le ragioni di principio e di fatto che giustificano l'atteggiamento assunto — fin dai primi giorni della crisi — dagli organi direttivi del Partito:

invita i socialisti e i proletari a vigilare intensamente e ad intervenire con tutti i mezzi perchè tale neutralità non sia — con qualche specioso pretesto — violata dal Governo italiano, ma sia rigorosamente mantenuta, sino all'epilogo della guerra, in nome dei supremi interessi materiali e morali del popolo italiano:

e dato il caso che l'Italia uscisse dalla dichiarata neutralità la Direzione del Partito lancerà al proletariato la parola d'ordine per un'azione immediata.

Bei der Nachmittagssitzung waren auch anwesend Namens der Confederazione generale del lavoro: RIGOLA, BUOZZI, AMATEIS GALLIADI und GALLI;

des Sindicato ferroviari: CIARDI;

des Sindicato dei lavoratori della terra: MAZZONI und ARGENTINA ALTOBELLI;

der Sindicati dei lavoratori del mare und dei lavoratori dei porti: GIULIETTI.

Diese erklärten zunächst:

Nr. 179.

L'ordine del giorno della Direzione del P. S. è stato confortato dal consenso unanime dei rappresentanti delle organizzazioni intervenute.

und beschlossen sodann die Hinzuziehung der Unione sindacale Italiana, zu welchem Zwecke die Sitzung auf den 5. VIII. vertagt wurde.

* * *

Inzwischen hatte die italienische Regierung am 3. VIII. eine Neutralitätserklärung abgegeben und am 4. und 5. wurde das deutsche Ultimatum an Belgien und der Einmarsch deutscher Truppen nach Verwerfung desselben bekannt.

Der Avanti äußerte sich hierüber, nach Würdigung der militärischen Rückwirkungen dieser Ereignisse, wie folgt¹⁾:

1) Avanti, 5. VIII. 1914.

Nr. 180.

Ma prescindendo da queste considerazioni . . . resta il procedere inaudito e brigantesco della Germania, procedere che non sarà mai abbastanza stigmatizzato. — Si comprende come davanti a questa improvvisa e ingiustificata invasione, il Partito operaio socialista belga abbia lanciato il (suo) proclama¹⁾. — Coll'aggressione al Belgio la Germania ha rivelato le sue tendenze, i suoi obbiettivi, la sua anima. — Solidarizzare direttamente o indirettamente colla Germania significa — in questo momento — servire la causa del militarismo nella sua espressione più forsennata e criminale.

* * *

In der am 5. VIII. fortgesetzten Sitzung des Vorstandes des P. S. und der erwähnten Gewerkschaftsorganisationen — einschl. der Unione sindacale italiana, die durch MASOTTI und AMILCARE D'AMBRIS vertreten war²⁾ — faßte zunächst der Parteivorstand einhellig folgenden Beschluß:

Nr. 181.

La Direzione del Partito di fronte alla situazione attuale, dichiara di assumersi piena ed intera la responsabilità del movimento, con facoltà di aggregarsi quelle singole persone o rappresentanti organismi proletari e politici che crederà opportuno per il coordinamento dell'azione che sarà per deliberarsi.

Hierauf gab RIGOLA im Namen der Confederazione Generale del Lavoro folgende Erklärung ab:

Nr. 182 a.

Stamane si è adunato il Consiglio Direttivo della Confederazione del lavoro, presenti quasi tutti i consiglieri. Esaminata la situazione nei riguardi di una eventuale azione del proletariato per impedire che l'Italia esca dalla neutralità, ha deliberato quanto in appresso:

1° *Ratifica l'operato della delegazione che ha partecipato alla riunione colla Direzione del Partito Socialista ed altri organismi economici in data 3 corrente approvando pienamente l'ordine del giorno ieri votato;*

2° *di conseguenza, nel caso che il Governo corra in aiuto dei due imperi formanti parte della Triplice, non per avversione di razza o per sentimento irredentista, ma per la brutale aggressione compiuta dall'Austria-Ungheria, spalleggiata dalla Germania, dichiara di essere disposto a ricorrere a tutti i mezzi per impedire che ciò avvenga;*

3° *riconoscendo il carattere eminentemente politico del problema, dichiara di lasciare unicamente alla Direzione del P. S. l'incarico di dirigere l'azione,*

1) Siehe Nr. 127.

2) *Avanti*, 6. VIII. 1915.

dal principio alla fine, mettendosi a sua disposizione per gli ordini che dovesse impartire allo scopo di raggiungere l'intento infradescritto: colla viva raccomandazione che la Direzione, a sua volta, procuri di agire di concerto col Gruppo Parlamentare affinché sia mantenuta la massima coesione delle forze, coefficiente indispensabile di successo.

Ihrerseits erklärte die U. S. I.:

Nr. 182 b.

I rappresentanti dell'Unione Sindacale, Tullio Masotti e Amilcare De Ambris . . . constatano la perfetta identità dei loro criteri con quelli della Direzione del P. S. e delle altre organizzazioni nazionali circa la azione da svolgersi dal proletariato italiano nel caso di violazione della neutralità da parte del Governo. Ciardi per l'organizzazione dei ferrovieri. Giuliotti per quella dei Lavoratori del Mare e dei Porti, richiamandosi alla deliberazione fatta nella seduta precedente si associano.

* * *

Das Zentralorgan des P. S. faßte seinerseits das Ergebnis dieser Beratungen in den Worten zusammen¹⁾:

Nr. 183.

Ciò significa che il proletariato italiano ha un solo ed unico punto di vista . . . Punto di vista che si esprime così: 1. L'Italia deve mantenere sino all'epilogo della guerra il suo atteggiamento di neutralità; 2. L'Italia non deve uscire dalla neutralità per appoggiare il blocco austro-tedesco. In ciò, il proletariato italiano si è affermato meravigliosamente concorde, al di sopra dei parziali dissensi teorici e tattici. Questa unità di propositi e di forze peserà nel gioco della politica italiana.

Ora, i proletari siano vigilanti. Qualora l'Italia intendesse rompere la neutralità per aiutare gli imperi centrali, il dovere dei proletari italiani — lo diciamo forte sin da questo momento — è un solo: insorgere!

Auch der Partito Socialista-Riformista Italiano faßte Ende Juli 1914 folgenden Beschluß:

Nr. 184²⁾.

Il Comitato esecutivo della Direzione del P. S. R. I.; — di fronte al conflitto austro-serbo, che minaccia di travolgere tutta l'Europa in una guerra spaventosa, che per le sue conseguenze potrebbe gravemente compro-

1) Ebenda. 2) Nach Sempre avanti. Roma 1914, S. 1199.

metterre le sorti delle classi lavoratrici e della civiltà; — riaffermando i tenaci sentimenti pacifisti del proletariato, che vede negli accordi internazionali la fine degli antagonismi di razza eccitati dal militarismo, dall'affarismo, dal sopravvittente spirito reazionario delle classi dirigenti; — confida che i partiti socialisti e i lavoratori dei vari paesi manifestino, in modo pronto e reciso, la loro avversione alla guerra e spingano i governi rispettivi a far opera per il mantenimento della pace; — ritiene che solo il diffondersi dell'organizzazione proletaria e la conquista del potere da parte di una sincera democrazia sociale porrà fine ai pericoli di conflitti desiderati dai ceti parassitari per conservare i loro privilegi; e invita tutti gli organi del Partito ad agire in conformità del presente ordine del giorno.

Am 7. VIII. 1914 erschien im „Avanti“ der redaktionelle Artikel

Nr. 185.

Accuse e accusatori.

Accanto alla speculazione materiale sui disastri e sulle vittime della guerra europea, fiorisce, in subordine, ma non meno ignobile e canagliesca, la speculazione politica degli anti-socialisti. Costoro — anime di sciacalli — non sanno nascondere la loro intima soddisfazione per il fatto che l'Internazionale socialista non ha potuto impedire la guerra. Ogni giorno l'esempio di ciò che si fa all'estero da parte dei socialisti ci viene gettato in faccia, come un rimprovero, una esecrazione, o una condanna. Ieri, si bruciavano incensi a Hervé che va alla frontiera, oggi si citano le parole pronunciate dal dott. Haase al Reichstag. Poche parole che sono senza importanza, poichè non ci vuol molta intelligenza a capire che la censura militare prussiana — ripetiamo queste parole terribile: la censura «militare» prussiana — ha purgato il discorso Haase o lo ha alterato o lo ha ridotto a un troncone irriconoscibile. Noi non ci occuperemo, invero, di tutte le favole e le infamie che i giornali borghesi italiani stampano sul nostro conto e su quello dei socialisti dell'estero. Noi ce ne infischiamo. La piccola stampa borghese — quella maggiore è un po' più prudente — si diverta, si diverta pure sino alla imbecillità. Riderà bene, chi riderà l'ultimo.

Ma il proletariato non deve essere e non sarà ingannato. Carte in tavola e parole chiare.

I socialisti tedeschi vengono accusati di non aver impedito la guerra europea. Gli accusatori dimenticano di chiedersi come il più elementare senso di probità consiglierebbe: i socialisti tedeschi potevano impedire la guerra che si è scatenata così improvvisamente? Si citano le forze del socialismo tedesco: i quotidiani, i deputati, i sindacati. E sta bene. Ma — noi ridomandiamo — bastavano queste forze per impedire la guerra? No. Non bastavano.

Per impedire una guerra bisogna abbattere — rivoluzionariamente — i poteri dello Stato. Delle due l'una: o il Partito ha in sè la capacità per questo sforzo e allora non ha bisogno di aspettare la guerra per fare la rivoluzione o tale capacità non ha e allora non è la guerra che può improvvisarla. Tutti i rivoluzionari di tutte le scuole concordano anzi e appunto nel ritenere che un moto rivoluzionario — alla vigilia di una guerra — ha scarsissima probabilità di successo e per ragioni universalmente note.

Il problema va posto nei suoi veri termini: hanno o non hanno i socialisti tedeschi protestato contro la guerra? Si sono o non si sono opposti alla guerra? La risposta è nella cronaca. Faremo a suo tempo un'ampia ed esauriente documentazione. Ma ecco il Vorwaerts che ci è giunto, oggi, finalmente. È un numero storico. Reca la data del 1 agosto. Per sabato primo agosto i socialisti berlinesi avevano convocato 39 comizi, che all'ultimo momento furono proibiti dall'autorità militare; così pure fu vietata, la grande adunata della classe lavoratrice berlinese convocata per l'indomani 2 agosto al parco immenso di Treptow. — Il Vorwaerts di cui ci occupiamo, reca in prima pagina questi manifesti che vale la pena di far conoscere.

(Folgen die Aufrufe der Vorwärts-Redaktion und des Deutschen Parteivorstandes vom 31. VII. resp. 1. VIII. 1914 (vgl. Nr. 51, 52)).

Questi documenti sono una smentita a molte calunnie. Da essi risulta che sino all'ultimo momento, i socialisti tedeschi hanno fatto il loro dovere: hanno lavorato per la pace, hanno protestato contro la guerra. Poi è cominciato il regno della sciabola e della sciabola prussiana: il regno del terrore.

Potevano fare di più?

Forse; ma abbiamo noi sufficienti elementi di fatto per emettere in quest'ora tempestosa un giudizio... che non sia superficiale e avventato? Dovevano dunque i socialisti tedeschi rispondere alla dichiarazione di guerra collo sciopero generale?

Si dimentica una cosa: che i socialisti tedeschi — in tutti i congressi internazionali — si sono rifiutati energicamente di aderire a tale mezzo di lotta.

Ma — in fin dei conti — che cosa hanno fatto di più e di meglio i socialisti degli altri paesi? Che cosa ha fatto di più e di meglio il Partito Socialista francese che conta 101 deputati? E la C. G. del Lavoro che pure aveva nel suo programma lo «sciopero generale» insurrezionale in caso di guerra?

Dei comizi, niente altro che dei comizi. E quando i comizi sono stati proibiti, si è accettato il divieto. Poi sono venuti gli abbracciamenti fra Viviani e Jouhaux.

Accuseremo, dunque, di tradimento i socialisti e i sindacalisti francesi? Mai più. Constatiamo.

La Repubblica è stata «aggredita». Verissimo. Ma non si era sempre detto — dai sindacalisti di Francia — che il proletariato non aveva patrie da difendere e nulla da difendere dentro la patria e che — dati i metodi sleali dei governi e delle loro diplomazie — il proletariato non poteva distinguere fra guerre di difesa e guerre di conquista? O allora perchè votare lo sciopero generale «in caso di guerra»? E se il proletariato di Francia non si è «disinteressato» della difesa dell'integrità nazionale, con quale diritto si pretende tale «disinteressamento» da parte del proletariato tedesco?

I francesi temono i prussiani a Parigi, ma i tedeschi temono i cosacchi a Berlino... E non solo i tedeschi. I polacchi, ad esempio, tanto dei partiti nazionali come dei partiti socialisti dichiarano la loro avversione alla Russia e simpatizzano per l'Austria e la Germania. La verità è che la civiltà più avanzata, contrasta il passo a quella ritardataria. Ora la Russia è — certamente — in ritardo sulla Germania, come la Germania è in ritardo paragonata alla Francia.

Questo spiega come, a un dato momento, la classe proletaria possa identificarsi — provvisoriamente — per amore o per forza, e senza rinunciare alle sue ideologie specifiche — colla nazione. E' il fenomeno che si svolge oggi — sotto agli occhi nostri — in questo che sembra il crepuscolo sanguinoso di tutta una civiltà.

Stolto chi crede che l'internazionalismo socialista sia finito, solo perchè non ha potuto impedire la guerra. L'internazionalismo socialista ha appena mezzo secolo di vita, nè da lui si può pretendere ciò che non è capace di fare il cristianesimo coi suoi venti secoli di esistenza e di predicazione della fratellanza umana.

* * *

La piccola stampa borghese sa tutto ciò, ma finge di ignorarlo. Sappiamo bene: quei signori vorrebbero vederci a ballare il trescone patriottardo, vorrebbero vederci deliranti da quando l'alcool patriottico e bellicoso ha cominciato a ubbriacare molta gente. Ma noi siamo... astemi. Noi siamo e restiamo, più che mai, socialisti e internazionalisti. Oggi e domani.

* * *

Fünf Tage später reproduzierte das Zentralorgan¹⁾ die Erklärung HAASES vom 4. VIII. (s. Nr. 62) und bemerkte dazu:

Nr. 186.

Come si vede l'on. Haase, con questa dichiarazione, ha agitato il pericolo russo e cosacco. Ma pare che non tutti i socialisti tedeschi condividano le opinioni dell'on. Haase. Nella Leipziger Volkszeitung del

1) Avanti, 12. VIII. 1914.

31. VII. c'è un articolo¹⁾ in cui si denunciano le manovre del Governo e dei nazionalisti tedeschi i quali hanno prospettato al popolo tedesco la necessità suprema della guerra per combattere la tirannide dello czarismo e la barbaria slava. Molti giornali borghesi hanno riportato brani di articoli e discorsi di Marx, Engels, Liebknecht e altri, per dimostrare al proletariato che la guerra contro la Russia è una guerra di liberazione La „Leipz. Volksztg.“ (socialista rivoluzionaria) scrive: „Una guerra dell'Europa centrale ed²⁾ occidentale contro la Russia non è più una guerra per la Rivoluzione, ma una guerra contro la Rivoluzione“³⁾.

1) Gemeint ist der Artikel in der „Leipziger Volkszeitung. Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes“, vom 31. VII. 1914: „Verdächtige Tyrannentöchter“!

2) Im Original heißt es nicht und (ed), sondern oder (o).

3) Die fraglichen Stellen des Artikels lauten:

Nr. 187.

Just die Motive, die Bismarcks Vorliebe für Russland bestimmten, orientierten die auswärtige Politik der Demokraten im verflossenen Jahrhundert in der entgegengesetzten Richtung. Russland erschien als der Hort der europäischen Reaktion, sein Sturz als der Triumph der europäischen Revolution. Der Krieg der Westmächte gegen Russland wird, so hoffte mit den Demokraten jener Zeit auch Karl Marx, Europa von dem russischen Schwergewicht befreien und der Demokratie neue Bahnen in dem in jahrhunderte langem Schläfe schlummernden Osteuropa eröffnen.

Aber gilt die Theorie von damals noch heute? Darf man sich auf einen Satz Karl Marx' berufen als auf ein Dogma, wenn es sich um Zeitereignisse handelt, die stets aus der besonderen Perspektive ihrer Zeit beurteilt werden müssen?

Vor 50 Jahren stürzte das Bürgertum Throne und Altäre, war es der Träger freiheitlicher Ideale und gewährte es dem Proletariat, wenn nicht umfassende, doch primitive politische Rechte. Wie hat sich seit jenen Tagen die Welt verändert! Die Söhne derer, die auf den Barrikaden standen, stützen die Altäre und Throne, die ihre Väter und Grossväter ins Wanken brachten. Der bürgerliche Staat hat seine obrigkeitlichen Funktionen erweitert, die Mittel zur Ausübung seiner Herrschgewalt verstärkt. Das Bürgertum kämpft nicht mehr für die Freiheit in der Politik und für Freiheit in der Wirtschaft; es begeistert sich für Pluralwahlrechte, für die Kommandogewalt des Kaisers, für den brutalen Machtmissbrauch der Kartelle.

Wer wollte behaupten, dass ein west- oder mitteleuropäischer Staat, der gegen Russland Krieg führt, heute die Revolution nach Russland trägt? Oder glaubt jemand, dass die Verteidiger des preussischen Landtagswahlrechts in den Gefilden der schwarzen Erde vom heiligen Geist erfüllt, für Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit zu schwärmen beginnen werden? Ein

Gegenüber der Agitation für den Anschluß an den Dreiverband, die sofort einzusetzen begann, nachdem Italien kaum erst seine Neutralität und sich aus dem Dreibunds-Vertrage zur Teilnahme am Krieg nicht für verpflichtet erklärt hatte, erschien folgende Kundgebung:

Nr. 188.

*Partito Socialista Italiano*¹⁾.

Il Segretariato del Partito,
 constatato l'unanime consenso dei socialisti nel concetto, affermato dalla Direzione nelle sue precedenti deliberazioni per la neutralità italiana durante il presente conflitto dei grandi stati europei; rilevata la completa preparazione spirituale della volontà socialista manifestatasi sia coi numerosi comizi, sia colle pubbliche deliberazioni dei consessi amministrativi pronunciate anche in onta ai divieti delle autorità governative:

Krieg West- oder Mitteleuropas gegen Russland ist nicht mehr ein Krieg für die Revolution, er ist ein Krieg gegen die Revolution.

Kaum war die österreichische Note an Serbien bekannt, als die russische Regierung den Ausnahmezustand verhängte und durch seine Anwendung die streikenden Arbeiter wenigstens zum Teil zwang, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die letzten Wochen haben Russland in voller Auflösung gezeigt. Die Duma, auf deren Zusammensetzung die Regierung soviel Einfluss hat, schwankte trotzdem zwischen scharfer Opposition und missvergnügter Bewilligung der verlangten Kredite. Aus mehr als einer Stadt wird gemeldet, dass die Industriellen den Streiks nicht feindlich, da und dort sogar freundlich gegenüberstanden. Man erinnert sich an die lebhaften Proteste des Kongresses der russischen Industriellen gegen die Regierung, die das sich mächtig entfaltende Russland in die Fesseln des Feudalismus schlagen und den ökonomischen Fortschritt hemmen will. Und all das wird mit einem Krieg vernichtet . . . Alle oppositionellen Klassen mit Ausnahme der revolutionären Arbeiterklasse werden sich hinter der Regierung sammeln und allen inneren Hader vergessen, um dem äusseren Feind mit aller Macht entgegenzutreten zu können.

Diese unzweifelhaften Wahrheiten müssen in diesen ersten Tagen aller Welt verkündet werden. Denn es ist die Absicht der deutschen Regierung, unter Berufung auf eine veraltete Ideologie das deutsche Proletariat in einen Krieg mit Russland zu hetzen. Die deutsche Regierung hofft mit diesem Trick die Arbeiter einzufangen; sie appelliert an das revolutionäre Empfinden des deutschen Proletariats und an seinen Hass gegen den Henkerzaren. Der Schwindel liegt zu klar zutage, als dass man ihn allzulange beschreiben brauchte.

1) Avanti, 15. VIII. 1914.

mette in guardia il Partito contro tutte le correnti che il nazionalismo e il militarismo, col pretesto di rettifica di confini, rivendicazioni od altro, tentano di esaltare con evidente pericolo dello stato di pace che l'Italia socialista intende difendere e mantenere; e confida che tutti gli organi del Partito vorranno opporre a questi tentazioni una efficace propaganda dei principi dell'Internazionalismo operaio affinché il popolo non sia ancora sacrificato agli interessi statali e dinastici del presente regime politico.

Constantino Lazzari, segr.

* * *

Und das Exekutiv-Komitee der Parlamentsfraktion seinerseits beschloß in einer Sitzung in Mailand, an der MORGARI, TREVES, MODIGLIANI, MUSSATTI, LAZZARI sowie MUSSOLINI teilnahmen, nach eingehender Erörterung der Lage folgende

Nr. 189.

Ordine del giorno¹⁾.

Il Gruppo Parlamentare Socialista ieri²⁾ adunato, riaffermando il proposito del P. S. e del proletariato italiano, di ottenere che l'Italia conservasse la più assoluta neutralità nel conflitto europeo, ha deliberato di insistere presso il Presidente del Consiglio per la pronta convocazione del Parlamento all'effetto che la situazione internazionale quale si è ultimamente delineata, sia chiarita davanti alla Rappresentanza del Paese e questa sia messa in grado di pronunciarsi — e all'effetto anche che i provvedimenti finanziari, economici e sociali resi necessari dalla situazione interna del Paese e in particolare dalle disastrose condizioni delle classi lavoratrici, siano deliberate nelle forme costituzionalmente più adatte a garantire che gli interessi del proletariato siano tenuti presenti e tutelati quanto e come meritano. Il Gruppo Parlamentare ha anche deliberato di far presente al capo del Governo il dovere giuridico e politico di promulgare senz'altro indugio un'ampia amnistia che suoni riconoscimento delle profonde ragioni degli ultimi avvenimenti interni³⁾ e valga a lenire il senso di disagio morale e politico da cui è travagliata la classe lavoratrice italiana in questo gravissimo momento storico.

1) Ebenda.

2) 14. VIII. 1914.

3) Gemeint ist der große Eisenbahnerstreik im Juni 1914.

Zehntes Kapitel.

Die Schweiz.

Nr. 190¹⁾.*An die Arbeiterschaft der Schweiz.**Arbeiter, Parteigenossen!*

Am Balkan lohte die Kriegsflagge auf — nun sind die Funken auf Europa übergelungen und ein Brand droht zu entstehen, der Gut und Blut von Millionen vernichtet.

Jetzt nehmen die Ereignisse den Gang, auf den die internationale Sozialdemokratie seit Jahren warnend hingewiesen hat. Alle ihre Proteste sind von den Patrioten mit der Phrase beantwortet worden: „Die Rüstungen sichern uns den Frieden, die Millionen, die wir dem Militarismus opfern, sind der Preis, um den wir uns den Frieden erkaufen“. Und nun fängt auch der Unverstand an zu begreifen, was die Sozialdemokratie bislang vergeblich tauben Ohren gepredigt hat: dass eben diese Rüstungen uns dem Kriege entgegentrieben und den Völkermord zu einer Notwendigkeit machten.

Dass der Rüstungswahnsinn diesen Umfang hat erreichen können, dazu haben freilich mancherlei Faktoren mitgewirkt. Zunächst die Treibereien aller derjenigen, welche als Lieferanten des Militarismus an den Rüstungen mit ihrem Profite interessiert sind. Dann der Übermut der Chauvinisten hüben und drüben, welcher dem berechtigten Drange nach nationaler Staatenbildung hindernd in den Weg trat.

Allein diesen und anderen Bestrebungen wäre der Erfolg versagt geblieben, wenn nicht der Kapitalismus zwischen den Nationen Feindschaft gesät hätte. Wie er die einzelnen Völker in feindliche Klassen spaltete, so schuf er auch Gegensätze zwischen den Nationen und drängt denjenigen die Waffen in die Hand, die berufen sind, gemeinsam an den grossen Kulturaufgaben der Menschheit zu arbeiten. So ist es der Kapitalismus, der die Verantwortung trägt für den Krieg und das Unheil, das er im Gefolge hat.

Das Unheil, unter dem vor allem das Proletariat wird leiden müssen. Heute schon, bevor auch nur die Mobilisierung durchgeführt ist, klopft die Not an die Türe des Lohnarbeiters und des kleinen Mannes und Grauen packt uns bei dem Gedanken an das Leid, welches die Zukunft in ihrem Schosse birgt.

1) Berner Tagwacht. Offizielles Publikationsorgan der Soz.-Dem. Partei der Schweiz. 3. VIII. 1914. — Volksrecht, Sozialdem. Tagblatt. Offiz. Publik.-Org. d. Soz.-Dem. P. d. Schweiz. Zürich 4. VIII. 1914.

Auch der schweizerische Arbeiter leistet dem Ruf an die Grenze Folge. Wir vermögen zwar das Verhängnis nicht aufzuhalten, aber die geschichtliche Situation von heute macht es uns zur Pflicht, alles aufzubieten, um den Krieg von den Grenzen unseres Landes fernzuhalten. Wir haben nie das Milizheer an sich bekämpft, sondern nur Front gemacht gegen Aufwendungen, die entweder nutzlos waren oder mit den finanziellen Kräften des Bundes nicht im Einklang standen und die uns an der Lösung dringender sozialpolitischer Aufgaben hinderten. Was heute möglicherweise auf dem Spiele steht, das sind die spärlichen Ansätze einer demokratischen Entwicklung in Europa, ist die Niederwerfung des russischen Despotismus, der wie ein Fluch auf Europa lastet, und allen reaktionären Mächten, vorab dem preussischen Junkertum, als Rückhalt dient.

Aber daneben harren unser, wie der internationalen Sozialdemokratie, noch andere bedeutsame Aufgaben.

Welches Bild Europa am Ende des Krieges darbieten wird, wie sich die Kräfteverhältnisse verschieben — wer weiss es? Noch alle grossen Kriege hatten politische Umgestaltungen zur Folge. Vor welche Aufgaben wir und unsere Bruderparteien uns alsdann gestellt sehen, vermag niemand vorauszusagen. Darum heisst es für uns: Reif sein ist alles!

Was in diesem Augenblicke neben der Betätigung der allgemeinen Solidarität vor allem nottut, ist, dass die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung keinen Schaden leidet. Das Aufgebot reisst klaffende Lücken in unsere Reihen. Tausende, die in den vordersten Reihen kämpften, haben uns verlassen. Umso arbeitsfreudiger und opferwilliger werden sich diejenigen bewähren, welche nicht unter die Fahnen gerufen worden sind.

Vorab muss uns das Schicksal der sozialdemokratischen Presse am Herzen liegen. Wir wollen alles aufbieten, um die Zahl unserer Leser und den Einfluss unserer Presse ungeschmälert zu erhalten. Geloben wir uns, keine Gelegenheit unbenützt zu lassen, für unsere Organe neue Abonnenten zu gewinnen, neue Kämpfer unseren Organisationen einzureihen. Und wenn wir in die Lage kommen, unseren Bruderparteien Dienste zu erweisen, so sollen auch sie uns gerüstet finden. Darum noch einmal: Reif sein, bereit sein ist alles.

Arbeiter, Parteigenossen! Düster, verderbenschwanger liegt die Zukunft vor uns. Die Donner rollen über das waffenstarrende Europa hin. Wen die Blitze treffen, wissen wir nicht. Aber eine Sicherheit bleibt uns: So grauenhaft die Geschehnisse sein mögen, sie werden die Herrschaft des Kapitalismus und Militarismus ihrem Ende näher bringen. Sieger in dem blutigen Ringen wird letzten Endes der Sozialismus sein. Er wird uns die Erfüllung alles dessen bringen, was die edelsten Geister in ihren besten Stunden erträumt haben, wonach die Menschheit seit Jahrhunderten sich sehnt: Friede und Völkerglück.

Zürich, den 2. August 1914.

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz.

Bei der Beratung der bundesrätlichen Anträge über die durch den Krieg notwendig gewordenen Mobilisierungsmaßnahmen zur Wahrung der Neutralität in der Sitzung der Bundesversammlung vom 3. VIII. 1914 hielt H. GREULICH im Namen der soz.-dem. Nationalrats-Fraktion folgende Rede:

Nr. 191¹⁾.

Unsere Fraktion stimmt den Anträgen der Kommission zu, um so mehr, als in deren Beratungen beruhigende Zusicherungen gegeben worden sind in bezug auf die Fürsorge und Hilfe für alle, die in Not geraten werden. Wir stehen doppelt bewegt da, nicht nur bewegt vom Ernst dieser Stunden, sondern auch erschüttert von der Nachricht des Meuchelmordes an einem unserer besten Vorkämpfer, an Jean Jaurès in Paris, einem Manne, der gerade in der jetzigen Zeit hätte seine laute Stimme im französischen Parlament erheben sollen, um vielleicht das äusserste wenigstens noch einiger-massen mildern zu können.

Wir haben geglaubt, es dürfte in diesem Saale der teure Name ausgesprochen werden, der wohl mehr als jeder andere dahin getrachtet hat, den Krieg von Mittel- und Westeuropa fernzuhalten.

Namens meiner einstimmigen Fraktion habe ich sodann folgende Erklärung abzugeben:

„Die sozialdemokratische Nationalratsfraktion stellt mit Bedauern fest, dass die Herrschaft der unbegrenzten Rüstungen die Kulturwelt in einen Abgrund von Leiden und Verzweiflung stürzt.

Die internationalen Arbeiterorganisationen, die von der kapitalistischen Welt hartnäckig bekämpft werden, haben leider trotz aller ihrer Anstrengungen nicht vermocht, die Katastrophe zu verhindern.

Im Namen der schweizerischen Arbeiterklasse protestieren die sozialdemokratischen Vertreter im Nationalrat gegen ein internationales Rüstungssystem, das so unermessliches Unheil über die Völker bringt. Sie werden den Kampf gegen dieses System auch fernerhin mit aller Energie weiterführen.

Der Not der Stunde gehorchend, die das ganze Volk zu einigem Handeln aufruft, stimmt die sozialdemokratische Nationalratsfraktion den vorliegenden Anträgen des Bundesrates zu, in der Hoffnung, dass die vorgeschlagenen Massnahmen dazu beitragen werden, den Kriegsbrand von unserem Lande fernzuhalten und den durch den Krieg der ausländischen Staaten heraufbeschworenen Notstand zu lindern.

Die sozialdemokratische Fraktion erwartet, dass die den Militärbehörden übertragene Gewalt auf die militärischen Notwendigkeiten beschränkt bleibt und ausserhalb dieser Notwendigkeiten die persönlichen Freiheiten in keiner Weise angetastet werden.“

1) Berner Tagwacht, 4. VIII. 1914.

Mit sämtlichen 171 abgegebenen Stimmen wurde hierauf debattelos der Bundesbeschluß gefaßt.

Am 6. VIII. erließ sodann der Bundesrat eine Neutralitätserklärung unter ausdrücklicher Betonung, „daß die Eidgenossenschaft während des bevorstehenden Krieges mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln ihre Neutralität und die Unverletzbarkeit ihres Gebietes, so wie sie durch die Verträge vom Jahre 1815 anerkannt worden sind, aufrechterhalten und wahren wird ¹⁾).

1) Ebenda, 7. VIII. 1914.

Elftes Kapitel.

Holland.**§ 1. Die S(ociaal)-D(emokratische) A(rbeiders)-P(artij)¹⁾.**

Am 31. VII. 1914 fanden Demonstrationsversammlungen für den Frieden in Amsterdam und Rotterdam statt; am 2. VIII. im Haag; desgleichen in zahlreichen anderen Städten²⁾.

* * *

In der Kammersitzung vom 3. VIII. 1914 stimmte auch die sozialistische Fraktion, in deren Namen P.-J. TROELSTRA das Wort ergriff, den von der Regierung — zu wirksamer Handhabung der Neutralität — geforderten Mobilisierungskrediten zu. Der Inhalt der Rede TROELSTRAS findet sich wieder im nachstehenden, tags darauf vom Parteivorstand erlassenen

Nr. 192.

Aufruf³⁾ 4).

Aan de Nederlandsche Arbeidersklasse.

Kameraden! De toenemende bewapening der groote mogendheden — hun onderlinge naijver in de zucht, om voor de kapitalistische belangen

1) Die S. D. A. P. ist im August 1894 gegründet worden. Von ihr splitterte sich nach dem Parteitage von Utrecht (Ostern 1906) die S(ociaal)-D(emokratische) P(artij) ab.

Das Zentralorgan der S. D. A. P. ist: *Het Volk*. Dagblad voor de Arbeiderspartij. Amsterdam; das Organ der S. D. P.: *De Tribune*, die unter der Redaktion von J. C. CETON, M. GORTER, W. VAN RAVESTELJN und D. J. WIJNKOOP 2mal wöchentlich in Amsterdam erscheint.

2) *Het Volk*, 29. VII.—6. VIII. 1914.

3) *Het Volk*, 4. VIII. 1914. Auch abgedruckt in *Verslag van het 21. Congres der S. D. A. P. te Arnheim*. 4.—6. IV. 1915. Amsterdam, Brochurenhandel der S. D. A. P. 1915: *Jaarverslag van den Partijsecretaris over 1914/15*. S. 4.

4) An die Niederländische Arbeiterklasse. Genossen! Die wachsenden Rüstungen der Großmächte — ihre stete Rivalität und ihr Bestreben, zur

steeds weer nieuwe deelen der wereld onder hun invloed te brengen — hebben Europa thans gestort in een oorlog, waarvan de omvang en de verschrikkingen in de geschiedenis der wereld hun wedergade niet vinden.

Wahrung der kapitalistischen Interessen, immer neue Teile der Welt ihrem Einfluß zu unterwerfen — haben nun Europa in einen Krieg gestürzt, dessen Umfang und Schrecken in der Weltgeschichte nicht ihres gleichen finden. Der Kapitalismus hat jetzt der Welt seine Unhaltbarkeit erwiesen und damit den Kampf des internationalen Proletariats, dessen erster Vorkämpfer JAURÈS als erstes Opfer gefallen ist, so klar als nur möglich gerechtfertigt. — Nun steht das Niederländische Volk, stehen auch wir, Genossen, vor den unerbittlichen Folgen des Krieges.

Die Mobilisierung des Heeres und der Flotte durch die Regierung ist die erste Folge. Da sie zeigen soll, daß unser Volk alles tun will, um nicht in den Streit der Großmächte hineingezogen zu werden, so hat die soz. dem. Kammerfraktion ihr zugestimmt. — Sie hat ferner von der Regierung Maßregeln gefordert, wie sie notwendig sind, um einer Ausbreitung der zu erwartenden wirtschaftlichen Not so entgegenzuarbeiten, daß niemand Hunger leide oder obdachlos werde. Und sie hat die Erwartung ausgesprochen, daß die Organisationen des kämpfenden Proletariats gleichermaßen wie die gewerkschaftlichen und kooperativen bei der Ausführung der Maßnahmen zum Schutze des Proletariats gegen Not mitwirken werden. Schließlich hat sie auf eine Feststellung der Arbeitslosen gedrungen und auf deren Dirigierung dorthin, wo die Ernte eingebracht werden muß.

Der P. V. der S. D. A. P. hat sich mit dieser Haltung solidarisch erklärt und vertraut darauf, daß sie auch von euch zustimmend begrüßt werden wird.

Die Zeiten, denen wir jetzt entgegengehen, sind einer regelmäßigen Wirksamkeit unserer Kampf Tätigkeit nicht günstig. Die Organisationen verlieren viele ihrer besten Kräfte durch die Mobilisierung; nicht minder dürfte auch die Störung im Geldwesen einige zeitliche Hemmung der Anstalten der Arbeiterbewegung an der Erfüllung ihrer Pflichten zur Folge haben — mit einem Wort: die Krisis im ganzen Wirtschaftsleben wird sich vor allem auch uns fühlbar machen.

Augenblicklich wird die Aufmerksamkeit des Volkes vollständig durch die mit schrecklicher Schnelligkeit aufeinander folgenden internationalen Geschehnisse in Anspruch genommen und fordert Vorkehrungen gegen die Not des Augenblicks und gleichermaßen Sorge und Mitwirkung auch unsererseits. Unter diesen Umständen legen wir euch tiefernst ans Herz, eurer Organisation treu zu bleiben, der einzigen Waffe des Proletariats zu seiner Hebung.

Was aus dem gegenwärtigen Chaos in Europa hervorgehen wird, ist jetzt nicht zu sagen. Möglicherweise wird das vom Kapitalismus jetzt über die Menschheit gebrachte Elend Millionen, die bisher auf seiner Seite gegen uns standen, die Augen über seine Unhaltbarkeit öffnen und so die Segel der proletarischen Bewegung ungeheuer schwellen. Namentlich mag dies geschehen, wenn die Bewegung während der Krise ihre Machtmittel intakt zu erhalten versteht. Und eure Sache ist es, hierauf all euer Streden zu

Het kapitalisme heeft thans aan de wereld zijne onhoudbaarheid getoond en daarmee den strijd van het internationale proletariaat, waarvan zijn eerste voorvechter Jaurès als eerste offer is gevallen, zoo duidelijk mogelijk gerechtvaardigd.

Thans staat het Nederlandsche volk, staan ook wij, kameraden, voor de onverbiddelijke gevolgen van den oorlog.

De mobilisatie van leger en vloot door de regeering is het eerste gevolg. Daar deze moet dienen, om te toonen, dat ons volk alles wil doen, om niet in den strijd der groote mogendheden te worden betrokken, heeft de soc.-dem. Kamerfraktie daarvoor haar steun verleend.

Zij heeft verder aan de Regeering den eisch gesteld, de reeds genomen maatregelen ter voorziening in den te verwachten economischen nood zodanig uit te breiden, dat gedurende den oorlogstoestand niemand uit gebrek honger behoeft te lijden of van woning wordt beroofd. En zij heeft de verwachting uitgesproken, dat van de uitvoering van maatregelen, om de arbeidersklasse voor gebrek te behoeden, de organisaties van het strijdende proletariaat, dus ook die van vakbeweging en kooperatie, hunne medewerking zullen verleenen. Ten slotte heeft zij aangedrongen op uitstel van betaaling en op het zenden van werkloozen naar streken, waar de oogst moet worden binnengehaald.

Het Partijbestuur der S. D. A. P. verklaarde zich met dit optreden solidaire en vertrouwt, dat het ook onder u met instemming zal worden begroet.

De tijden, die ons thans wachten, zijn voor de geregelde werking onzer strijdactie niet gunstig. De organisatie moest vele van hare beste krachten afstaan aan de mobilisatie; de storing in het geldwezen zal misschien ook eenige instellingen der arbeidersbeweging tijdelijk verhinderen aan hare verplichtingen te voldoen — in één woord: de crisis die het gansche bedrijfsleven treft, zal vooral ook door ons worden gevoeld.

Bovendien is de aandacht des volks thans geheel ingenomen door de internationale gebeurtenissen, die elkander in verbijsterende snelheid opvolgen, en eischt de voorziening in de nooden van het oogenblik bovenal onze zorg en medewerking.

In deze omstandigheden drukken wij u met diepen ernst op het hart, trouw te blijven aan uwe organisaties, het eenig wapen, dat het proletariaat in den strijd om zijne verheffing ten dienste staat.

Wat uit den chaos, die thans in Europa heerscht, zal voortkomen, is thans niet te zeggen. Het kan zijn, dat de ellende, die het kapitalisme thans

richten. Hieran vor Allem setzt eure Kraft und tut unterdes alles das, was der Kriegszustand — den nicht die Niederländische Regierung, sondern die fremden Großmächte verursacht haben — nun einmal von uns heischt.

Könnt ihr auch in dieser Zeit der Desorganisation die Waffen gegen den Kapitalismus nicht handhaben, so bewahrt und schirmt sie, um sie in dem Augenblick zu gebrauchen, wenn die Krise weicht und die Zeit für uns gekommen ist, die nötigen Konsequenzen zur Hebung unserer Klasse zu ziehen.

Vereinigt euch mit uns in dem Rufe: Treu der roten Fahne!

over de menschheid brengt, millioenen die tot heden tegenover ons zijne zijde kozen, de oogen zal openen voor zijne onhoudbaarheid en dat daardoor de kansen der proletarische beweging enorm zullen worden versterkt.

Dit echter zal alleen kunnen gebeuren, als tijdens deze krisis die beweging hare machts- en strijdmiddelen intakt weet te houden. En, kameraden, het is uwe taak, hierop boven alles uw streven te richten.

Zoekt dus uwe kracht vooral daarin en doet onderwijl al datgene, wat de oorlogstoestand, dien niet de Nederlandsche Regeering, doch de buitenlandsche groote mogendheden hebben veroorzaakt, nu eenmaal van ons eischt.

Kunt gij de wapenen tegen het kapitalisme in dezen tijd van désorganisatie niet hanteeren, bewaart ze en beschermt ze, opdat, zoodra de krisis wijkt en de tijd voor ons gekomen is om daaruit voor de verheffing onzer klasse de noodige konsekwenties te trekken, zij ons ten dienste zullen staan.

Vereenigt u met ons in den oproep: Trouw aan de Roodde Vaan.

Kleerekoper, Bergmeijer, Hoejenbos, Hermans, Schaper, Troelstra, Vliegen, Wibaut, Loopuit, v. d. Goes.

Am selben Tag erschien in „Het Volk“ ein — redaktioneller — Artikel „Voor't onafhankelijk volksbestaan“¹⁾ (für den unabhängigen Volksbestand), in dem — im Hinblick auf Hollands geographische Lage und die hieraus sich ergebenden Gefahren eines Überspringens des Krieges auf sein Gebiet und des Verlustes seiner Unabhängigkeit — das (einhellig beschlossene) Votum der Kammerfraktion gerechtfertigt und sodann ausgeführt wird:

Nr. 193²⁾.

Vreemde heerschappij is door alle geschiedenis heen als 't grootste onheil beschouwd dat een volk kon treffen. Past het onderworpen volk er zich bij aan, duldt het ze, dan gaat dat ten koste van het beste wat het is en heeft:

1) Het Volk, 4. VIII. 1914.

2) „... Fremdherrschaft ist stets in der Geschichte als größtes Unheil erschienen, das ein Volk treffen kann. Paßt das unterworfenen Volk sich ihr an, duldet es sie, so geht das auf Kosten seines Besten: seines nationalen und intellektuellen Eigenlebens. Ein Volk, das sich in Fremdherrschaft schiekt, verfällt und geht unter. Zum Glück für die Menschheit kommt das jedoch selten vor. Meist paßt das unterdrückte Volk sich nicht an und dann wird der alle Kräfte aufsaugende nationale Kampf es jedem anderen hohen Streben, auch dem sozialistischen, unzugänglich machen. Ein derartiger nationaler Streit und die Gegenwehr in seinem Gefolge ist in der Regel ein Stück Barbarei, unheilvoll für beide betroffene Völker.

het eigen nationale en intellektueele leven. Een volk dat zich onder vreemde heerschappij schikt, zinkt in, vervalt.

Gelukkig voor het aanzien der menschheid, komt dat weinig voor. Meestal past het onderdrukte volk zich niet aan en dan wordt het den nationalen strijd die alle krachten opslurpt, en het volk onvatbaar maakt voor elk ander hooger streven, ook voor het socialistische. Zoo'n nationale strijd en de tegenweer die hij uitlokt, is in den regel een stuk barbaarschheid, voor beide betrokken volkeren rampzalig.

Voor de bevrijding der arbeidersklasse is het onafhankelijk volksbestaan, de eenig gezonde en duurzame basis. En daarom moeten wij dat volksbestaan behouden, en is het sociaaldemokratische plicht in dagen als deze, de houding aan te nemen die de Kamerfractie gisteren aannam.

Daarbij kwam dat gister juist het bericht was gekomen van het ultimatum van Duitschland aan België. Reeds met de bezetting van Luxemburg,

Für die Befreiung der Arbeiterklasse ist der unabhängige Volksbestand die einzig gesunde und haltbare Grundlage. Und darum müssen wir an diesem festhalten, und in Tagen wie die jetzigen ist es sozialdemokratische Pflicht, die Haltung einzunehmen wie gestern die Kammerfraktion.

Dazu kam gerade gestern der Bericht von Deutschlands Ultimatum an Belgien. Schon mit der Besetzung Luxemburgs, noch viel mehr aber mit seinen Forderungen an Belgien hat Deutschland gezeigt, daß es sich um die Selbständigkeit anderer Völker nicht kümmert und daß es sich nicht scheut, die Rechte anderer Völker unter seinem imperialistischen Tritt niederzutrappen. Nur der Verzicht auf den Durchzug durch Belgien kann es hindern, daß der Eindruck überall in der Welt sich festsetzt, daß Deutschland als die Macht anzusehen ist, die eine Bedrohung bildet für die Freiheit der kleinen Nationen.

Denn dies steht fest: Siegt Deutschland, schlägt es die belgischen und französischen Heere, so daß es zum Schluß Belgien und einen Teil Frankreichs besetzt hält, dann ist es mit Niederlands Unabhängigkeit vorbei. Dann mag den Niederlanden immerhin Selbstverwaltung gelassen werden, wie Bayern und Sachsen sie haben, von wirklicher Selbstbestimmung wäre fürderhin keine Rede. Das zu hindern, liegt nicht bloß im Interesse einer Klasse, das ist im Interesse des gesamten niederländischen Volkes — auch im Interesse des neuen einigen Deutschland, das andere Mittel zur Größe sucht denn die Zertretung der Freiheit anderer. — Wird aber Deutschland besiegt, weil England sein Schwergewicht auf die andere Wagschale wirft, dann erschiene unsere Unabhängigkeit wieder dadurch geschädigt, weil sie nicht mehr das Ergebnis eigener Kraft wäre. — Darum mußten wir, Antimilitaristen, in diesem Falle der Ergreifung militärischer Maßregeln zustimmen, damit die Behauptung der Unabhängigkeit die Frucht eigener Betätigung sei. Sich in diesem Falle von der Regierung zu trennen, die ganz in diesem Geiste handelt, und die nötigen Maßregeln zu verweigern, wäre eines Sozialdemokraten unwürdig gewesen und im Widerspruch mit dem schrecklichen Ernst der Stunde.

maar in veel grootere mate met de aan België gestelde eischen, heeft Duitschland getoond zich om het zelfstandig bestaan van andere volkeren niet te bekreunen, en er niet tegen op ziet de rechten van andere volkeren onder zijn imperialistischen hiel kapot te trappen.

Alleen het afzien van den doortocht door België kan dien indruck verhinderen zich vast te zetten over heel de wereld, en moet men Duitschland wel gaan beschouwen als de macht die de groote bedreiging vormt voor de vrijheid der kleine naties.

Want dit ééne staat vast: wint Duitschland den strijd, verslaat het de Belgische en Fransche legers, zoodat het na afloop België en een deel van Frankrijk bezet houdt, dan bestaat er geen de minste kans, dat Nederland onafhankelijk blijft. Dan kan man misschien aan Nederland een zeker zelfbestuur worden geladen, zooals Beieren en Saksen dat hebben, maar van een werkelijke zelfbeschikking zal geen sprake meer zijn. Dát te verhinderen ist niet een belang van een klasse, dát is een belang van heel het Nederlandsche volk, en . . . ook een belang voor het nieuwe een Duitschland, dat andere middelen van grootheid zoekt dan te vuur en te zwaard de vrijheid van anderen te vertrappen.

En verliest Duitschland den strijd, doordien Engeland aan den anderen kant zijn groote macht in de weegschaal werpt, dan eveneens zal onze onafhankelijkheid schade hebben geleden, wijl ze dan niet meer het gevolg is van eigen kracht en toedoen.

Daarom moesten wij, anti-militaristen, in dit geval toestemmen, dat militaire maatregelen worden genomen, opdat het behoud van de onafhankelijkheid wél vrucht van eigen optreden zijn zal.

Zich in dit geval af te scheiden van de regeering die geheel in dezen geest handelt, en de maatregelen die noodzakelijk zijn, te weigeren, ware een houding geweest, sociaaldemokraten onwaardig, en staande beneden den verschrikkelijken ernst van het oogenblik.

Inzwischen wurde der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien bekannt und darauf veröffentlichte das Zentralorgan den Artikel

Nr. 194¹⁾ 2).

Hollands positie.

De oorlogswaanzin werpt van dag tot dag het ongelukkige Europa al dieper in den afgrond. Duitschland treedt op als de groote démon, die den fakkel des verderfs als in den blinde om zich heen slingert.

1) Het Volk, 5. VIII. 1914.

2) Der Kriegswahnsinn schleudert das unglückliche Europa täglich tiefer in den Abgrund. Deutschland tritt als der große Dämon auf, der wie ein Blinder mit der Fackel des Verderbens um sich schlägt.

De oorlogsverklaring aan België, omdat dit land weigerde zijn gebied te laten scheiden, omdat het weigerde en weigeren moest, den Duitschers de poort naar Frankrijk te openen, wat verraad zou zijn geweest tegenover Frankrijk, is een daad van zulke niets ontziende willekeur, dat ze ten eeuwigden dage een schande zal blijven voor het Rijk dat ze pleegde. Het is

Die Kriegserklärung an Belgien, weil dieses Land die Verletzung seines Gebietes nicht zuließ, weil es sich weigerte und weigern mußte, den Deutschen das Tor nach Frankreich zu öffnen — was ein Verrat an Frankreich gewesen wäre —, ist eine Tat so unbegreiflicher Willkür, daß sie dem Reich, das sie beging, zu ewiger Schande gereicht. Sie ist ein Brandmal, das Deutschland sich selbst aufgedrückt hat und das es für immer zu einem Staat barbarischen Handelns stempelt.

Mit Wehmut gedenken wir des herrlichen Maaslandes und des Landes von Herve, wo nun die Kanonen donnern und Verwundete stöhnen. Vor zwei Monaten noch waren wir in Fléron bei einem Meeting im Freien, wo sozialistische Redner ihre Stimme, auch gegen den Militarismus und für den Frieden, erhoben. Visé, jetzt eine rauchende Schuttstätte, lag idyllisch am Fuß der Maashügel, die Maas selbst glänzte wie ein silberner Spiegel. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Belgien hatten Jahrzehnte hindurch auch keine kleinste Störung erfahren; der König von Preußen ist einer von den Fürsten, die Belgiens Neutralität verbürgt haben; vor vier Tagen noch schien keine Spur einer Differenz vorhanden; und nun überströmen und zertreten deutsche Soldaten das friedliche Land, um aus dem fleißigen Belgien eine Wüstenei zu machen.

Die vom Kanzler im Reichstag und vom Kaiser in seinen Telegrammen geltend gemachten Vorwände für dieses Auftreten erwecken Widerwillen durch ihre Unaufrichtigkeit. Das französische Heer, heißt es, soll bereit stehen, um durch Belgien nach Deutschland einzufallen. Man kann sich aber an den Fingern abzählen, daß, wenn dies wahr wäre, Deutschland ruhig abgewartet hätte, daß Belgien nicht mit Deutschland, sondern mit Frankreich in Krieg gerate, und dann hätte England nicht gegen Deutschland, sondern gegen Frankreich die belgische Neutralität schützen müssen. Frankreich hätte durch ein derartiges Auftreten seine Stellung so verschlechtert, daß die französische Regierung aus dreifachen Eseln hätte bestehen müssen, um solches zu planen.

Tatsache ist, daß Deutschland aus rein militärischen Offensivgründen durch Belgien ziehen will, und daß das französische Heer in seiner starken Position an der deutsch-französischen Grenze nicht schnell genug seine Basis zu ändern instande ist. Und darum muß Belgien unter den Schuhabsatz getreten, darum muß eines der größten imperialistischen Verbrechen, die je geschehen, vollbracht werden, darum muß ein Volk, das in einer langen Friedenszeit durch seine Arbeit und sein Können auf schlechthin allen Gebieten, die Bewunderung der ganzen Welt erweckt hat, in seiner Freiheit und Unabhängigkeit zertreten und zerbrochen werden. Denn Hohn, ge-

een brandmerk, dat Deutschland zich op 't eigen voorhoofd heeft gedrukt, en dat hem eeuwen lang tot een Staat van barbaarsche beginselen zal stempelen.

Wij denken met weemoed aan de heerlijke Maasvallei en het land van Herbe, waar nu het kanon buldert en de gewonden kermen. Nog maar twee maanden geleden waren wij in Fléron, waar een openlucht-meeting

schmackloser Hohn war das Anbot, ihm — wenn es sich den deutschen Forderungen unterwerfen würde — nach dem Kriege alles wieder zu ersetzen und seine Unabhängigkeit wieder herzustellen. Eine schöne Unabhängigkeit wäre das! Darum warten wir mit Spannung auf Nachrichten aus dem Südosten unseres Landes, in feuriger Hoffnung, daß das belgische Heer die Pforte geschlossen halten kann, bis französische und englische Hilfe anlangt.

Was unsere eigene, Hollands, Stellung betrifft, so ist sie durch die Invasion Belgiens und den Ausbruch des englisch-deutschen Krieges mehr als peinlich geworden. Sie ist so, daß sie uns die Belgiens beneiden lassen könnte. Belgien befindet sich — wie immer es sein mag — kraft des Verlaufs der Dinge wenigstens auf der guten Seite. Es weiß, wo es steht, während wir der Spielball sind von Verhältnissen, die wir selbst nicht schaffen, auf die wir selbst keinen Einfluß haben. — Gibt unsere Regierung keine Neutralitätserklärung im Kampf zwischen Deutschland und Belgien ab, so erscheint ein deutsches Ultimatum als Frage von Stunden. Die große Gefahr besteht aber dann darin, daß England auf die eine oder andere Weise unsere Neutralität verletzt und wir dadurch auf jene Seite gedrängt werden, auf welcher so ziemlich einhellig das Niederländische Volk nicht stehen will. Die Abneigung vor Deutschlands barbarischem Vorgehen ist tief und sicher würde es das Niederländische Volk als das größte aller möglichen Übel ansehen, an Deutschlands Seite gedrängt zu werden.

Das deutsche Heer ist offensichtlich angewiesen, den holländischen Boden strikt zu vermeiden. Auf holländisches Gebiet geratene Ulanen zogen sich sofort zurück, als sie erfuhren, wo sie waren. „Sie sind unsere Freunde“, meinten sie. Freunde, ach ja, der Soldaten, warum nicht? Aber im politischen Sinn sind die Deutschen im Augenblick für die kleinen Nationen gar sonderbare Freunde. Freunde, die man lieber recht fern sieht.

Höchst ernster Art ist noch dies, daß ein Konflikt mit England unmittelbar unsere Kolonien gefährdet, so daß dieser Konflikt, wie die Sachen stehen, vor allem zu vermeiden ist. Deutschland betreibt eine Politik, die keines Opfers unsererseits wert ist.

Und dabei der niederschlagende Gedanke, daß, wenn Deutschland gewinnt, die Unabhängigkeit unseres Landes nur ein Stück Glas in der Hand eines Athleten ist. Ein Verbrechen wäre es, auch nur das Geringste beizutragen, um uns in eine solche Lage zu bringen. Und es kann vielmehr gefragt werden, ob nicht unter dem Gesichtspunkt der Selbstbehauptung ein Eingreifen unsererseits zur Verstärkung Frankreich-Belgiens ein Gebot weiser Politik ist.

Durch unser Volk geht ein starkes Gefühl der Solidarität mit dem überfallenen Nachbarland, dessen Bewohner größtenteils niederländischen Stammes

plaats had en socialistische sprekers hun stem, ook hun stem voor den vrede en tegen het militarisme, deden hooren. Visé, thans nog een rookende puinhoop, lag idyllisch aan den voet van de Maasheuvels, de Maas zelf leek een spiegel van zilver.

Terwijl de betrekkingen tusschen Duitschland en België gedurende tientallen van jaren door niet het kleinste geschil gestoord werden, terwijl de koning van Pruisen een van de vorsten is die de neutraliteit van België hebben gewaarborgd, terwijl vier dagen geleden schijn nog schaduw van een geschil aanwezig was, komen thans Duitse soldaten het vreedzame land overstromen en vertrappen om van het nijvere België een woestijn maken.

Weerzinwekkend van onoprechtheid zijn de voorwendsels die in den Rijksdag door den kanselier en in de telegrammen door den keizer, voor dit optreden gegeven worden. Het heet dat een Fransch leger klaar zou staan om door België in Duitschland te vallen. Men kan op zijn vingers narekenen dat, als dat waar was, de Duitschers het rustig afgewacht zouden hebben, want dan was België niet met Duitschland, doch met Frankrijk in oorlog geraakt, dan had Engeland niet tegen Duitschland doch tegen Frankrijk de Belgische neutraliteit moeten handhaven. Frankrijk had door zulk optreden zijn positie zóó enorm verzwakt dat de Fransche staatsleiding wel uit driedubbele ezels zou moeten bestaan, als ze dergelijke plannen had.

Het feit is dat Duitschland uit puur militaire aanvalsredenen door België wil trekken en het Fransche leger in zijn versterkingen aan de Duitsch-Fransche grens niet snel genoeg de baas denkt te worden. En daarom moet België onder den voet worden geloopen, daarom moet een der grootste imperialistische misdaden worden gepleegd die ooit gepleegd werden, daarom moet een volk dat in driekwart eeuw van vrede steeds de bewondering van heel de wereld heeft gewekt door zijn werkzaamheid en zijn kunnen op letterlijk alle gebied, worden gehoond en vertrapt in zijn vrijheid en onafhankelijkheid. Want loon, laffe loon was het aanbod om, als het zich onderwierp aan de Duitse eischen, na den oorlog alles weer goed te maken, en de onafhankelijkheid weer te herstellen. Fraaie onafhankelijkheid zou dát wezen!

En daarom wachten wij met spanning af de berichten die ons heden uit den Zuid-Oosthoek van ons land zullen bereiken, vurig hopen dat het Belgische leger de poort dicht kan houden tot Fransche en Engelsche hulp opdaagt.

Wat ons eigen, Hollandsche, positie betreft, ze is door den inval in België en dor het uitbreken van den Engelsch-Duitsche oorlog, meer dan akelig geworden. Het is een positie die ons er toe kan brengen de Belgische te benijden. Want, 't moge dan zijn zoo 't wil, België staat door den loop van zaken ten minste aan den goeden kant. Het weet waar het staat

sind, und es wäre für das ganze nationale Leben unseres Landes ein Zusammenbruch, wenn wir nicht eine Position in Übereinstimmung mit diesem Solidaritätsgefühl wählten. Vertrauen wir darauf, daß die Regierung den Herzschnalag der Nation vernimmt.

terwijl wij de speelbal zijn van omstandigheden die wij zelf niet maken, waarop wij zelfs geen invloed hebben.

Als onze regering geen neutraliteitsverklaring afgeeft tusschen Duitschland en België, is een Duitsch ultimatum een kwestie van uren. Maar het groote gevaar is hierin gelegen dat Engeland thans op de een of andere wijze onze neutraliteit schendt, en wij daardoor in de noodzakelijkheid zouden komen te gaan staan aan den kant waar ongeveer de unanimité van het Nederlandsche volk niet staan wil. De afkeer die het barbaarsche bedrijf van Duitschland wekt is diep en wat het Nederlandsche volk als de grootste van alle mogelijke rampen zou beschouwen is zeker door de gebeurtenissen aan den kant van Duitschland te worden gedrongen.

Het Duitsche leger heeft blijkbaar in opdracht den Hollandschen bodem strikt te mijden. Op Hollandsch grondgebied verdwaaalde uhlanen, trokken zich terstond terug toen zij vernamen waar zij waren. „Sie sind unsere Freunde“, meenden zij. Vrienden, och ja, van die soldaten, waarom niet? Maar in politieken zin zijn de Duitschers op 't oogenblik wat zonderlinge vrienden voor de kleine naties. Vrienden die men liever op wat grooten afstand ziet.

Een bijkomstigheid van hoogst ernstigen aard is nog deze dat een botsing met Engeland onmiddellijk onze koloniën in het geding brengt, zoodat deze botsing, zooals de zaken thans staan, vóór alles te vermijden is. Duitschland voert een politiek van een aard dat het onzerzijds geen enkel offer waard is.

En bij dit alles komt de benauwende gedachte dat, wint Duitschland den strijd tegen Frankrijk en België, de onafhankelijkheid van ons land niets meer is dan een stuk glas in handen van een atleet. Ook maar het geringste bij te dragen ons in die positie te brengen, ware misdaad. En de vraag kan opkomen of een ingrijpen onzerzijds om de Fransch-Belgische kansen te versterken, uit een oogpunt van zelfbehoud geen wijze politiek is.

Er gaat door ons volk een sterk gevoel van solidariteit met het aangerande naburige land welks bewoners voor het grootste deel zijn van Nederlandschen stam, en het ware voor heel het nationale leven van ons land een débacle als wij niet een positie kozen die met dat gevoel van solidariteit in overeenstemming is. Vertrouwen wij dat de regering haar oor te luisteren legt waar het hart van de natie klopt.

Gleichzeitig behandelte „Het Volk“ in einem Artikel: „Onbegrijpelijk“ die Meldung von der Zustimmung der deutschen soz.-dem. Reichstagsfraktion zu den Kriegskrediten folgendermaßen:

Nr. 195¹⁾ 2).

Dit is het schaarsche nieuws, dat omtrent de houding onzer Duitsche partij ons bereikt. Wij moeten aannemen, dat de Duitsche partij niet heeft

1) Het Volk, 5. VIII. 1914. 2) Dies ist die überraschende Meldung über die Haltung der deutschen Partei, die uns erreicht. Wir müssen an-

geprotesteerd tegen de oorlogsverklaringen door de Duitsche regeering aan Rusland en Frankrijk gedaan, niet geprotesteerd uit alle macht tegen de schending van Luxemburg's neutraliteit, van België's onafhankelijkheid.

In 1870, toen de Fransch-Duitsche oorlog uitbrak, hebben Bebel en Liebknecht in den Rijksdag zich van stemming over het oorlogskrediet onthouden. Tegen stemmen wilden zij niet, omdat Duitschland was aangevallen, vóór niet, omdat de oorlog was veroorzaakt door Bismarck's politiek. De andere sociaal-demokratische leden van den Rijksdag, o. a. Hasenclever, stemden voor.

De weinige berichten die ons omtrent de houding onzer Duitsche partijgenooten bereikt, wijzen erheen dat ook thans in Duitschland algemeen de overtuiging heerscht, dat Rusland, niet Duitschland de aanvaller is. In

nehmen, daß (diese) nicht protestiert hat gegen die Kriegserklärungen der deutschen Regierungen Rußland und Frankreich, nicht aus aller Macht protestiert hat gegen die Verletzung der Neutralität Luxemburgs und von Belgiens Unabhängigkeit.

1870, beim Ausbruch des französisch-deutschen Krieges haben sich BEBEL und LIEBKNECHT im Reichstag der Abstimmung über die Kriegskredite enthalten. Gegen sie wollten sie nicht stimmen, weil Deutschland angegriffen war, für sie nicht, weil der Krieg durch BISMARCKS Politik verursacht war. Die anderen soz.-dem. Reichstagsmitglieder, darunter HASENCLEVER stimmten den Krediten zu. — Die vorliegenden spärlichen Meldungen über die Haltung unserer deutschen Parteigenossen zeigen, daß auch jetzt in Deutschland die allgemeine Überzeugung herrscht, daß Rußland und nicht Deutschland der Angreifer ist. In gewissem Sinn wiederholt sich, was 1870 geschehen ist. War aber damals die Verblendung des deutschen Volkes begreiflich, weil BISMARCKS Betrug nicht leicht zu durchschauen war, so ist der Betrug der deutschen Regierung gegenwärtig viel gröber, viel unanständiger. Im Reichstag hat der Kanzler erklärt: Rußland legt die Brandfackel an unser Haus. Dies ist die Losung, unter der die Deutschen ihren Anfallskrieg führen. Ein Anfallskrieg, der ein folgerichtiges Ergebnis ist all der nationalistischen und kapitalistischen Sünden, die Deutschlands herrschende Klassen auf dem Gewissen haben. Ein Anfallskrieg gegen Frankreich, wo die letzte Tat von JAURÈS die Regierung im Banne des Friedens hielt. Ein Krieg, in dem das zugunsten der luxemburgischen Neutralität gegebene Wort ohne eine Spur von Bedenken verletzt wird und ohne die geringste Scheu Belgiens Selbständigkeit niedergetreten wird.

Unsere deutschen Parteigenossen scheinen der Meinung, daß es in diesem Krieg für oder gegen den russischen Zarismus geht. So allein nur können wir ihre Haltung erklären. Eines Urteils über die Partei, die über einen solchen Reichtum an intelligenten und mutigen Männern verfügt und die die überzeugendsten Beweise ihres Zugehörigkeitsgefühls zur proletarischen Internationale gegeben hat, enthalten wir uns, bis wir ihre Beweggründe kennen. Eines aber müssen wir aussprechen: die Haltung der Deutschen Partei ist uns unbegreiflich.

zekeren zin herhaalt zich dus de geschiedenis van 1870. Maar terwijl toen de vergissing van het Duitsche volk begrijpelijk was, terwijl toen het bedrog van Bismarck niet was te doorzien, is thans het bedrog der Duitsche regeering veel grover; veel lomper. In den Rijksdag heeft de kanselier verklaard: Rusland legt de fakkel aan onzen deur. Dit is de leus, waaronder de Duitschers hun aanvalsoorlog voeren. Een aanvalsoorlog, die het rechtstreeksche gevolg is van al wat Duitschland's heerschende klassen voor nationalistische en kapitalistische zonden os hun geweten hebben. Een aanvalsoorlog tegen Frankrijk, waar de laatste daad van Jaurès de regeering hield in de baan van den vrede. Een oorlog, waarbij het gegeven woord voor Luxemburg's neutraliteit zonder een spoor van aarzeling werd geschonden, en waarbij België's zelfstandigheid zonder den geringsten schroom onder den voet wordt geloopt.

Onze Duitsche partijgenooten schijnen mede in de meening te verkeeren, dat het in dezen oorlog gaat voor of tegen het Russische tsarisme. Dit is de eenige verklaring, die wij vinden voor hun houding. Van een oordeel over de partij, die over zulk een rijkdom van intelligente en moedige figuren beschikt, en die van haar internationaal proletariërsbesef zoo dikwijls de schitterendste blijken gaf, onthouden wij ons, tot wij de beweegredenen kennen voor haar gedrag. Maar één woord moet ons heden uit het hart: de houding der Duitsche partij is ons onbegrijpelijk.

Mit Bezug auf den Artikel „Hollands Positie“ erschien zwei Tage später die nachfolgende Mitteilung des Parteivorstands:

Nr. 196¹).

Het Partijbestuur vergaderde gister avond²) met de redactie van „Het Volk“ ter beraadslaging over den internationalen toestand. Uitvoerige besprekingen werden gehouden, mede naar aanleiding van het artikel „Hollands positie“ in „Het Volk“ van Woensdagavond. Hoewel waardeerd de wijze, waarop overigens in deze buitengewoon moeilijke omstandigheden ons partijorgan werd geredigeerd, verklaarde, in aansluiting met de verklaring gisteren door Troelstra namens de Kammerfractie gegeven, het Partijbestuur zich zoo goed als eenstemmig tegen de slotbeschouwing van bedoeld artikel en vóór de handhaving zonder meer, van Nederlands strikte neutraliteit, om den door het internationaal kapitalisme aangestichten oorlog buiten onze grenzen te houden. Het bleek trouwens, dat ook een belangrijk deel van de redaktie het niet met het artikel eens was, terwijl de schrijver

1) Het Volk, 7. VIII. 1914. 2) Das ist: 6. VIII. 1914. Vgl. auch Verslag van het Congres der S. D. A. P. 1915: Jaarverslag van den Partijsecretaris, S. 4 f.

zelf verklaarde, dat zijn beschouwing volstrekt niet de strekking had om aan te sporen het standpunt van de neutraliteit te verlaten¹⁾.

In der Kammersitzung vom 6. VIII. gab dann TROELSTRA im Namen der sozialistischen Fraktion folgende Erklärung ab:

Nr. 197²⁾ 3).

Ik heb het woord gevraagd om hulde te brengen aan regeering wegens de maatregelen door haar genomen tot handhaving van de meest volstrekte neutraliteit. Ik ben overtuigd, dat de regeering daarmede geheel in den geest handelt van de groote massa des volk. Ik druk de verwachting uit, dat de regeering dat standpunt onverzwakt zal blijven innemen. Zeer zeker gaan in deze omstandigheden onze sympathiën uit naar het heldhaftige volk van België; maar lat ons niet vergeten, dat wij die sympathie niet beter kunnen bewijzen dan door ook zelf met de handhaving van onze neutraliteit te stan of te vallen.

Am 9. VIII. 1914 traten die Hauptvorstände der dem N(ationale) V(ak) V(erband) (Nat. Gewerkschaftsverband), der mit der

1) Der Parteivorstand hielt gestern Abend mit der Redaktion des „Het Volk“ eine Beratung über die internationale Lage ab. Ausführliche Besprechung fand der Artikel von Mittwoch Abend: „Hollands Stellung“. Bei voller Würdigung der außergewöhnlichen Umstände, unter denen unser Parteiorgan redigiert wird, erklärte sich — im Anschluß an die gestern von TROELSTRA Namens der Kammerfraktion abgegebene Erklärung — der P. V. so gut wie einstimmig gegen die Schlußbetrachtung des fraglichen Artikels und für die Handhabung strikter Neutralität, um den durch den internationalen Kapitalismus hervorgerufenen Krieg außerhalb unserer Grenzen zu halten. Vertrauensvoll wird festgestellt, daß auch ein belangreicher Teil der Redaktion nicht mit dem Artikel übereinstimmte, während sein Verfasser selbst erklärte, daß seine Darlegungen nicht zum Verlassen des Neutralitätsstandpunktes anspornen sollen.

2) Het Volk, 7. VIII. 1914. 3) Ich habe das Wort erbeten, um der Regierung für die von ihr ergriffenen Maßregeln zur Handhabung vollständiger Neutralität zu danken. Sie hat meiner Überzeugung nach damit ganz im Geiste der großen Masse des Volkes gehandelt. Ich erwarte, daß sie an diesem Standpunkt unverrückt festhalten wird. Sicherlich ziehen uns unter diesen Umständen unsere Sympathien zum heldenhaften belgischen Volk; vergessen wir aber nicht, daß wir diese Sympathie nicht besser erweisen können, als indem auch wir selbst mit der Behauptung unserer Neutralität stehen und fallen.

S. D. A. P. in enger Verbindung steht, angeschlossenen Organisationen zusammen und erließen ein Manifest *Aan de Bestuuren en leden onzer Organisaties*, in dem die durch die Mobilisation und die Reflexwirkungen des Weltkrieges notwendig gewordenen Maßregeln und Instruktionen zur Aufrechterhaltung der Organisationen und ihrer Funktionen sowie zur Unterstützung der Familien der unter die Waffen Gerufenen festgelegt erscheinen¹⁾.

§ 2. Die S(ocial)-D(emokratische) P(artij).

5° Jaarcongres der S. D. P. te Leiden 6.—7. VI. 1914²⁾.

Der Kongress beschloß einstimmig innerhalb der Partei ein Referendum über nachfolgenden, dem Intern. Soz. Kongr. in Wien zu unterbreitenden Antrag einzuleiten.

Nr. 198³⁾4)5).

Het congres, in aanmerking nemende, dat imperialisme en militarisme in alle landen steeds driester optreden, protesteert tegen de Haag'sche z. g. Vredensconferenties, die slechts leugen en bedrog zijn, besluit dat het de plicht van het proletariaat van elk land is en blijft om zich tegen militarisme en koloniale politiek met verdubbelde kracht en energie te verzetten, dat de meest practische middelen dartoe zijn de middelen reeds op het congres van Parijs in 1900 aangegeven en wel:

Folgt Absatz II der Pariser Resolution, s. Nr. 8.

Angesichts der sich überstürzenden Ereignisse seit dem 25. VII. 1914 erschien folgendes Manifest:

1) Het Volk, 10. VIII. 1914.

2) Der Kongreßbericht in: De Tribune vom 6.—23. VI., 8. VII. 1914.

3) Ebenda, 23. VI. 1914. 4) Der Kongr. protestiert, im Hinblick auf das immer dreistere Auftreten des Imperialismus und Militarismus in allen Ländern, gegen die sog. Friedenskonferenzen im Haag, die schlechthin Lügen und Betrug sind, und spricht aus: daß es Pflicht des Proletariats in jedem Land ist, sich mit doppelter Kraft und Energie gegen den Militarismus und die Kolonialpolitik einzusetzen, und daß hierbei die vom Pariser Kongreß von 1900 empfohlenen Mittel die tauglichsten sind, nämlich: . . .

5) („Das Referendum ergab 237 Stimmen für diesen Antrag (De Tribune, 18. VII. 1914).

Nr. 199.

*Oorlog an den Oorlog!*¹⁾²⁾

Jets ontzettends hangt het proletariaat van Europa boven het hoofd. Wellicht zullen, als dit Manifest verschijnt, de kanonnen dood en verderf uitbraken en zullen reeds duizenden en tienduizenden door het moordend lood zijn getroffen.

1) De Tribune, 1. VIII. 1914. 2) Krieg dem Kriege! Entsetzensvoll senkt das Proletariat Europas das Haupt! Vielleicht speien beim Erscheinen dieses Aufrufs die Kanonen bereits Tod und Verderben und sind Tausende und Zehntausende vom mörderischen Blei getroffen. — Mit Schrecken und Angst, mit Entsetzen vernahm man die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien. Was ihre Folgen sein werden, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls aber kann man feststellen, daß der Krieg der Balkanstaaten gegen die Türkei ein Kinderspiel gewesen ist im Vergleich mit dem, der Europa droht, wenn der Konflikt zwischen Öst.-Ung. und Serb. zu Tat und Wahrheit wird. Denn er wird kein Krieg zwischen den genannten Ländern allein sein, sondern ganz Europa wird in blutigen Kampf hineingerissen. Bricht der Konflikt aus, so müssen die Bundesgenossen einander beistehen. Serb.s Bundesgenossen sind Griechenland und Montenegro. Wahrscheinlich wird Rußland Serbien beispringen. Erwachsen hieraus Schwierigkeiten für Öst.-Ung. so dürften Italien oder Deutschland an seine Seite treten. Dann können auch Frankreich und England nicht Zuschauer bleiben und müssen Serbien und Rußland die „helfende Hand“ bieten. So ist es denn nicht unmöglich, daß der allgemeine europäische Krieg im Anzuge ist.

Man verstehe wohl, was das bedeutet! Alle jungen Männer werden vor allem, wie dies bereits in Öst., Serb. und Italien geschieht, unter die Waffen gerufen werden, um einander auf den Schlachtfeldern „für die Ehre des Vaterlandes“ zu erschlagen. Den aus diesen Jungmännern gebildeten Korps nach werden die älteren, von Haus und Herd, aus ihrer Berufstätigkeit gerissen, aufs Schlachtfeld gesendet werden, um den Platz der Zehntausende oder gar Hunderttausende gefallener junger Männer auszufüllen. Familien und Hausgenossen werden in unbeschreiblichem Elend zurückbleiben. Tod und Verderben wird die reichsten Gebiete heimsuchen. Nicht minder werden die Hinterbliebenen leiden, als die im Kampf eines jammervollen Todes sterben. Städte und Dörfer werden in Feuer aufgehen, fruchtbare Äcker zerstampft werden. Die Folgen werden entsetzlich sein, u. zw. vornehmlich für die Masse des Volkes, das Proletariat. Die Herrscher und Tyrannen, die das Volk ausbeuten und unterdrücken, die werden sich möglichst fernhalten — aber unter dem arbeitenden Volk werden sie gründlich aufräumen. Ein Krieg wird nicht nur materiell viel Armut und Elend zeitigen, er wird auch finanziell die Völker schwerst belasten. Für notwendige Ausgaben im Interesse der Volkswohlfahrt und -Entwicklung freilich kann kein Geld aufgebracht werden. Wohl aber werden jährlich Millionen für den Militarismus aufge-

Met schrik en angst, met ontzetting is het bericht vernomen dat Oostenrijk-Hongarije den oorlog an Servië heeft verklaart. Wat daarvan de gevolgen zullen zijn, is niet met zekerheid te zeggen. Maar wat wel is te zeggen dat is, dat de oorlog der Balkanstaten tegen Turkije nog maar kinderspel is geweest bij den oorlog die komen zal over Europa, indien het

bracht und in so manchem Staat wird jahraus jahrein $\frac{1}{3}$ der Einnahmen dem Kriegsgott Mars geopfert.

Und warum werden die Milliarden dem Moloch Militarismus in den Rachen geworfen? Um die Völker unterdrücken und ausbeuten zu können. Der heute drohende Krieg, der die gesamte Welt in Schrecken hält, ist, sagt man, dadurch verursacht, daß ein paar junge Serben den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin ermordet haben. Die wahre Ursache liegt aber tiefer. Landhunger treibt unterschiedslos alle Mächte. Sie wollen ihr Herrschaftsgebiet ausdehnen und wo dies zu langsam geht, ergreifen sie jede Gelegenheit zu solchen Grenzverschiebungen.

So auch diesmal. Öst.-Ung. hat vor einigen Jahren mit Waffengewalt sich zweier Provinzen, Bosnien und Herzegowina, am Adriatischen Meer bemächtigt. Das machte unter den Balkanvölkern und vor allem in Serbien böses Blut. Seither bestand zwischen den Herrschern dieser Länder ein Zwiespalt, und zwar umso mehr, als die Bewohner der genannten Gebiete durch die österr. Regierung tyrannisiert und unterdrückt wurden. Einer dieser Tyrannen und Unterdrücker war der Thronfolger Franz Ferdinand. Die Ermordung dieses herrschsüchtigen Prinzen durch einen der Unterdrückten benützt Öst., um sein Gebiet zu vergrößern: denn es geht darum, Serb. aus der Reihe der Staaten zu streichen und es Öst.-Ung. anzugliedern.

Für solche Raubzüge rufen die Herrscher das Volk zu Krieg auf.

Die mit dem Geld von Bankiers und Großkapitalisten, Werftenbesitzern, Kanonen-, Pulver- und Dynamitfabrikanten bezahlte Presse bearbeitet das Volk und bringt es so lange zum Wahnsinn, bis es auch nach dem Krieg ruft, der ihm den Untergang bringen soll. Die Bourgeoisie spielt mit ihm ein böses Spiel. Doch wehe, wenn das Volk aufwacht und die Listen seiner Herrscher und Unterdrücker durchschaut. Dann wird die rächende Nemesis walten. Und dann — an wem die Schuld? An denen, die das Volk irregeleitet und betrogen haben.

Ein grauenvolles Schlachten droht unter den Völkern Europas auszubrechen, ein Blutbad, wie es die Geschichte der Menschheit bisher nicht kennt. In den Zeiten dunkelster Barbarei haben die Menschen einander nicht so bekämpft wie jetzt in unserer Zeit der „Erleuchtung und Kultur“. Dagegen hat die Arbeiterklasse Front zu machen. Alle Mittel zur Hintertreibung dieser abscheulichen Menschenschlächtereien sind gestattet. Die „Friedensapostel“, die eben daran sind, eine internationale Friedenskomödie zu organisieren, führen das Volk, das darauf seine Hoffnung setzt, hinters Licht. Dem Proletariat bleibt nur Selbsthilfe übrig — nämlich die Weigerung, den Befehlen seiner Mörder zu gehorchen. Um zu verhindern, was

conflict tusschen Oostenrijk-Hongarije en Servie daadwerkelijkheid wordt. Dit conflict zal dan niet meer beteekenen een oorlog tusschen genoemde landen, doch geheel Europa zal in een bloedigen krijg gewikkelt worden. De bondgenooten zullen elkander bijstaan indien het conflict werkelijkheid wordt. Servië heft zijn boondgenooten Griekenland en Montenegro. Wellicht zal Rusland Servië bijstaan. Dat zal bezwaarlijk worden vor Oostenrijk-Hongarije, zoodat al heel spoedig Italië of Duitschland zich zal interesseeren voor Oostenrijk-Hongarije. Dan zullen Frankrijk en England evenmin lijdelijk blijven toezien en de „helpende hand“ bieden an Servië en Rusland. — Het is daaron volstrekt niet onmogelijk dat den algemeene Europeesche oorlog op handen is.

sich auf Befehl der Herrscher und Mächtigen dieser Erde vollziehen soll, ist jedes Mittel erlaubt.

Wir ziehen den Bürgerkrieg einem Blutbad mit unseren Brüdern in Deutschland, Belgien, Frankreich, England vor. Die Soldaten dort sind ebenso in einen blauen Rock gesteckte Proletarier wie die unsern. Dort wie hier wird das Volk durch die Hochmögenden beraubt und bestohlen. Sich auch noch auf ihren Befehl tödten lassen, das darf und kann nicht geduldet werden. Die Soldaten, die einander gegenüberstehen, sind keine Feinde; sie sind Brüder, die für ihre gegenseitigen Interessen aufzukommen und einander in dem für sie schweren Kampf ums Leben beizustehen haben.

Wenn je, so ist heute die Zeit angebrochen, in der das internationale Proletariat von seinem Wünschen und Streben Zeugnis abzulegen hat. Das Volk will keinen Krieg, es will den Frieden. Nicht nach Krieg, nicht nach Menschenschlächtere! im großen steht der internationalen Volksklasse der Sinn, sondern für das Glück und die Wohlfahrt der Völker über die ganze Welt hin zu wirken. Dieses Streben wird gehemmt und der Weg dahin verlegt durch jene, die ihren Blick auf das Schlachtfeld gerichtet halten, und daneben jene, deren Hab- und Herrschsucht keine Grenzen kennt.

Krieg dem Krieg! Das sei hente unsere internationale Losung. Die Arbeiterklasse aller Länder muß alles anwenden, um den Ausbruch des europäischen Krieges zu verhindern. Alles soll verweigert werden, was zur Führung und zum Beginn des Krieges nötig ist. Es ist nun geboten, vom Generalstreik zu sprechen. Weigern sich die Eisenbahnarbeiter, Soldaten und Kriegsmaterial zu befördern, die Bergwerker, in den Schooß der Erde hinabzusteigen, die Telegraphisten, die Apparate zu bedienen, die Seeleute und Hafendarbeiter, auszufahren oder irgend eine Arbeit in den Häfen zu verrichten, die Fabriks- und Bauarbeiter, ihre Tätigkeit fortzusetzen, dann stehen jene, die nach dem Blut des Volkes gieren, machtlos da.

Fort mit dem Krieg! Wir wollen den Frieden, der Wohlfahrt und Glück bringt, während der Krieg die Menschheit ruiniert und verwildert. Volk von Niederland, von Europa, erkenne deine Pflicht und vergiß nicht, daß wir alle Brüder, daß unsere Feinde aber jene sind, die uns ausbeuten und den Frieden stören. Arbeiter, protestiert, haltet Versammlungen ab, tut alles zur Bewahrung des Friedens. Krieg dem Kriege!

Wat dat zeggen wil zullen onze legers begrijpen. Alle jonge mannen zullen in de eerste plaats onder de wapens worden geroepen zoals nu reeds in Oostenrijken en Servië gebeurt evenals in Italië. Deze zullen elkander slachten op het oorlogsveld, zoogenaand voor „de eer van het vaderland“. Naar mate de geleerden gedund worden die gevormd zijn door deze jonge mannen, zullen de ouderen van huis en haard, uit hun werking gerukt, naar het slagveld gezonden worden om de plaats in te nemen der tienduizenden of misschien honderdduizenden gevallen jonge mannen. In onbeschrijflijke ellende zullen familie en huisgenooten achter blijven. — Dood en verderf zal worden gebracht over de welvarendste streken. Ontzettend zal er worden geleden zoowel door hen die achter blijven als door hen die op het oorlogsveld een ellendigen en wanhopigen dood sterven. Steden en dorpen zullen worden plat gebrand, vruchtbare akkers vertreden. — Ontzettend zullen de gevolgen zijn. En deze ontzettende gevolgen zullen en hoofdzakelijk neerkomen op de volksklasse, op het proletariaat. De heerschers en tyrannen die het volk bestelen en onderdrukken zullen zich zooveel mogelijk op en afstand houden. Onder het werkende volk willen deze wel gaarne eens een opruiming houden. Niet alleen zal een oorlog stoffelijk veel armoede en ellende brengen, ook financieel zullen de volkeren daardoor uitgeput worden. Voor nood zakelijke verbeteringen die moeten worden aangebracht voor de welvaart en ontwikkeling van een volk, kan men geen geld besteden. — Maar wel worden er jaarlijks millioenen besteed voor het militarisme. Het is waar dat in elken staat jaarlijks $\frac{1}{3}$ van de belastingen worden geofferd aan Mars, den god van den oorlog.

En waarvoor werden die Milliarden geworpen in den muil van den Moloch militarisme? Om de volkeren te kunnen onderdrukken en deze uit te buiten. Den oorlog die op heden dreigt en geheel die beschaafde wereld zal doen opschrikken, vindt zijn oorzaak, zegt men, hierin, dat een paar jonge Serviërs den Oostenrijkschen troonopvolger, Frans Ferdinand en zijn vrouw hebben vermoord. De ware oorzaak zit echter dieper. De mogendheden hebben allen zonder onderscheid landhonger. Zij willen het gebied waar over ze heerschen uitbreiden. En als hun het uitzetten der grenzen te moeilijk wordt, dan grijpen ze elke gelegenheid aan om grensverschuivingen te doen plaats vinden.

Dat is ook heden het geval geweest. Oostenrijk-Hongarije heeft vor eenige jaren met wapengeweld zich meester gemaakt van een paar provinciën, Bosnië en Herzegowina, aan de Adriatische zee. Dat zette kwaad bloed onder de Balkanbevolking en vooral in Servië. Sedertheeft een wrok bestaan tusschen de heerschers dezer landen, temeer nog omdat door de Oostenrijksche regeering de bewoners der genoemde provinciën werden getyranniseerd en onderdrukt. Een dier tyrannen en onderdrukkers was Frans Ferdinand, de troonopvolger van Oostenrijk. Dat deze heerschzuchtige prins gevallen is door het moordend lood van een der onderdrukten, grijpt Oostenrijk aan om nog meer grond aan zijn gebied toe te voegen. Want het is er om te doen Servië uit de rij der staten weg te vagen en het in te lijven bij Oostenrijk-Hongarije.

Voor zulke roof-en strooptochten roepen de heerschers het volk ten oorlog.

Het is de pers, welke betaald wordt met het geld der bankiers en grootkapitalisten, scheepswervenbezitters, kanonnenfabrikanten, buskruit- en dynamietfabrikanten, die het arme onnoozele volk opzweepen en het tot waanzin brengen, zóólang, tot het ook roept om oorlog, waarin het zelf verpletterd zal worden. De bourgeoisie speelt misdadig spel met het volk. Doch wee, als dat volk eenmaal ontwaakt en de listigen zijner overheerschers en onderdrukkers doorziet. Dan zal de wrekende Nemesis haar werk doen. En dan — aan wien de schuld? De schuld aan hen, die het volk hebben misleid en bedrogen.

* * *

Een afgrijselijke slachting dreigt er uit te breken onder de volken van Europa. De geschiedenis der menschheid zal de weerga van zoo'n bloedbad niet kennen. In de meest barbaarsche tijden hebben de menschen elkander nooit zóó bevochten als thans geschiedt in onzen tijd van „verlichting en beschawing“. Daartegen heeft de arbeidersklasse front te maken. Alle middelen zijn geoorloofd om te voorkomen dat deze afschuwelijke menschen-slachting woordt doorgedreven. De „vredesapostelen“, die weer op het punt staan om een internationale vredescomédie te organiseeren, leiden het onnoozele volk, dat daarop zijn hoop gevestigd heeft, om den tuín. — Er blijft niets anders over voor het proletariaat dan om zich zelf te helpen. Deze zelf-hulp is, dat het volk weigert te gehoorzamen aan de bevelen zijner moordenaars. Tegen hetgeen heden op het punt staat te gebeuren op bevel van de heerschers en machtigen der aarde, is elk middel om dat te verhinderen geoorloofd.

Wij verkiezen den burgeroorlog boven een bloedbad met onze broeders in Duitschland, België, Frankrijk, Engeland of elders. — De soldaten aldaar zijn proletariërs gestoken in een blauwen rok, evenals de soldaten ten onzent. Ook dáár wordt, evenals hier, het volk beroofd en bestolen door het hooge gespuis. En zich dan ook nog op bevel van die laten slachten, dat kán, dat mág niet worden toegelaten. — De soldaten, die tegen elkander vechten, zijn geen vijanden; dat zijn broeders, die hebben op te komen voor elkaars belangen en elkander hebben te steunen in den voor hen zoo zwaren strijd om het leven.

Indien ooit de tijd is aangebroken voor het internationale proletariaat, om getuigenis af te leggen van hun wenschen en streven, dan is het op heden. Het volk wil geen oorlog, het wil den vrede. Niet de oorlog, de menschen-slachting op groote schaal, is het streven der internationale volks-klasse; doch werkzaam te zijn aan het geluk en de welvaart van de volkeren over gansch de wereld. Dit streven wordt ons belet en de weg daarheen wordt ons versperd door hen, die hun oog gevestigd hebben op lauweren, behaald op het slagveld, benevens door hen wier heben heerschzucht geen grenzen kent.

Oorlog aan den oorlog! Dat zij heden internationaal onze leuze. De arbeidersklasse van alle landen moet alles aanwenden om het uitbreken van

een Europeeschen krijg zu beletten. Alles behoort te worden geweigerd wat het oorlogvoeren of het uitbreken daarvan kan bevorderen. Zoo ooit, dan is het hier geboden om te spreken over de algemeene arbeidsweigering. Indien de spoorwegarbeiders weigeren soldaten en oorlogsmateriaal te vervoeren, de mijnwerkers weigeren af te dalen in den schoot der aarde, de telegraaf-beambten weigeren de toestellen te bedienen, de zeelieden en havenarbeiders weigeren uit te voeren of een slag arbeid in de haven te verrichten, de fabrieks- en bouwvakarbeiders hun arbeid staken, dan staan de gieren, die azen op het bloed van het volk, machteloos.

Weg mit den oorlog! Wij willen den vrede, die welvaart en geluk brengt, terwijl de oorlog het menschdom ruïneert en verwildert. Volk van Nederland, van Europa, kent uw plicht en vergeet niet dat wij allen broeders zijn, doch onze vijanden zijn onze belagers, die azen op ons en die den vrede verstoren. Arbeiders, protesteert, belegt vergaderingen, doet alles wat de vrede kan bewaren. Oorlog aan den oorlog.

Sociaaldemokratische Partij (S. D. P.).

Nationaal Arbeidssekretariaat (N. A. S.).

Ned. Fed. Bd. v. Gemeente-Werklieden.

Ned. Scheeps- en Bootwerkersbond.

Alg. Ned. Zeeliedenbond.

Landelijke Fed. v. Bouwvakarbeiders.

I. A. M. V. Landelijk Komitee.

Amsterdam, eind Juli 1914.

Außerdem forderte die S. D. P. im Verein mit denselben „freien Gewerkschaftsorganisationen“ für den 1. VIII. zu Straßendemonstrationen und für den 3. VIII. zu zwei Versammlungen auf¹⁾. In diesen letzteren sprachen B. LANSINK, DOMELA NIEUWENHUIS und WIJNKOP. An die Versammlungen schloßen sich neuerdings Straßendemonstrationen²⁾.

In den nächstfolgenden Tagen verbreiteten „De Samenwerkende Arbeiders-Vereenigen“³⁾ nachfolgendes

Nr. 200.

Manifest^{4) 5)}.

Een hoogst ernstige tijd is aangebroken, zoals men er sinds menschenheugenis niet heeft gekend. — De hartstochten zijn ontketend, maar in

1) Het Volk, 30. VII. 1914; De Tribune, 1. VIII. 1914. 2) Het Volk, 4. VIII. 1914; De Tribune, 5. VIII. 1914. 3) Aufgezählt unter dem Manifest Nr. 194. 4) De Tribune, 8. VIII. 1914. 5) Eine höchst

zulke tijden bovenal moet blijken of wij trouw blijven aan ons socialistisch beginsel.

Het socialisme is internationaal, d. w. z., zet de nationale gedachte op den achtergrond ter wille van de internationale broederschap. Helaas! Het blijkt dat S. D. A. P. officieel inplaats van trouw te blijven aan de roode vaan, deze omlaag haalt en zich schaart om de nationale.

ernste Zeit ist angebrochen, wie man sie seit Menschengedenken nicht gekannt hat. Die Leidenschaften sind entfesselt, aber in solchen Zeiten vor allem muß sich zeigen, ob wir unserem sozialistischen Programm treu bleiben.

Der Sozialismus ist international, d. h. er stellt den nationalen Gedanken hinter den Willen zu internationaler Brüderlichkeit. Aber ach, nun zeigt sich, daß die S. D. A. P. statt der roten Fahne treu zu bleiben, diese verhüllt und sich um die nationale schaart. TROELSTRA erklärte in der Zweiten Kammer, daß „der nationale Gedanke den Parteigedanken verdrängen muß“, d. h. in diesen sehr ernstesten Zeiten, da unsere Überzeugungen sich bewähren sollen, läßt man sie jämmerlich im Stich und übergeht mit Sack und Pack zur besitzenden Klasse, um sie, durch Annahme aller Regierungsvorlagen, zu stützen. Denn unsere gegenwärtige Regierung ist für den gegenwärtigen Zustand ebenfalls verantwortlich und ebenfalls vertrauenswürdig.

In Deutschland tat man dasselbe. Einstimmig wurden die Kriegskredite im Reichstag angenommen. Nein, dann BEBEL und LIEBKNECHT alle Ehr, die 1870 im Krieg zwischen Deutschland und Frankreich sich der Abstimmung über die Kriegskredite enthielten. Gegen sie wollten sie nicht, für sie konnten sie nicht stimmen, so entzogen sie sich der Abstimmung. Das war eine Tat! Und in seinen „Erinnerungen“ sagt BEBEL selbst: Wir hätten uns bei der ersten Kreditforderung nicht enthalten, sondern direkt gegen sie stimmen müssen. Davor scheint man nun zurückzuschrecken. Man solidarisiert sich mit einer Regierung, die die Repräsentantin der besitzenden Klassen ist, und wirft das Programm des Klassenstreits über Bord. Kein Wunder dann, daß man von der Bourgeoisie Lob erntet.

Dürfen die Sozialisten das zulassen? Keinesfalls! Wir müssen unser Programm über alle Vaterländer stellen; und hätte das internationale Proletariat, vorab in Deutschland, mit seinen mehr als $4\frac{1}{4}$ Mill. Wahlstimmen, den Fürsten zugerufen: Ihr wisset, was ihr tut, aber auch wir müssen wissen, was uns zu tun zukommt, so hätten sich die Fürsten wohl sechsmal bedacht, bevor sie zum verbrecherischen, menschenhänderischen Krieg sich entschlossen. — Wir müssen betonen, wer und was wir sind; und in der Stunde der Gefahr werden die Menschen am besten erprobt. In ihr muß sich zeigen, daß unser Programm uns über alles lieb und teuer ist.

Nun sieht die Arbeiterklasse deutlichst, daß die offiziellen Sozialdemokraten keine Sozialisten sind, und wenn diese die Frechheit haben zu sagen: „Hoch die rote Fahne“, so müssen wir ihnen zurufen: „Entehrt die Fahne nicht, ihr sind keine Sozialisten“!

Stellt die deutsche, französische, englische, österreichische, belgische Sozialdemokratie, jede in ihrem Land, den nationalen Gedanken über alles,

Het was Mr. Troelstra, die in de Tweede Kamer zei, dat „de nationale gedachte de Partij-gedachte moet verdringen“. Dat will zeggen: in dezen zeer ernstigen tijd, waarin onze beginselen op den vuurproef worden gesteld, laat men deze jammerlijk in den steek en gaat met pak en zak over tot de bezittende klasse, om hen te steunen en te schragen, door aanneming van alle regeeringsvoorstellen. Want onze regeering is eveneens mede verantwoordelijk voor den tegenwoordigen toestand, en dus evenim te vertrouwen.

In Deutschland deed man het zelfde. Het oorlogskrediet werd in den Rijksdag aangenomen met algemeene stemmen. Neen, dan alle eer aan Bebel en Liebknecht, die in 1870 bij den oorlog tuschen Deutschland en Frankrijk buiten stemming zijn gebleven ten opzichte van het oorlogskrediet. Tegen wilden zij niet stemmen, vóór konden zij niet stemmen en dus bleven zij buiten stemming. — Dat was een daad! En in zijn memoires zegt Bebel zelfs: wij hadden niet, zooals gebeurd is, bij den ersten eisch om geld voor

dann ist das Gerede über Internationalismus leer und wertlos. Einzig der Engländer MAC DONALD hat den Mut, sich im englischen Parlament dagegen auszusprechen, und ebenso hielten sich die englischen Bergarbeiter, die mit Streik drohten, und die italienischen abseits. Wo der internationale Gedanke voransteht, ist für den nationalen kein Platz.

Arbeiter! Wisset, daß ihr zu allererst an eure eigene Lage denken müßt, daß ihr unter allen Umständen dem uns theuren sozialist. Prinzip treu bleiben müßt und nicht mithelfen dürft, um es in der heraufziehenden entscheidungsvollen Stunde zu verlängnen. Denn jetzt muß es sich zeigen, ob man es mit aufrechten Männern und Frauen zu tun hat, die zum Schluß Ehrfurcht abzwingen, weil sie trotz allem fest bleiben.

Frauen Nederlands! Auch ihr durchlebt mühevollere Zeiten, da eure Männer und Söhne von euch weg sind, um euch in Elend zurickzulassen. Wir sagen euch, daß ihr nicht auf die Regierung rechnen könnt und müßt, die wohl für die Interessen der besitzenden Klasse und des Mittelstandes sorgt, die Proletarier aber ihrem Schicksal überläßt. Man zögert mit sofortiger Einführung eines Moratoriums wie in England. Aufschub der Bezahlung von Miete, Steuer und all dgl. ist notwendig. Eure 17jährigen sogar ruft man jedoch zu freiwilligem Dienst auf. Wo bleibt die Regierung nun? Darum rechnet nicht auf sie, sondern helft euch selbst. Ihr braucht nicht Hunger leiden, die Vorräte sind groß genug. Wären sie aber auch spärlich, dann setze man alle auf Rationen, denn der Magen der Arbeiter brummt ebenso laut wie der von Reichen. Frauen! Sagt es, daß ihr das einseht und laßt eure Stimme erklingen: Wir wollen nicht Hunger leiden.

Die Regierungen mögen vorsichtig sein und keine Hungeraufstände verursachen, denn ist das Schwert aus Stahl scharf, so das Schwert des Hungers noch schärfer! — Alle Verantwortung komme auf das Haupt der Besitzenden, und eine unendlich größere Missetat, als nicht den vollen Geldwert für Banknoten zu geben, ist es, Frauen und Kinder Hunger leiden zu lassen, während man die Männer an die Grenzen zu ziehen zwingt.

den oorlog, ons van stemming moeten onthouden, maar we hadden direct daartegen moeten stemmen. — Maar daarvoor schijnt men nu terug te deinzien. Men verklaart zich solidair met een regeering, die de vertegenwoordigster is van de bezittende klasse en gooit dus het beginsel van den klassenstrijd over boord. Geen wonder, dat men den lof inoogst van de bourgeoisie.

Mogen de socialisten dat toelaten? Geenszins! Wij moeten ons beginsel stellen boven alle vaderlanden en als het internationaal proletariaat, te beginnen met Duitschland, dat beschikte over 41¼ millioen stemmen, den vorsten had toegeroepen: weet wat gij doet, maar wij zullen ook weten wat ons te doen staat — de loop van zaken zou'n heel andere zijn geweest, de vorsten zouden zich wel zes malen bedacht hebben vóórdat zij waren overgegaan tot den misdadigen, mensch-ontereenden oorlog. — Wij moeten toonen wie en wat wij zijn en in de ure des gevaars worden de menschen het best beproefd. Dan moet het blijken of ons beginsel ons lief en dierbaar is trots alles.

De arbeidersklasse ziet nu ten duidelijkste, dat de officieele sociaal-demokraten geen socialisten zijn en als deze de brutaliteit hebben te zeggen: „Hoog de roode vaan!“ dan moeten wij hun toeroepen: onteert dien vaan niet, gij zijt geen socialisten!

Als de Duitsche, Fransche, Engelsche, Oostenrijksche, Belgische soc.-dem., elk in zijn land, de nationale gedachte boven alles stelt, dan is het geschetter, over Internationalisme van nul en geener waarde. Alleen de Engelschman Mac Donald hat den moed zich in het Engelsche parlement tegen te verklaren, evenals de Engelsche mijnwerkers, die dreigden met staking, en de Italianen hielden zich uitstekend. Waar de internationale verbroedering voorzit, daar is geen plaats voor de nationale gedachte.

Arbeiders! Weet, dat gij allereerst denken moet aan uw eigen positie, dat gij onder alle omstandigheden trouw moet blijven aan het ons dierbare socialistische beginsel en niet moet mede helpen, om het in de plechtige ure, waarin het erop aankomt, te verloochenen. Dan juist moet het blijken of men te doen heeft met mannen en vrouwen van stavast, die ten slotte eerbied afdwingen, omdat zij pal staan, ondanks alles.

Vrouwen van Nederland! Gij ook beleeft moeilijke tijdsomstandigheden, nu uw mannen en zonen zijn weggerukt van uw zijde, om u in kommer en ellende achter te laten. Weer ziet gij, dat ge niet moet of kunt rekenen op de regeering, die wel zorgt voor de belangen der bezittende klasse en van den middenstand, maar die de proletariers aan hun loot overlaat. — Inplaats van het moratorium dadelijk in te voeren zooals in Engeland, blijft men in gebreke dit te doen. Opschorting van de betaling van huishuur, van belasting, van al dergelijke dingen is noodzakelijk. Zelfs roept men uw jongens van 17 jaar op om als vrijwilligers dienst te nemen. Waar blijft de regeering nu?

Daarom, rekent niet op har, maar helpt u zelven. — Gij behoeft geen honger te lijden, de voorraden zijn groot genoeg. En zelfs wanneer ze beperkt zijn, dan allen op rantsoen, want de maag van den arbeider vraagt

evenzeer voldoening als die van een rijkraad. Vrouwen, toont dat ge er zijt en laat uw stem weerklinken: wij willen geen honger lijden!

Laat de regeeringen voorzichtig zijn en geen hongeroproeren veroorzaken, want 't zwaard van staal moge scherp zijn, maar het zwaard van den honger is nóg scherper. — Alle verantwoording kome neer op de hoofden van hen die hebben, en als het misdadig wordt geacht om voor bankpapier niet de volle waarde in geld te geven, het is oneindig veel misdadiger om de vrouwen en kinderen honger te laten lijden, terwijl men har mannen noodzaakt naar de grenzen te gaan.

Zwölftes Kapitel.

Rumänien¹⁾.

§ 1. Während des Balkankrieges 1913.

Vgl. Nr. 11.

Am Vorabend der militärischen Intervention Rumäniens in dem zweiten Balkankrieg veröffentlichte die soz.-dem. Partei — nachdem sie auch schon während des ersten Balkankrieges eine lebhaftige Tätigkeit gegen eine Beteiligung ihres Landes am Kriege entfaltet hatte (Manifest vom 30. IX. 1912, Demonstrationsmeetings in Bukarest vom 14. X. und 18. XI. 1912 sowie Versammlungen in anderen Städten, Manifest vom XII. 1912, Demonstrationsversammlungen vom 2., 16., 20. VI. 1913)²⁾ — das nachfolgende Manifest:

Nr. 201³⁾.*A bas la guerre! Vive la paix!**Citoyens! La folie belliqueuse a atteint nos classes gouvernantes.**L'ordre de mobilisation est signé et lorsque ces lignes seront portées à la connaissance du public, notre armée sera concentrée à la frontière bulgare et les contingents de milice, arrachés à leur besogne féconde, seront entraînés aussi vers la guerre meurtrière.**Quand nous pensons au malheur que notre oligarchie inconsciente, aveugle, sans scrupule, va déchaîner demain sur le peuple et le pays, nous sommes saisis d'horreur et nous ne trouvons pas de mots assez forts pour stigmatiser ce crime qui fera périr des milliers d'hommes et qui fera reculer de dizaines d'années la civilisation et le progrès.**Pourquoi la guerre et contre qui?*

1) Romînia muncitoare (Das arbeitende Rumänien). Organul partidului socialdemocrat și al uniunii sindicale din Romînia. Bucarest. 3mal wöchentl. — Seit. 11. (24.) IX. 1914 u. d. T. Lupta Tageblatt.

2) Bulletin périodique du B.S.I. XI, 76/78, 81/84. 3) Ebenda, 79/80.

Archiv f. Geschichte d. Sozialismus VII, hrsg. v. Grünberg.

Avons-nous dans la péninsule balkanique des intérêts politiques et sociaux dont dépendrait notre existence et au sujet desquels nous serions en désaccord avec les peuples qui sont engagés dans la guerre? Y a-t-il un territoire à revendiquer qui soit une condition de vie pour le peuple roumain? Avons-nous là des frères souffrant de l'esclavage et qui doivent être délivrés par la guerre que nous voulons entreprendre? Il n'existe pas un de ces motifs sérieux qui pourraient justifier, en partie au moins, une guerre, et pas même l'ombre d'un intérêt vital. Nos classes dominantes ne furent même pas capables de démontrer le droit de revendiquer le «Quadrilatère»¹). Le «Quadrilatère» n'est pas pour nous une condition de vie, d'existence, et sa possession ne pourra nous apporter que la menace, l'hostilité, la haine continue des Bulgares et faire échec au principe sacré du «droit de nationalité», principe au nom duquel nous aurions à revendiquer des territoires et des droits pour les contrées peuplées vraiment par des Roumains.

La Question des Roumains de Macédoine.

Par l'hostilité et la haine que nous déchaînerons, en commençant la guerre, nous aggraverons, au contraire, encore le sort des Roumains de Macédoine, que nous ne pouvons espérer voir incorporés à la Roumanie, tandis que par une politique pacifiste et neutre, basée sur le principe des libertés ethniques des peuples, nous pourrions leur assurer une vie culturelle autonome, là où ils sont jetés par le hasard au milieu des peuples des Balkans.

Le Péril bulgare.

On nous parle beaucoup du péril d'une «grande Bulgarie». — Dans quelle mesure pourrions-nous empêcher l'agrandissement de la Bulgarie? Même si, par la guerre que nous irions commencer, nous réussissions à empêcher la Bulgarie d'accaparer toutes les régions qu'elle revendique; ou si la Bulgarie s'emparait seulement des trois quarts ou de la moitié de la Macédoine, qu'elle revendique entièrement, nous ne l'aurions point encore empêchée de sortir agrandie par la guerre balkanique. Seulement, au lieu d'avoir à côté de nous une Bulgarie grande, mais calme, sans haine contre nous, et peut-être alliée à nous dans un moment critique, nous aurions toujours une Bulgarie grande, mais ennemie, prête à s'élaner sur nous à la première occasion, une Bulgarie qui guetterait le moment de s'opposer à son tour à nos intérêts et à nos aspirations nationales.

Comment il faut lutter contre le «péril» bulgare.

L'oligarchie roumaine menace, avec le péril bulgare, un peuple qu'elle sait opprimé et exclu de la vie publique où il vit. Mais pour un peuple libre, pour un peuple qui vivrait dans un pays démocratique, où il jouirait de toutes les libertés politiques et civiles, pour un peuple sur lequel ne pèserait pas le joug d'une oligarchie avide, pour pareil peuple il n'est aucune puissance pouvant le détruire. Il trouvera toujours assez d'énergie pour

1) Das dann im Bukarester Frieden vom 10. VIII. 1913 Bulgarien abgenommene Gebiet von 7600 km mit rund $\frac{1}{4}$ Mill. Einwohner.

défendre son existence et pour lui le péril d'une grande Bulgarie n'existe pas. — Non! La menace agitée d'un péril bulgare, sert à l'orgueilleuse, incapable et ignominieuse oligarchie roumaine pour remplacer les motifs sérieux qui lui manquent.

Ignorante, incapable de faire une politique nette, intelligente, dictée par les intérêts du pays, l'oligarchie roumaine se jette aujourd'hui dans les bras de la Russie, — comme hier dans les bras de l'Autriche, — trainant après elle le pays vers le malheur d'une guerre, avec la même inconscience avec laquelle on jette une somme d'argent sur une carte à jouer ou à la roulette de Monte-Carlo. — Aveuglée ou hypocrite, la presse oligarchique roumaine s'émerveille de «l'entrain belliqueux de l'opinion publique» et du «patriotisme ressuscité» du peuple roumain. En réalité, ce n'est que l'enthousiasme d'une infime minorité d'hommes sans convictions, sans connaissance approfondie des choses, sans volonté ferme, circonvenue par la plaraséologie de la «presse de revolver», hypnotisée par des phrases ampoulées et vaines, surexcitée par un péril imaginaire. Mais, à côté de cette minorité nerveuse, excitée, ignorante et aveugle, se trouve tout un peuple qui est loin même de soupçonner ce qu'on lui prépare, se trouvent les travailleurs des villes et des campagnes qui, exploités physiquement et moralement, ignorent le but, l'importance ou la possibilité même d'une guerre.

Comment voulez-vous enthousiasmer pour pareille guerre ce peuple qui n'a rien à gagner pour lui-même sur l'autre rive du Danube? — Non, la guerre dans laquelle il va être entraîné, est un non-sens, une monstruosité, un malheur, un crime. — Au lieu de se révolter contre les calamités déchainées par la guerre fratricide des alliés sur leurs peuples, notre oligarchie est prête à nous exposer aveuglément aux mêmes calamités, aux mêmes désastres.

Malheureusement, la presse qui revendiquait jusqu'à ce jour le nom de «démocratique» a passé tout à fait du côté de l'oligarchie roumaine, ignorante et odieuse, qui nous mène tous au malheur. Le peuple ne peut plus compter sur cette presse. C'est seulement sur nous, seulement sur le Parti s.-d., qui conserve toute sa clairvoyance et ses principes, qu'il peut compter, car il est seul à se lever contre le péril et à inviter le peuple clairvoyant à s'y opposer. — A côté de nous, les s.-d., doivent se ranger toutes les énergies honnêtes, démocratiques et courageuses, tous ceux qui aiment vraiment et consciemment le pays. Tant qu'il est encore temps, il faut nous soulever comme un mur en face du malheur qu'on nous prépare et qui approche à pas gigantesques. — Au nom de l'humanité et de la paix; Au nom de la civilisation et du progrès menacés par cette nouvelle conflagration; Au nom des vrais et réels intérêts du peuple roumain; Au nom des milliers de jeunes gens qui seront sacrifiés, des mères, des épouses et des enfants qui resteront sans soutien; Le Parti Socialdémocrate se dresse de toute son énergie contre l'infamie que l'oligarchie est prête à accomplir.

Pour nous il n'existe qu'une seule guerre justifiée, c'est celle consistant à défendre notre intégrité territoriale. — Mais une guerre de conquête, une

guerre pour des intérêts étrangers au peuple et à notre existence comme nation, est un crime, est une infamie contre laquelle le Parti Socialdémocrate et le prolétariat des villes et des campagnes protestent de toute leur force en stigmatisant l'oligarchie inconsciente et odieuse qui veut la déchaîner.

A bas la guerre infâme et criminelle! Nous voulons la paix! Nous voulons un pays libre et démocratique, qui saurait maintenir assez haut sa dignité, son intégrité et poursuivre sa marche vers le progrès! Vive la paix!

Le Comité Exécutif du Parti Soc.-Dem. de Roumanie.

Bucarest, 30 juin/13 juillet 1913.

§ 2. Unmittelbar vor und nach Ausbruch des Weltkrieges.

Am 31. VII. und 1. VIII. fanden in Bukarest Demonstrationsversammlungen gegen den Krieg sowie die mannigfachen Treibereien in der Presse zu gunsten eines Anschlusses sei es an Österreich-Ungarn, sei es an Rußland, sowie für die Neutralität statt¹⁾. Am 4. VIII. erschien sodann nachfolgendes Parteimanifest.

Nr. 202^{2) 3)}.

Partidul socialdemocrat și razboiul. Catre toți Salariații, catre intreg poporul Romin.

Cetățeni, Balcanii nu s-au recules încă depe urma celor două războaie, singele sutelor de mii de oameni măcelăriți se exală încă depe câmpurile de bătaie, gemătul înădușit al deznădejdei se desprinde încă tinguitor din tir-

1) Romînia muncitoare 22. VII. (4. VIII.) 1914. 2) Ebenda.

3) Die soz.dem. Partei und der Krieg. — An alle Lohnarbeiter, an das gesamte rumänische Volk. Bürger! Der Balkan hat sich noch nicht von den Folgen der beiden Kriege erholt, das Blut von hunderttausenden niedergemetzelter Menschen dampft noch auf den Schlachtfeldern, noch erschallt trostlos und herzerreißend das Gestöhne aus den verwüsteten und entvölkerten Städten, aus zerstörten Dörfern, aus der Mitte verarmter und arbeitsloser Menschenmassen, noch durchziehen Witwen und Waisen Stadt und Land auf der Suche nach Obdach und Linderung ihrer unheilbaren Wunden — da entfesseln der österreichische Imperialismus und der serbische Chauvinismus einen neuen Krieg, während der kapitalistische Imperialismus Europas den Erdteil mit einer noch nie erlebten Katastrophe bedroht.

Wir erheben uns entschieden gegen die verbrecherischen Treibereien des panserbischen Nationalismus, der durch seine Politik der Verhetzung, der Provokation, des Mordes und der Eroberung dem österreichischen Militarismus den Vorwand für die Mobilisierung und die Kriegserklärung geliefert hat.

gurile ruinate și despopulate, din satele pustiite, din mijlocul turmelor de oameni sărăciți și fără lucru; văduvele și orfanii cutreieră încă satele și orașele căutînd adăpost și tămăduirea rănilor nevindecabile; — și iată că acum imperialismul austriac și șovinismul sîrbesc au declanșat un nou război, iar imperialismul capitalist european amenință să prăvălească asupra Europei cea mai mare catastrofă ce s-a văzut vreodată pe pămînt.

Gleich entschieden aber protestieren wir auch gegen die außerordentlichen und brutalen Ansprüche der österr.-ung. Regierung, die einzig in der Welt dastehen, und die wegen der Ermordung des Thronfolgers die Vernichtung der Unabhängigkeit Serbiens und tausende von Menschenopfern bezwecken. Allein der öst.-serb. Konflikt und Krieg enthielten im Keim die Ursachen eines Weltkonflikts und internationalen Krieges. — Angesichts der öst.-russischen Intriguen und Konkurrenz auf dem Balkan, angesichts des jahrhundertelangen Kampfes der beiden großen Nachbarmächte um die Hegemonie auf der Balkanhalbinsel und deren wirtschaftliche und politische Beherrschung, war eine Lokalisierung des österreichisch-serbischen Krieges unmöglich. Rußland mußte diese Gelegenheit benützen und durch ihr Eingreifen die Ruhe ebensowohl des Balkans wie ganz Europas stören. Seit Langem strebt die russische Reaktion diesem Ziele zu wie zugleich dem andern einer Eindämmung der demokratischen Strömung in Europa. — Ebenso wenig mochte der kriegerische und drohende Imperialismus Deutschlands zurückbleiben. Er seinerseits hat das Übrige bewirkt: die Bewaffnung ganz Europas und die Gefahr eines allgemeinen Krieges.

So hat die Anarchie, die das Wesen der modernen Gesellschaft ausmacht — die wilde Konkurrenz der kapitalistischen Gruppen in jedem Lande, das Anschreiben von Kolonien unter Ausschluß der anderen, die Intriguen und Gewalttaten des Imperialismus, die Beutepolitik der Einen und die Prestigepolitik der anderen, die seit einem Jahrzehnt in ganz Europa eine Spannung erzeugte, einen „bewaffneten Frieden“, der immer mehr und immer häufiger in den Kriegszustand sich zu verwandeln drohte, sowie ein labiles Gleichgewicht, das durch die geringste Bewegung durch einen unglücklichen Schritt irgend einer der Großmächte schwinden mußte — nunmehr unheilvolle Früchte gezeitigt. Sie erweist nun vor der ganzen Welt das kapitalistische System als ausbeuterisch, als die Arbeiterklasse knechtend, als Streben nach ungerechter und räuberischer Herrschaft, als stete Gefährdung der gesamten Gesellschaft, als Verschwendung ihres Reichtums, als Hin-schlachtung der Völker, als Ruin der Zivilisation und als Rückkehr zur Barbarei.

Die rum. soz.-dem. Partei als Repräsentant der Arbeiterklasse und des Proletariats Rum.s erhebt sich, solidarisch mit allen sozialistischen Parteien der Welt, gegen diese kriegerischen Hetzereien und erklärt absolut an dem Friedensgedanken festzuhalten: im Interesse gleichermaßen des rumänischen Volkes wie der gesamten Menschheit.

Nieder mit dem Kriege!

Ne ridicăm cu putere împotriva uneltirilor criminale și fatale ale naționalizmului pansirb, care prin politica lui de așitare, de provocare, de omor și de cucerire a prilejii militarizmului austro-ungar mobilizarea și declarația de război. Dar cu aceeași putere protestăm și împotriva pretențiunilor ex-

Bürger! Heute ist ganz Europa unter Waffen. Die europäische Reaktion, deren Hort das Rußland des Zarismus und der Knute ist, hat die Hand ans Schwert gelegt. Sie zieht nicht nur gegen einen imaginären Feind, gegen unschuldige Völker, zu Felde, sondern auch gegen die breite demokratische und sozialistische Strömung, die seit einigen Jahren immer heftiger, volkstümlicher, den Unterdrückten und nach einem besseren Dasein Lechzenden immer willkommener wird und die die Reaktion und den übermütigen und wilden Militarismus für immer zu beseitigen sich anschickt. Um so heftigeren Widerstand aller demokratischen und volkstümlichen Kräfte muß der von den Zentralmächten Europas, in denen die Reaktion am mächtigsten ist — Österreich, Deutschland und Rußland — entfesselte Krieg herausfordern. Nicht wir Sozialisten allein, mit uns müssen alle, rechtlich und demokratisch Gesinnten in den Ruf einstimmen: Nieder mit dem Kriege!

Aber wir, Bürger, haben noch im Hinblick auf unser Land besondere Gründe, für den Frieden einzutreten.

Wie ist die Lage Rum.s hier im Orient?

Im Norden von der öst.-russ. Zange aus Feuer und Eisen umfaßt, die während unserer ganzen Existenz als unabhängiges Volk uns eingeeignet und uns den Athem geraubt hat, winkt Rumänien das Loos, eines Tages unter die Krallen eines dieser Kolosse zu geraten, wenn es eine aggressive, chauvinistische, herausfordernde und Eroberungspolitik verfolgt. Das Beispiel Serb.s lehrt es. Unsere Politik muß daher auf vollständige Neutralität des Landes gegenüber diesen beiden Großmächten und auf Annäherung und möglichst enge Allianz mit den kleinen Balkanvölkern gerichtet sein, deren Lage und Interessen mit den unseren gleich sind. Nun erweist es sich, wie verfehlt und dem Lande schädlich die Politik der Oligarchie in den letzten Jahren war, vor allem die unglückselige Balkan-Intervention von 1913, die uns von denen entfernt und mit denen verfeindet hat, mit denen wir uns zur Balkan-Federation vereinigen und gemeinsam gegen die öst.-russ. Gefahr verteidigen sollten. Wäre an der Gründung dieses Bundes gearbeitet worden, so wäre es vielleicht nicht zu den gegenwärtigen schweren Ereignissen gekommen und hätte jedenfalls Serb. seine Unabhängigkeit nicht bedroht gesehen, noch wären wir isoliert und genötigt, wie Schiffbrüchige nach dem moskowitzischen oder österreichisch-ungarischen Rettungsseil zu greifen, um nicht zu ertrinken.

So machen wir denn, so lange es noch geht, den Fehler der Vergangenheit wieder gut! Tun wir alles, um ihn gutzumachen! Bewahren wir mitten im Sturm des Wahnsinns, der allüberall die Ausbeuterklasse fortreibt, kaltes Blut und sehen wir zum Rechten. Keine größere Torheit und kein größeres Verbrechen, als die Beteiligung Rum.s am Kriege. Sie hätte seine Zerschmetterung zur Folge, vielleicht auch den

traordinare și brutale ale guvernului austro-ungar, unice în istoria lumii, și care, pentru asasinarea moștenitorului tronului, vrea să răpească independența Serbiei și cere mii și mii de jertfe omenesti.

Dar conflictul și războiul austro-sirb cuprindeau în germen cauzele unui conflict și război internațional. — Din cauza intrigilor și concurenței austro-ruse în Balcani, din cauza luptei seculare dintre cele două mari împărății vecine pentru hegemonia în Peninsula Balcanică, pentru dominarea ei economică și politică, războiul austro-sirb nu se putea localiza. Rusia trebuia

Verlust seiner Unabhängigkeit und sicherlich würde es das Abenteuer neuerdings mit der Abtrennung einer Bukowina oder eines Bessarabiens zu bezahlen haben. Das rum. Volk bedarf aber der Sammlung und des Aufstieges im Frieden. Die Milliarden, die der Krieg kostete, die Zehntausende Unschuldiger, die auf den Schlachtfeldern hingerafft wurden, der Nationalreichtum, der in wenigen Augenblicken in Rauch aufginge, sollen zur ökonomischen, sittlichen und geistigen Hebung des Volkes, zur Befreiung von Bauern- und Arbeiterschaft, zur Umwandlung des Landes der Neuhörigkeit, Tyrannei und Gesetzlosigkeit in ein Land der Freiheit, des Wohlstandes, der Gleichheit und der Gerechtigkeit für alle nutzbar gemacht werden. Statt des Kampfes mit anderen und für die Freiheit anderer, gilt es den Kampf gegen die Überlebsel aus der Vergangenheit und die Kräfte der inneren Reaktion, sowie die Eroberung unserer eigenen Freiheit und Wohlfahrt. Deshalb fordern wir: Rum. solle im gegenwärtigen Konflikt absolute Neutralität bewahren. — Diese wäre um so leichter festzuhalten, zu verteidigen und von anderen geachtet, wenn unser Militär-Programm verwirklicht wäre, das die Volksbewaffnung fordert. Diese hätte dem Lande, wohl nicht für den Krieg, aber zur Inkraftsetzung der Neutralität, zur Verteidigung des Territoriums und des Friedens 1 700 000 Bajonette, 17 0 000 freie, selbstbewußte und demokratische Bürger zur Verfügung gestellt.

Bürger! Arbeiter! In dieser großen und tragischen Stunde, während von jenseits des Eisernen Tores Kanonendonner, Tod und Jammer verbreitend, ertönt, gereicht es uns zu größtem Trost, daß wir unter der Fahne des Friedens und der Zivilisation kämpfen und daß mit uns sämtliche Parteien aller Länder vom gleichen Friedenswillen erfüllt, nach Kräften für die Hintanhaltung des Gemetzels und der Sicherung des Friedens eintreten.

Der Sozialismus, die edelste Bewegung, die je die Menschheit gekannt, verfiel heute allein die Lebensinteressen der Völker und der Gesamtkultur, und sein genialer Repräsentant ist in tapferer Verteidigung des sozialistischen und Friedensgedankens der Kugel des Mörders erlegen.

Wir entsenden den Proletariern aller Länder den Gruß internationaler Brüderlichkeit, wir erklären uns auf Tod und Leben mit ihnen in ihren Bemühungen um die Erhaltung des Friedens unter der Fahne des Sozialismus solidarisch und wir rufen aus voller Brust: Nieder mit dem Krieg! Wir wollen Neutralität! Es lebe der Friede!

Das Exekutiv-Komitee.

să profite de acest prilej și, prin intervenția ei, să tulbure liniștea nu numai a Balcanilor, dar a întregii Europe. Reacțiunea rusească urmărește de mult ținta aceasta, care are și scopul de a înăbuși curentul democratic european. — Imperialismul războinic și amenințător al Germaniei nu putea nici el sta liniștit. — Iar aceasta a adus restul: înarmarea întregii Europe și primejdia unui război general.

Astfel anarhia fundamentală a regimului social modern, concurența sălbatecă dintre grupele capitaliste ale fiecărei țări, întrecerea în acapararea coloniilor, intrigile și violențele imperialismului, politica de pradă a unora, politica de mândrie și de prestigiu a altora, care a creat de zece ani în toată Europa o încordare permanentă, o „pace armată“ care amenința tot mai mult și tot mai des să se prefacă într-o stare de război, un echilibru nestabil gata să se năruie la cea dintâi mișcare, la cel dintâi pas nenorocit al vreuniei din marile puteri, — astfel, zicem, anarhia aceasta fundamentală și-a dat azi roadele funeste. Ea se arată azi în fața lumii întregi ca întregul regim capitalist, nunumai ca un regim de exploatare, de robire a clasei muncitoare, de dominare nedreaptă și prădălnică ci și ca un regim de primejduire permanentă a societății întregi, de risipire a avutului ei, de măcelărire a popoarelor, de ruinare a civilizației, de întoarcere spre barbarie.

Partidul socialdemocrat din România, reprezentant al clasei muncitoare, al proletariatului român, solidar cu toate Partidele socialiste din lume, se ridică împotriva acestor uneltitori de războaie, se declară nese separat de ideea de pace, singura binefăcătoare atât poporului român cât și omenirii întregi.

Jos războiul!

Cetățeni, Astăzi Europa întreagă este sub arme. Reacțiunea europeană, al cărei cuiub este Rusia țarismului și cnutului, a pus mîna pe sabie. Ea pornește nu numai contra unui dușman imaginar popoarele nevinovate—ci și împotriva largului curent democratic și socialist, care de cîțiva ani devine tot mai impetuos, mai popular, mai îmbrățișat de cei asupriți și insectați de o vieață mai bună, și care amenință să surpe pentru todeauna reacționarismul și militarismul apărător și sălbatic.

Cu atât mai mult războiul pus la cale de puterile centrale ale Europei, în cari reacțiunea este mai puternică—Austria, Germania și Rusia—trebuie să ridice toate forțele democratice și populare împotriva lui.

Nu numai noi socialiștii, dar toată lumea drept și democratic cugetătoare, trebuie să strige împreună cu noi:

Jos războiul!

Dar, cetățeni, noi avem și motive speciale țării noastre, cari ne îndeamnă să fim pentru pace.

Care este situațiunea Romîniei aci în Orient?

Prinsă la nord în cleștele de fier și de foc austro-rus, care în tot lungul existenței noastre de popor neatîrnat ni-a strîns, ni-a istovit, și ni-a cîo-pîrfit, Romînia este sortită să cadă într-o zi în ghiarele unuia din acești doi coloși, dacă va duce o politică de agresiune, de șovinism, de provocare

și de cucerire. Exemplu Serbiei este hotărîtor. Politica noastră trebuie să tindă spre o neutralizare completă a țării față de aceste două mari puteri și o apropiere, o alianță cât mai strînsă cu micile popoare balcanice, de cari ne leagă aceeași situațiune și aceleași interese.

Aci se vede cît de greșită și compromițătoare pentru țară a fost politica din ultimii ani ai oligarhiei noastre, nenorocita intervenție din 1913 în Balcani, care ni-a depărtat și ni-a îndușmănit cu aceia cu cari trebuie să constituim Confederația balcanică, să mergem și să ne apărăm împreună împotriva primejdiei austro-ruse. Dacă lucrau la întemeierea acestei confederațiuni, nici gravele evenimente actuale poate că nu s-ar fi produs și, în orice caz, nici Serbia nu și ar fi văzut independența amenințată, nici noi nu ni-am fi găsit singuri, și nevoiți să ne apucăm, ca niște naufragiați, spre a nu neîneca, de pulpana moscovită sau austroungară.

Să reparăm, cît mui e timp, greșala din trecut. Să facem totul spre a o repara.

Iar în mijlocul vîntului de nebulie ce cuprinde clasele asupritoare ale tuturor țărilor, să nepăstrăm sîngele rece și să ne vedem de nevoi.

N-ar fi nebulie și crimă mai mare decît aceea ca România să intre în război.

Ea ar eși zdrobită. Poate că însăși independența ei ar fi pierdută. Și desigur că va plăti aventura cu vre o noă Basarabie sau Bucovină.

Poporul român are nevoie să se reculeagă și să se înalțe în pace. Miliardele ce s-ar irosi în război, zecile de mii de nevinovați ce ar cădea ciopîrțiți pe cîmpul de bătăie, averea națională ce s-ar nimici în cîteva clipe, trebuiesc folosite pentru ridicarea economică, morală, intelectuală a poporului, pentru liberarea țărănimii și muncitorimei, pentru prefacerea țării de neobiobăgie, tiranie și fărâdelege într-o țară de libertate, de bunăstare, de egalitate și de dreptate pentru toți.

Înainte de a ne război cu alții și pentru liberarea altora, să nerăzboim cu rămășițele trecutului, cu forțele reacționare dinlăuntru și să cucerim propria noastră libertate și bunăstare.

Iată de ce cerem ca România să păstreze în actualul conflict o neutralitate desăvîrșită.

Neutralitatea aceasta ar fi fost și mai ușor de realizat, de apărut și de impus, asigurînd și mai bine pacea pentru poporul român, dacă s-ar fi realizat punctul din programul nostru privitor la armata, care, cerînd înarmarea poporului, ar fi pus la dispoziția țării, pentru înfăptuirea acestei neutralități, pentru apărarea teritoriului și a păcii — nu pentru război — un milion și șapte sute de mii de baionete, un milion șapte sute de mii de cetățeni liberi, conștienți și democrați.

Cetățeni! Muncitori! În ceasurile acestea mari și tragice, cînd dîneolo de Porțile de Fier bubuie tunul, împrăștiind jalea și omorul, este o mîngiere fără pereche pentru noi de a ne gîndi că luptăm sub un steag care reprezintă pacea și civilizația și că în același timp cu noi, toate partidele socia-

liste, din toate țările, își afirmă același voință pacifică și luptă din răspuțeri pentru înlăturarea măcelului, pentru asigurarea păcii.

Socialismul apare azi singurul reprezentant al interesului de viață și civilizație a popoarelor și omenirii, cea mai nobilă și generoasă mișcare din cîte au fost pe lume, al cărui uriaș și genial reprezentant, Jean Jaurès, a căzut pătruns de gloanțe în timpul luptei pentru apărarea ideii socialiste și a păcii.

Trimițînd un salut de înfrățire internațională proletarilor din toate țările și declarîndu-ne solidari cu dînsii, în eforturile lor pentru pace, sub pavăza socializmului, atît în viață cît și în moarte, strigăm din toate puterile noastre:

Jos războiului! Vrem neutralitatea! Trăiască pacea!

Comitetul executiv

*Dr. Ecaterina Arbore, M. Gh. Bujor, Al. Constantinescu,
Gh. Cristescu, D. Marinescu.*

Am 9. VIII. geißelte das soz.-dem. Blatt in einem Artikel „Minciuni patriotice“ (Patriotische Lügen) die von den europäischen Regierungen durch ihre Telegraphenbureaus verbreiteten falschen Nachrichten über die Haltung der Sozialisten zum Kriege und fuhr dann fort:

Nr. 203 a¹⁾ 2).

Pe ziua de ieri s'a spus enorma minciună că deputatul socialist Haase ar fi declarat în camera germană, după discursul bătăios și războinic al cancelarului, că socialistii, cu toate principiile lor contra războiului... votează, creditele de 5 miliarde cerute. — Din însuși modul cum e redactată această parte a telegramei se poate vedea, că Haase, care e președintele

1) România muncitoare, 27. VII. (9. VIII.) 1914.

2) Gestern wurde die enorme Lüge mitgeteilt: der soz. Abgeordnete HAASE habe nach der Kriegsrede des Kanzlers im deutschen Reichstag erklärt, daß die Sozialisten trotz ihrer prinzipiellen Stellung zum Kriege... den 5 Milliardenkredit bewilligen. Schon die Fassung dieses Teils des Telegramms zeigt, daß HAASE, der Nachfolger Bebels im Präsidium der soz. Reichstagsfraktion der 110, gerade das Gegenteil gesagt und daß die Zensur den Bericht nach dem Bedürfnis der Regierung zugestutzt hat. Zu noch sicherem Beweise und um zu zeigen, daß ein HAASE — und ebensowenig irgend ein anderer Soz.-Dem. — so sprechen konnte, reproduzieren wir nach der Humanité seine Rede als Vertreter des soz. Deutschlands auf dem internationalen Meeting zu Brüssel, wo er mit lautem Beifall empfangen worden war.

grupului parlamentar al celor 110 deputați socialdemocrați, în locul lui Bebel, a spus tocmai contrarul, și că cenzură a fabricat o relație după cum convine guvernului. Dară pentru mai multă convingere, și spre a dovedi că un Haase nu putea vorbi astfel — nici el și niciun alt socialdemocrat — redăm după L'Humanité ce a spus el la Bruxelles, la mitingul internațional, unde a fost primit cu lungi aclamațiuni, și unde reprezintă Germania socialistă.

[Folgt HAASES Rede; vgl. Nr. 62.]

Wenige Tage darauf widersprach das Blatt neuerdings einem Bericht des Bukarester Blattes *Adevărul* über die Abstimmung der deutschen Soz.-Dem. vom 4. VIII., der sich seinerseits auf den Artikel der Wiener Arbeiter-Zeitung: „Der Tag der deutschen Nation“ (vgl. Nr. 73) stützte. Zu dieser Zitierung durch *Adevărul* heißt es:

Nr. 203 b¹⁾ 2).

Fragmentul este de un militarism stupid, de o lăudoroșie gofoasă la adresa „onoarei naționale germane“ pe care niciun socialdemocrat nu l'ar fi putut scrie vreodată. — Cît despre ziarul Wiener Arbeiter-Zeitung (?), dacă există, el trebuie să fie seos acum de oficialitatea austriacă, spre a răspândi minciunile guvernului cu privire la socialiști. — E regretabil că „Adevărul“ se pretează acestui joc.

Auch in den Nr. vom 3./16. und 7./20. VIII. 1914 ist das Blatt, unter Berufung auf Mitteilungen russischer und englischer Blätter über revolutionäre Ausbrüche in Deutschland sowie die Erschießung K. LIEBKNECHTS und ROSA LUXEMBURGS, bemüht, die Unmöglichkeit einer Zustimmung der deutschen Soz.-Dem. zu den Kriegskrediten zu erweisen. Und erst im letzten Augustviertel veröffentlicht es den Wortlaut der Erklärung HAASES mit dem Bemerken: es werde demnächst „einige Betrachtungen und Kommentare folgen lassen“³⁾.

1) Romînia muncitoare, 31. VII. (13. VIII.) 1914.

2) Das zit. Fragment zeugt von so stupidem Militarismus und ist von solcher Lobhudelei an die Adresse der „nationalen deutschen Ehre“ erfüllt, daß kein Soz.-Dem. es je hätte schreiben können. — Was aber die „Arb.-Ztg.“ betrifft, so muß sie, wenn sie noch existiert, ins Lager der österr. Offiziösen übergegangen sein, um die Regierungslügen über die Sozialisten zu verbreiten. — Es ist zu bedauern, daß sich *Adevărul* zu diesem Spiel hergibt.

3) Romînia muncitoare, 10. (23.) VIII. 1914.

Am 6. VIII. 1914 hatte ein Kronrat stattgefunden, in dem (mit allen gegen die Stimme des ehemaligen Ministerpräsidenten PETRU CARP, der die Teilnahme am Kriege an der Seite der Zentralmächte befürwortete) beschlossen worden war: Rum. habe „die notwendigen Maßregeln zur Bewachung seiner Grenzen zu ergreifen“¹⁾. Im Hinblick auf diese nicht ganz klare Haltung und deren Rückwirkungen auf das Land wurde auf den 10. (23.) VIII. 1914 ein außerordentlicher Parteitag — mit der Tagesordnung: I. Der europäische Krieg und der rum. Sozialismus; II. Die Neutralität; III. Die Arbeitslosigkeit — nach Bukarest einberufen²⁾. Derselbe beschloß nachstehende

Nr. 204.

Resoluțiune^{3) 4)}.

In privința neutralității și socializmului față de războiul european.

Congresul extraordinar al Partidului Socialdemocrat și al Sindicatelor Unite din România, dela 10 august 1914:

1. Considerând că războiul general, prevăzut și denunțat de Socialdemocrația internațională, în neîncetata sa propagandă antimilitaristă, este rezultatul inevitabil nu numai al intereselor dinastice, al castelor militare birocratice și feudale, a fabricanților de armamente, a presei care

1) Ebenda 7. (20.) VIII. 1914. 2) Ebenda 7. (20.) 1914.

3) Ebenda 12. (25.) VIII. 1914. 4) Der außerordentliche Kongreß.

1. In Erwägung, daß der von der internationalen Soz.-Dem. in ihrer steten antimilitaristischen Propaganda vorhergesehene und angekündigte allgemeine Krieg das unvermeidliche Ergebnis nicht bloß der dynastischen Interessen, der militärischen, bürokratischen und feudalen Kasten, der Waffenfabrikanten, der hetzerischen Presse, sondern auch das letzte Mittel ist, das den Kapitalismus durch Eroberung neuer Territorien und Absatzgebiete aus den ökonomischen und sozialen Krisen retten soll, die der kapitalistischen Produktionsweise und insbesondere der Überproduktion von Waaren, Kapitalien und Menschenmassen anhaften;

Erklärt in Übereinstimmung mit den soz. Parteien aller Länder, daß die Menschheit nur durch Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaft und deren Ersetzung durch eine sozialistische, vor den Katastrophen gerettet werden kann, die sie entehren, ruinieren und in Trauer stürzen.

2. Der Kongreß läßt die Arbeiterklasse Rum.s ein, in diesem tragischen Augenblick möglichst starken Zusammenschlusses eingedenk zu sein, im Hinblick auf die Höchstanstrengung, die ihrer harret, um den vom Kapitalismus entfesselten Krieg zu ihrer eigenen Kräftigung zu benützen, und durch

speculează toate patimile și este mijlocul suprem prin care capitalismul caută să scape din crizele economice și sociale inerente producțiunii capitaliste și mai ales supraproducția de mărfuri, capitaluri și populație, prin cucerire de noi teritorii și deșeuiri;

Declară, în unire cu partidele socialiste din toate țările, că numai prin desființarea societății capitaliste și înlocuirea ei printr'o societate socialistă, omenirea va fi ferită de aceste catastrofe, care o dezonorează, o ruinează și învâluie în jale;

2. Congresul invită clasa muncitoare din România, să se gândească în aceste momente tragice la organizarea ei cât mai puternică, în vederea efortărei supreme pe care va trebui s-o facă, profitând de războiul deslăn-

entschiedenste Fortsetzung des Kampfes für das allgemeine Wahlrecht und die vollständige Enteignung ihre endgültige Befreiung vorzubereiten.

3. In Erwägung, daß die Bourgeoisiepresse durch ihre Verläumdungen gegen die Sozialisten in den kriegführenden Ländern, den revolutionären Fortschritt des rumänischen Proletariats aufzuhalten gedenkt, brandmarkt der Kongreß die Haltung dieser Presse und erklärt sich neuerdings mit den Sozialisten aller Länder solidarisch, die ihre Pflicht getan haben und sie bis zum Ende tun werden.

4. Der Kongreß stellt fest, daß in dem gegenwärtigen allgemeinen Zusammenstoß die kleinen Staaten im Westen und Osten Europas bedroht erscheinen, den kriegführenden Großmächten für deren Opfer an Menschen und Geld als Kompensationsobjekte zu dienen, und klagt neuerlich vor der Arbeiterklasse und der öffentlichen Meinung des Landes die verbrecherische Politik unserer Oligarchie an, die es nicht verstanden hat, die uns durch die Ereignisse des Vorjahres zugefallene moralische Hegemonie anders auszunutzen, als um die Schwierigkeiten der Balkanvölker zu vergrößern und im Süden unseres Landes einen neuen Feind zu schaffen.

5. Der Kongreß verwahrt sich gegen jegliches kriegerische Abenteuer und erklärt als einzig mit den Lebensinteressen des Landes verträgliche Politik, die aufrichtige und endgültige Neutralität, für deren Aufrechthaltung die rum. Arbeiterklasse selbst um den Preis ihres Blutes kämpfen wird, indem sie die territoriale Integrität gegen jeglichen Vergewaltigungsversuch verteidigen wird.

6. In Erwägung, daß wir aus eigener Kraft einem Einfall russ. oder öst. Heere nicht genügend erfolgreich zu widerstehen vermöchten, proklamiert der Kongreß die sofortige Verständigung aller Balkanvölker als gebieterische Notwendigkeit. Hierzu ist die radikale Revision des Bukarester Vertrages erforderlich sowie der Abschluß eines Balkanbundes auf der Grundlage der Billigkeit und der Achtung des Nationalitätenprinzips, wobei es dann Aufgabe des Proletariats sein wird, diese Allianz durch seine Anstrengungen in eine föderative Balkanrepublik umzugestalten.

Nieder mit dem Krieg! Es lebe die föderative Balkanrepublik! Es lebe die soziale Revolution.

țuit de capitalism pentru întărirea lui, să împingă mai departe lupta pentru Volul Universal și exproprierea totală, pregătind astfel dezrobirea definitivă;

3. Considerând că, calomniind socialiștii din țările în război, presa burgheză urmărește scopul de a înfringe avântul revoluționar al proletariatului român, congresul înfierează atitudinea acestei prese, și încăodată se declară solidară cu socialiștii din toate țările cari și-au făcut și-și vor face datoria până la capăt;

4. Constatând că în actuala învălmășeală generală, statele mici din apusul și orientul Europei sint amenințate de a servi drept compensații pentru sacrificiile de oameni și bani pe cari le fac marile State beligerante, Congresul denunță încă odată în fața clasei muncitoare și a opiniei publice din țară, politica criminală a oligarhiei noastre, care n-a știut să se servească de eghemonia morală pe care au dat-o evenimentele din anul trecut, de cât să mărească învrăjbirile popoarelor balcanice și să creieze la granița sudică a țării noastre încă un dușman;

5. Congresul se ridică împotriva oricăror aventuri războinice și declară că singura politică compatibilă cu interesele vitale ale țării, este neutralitatea sinceră și definitivă pentru a cărei menținere muncitorimea română se va lupta chiar cu prețul sângelui său, apărind integritatea teritorială a țării împotriva oricărei încercări de violare;

6. Considerind că prin propriile noastre forțe nu am putea rezista cu destul succes unei eventuale invazii din partea armatelor ruse sau austriace, Congresul proclamă înțelegerea tuturor popoarelor balcanice, ca o necesitate imperioasă și imediată.

Pentru realizarea acestui scop se impune revizuirea radicală a tratatului dela București și alcătuirea alianței balcanice pe baze de echitate și respectarea principiului naționalității, rămânând ca proletariatul, prin sfurtările sale, să transforme această alianță într-o republică federală balcanică.

Jos războiul! Trăiască Republica Federativă Balcanică! Trăiască Revoluția Socială.

Wenige Tage nach dem Kongreß veröffentlichte der leitende Führer der rum. Soz.-Dem. und deren Vertreter im I. S. B., Dr. C. RACOVSKI, einen Artikel:

Nr. 205.

Tactica Socialdemocrată și războiul^{1) 2)}.

Intre tactica noastră înainte de decretarea mobilizării și între aceea după mobilizare, și mai ales după declararea războiului, trebuie să facem o deosebire. Trebuie să facem iarăși deosebire între tactica ce trebuie să o avem față de războiul defensiv și față de cel ofensiv.

1) România muncitoare, 14. (27.) VIII. 1914. 2) Die soz.-dem. Taktik und der Krieg.

Este o axiomă repetată de toți socialiștii, pe care am afirmat-o și noi singuri, în mai multe rânduri, că socialismul este apărător al independenței popoarelor și că socialiștii se vor lupta cu înverșunare împotriva agresorului care calcă neatirnaea țării lor.

Es ist wohl zu unterscheiden zwischen unserer Taktik vor und nach der Mobilisierung und vornehmlich nach der Kriegserklärung; desgleichen zwischen der Taktik angesichts eines Defensiv- oder eines Offensivkrieges.

Bei allen Soz. gilt als Axiom, und auch wir haben es mehrmals wiederholt, daß der Soz. die Unabhängigkeit der Völker verteidigt und daß die Soz. den Angreifer, der die Unabhängigkeit des Landes niedertritt, erbittert bekämpfen werden. Solange eine solche Gefahr besteht, d. h. bis zur Beseitigung des kapitalistischen Staates, wird keine soz. Partei dem Vaterland die zu seiner Verteidigung nötigen Mittel verweigern. Und wenn die Soz. die stehenden Heere verwerfen und die Zustimmung zu den Heeresetats verweigern, so, weil sie im Heer nicht bloß ein Mittel zur Verteidigung ihrer Länder erblicken, sondern vielmehr ein fügsames Werkzeug gegen den inneren Feind und zu Außeneroberung. Das Ideal des Soz. besteht, wie man weiß, in der Ersetzung der stehenden Heere durch nationale Milizen — die die geeignetste Heeresform zur Verteidigung des Landes darstellen, weil sie in stärkstem Maße von staatsbürgerlichem Bewußtsein getragen sind.

An dieser Stelle ist jedoch eine Bemerkung erforderlich. Die Einteilung der Kriege in defensive und offensive ist zu größerem Teil theoretischer Natur. Oft war, wer den Krieg erklärte, vielleicht der in Wirklichkeit Angegriffene. So war 1870 im deutsch-französischen Kriege, trotzdem die Kriegserklärung von Frankreich ausging, Deutschland der Angreifer, der bewußt den Krieg provozierte. Im Balkenkrieg von 1912 erklärte formell die Türkei den Krieg, die Angreifer aber waren in Wahrheit die Balkanstaaten mit Bulgarien an der Spitze. Die Kriegserklärung ist etwas so odioses, daß ihre Urheber um der Verringerung ihrer moralischen Verantwortlichkeit willen, die Dinge so zu gestalten pflegen, daß ihre Gegner sich gezwungen sehen, den Krieg zu erklären. Die Frage: wer Angreifer und wer angegriffen ist, ist demnach bloß formaler Art. So auch im gegenwärtigen Weltkrieg, in dem der Mechanismus der Allianzen in Funktion getreten ist.

Abgesehen von dem direkt aggressiven Öst.-Ung. haben alle übrigen Staaten nur kraft vertragsmäßiger Bindung die Kriegsbühne betreten. Rußland ist Serb. zu Hilfe geeilt, indem es seine Heere gegen Öst. sendete und zugleich „Vorsichtsmaßregeln“ gegen Deutschland ergriff, dessen Einmischung als Verbündeten Öst.s es erwartete. Deutschland begann mit Mobilisierungsmaßnahmen gegen Rußland und „Vorsichtsmaßregeln“ gegen Frankreichs Einmischung, die es angesichts dessen Bündnisses mit Rußland ebenfalls erwartete. Schließlich intervenierte England dank seiner Entente mit Frankreich. So wurden sie insgesamt nacheinander in den Wirbel des Krieges gezogen.

Atît timp cît asemenea pericol există, și el va exista pînă la desființarea statului capitalist, nici un partid socialist din lume n-ar refuza patriei sale mijloacele necesare pentru apărarea ei.

Și dacă socialiștii se ridică împotriva armatelor permanente, refuzînd să voteze bugetele militare, aceasta o fac pentrucă ei văd în armată nu un mijloc de apărare a țărilor lor, ci un instrument docil de apărare în

Rußland betrachtet sich als angegriffen, weil Serb. angegriffen wurde, und war bewußt daran, Öst. anzugreifen, zu welchem Zweck es mobilisierte. Deutschland sieht sich als von Rußland, Frankreich und Belgien aber als von Deutschland angegriffen an.

Die Serben, Belgier und Franzosen befinden sich in gerechter Notwehr und die Rolle der dortigen Sozialisten erscheint daher gegeben: sie haben an der Verteidigung ihrer Länder mitzuwirken. Man mag die Kundgebung HERVÉS, der in den Blättern seine Einreihung in das erste zur Grenze marschierende Regiment fordert, übertrieben finden, denn Sozialisten sollten stets eine gewisse Reserve beobachten, auch wo ein Verteidigungskrieg in Frage steht, weil auch in solchem Falle die nationale Bourgeoisie nicht schuldlos ist; im Grunde aber stimmen wir alle HERVÉS Geste zu. Wäre Rum. von Invasion bedroht, würden wir rumänische Sozialisten unsere Pflicht tun, nicht mit Bitterkeit, sondern in der ruhigen Überzeugung, in keiner Art unsere Grundsätze zu verläugnen.

Ein verwickelter Krieg wie der gegenwärtige schafft unter den Soz. eine ebenso komplexe Psychologie. Die öst. Soz. waren verpflichtet, die öst. Regierung daran zu verhindern, Serb. den Krieg zu erklären. Die Einmischung Rußlands in diesen Krieg rief jedoch in ihnen begreiflicherweise eine seelische Spaltung hervor; nun ist nicht mehr von Angriffs-, sondern auch von Verteidigungskrieg die Rede.

Nehmen wir aber einen komplexeren Fall, den der Soz. eines angreifenden Landes: den Fall der öst. Sozialisten. Da dürfen wir die Kampagne der öst. Soz. gegen die Eroberungspolitik ihrer Diplomaten nicht vergessen. Vor dem Kriege haben sie ihre Schuldigkeit getan. Was aber hätten sie im Augenblick der Kriegserklärung oder auch nur Mobilisierung tun sollen? Es blieb ihnen nur ein Mittel: der Aufstand. Dieser aber wäre nur unter einer Bedingung tunlich gewesen: wenn die öst. Soz.-Demokratie stark genug gewesen wäre, sich durch einen Handstreich der Regierung zu bemächtigen und die Republik zu proklamieren. Herrin des Heeres hätte dann die öst. Soz.-Dem. auf die Aktion gegen Serb. verzichtet; hätte dann Serb. mit Hilfe Rußlands versucht, diese Wendung zu einem Angriff auf Öst. auszunützen, so hätte sich die Soz. Dem. im Verteidigungszustand befunden. Fehlte aber die Gewißheit des Erfolges einer insurrektionellen Bewegung, so mußte eine nach der Kriegserklärung unternommene Aktion welcher Art immer — Insurrektion oder Generalstreik — den Bürgerkrieg hervorrufen, die Regierungsmaschine desorganisieren und so nicht das Interesse der öst. Soz., sondern nur das der serb. und russ. Chauvinisten befördern.

innăuntru și de cucerire în afară. Idealul socialismului este, cum se știe, a înlocui armatele permanente cu milițiile naționale — armata cea mai potrivită pentru apărarea țării, fiind armata care îngăduie, în sinul ei, dezvoltarea celei mai mari doze de conștiință cetățenească.

Acți se impune însă o observație.

Impărțirera războaelor în războaee defensive și ofensive—este mai mult, teoretică. De fapt adese ori acel care declară războiul a fost poate de

Keine soz.-dem. Partei in der Welt wird daher, wenn nicht des Erfolges seiner revolutionären Aktion sicher, die Verantwortung für ein solches Beginnen in dem Augenblick auf sich nehmen, wenn feindliche Heere an der Grenze stehen. Die Anhänger des Generalstreiks zur Verhinderung des Krieges erklären ihn denn auch nur für den Fall als zulässig, daß er in den kriegführenden Ländern gleichzeitig sich durchführen ließe. Andernfalls bleibt den Arbeitern, ist einmal die Mobilisierung angeordnet oder gar der Krieg erklärt, nichts übrig, als den Fluch gegen den Krieg auf den Lippen und mit dem Schwure, gegen ihn nach wiedergekehrtem Frieden zu kämpfen, auf das Schlachtfeld zu ziehen und mit zerrissenem Herzen ihre Soldatenpflicht zu erfüllen. Noch hat die Bourgeoisie die Macht, uns gegen einander zu werfen und uns in die tragische Lage zu bringen, daß der Soz. gezwungen ist, auf den Soz., der Bruder auf den Bruder zu schießen. Vom Kriegsgott in den Strom geschleudert, bleibt uns nur übrig, möglichst schleunig dem Ufer zuzustreben. So suchen wir denn den Krieg raschestens durch einen ehrenvollen Frieden zu beenden. Darnach wird auch die Stunde der Abrechnung mit den herrschenden Klassen kommen.

Im Lichte dieser Ausführungen betrachtet, erscheint der Sinn von HAASES Erklärung klar:

„Bis zum letzten Augenblick haben wir unsere Schuldigkeit getan. Nun aber durch den verbrecherischen Willen der herrschenden Klassen Deutschlands der barbarische Zarismus an unseren Grenzen steht, vermögen wir den deutschen Proletariern im Soldatenrock die zur Verteidigung unseres Landes nötigen Kredite nicht zu weigern. Wir bleiben nach wie vor unversöhnliche Feinde des Krieges. Wir wünschen sein schleunigstes Ende und behalten uns vor, für die Katastrophe, die größtenteils auch durch eure Schuld, die ihr Deutschland regiert, hereingebrochen ist, Rechenschaft zu fordern“.

Darüber, wie lobenswert die Haltung der serb. soz. Abgeordneten, welche die Zustimmung zu den Kriegskrediten verweigert haben, ist kein Wort zu verlieren. Sie mußten — in Nachahmung des Beispiels der deutschen Sozialisten von 1870 — als Vertreter einer jungen, jetzt auf das serbische Proletariat erzieherisch wirkenden Partei mehr die Leitprinzipien der Bewegung betonen. Für die deutsche Soz.-Dem. aber galt es, neben einer grundsätzlichen, auch eine praktische Frage zu beantworten. Von der Reserve des deutschen Heeres stehen 30, vielleicht noch mehr Prozent unter dem Einfluß der soz. Bewegung. Die Handlungen der Partei wirken also in einem oder anderem Sinn auf die Schlagkraft dieser Reservisten zurück. Nun konnte nach der Kriegserklärung die deutsche Soz.-Dem. es nicht

fapt cel atacat. Agresorul în 1870, în războiul dintre Franța și Germania, a fost Germania — care a provocat întradins războiul — cu toate că Franța era aceia care a declarat războiul.

În războiul turco-balcanic dela 1912, Turcia a declarat formal războiul dar adevărații agresori erau Statele balcanice cu Bulgaria în frunte.

Declarația războiului este așa de odioasă încît autorii lui, ca să-și micșoreze răspunderea morală, împing lucrurile așa ca adversarii lor să fie forțați a-l declara.

Așa că chestiunea de a se ști cine este agresorul și cine e cel atacat este o chestiune de formă.

Acest lucru s-a întâmplat acum, cu războiul general, unde a intrat în funcție mecanismul alianțelor.

Dacă exceptăm acțiunea Austro-Ungariei care a fost direct agresoare, toate celelalte state au intrat în joc tirite prin tratatele cari le leagă.

Rusia a sărit în ajutorul Serbiei, trimițându-și armatele împotriva Austriei, și totdeodată luînd „măsuri de precauțiune“ împotriva Germaniei al cărei amestec, în urma alianței ei cu Austria, se aștepta. Germania a mobilizat începînd acțiunea contra Rusiei, si luînd „măsuri de precauțiuni“ împotriva Franței, al cărei amestec tot așa era așteptat, dată fiind alianța ei cu Rusia. În sfîrșit a intervenit și Anglia în vigoarea înțelegerii, care o leagă cu Franța. Astfel, toți, au fost atrași în vârtejul războinic, unul după altul.

Rusia se consideră ca atacată prin faptul că a fost atacată Serbia și cu siguranță era să atace Austria pentru care scop își mobilizase armata.

Germania se considera atacată de Rusia, iar Franța și Belgia de Germania.

Sîrbii, belgienii și francezii, se găsesc în cazul unei apărări legitime și rolul socialiștilor din aceste țări este evident: a contribui la apărarea țărilor lor. Putem găsi exagerată manifestația lui Hervé, cerînd prin ziare

auf sich nehmen, durch eine ihrer Handlungen — wie die Ablehnung der Kriegskredite — eine Entmutigung oder Demoralisation der soz. Soldaten hervorzurufen. Endlich hat die Abstimmung für den Krieg auch aus einer sehr praktischen Erwägung stattgefunden. Vom 5 Milliardenkredit waren 2 Milliarden für den Unterhalt der Familien von Mobilisierten bestimmt. Wollte die soz.-dem. Partei diese Unterstützung votieren, so mußte sie auch die Kriegskredite bewilligen. Wesentlich ist, daß die deutsche Soz.-Dem. die Politik der deutschen Regierung heftigst bekämpft hat und daß sie nun, mehr als je, ihre Abneigung gegen den Krieg und ihre feste Entschlossenheit kundgibt, nach dessen Beendigung den Kampf gegen ihn fortzusetzen. Als Bedingung zur Vermeidung künftiger Kriege fordert die deutsche Soz.-Dem., daß der zu schließende Frieden ein ehrenvoller sei, der für die Zukunft freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarvölkern ermöglicht. Deshalb verwahrt sich die deutsche Soz.-Dem. gegen territoriale Eroberungen, die Deutschland etwa auf Kosten seiner Nachbarn anstrebte.

să fie înscris în primul regiment care aleargă la graniță, socialiștii nicio-dată nu trebuie să se depărteze de o anume rezervă, chiar când este vorba de un războiu de apărare, dat fiindcă nici atunci burghezia națională nu este fără vină—dar în fond toți sîntem de acord în privința gestului lui Hervé. In caz cînd România ar fi amenințată de o agresiune străină, noi socialiștii romîni ne vom face datoria, nu cu resemnare, ci cu o conștiință liniștită de a nu comite nicio călcare a principiilor noastre.

Un războiu complicat, cum e acel de astăzi, crează o psihologie tot așa de complexă printre socialiști. Socialiștii austriaci aveau datoria de a împiedica guvernul austriac de a declara război Serbiei, dar cînd în acest război s-a amestecat și Rusia se înțelege că în sufletul lor a intrat o dedublare. Nu mai e vorba de un război de agresiune, dar și de unul de apărare.

Să luăm însă un caz mai complex, acela al socialiștilor dintr-o țară care atacă.

Să luăm cazul socialiștilor austriaci.

Nu trebuie să uităm campania dusă de socialiștii austriaci împotriva politicii de cucerire a diplomației lor. Înainte de război ei și-au făcut toată datoria. Ce putea să facă dinși în momentul cînd războiul era declarat — sau chiar cînd s-a declarat mobilizarea?

Nu le rămînea decît un singur mijloc: insurecțiunea.

Aceasta s-ar putea face dar cu o singură condițiune: dacă Socialdemocrația austriacă era destul de tare ca să pună mîna, prin o lovitură grabnică, pe guvern proclamînd republica. Avînd armata în mîinile ei, Socialdemocrația austriacă ar fi renunțat la acțiunea împotriva Serbiei, iar dacă Serbia cu ajutorul Rusiei, ar fi încercat să profite de această împrejurare ca s-o atace pe Austria, atunci Socialdemocrația era să se apere.

Dacă însă nu există siguranța în reușita unei mișcări insurecționale atunci orice acțiune — greva generală sau insurecțiune — a Socialdemocrației, întreprinsă după declararea războiului, care ar fi adus numai un război civil, o dezorganizare a guvernului austriac, va servi nu pe socialiștii austriaci, ci pe șoviniiștii sîrbi și ruși.

De aceea nici o Socialdemocrație din lume, cînd nu poate să fie sigură în izbînda acțiunii sale revoluționare, nu și va lua răspunderea unei asemenea acțiuni în momentul cînd armatele inamice sînt la frontieră.

Partizanii grevei generale pentru împiedicarea războiului o admit numai cînd ea s-ar putea face simultan în țările beligerante.

Din ziua declarării mobilizării și mai ales din ziua declarării războiului, muncitorii n-au altceva de făcut decît blestemînd războiul, și jurîndu-se a lupta împotriva-i după terminarea lui, să se ducă pe cîmpul de luptă și cu inima sfișiată să-și facă datoria de soldați. Burghezia mai are încă puterea de a ne arunca unii împotriva altora, de a ne pune în situația tragică, ca socialistul să fie nevoit să tragă împotriva altui socialist, fratele împotriva fratelui. Aruncați în riu, prin voința zeului războiului, nouă nu ne rămîne decît să cîutăm a ajunge cît mai repede la mal — deci

să căutăm a termina mai repede războiul prin o pace onorabilă. După aceasta va veni și ora răfuelei cu clasele stăpînitoare.

Declarația lui Haase, citită în lumina acestor explicații, apare clară.

„Pînă în ultimul moment neam făcut datoria, acum însă dupăce, prin voința criminală a claselor stăpînitoare germane, țarizmul barbar este la granițele noastre, nu putem refuza prolețarilor germani, îmbrăcați în uniformă, mijloacele necesare ca să apere țara noastră. Rămînînd adversari neîmpăcați ai războiului, vrem ca el să se termine mai repede păstrîndu-ne dreptul a cere socoteală pentru catastrofa ce a venit, în mare parte, și din cauza noastră—guvernanți ai Germaniei“.

Iată sensul declarației lui Haase.

Nici vorbă că atitudinea socialiștilor sîrbi, deputați în Parlament, cari au refuzat să voteze creditele militare, a fost demnă și de toată lauda.

Ei însă, — repetînd atitudinea socialiștilor germani din 1870 — ca un partid tînăr, care face acum educația prolețariatului sîrb, avea nevoie să accentueze mai mult asupra principiilor conducătoare ale mișcării noastre. Pentru socialdemocrația germană alături de chestia principală a venit și o considerație practică.

În armata de rezervă germană 30 la sută, poate și mai mult, sint sub influența mișcării socialiste. Actele partidului înrîurează, întrun sens sau întrun altul, puterea de combatanți a acestor rezerviști.

Acum, dupăce războiul a fost declarat, socialdemocrația germană nu putea să-și ia răspunderea ca prin un act al ei — cum ar fi refuzul de a vota creditele — să provoace o descumbrare sau o demoralizare a soldaților socialiști.

Însfîrșit este și un considerent de ordine practică foarte însemnată, ca au votat pentru război. Din creditul de cinci miliarde, o sumă de două miliarde, erau destinate pentru întreținerea familiilor mobilizaților. Ca să poată vota aceste ajutoare, partidul socialdemocrat a fost nevoit să voteze și creditele pentru război.

Faptul esențial este că socialdemocrația germană s-a luptat cu înverșunare împotriva politicii guvernului german, și că acum, mai mult decît orcînd, își manifestă aversiunea pentru război și ferma hotărîre de a continua, după terminarea lui, campania antirăzboinică. Ca o condiție pentru evitarea războaelor viitoare, socialdemocrația germană cere ca pacea, care va fi încheiată să fie o pace onorabilă: „care să dea pentru viitor putința unei prietenii cu popoarele vecine“.

Deci socialdemocrația germană se ridică împotriva orcărei cuceriri teritoriale pe care Germania ar dori să le facă pe socoteala vecinilor săi.

Dreizehntes Kapitel.

Schweden.

a) Socialdemokratiska Arbetareparti.

Am 3. VIII. 1914 trat der IX. Parteitag der Soz.-Dem. Arbeiterpartei zusammen. Nach 2tägiger Dauer wurde er auf den 23. XI—1. XII. 1914 vertagt, da die schwedische Regierung zu nachdrücklicher Wahrung ihrer Neutralität die Mobilisierung anordnete, von der auch eine große Anzahl der P.T.-Delegierten betroffen wurde. Vorher jedoch beschloß er die Erlassung des nachfolgenden — von einer aus HJ. BRANTING, JVAR NEUMAN, RICHL. SANDLER, FR. STRÖM und JVAR VENNERSTRÖM zusammengesetzten Kommission ausgearbeiteten¹⁾ —

Nr. 206.

*Manifest till Sveriges folk²⁾³⁾!**Antaget av Socialdemokratiska arbetarepartiets nionde kongress.**Sveriges Soc.-dem. arbetareparti, samlat till sin nionde kongress i den ödesdigra stund, då Europa står i brand, förenar sin flammande protest med klassbrödernas världen runt.*

1) Social-Demokraten. Organ för Sveriges socialdemokratiska arbetareparti. Huvudredaktör: HJALMAR BANTING. Stockholm, 4—5 VIII. 1914. Vgl. auch Socialdemokratiskas Partistyreliens Berättelse för år 1914. Göteborg 1915. S. 54.

2) Social-Demokraten, 5. VIII. 1914, auch abgedr. in Socialdem. Partistyreliens Berättelse för 1914. S. 52/54. Die Übersetzung ist durch freundliche Vermittlung des Herrn G. TSCHUDNOWSKY in Kopenhagen angefertigt worden.

3) Manifest an das schwedische Volk. In der verhängnisvollen Stunde, da ganz Europa vom Brande erfaßt ist, schliesst sich die Soz.-Dem. Arbeiterpartei Schwedens auf ihrem IX. Parteitage dem flammenden Proteste ihrer Klassenbrüder der ganzen Welt an.

Katastrofen är över oss.

Den är förberedd av mäktiga kretsars ekonomiska vinstintressen. Den är påskyndad genom militarismens allt mer olidliga tryck över folken. Den är framdriven både av otända nationalistiska stämningar och av verkliga

Nun stehen wir vor der Katastrophe. Von den ökonomischen Profitinteressen mächtiger Kreise vorbereitet, durch den auf den Völkern immer unerträglicher lastenden Militarismus beschleunigt, sowohl durch die nationalistischen Stimmungen wie durch wirkliche — neue und alte — Kränkungen nationaler Rechte herbeigeführt, ist sie schließlich durch die rücksichtslose und brutale Großmachtspolitik weniger Machthaber zum Ausbruch gebracht worden.

Eine nationalistische Untat ließ zunächst im Südosten den Brand auflockern. Eine andere Schandtat — ein trauriger Vorbote der Epoche von Brutalität, die wir nun durchleben — brachte die mächtigste Friedensstimme unseres Weltteils zum Schweigen. Mächtige, einander entgegengesetzte kapitalistische Interessen haben jene stetig wachsende Spannung geschaffen, die uns schon wiederholt an den Abgrund des Weltkrieges gebracht hat. Das Wettrüsten der Großmächte hat jahraus jahrein neues Brennmaterial für den Weltbrand angehäuft. Nun ist die Katastrophe da, obwohl die Welt immer noch von den Friedensversicherungen der Regierungen widerhallt.

Schwere, ungeheure Verantwortlichkeit wird jene Großmächte treffen, die dem unerhörten Verbrechen nicht vorgebeugt und kaltblütig die Kriegsfurie über die nach Frieden sich sehnenen Völker losgelassen haben. In diesen blutigen Tagen wird das endgültige Urteil gefällt über das System des Wettrüstens, über jene Rüstungen, die angeblich den Frieden sichern sollten, über die Rüstungen, die in allen Ländern stetigen und konsequenten Widerstand nur bei der Sozialdemokratie gefunden haben. Hat sich denn Europa nicht gerüstet, ja so weit gerüstet, daß die Völker unter der 10 Milliardenlast erschöpft sind! Und wo bleibt nun Europas Ruhe? Das Wettüsten konnte nur eine Folge haben: daß die Opfer der Kriegsfurie unzählbar werden und daß die ganze Zivilisation bis in ihre Tiefen erschüttert wird.

Nach der Katastrophe wird aber der Tag der Abrechnung kommen. Die Friedensmacht der internationalen Soz.-Dem., die sich leider als zur Verhinderung des Verbrechens am Volk nicht stark genug erwiesen hat, wird unwiderstehlich wachsen, wenn erst der Kriegsrausch zu Ende ist. Die fürchterliche, opferreiche Wirklichkeit des Weltkrieges wird die breiten Massen zur klaren Einsicht bringen, daß Sicherheit für die Nationen unmöglich auf dem Wege des Militarismus zu erreichen ist. Dann wird — und das ist der Trost, der uns in der schweren Dämmerung der Gegenwart leuchtet — was jetzt als größter Triumph des modernen Militarismus erscheint, zu seinem letzten Triumph werden.

Der verhängnisvolle Ernst in der Welt da draußen findet in ganz Schweden sein Echo im Geläute der Mobilisierungsglocken. Doch dürfen wir hoffen, daß die schwersten Opfer des Weltkrieges dem schwedischen

nationella rättskränkningar, äldre och nyare. Den är nu till sist bragt till utbrott genom en hänsynslös och brutal stormaktspolitik i några få makt-havares händer.

Volke erspart bleiben, da Schweden abseits der gefährlichsten Kampflinie liegt. Dennoch sind die Opfer wahrlich schwer genug. Harte ökonomische Wirkungen hat der Weltkrieg bereits gezeitigt; noch härtere stehen vielleicht in nächster Zeit bevor. Schwedens Verkehr mit anderen Staaten ist im wesentlichen abgeschnitten. Eine allgemeine Stockung des Wirtschaftslebens ist eingetreten. Durch die Mobilisierung werden zahlreiche Familienväter der Arbeit entrissen, die den ihrigen daheim Brot verschafften; Fabriken werden geschlossen; der Verkehr ruht; die Arbeitslosigkeit nimmt plötzlich im ganzen Lande in drohendem Maße zu.

Die Soz.-Dem. Arb.-Partei ist sich vollkommen bewußt, daß unvermeidliche Lasten zu tragen sind, und läßt angesichts dieser Lage an die Regierung die ernste Mahnung ergehen: sie möge darnach trachten, keine anderen als die für die Sicherheit des Landes unentbehrlichen Opfer zu bringen. Zugleich richtet sie an die Staatsgewalt den dringenden Appell, vor allem durch hinreichende Unterstützung die Familien der Mobilisierten vor Not zu schützen und auch die erforderlichen Maßnahmen zu erwägen, um den Opfern der Arbeitslosigkeit Hilfe zu bringen.

In dieser kritischen Zeit sollte man erwarten, daß der Ernst der Stunde wenigstens die rücksichtsloseste Profitsucht dämpfen werde. Nichtsdestoweniger sehen wir, daß die Preise vieler Lebensmittel gewaltig in die Höhe getrieben werden. Die Gewinnsucht der Zwischenhändler und Spekulanten verschmäht es nicht, eine künstliche Teuerung hervorzurufen, die für tausende von Familien den Hungertod bedeutet. Die Regierung hat ausdrücklich erklärt, daß ein Mangel an Lebensmitteln nicht zu befürchten sei. Daher ist sie unbedingt zu Vorkehrungen verpflichtet, die einem schändlichen Raub, dem die ärmsten Schichten des schwedischen Volkes vieler Orte zum Opfer fallen, ein Ende bereiten.

Eine unverbrüchliche Neutralität fremden Staaten gegenüber soll, wie sämtliche Regierungen, ob sie nun der Rechten oder Linken angehören, erklärt haben, der Leitstern unserer auswärtigen Politik sein. In dieser Stunde sehen wir klarer als je, in welchen Abgrund unser Land gestürzt wäre, wenn die verantwortlichen Staatsmänner sich von der Agitation vereinzelter wahn-sinniger Stimmen hätten mitreißen lassen, die Schweden durch eine Allianz mit einer gewissen Großmachtsguppe zu verbinden strebten. Jeder Gedanke, daß Schweden seine völlige und strenge Neutralität aufgeben solle, um sich der einen oder anderen Mächtekoalition anzuschließen, wäre für die Sicherheit unseres Landes so verhängnisvoll, daß er auf das entschiedenste zurückge-wiesen werden muß. Die Soz.-Dem. Arb.-Partei meint der vollbegründeten Überzeugung sein zu können, daß die gegenwärtige Regierung ohne mindestes Schwanken an diesem proklamierten Standpunkt festhalten und bis zum

Ett nationalistiskt illdåd tände branden nere i sydost. Ett annat nationalistiskt illdåd tystade fredens mäktigaste stämma i vår världsdel, ett dystert varsel om den brutalitetens epok, som vi nu genomleva. Mäktiga, varandra korsande kapitalistiska intressen hade skapat en tilltagande spänning, som redan flere gånger ställt oss inför världskrigets avgrund. Makternas kapprustande hade år efter år hopat nytt bränsle till världsbranden. Nu är katastrofen över oss, medan världen ännu genljuder av regeringarnas freds försäkringar.

äußersten Schwedens Neutralität zu bewahren bemüht sein wird. Die Regierung kann versichert sein, daß sie sich in diesem Bestreben auf ein einmütiges Volk stützen kann.

Bei der alltäglichen Sorge um die Wahrung unserer Neutralität darf die schwedische Arbeiterklasse ihre Pflichten als Partei der Demokratie und der sozialen Reformen keinen Augenblick vergessen. Mit klarem Blick und kaltem Blutes muß sie unablässig ihre schaffende Arbeit zugunsten der friedlichen Entwicklung fortsetzen. Keine durch die Ereignisse hervorgerufene Panik darf das schwedische Arbeitervolk verhindern, bei der bevorstehenden Wahlagitation sich energisch um die soz.-dem. Reformpolitik zu sammeln. Wir müssen darnach trachten, daß keine nationalistische und militaristische Welle auf unserem Boden ihre verheerenden Fortschritte macht. Werden doch die Wahlen, die vielleicht unter dem Kanonendonner der europäischen Schlachtfelder und Meere sich vollziehen, auf lange Jahre hin für die schwedische Sozialpolitik grundlegend bleiben. Wenn einst die drohende finstere Sturmwolke vorübergezogen sein wird, werden wir mit verdoppelter Kraft, in voller Übereinstimmung mit den Bedürfnissen des Volkes und den soz.-dem. Richtlinien für die Erhöhung des materiellen und geistigen Wohlstandes des schwedischen Volkes arbeiten müssen.

Nicht ein einziger dieser Tage darf daher für die soz.-dem. Agitation verloren gehen. In dem Maße, in dem wir bei den bevorstehenden Wahlen einen stärkeren Anschluß der Massen an die soz.-dem. Ideen bewirken, werden wir zugleich, was von uns abhängt, getan haben, um die Zeit der Volksfreiheit, der Brüderlichkeit und des Friedens näher zu bringen.

Der Kongreß gibt schließlich seiner Überzeugung Ausdruck, daß die schwedische Arbeiterklasse auch in diesen kritischen Stunden zeigen wird, daß sie sich von ihren Bestrebungen und Idealen nicht ablenken läßt. Gehört doch diesen die Zukunft.

Und indem unsere schwedische Arbeiterklasse in dieser finsternen und unheilvollen Stunde ihren schwerwiegenden Tribut zahlt, um die Verbreitung des Weltbrandes auf unser Volk zu verhindern, blickt sie unerschrocken vorwärts, in jene Zeit, die trotz allem kommen wird, in eine Zeit, in der der Weltbund der Arbeiter den Weltfrieden endgültig sichern wird.

Tungt, förkrossande tungt, skall ansvaret drabba dem i de skilda stormaktslägren, som icke skytt den oerhörda förbrytelsen att kallblodigt släppa lös krigsfurien över folken, vilka överallt vilja freden.

I dessa blodiga dagar beseglas definitivt domen över kapprustningarnas system, dessa rustningar som alltid hettes skola betrygga freden, dessa rustningar mot vilka socialdemokratien ensamt i alla länder alltid och konsekvent protesterat. Har icke Europa rustat, rustat, så att folken digna under sin 10 miljarders börda! Men var är nu Europas trygghet? Kapprustandet har ju blott kunnat åstadkomma, att offren för krigets furie bli tallösa och hela civilisationen skakas i sina grundvalar som aldrig förr.

Men efter katastrofen stundar en räkenskapsens dag. Den internationella socialdemokratins fredsmakt, ännu tyvärr ej tillräckligt stark att kunna hindra förbrytelsen mot folken, skall när krigsyran är över oemotståndligt växa. Världskrigets fruktansvärda verklighet skall väcka nya massor till klar insikt om att trygghet för nationerna aldrig vinnes på militarismens vägar. Sålunda skall, det är den förtröstan som lyser i stundens tunga mörker, vad i dag ter sig som den nutida militarismens största triumf, också bliva dess sista.

* * *

Det ödesdigra allvaret ute i världen ringes med mobiliseringsklockornas ljud ut över allt Sverges land. Dock kunna vi hoppas, att världskrigets allra tyngsta offer icke behöva bäras av Sverges folk, ty Sverige ligger dock avsevärt på sidan om den farligaste skottlinjen. Offren bli sannerligen tunga nog ändå. Hårda ekonomiska konsekvenser har världskriget redan här medfört. Än hårdare kanske stunda under den närmaste tiden. Sverges samfärdsel med andra stater är i det väsentligaste avskuren. En allmän stockning har inträtt inom det ekonomiska livet. Mobiliseringen rycker bort massor av familjefäder från det arbete som givit bröd åt hemmen. Fabriker stängas, rörelsen avtynar, arbetslösheten stiger med ens över hela landet fram inför oss i hotande utsträckning.

Det socialdemokratiska arbetarpartiet, som tillfullo inser att oundvikliga bördor måste bäras, uttalar inför denna situation sin allvarliga mening till regeringen att alltid noga beakta att inga andra offer utkrävas än de för landets trygghet oundgängligen nödvändiga samt riktar till statsmakterna en trängande vädjan att först och främst genom tillräckligt understöd skydda de mobiliserades familjer från nöden samt därjämte tillse vilka åtgärder som kunna vidtagas till hjälp för arbetslöshetens offer.

I denna prövande tid hade man haft rätt att vänta, att stundens allvar lagt en dämpare åtminstone på den hänsynslösa profithungern. Icke desto mindre ser man att priserna på en mängd nödvändighetsvaror våldsamt pressas i höjden. Vinsthungriga mellanhänder och spekulanter akta icke för rov att skapa en konstlad dyrtid, som betyder svält för tusentals familjer. Landets regering har uttryckligen förklarat, att ingen som helst fara för livsmedelsbräns föreligger. Därför är det regeringens ofrånkomliga skyldighet att vidtaga sådana åtgärder, som effektivt förhindra den skam-

liga plundring, för vilken Sverges fattigaste folkklager nu mångenstädes äro utsatta.

* * *

En obrottslig neutralitet gentemot främmande stater ha alla landets regeringar, vänster som höger, städse förklarar vara ledstjärnan för vår utrikespolitik. I denna stund se vi klarare än någonsin i vilken avgrund vårt land skulle ha störtats, om de ansvariga statsmännen låtit sig ryckas med av enstaka stämmors vettvilliga agitation att knyta Sverge fast med allians vid en viss stormaktsgrupp.

Varje tanke på att Sverge skulle lämna sin fullt opartiska neutralitet för anslutning till den ena eller andra koalitionen vore för landets trygghet så farlig, så ödesdiger att den måste med all makt visas tillbaka. Det socialdemokratiska arbetarepartiet anser sig ha fullt skäl att antaga, att den nuvarande regeringen skall utan ett ögonblicks tvekan vidhålla sin tillkännagivna ståndpunkt att söka till det yttersta bevara Sverges neutralitet. Regeringen kan vara förvissad om att den vid denna strävan har bakom sig stödet av ett enigt folk.

* * *

Under dagens bekymmer för vår neutralitets värn får dock den svenska arbetareklassen icke ett ögonblick glömma sina förpliktelser som ett demokratiens och de sociala reformernas parti. Med klara hjärnor och kallt blod måste den oavslutligt fortsätta sitt uppbyggande arbete i den fredliga utvecklingens tjänst. Ingen av händelserna uppjagad panik får förhindra Sverges arbetande folk att under den stundande valrörelsen energiskt slå vakt kring den socialdemokratiska reformpolitiken. Må vi se till att ingen nationalistisk och militaristisk flodväg går förhärjande fram över vårt land! De val, som komma att förrättas kanske mitt under det kanonerna spela ute på de europeiska slagfälten och haven, bli dock grundläggande för årtalats framtida svensk socialpolitik. När de hotande mörka stormmolnen efter längre eller kortare tid dragit förbi, måste arbetet på det svenska folkets höjande i materiellt och andligt välstånd tas upp med fördubblad kraft i enlighet med folkets behov och socialdemokratiska riklinjer.

Inte ens i dessa dagar får därför socialdemokratiens agitation mattas. I den mån vi söka vinna en starkare anslutning för de socialdemokratiska idéerna vid de förestående valen göra vi också vad på oss ankommer för att folkfrihetens, förbrödringens och fredens tid skall komma oss närmare.

* * *

Kongressen uttalar till sist sin förvissning, att den svenska arbetarklassen även i dessa prövande stunder skall visa, att den icke låter sig jagas bort från sina strävanden och ideal. De höra dock framtiden till. Och allt under det vår svenska arbetarklass i en mörk och hotande nutid ger sin tunga gärd för att hindra världsbrandens utbredning över även vårt folk, ser den oförskräckt framåt, fram mot den tid, som komma skall trots allt, den tid då arbetarnas världsförbund definitivt betryggar världsfreden.

Die — außerhalb der soz.-dem. Arbeiterpartei stehenden und dem I. S. B. nicht angeschlossenen — Jungsozialisten ihrerseits veröffentlichten nachfolgenden Aufruf:

Nr. 207.

Manifest till Sverges arbetande folk^{1)2)3).}

Vi ämnar inte slunga ut upprorets och generalsträckens paroll till eder, Sverges arbetare, nej, den skulle nu ohörd förklinga, och, om ej det, är vi

1) Brand. Ungsocialistiska partiets organ. Redaktör HINKE BERGEGREN (Wochenblatt). Stockholm 15. VIII. 1914.

2) Die Übersetzung verdanke ich der Güte des Herrn Dr. EUGEN ANTOINE, Universitätsbibliothekars in Wien.

3) Manifest an das arbeitende Volk Schwedens. Wir beabsichtigen nicht, die Parole des Aufruhrs und Generalstreiks unter euch zu schleudern, Arbeiter Schwedens! Nein, die würde jetzt ungehört verhallen, und wenn auch das nicht, so sind wir doch in unserem kleinen Lande ohnmächtig, die Blutwoge aufzuhalten, die jetzt über Europas grosse Länder braust. Nein, wir wollen nur unser Wort sagen, denn unsere pochenden Herzen lassen uns ahnen, daß unsere arbeitenden Brüder jetzt sich fragen: Wo sind Schwedens Verteidigungs-Nihilisten? Deswegen wollen wir sprechen.

So planmässig angelegt war das Verbrechen des Kapitalismus und der Diplomatie, so hart diszipliniert und stark organisiert die Militärmacht, daß wenige Tage nur hinreichten, um die Völker der Großmächte gegeneinander zum Morde zu treiben. Wir hatten uns kaum vom ersten Schrecken erholt, als der Weltkrieg schon eine unverhüllte Tatsache war und der Boden bereits von Blut dampfte. Wie ein Orkan, die blutige Geißel des Krieges schwingend, stürmte die zivilisierte Barbarei über die Kultur der alten Welt hin, und die Arbeiter wurden in den Wirbel gezogen, überrumpelt und übermannt. Vergeblich wurde das Signal der Revolution gegen das geplante Verbrechen von den Arbeitern der großen Länder Frankreich und Deutschland erwartet. Es ist ausgeblieben! und wo es vielleicht gegeben wurde, ist es zu schwach gewesen und in Blut erstickt worden. Die internationale Arbeiterbewegung hatte die Zeit versessen, war schlecht vorbereitet und deswegen außerstande, die gewaltige Kraft, über die sie tatsächlich verfügt, zum Gegenanlauf auszunützen.

Was hätte geschehen, wie hätte der Weltkrieg verhindert werden können? fragen sich jetzt sicherlich Tausende, die mit gebeugtem Nacken den Tod erwarten. Hierauf gibt es nur eine, tausendmal von uns verkündete Antwort: Generalstreik! Warum haben die Arbeiter nicht auf uns, warum nicht auf die revolutionären Sozialisten der ganzen Welt gehört, die wir beständig den Generalstreik gegen den Krieg gefordert haben? Jetzt ist die Lawine über uns — und gibt uns recht. Warum habt ihr nicht gehört, bevor es zu spät war?

i vårt lilla land vanmäktiga att hindra den blodvåg, som nu brusar fram över Europas stora länder. Nej, vi ill endast säga vårt ord, ty våra klappande hjärtan låter oss ana, att våra arbetande bröder nu frågar sig: Var är Sverges försvarsnihilister? Därför vill vi tala.

Niemals wäre Europa in Brand geraten, wenn die Arbeiter einig und bereit gewesen wären, wenn es eine heilige Pflicht gewesen wäre, jede Mobilisierung als Generalstreiks-Proklamation zu betrachten. Niemals wären die Millionenheere zu verheerenden Schlachten gegeneinander gesendet worden, wo ganz unschuldige arme Arbeiter massenweise von den teuflischen Maschinenwaffen der neuen Zeit für kapitalistische Interessen niedergemäht werden, wenn die internationale Arbeiterbewegung in der Militärfrage eine bestimmte Auffassung gehabt hätte. Stark und fest organisiert hätten wir uns dann erhoben, rasch und präzis hätten wir dann gehandelt, die Gesellschaftsmaschinerie außer Funktion gesetzt und so den blutigen Krieg verhindert. Die Proletarier der Welt hätten dann unter begeistertem Anschluß und stürmischem Jubel Frieden erklärt, da die Regierungen Krieg ansagten. Denn wir wissen, daß in der Seele des Volkes ein unauslöschliches Zusammengehörigkeitsgefühl lebt. Das wäre geschehen, wenn die Generalstreiks-Idee mit Sympathie und Zustimmung aufgenommen worden wäre.

Sagt nicht, daß es unmöglich gewesen ist, den fürchterlichen Krieg abzuwenden, der uns alle zu Boden zu werfen droht! Das ist nur ein schlechter Trost für die bitter-heftige Reue, die nun eure blutenden Herzen zerreißt. Nein, war es möglich, einen Weltteil in Brand zu setzen und mit Blut zu überschwemmen, so gab es dagegen tausend Möglichkeiten, den Frieden zu erhalten. Die Menschen wollen nicht gewaltsam und qualvoll im herrlichen Alter sterben, in dem das Leben am kräftigsten sprudelt!

Eine fürchterliche Lektion ward Europas Arbeitern, und brutal sind ihre Augen aus dem früheren Schläfe aufgerissen worden. Vom Schlachtfeld her schreit es laut über das Verbrechen und den tierischen Kaltsinn des Kapitalismus. Mit dem Blutdampf und Pulverrauch steigt auch die donnernde Anklage gen Himmel, daß die einzige Klasse, die imstande gewesen wäre, die teuflische internationale Missetat zu verhindern, nichts tun konnte, weil sie — eingelullt von ihrer Führerschaft — die Zeit versessen und verschlafen hat, taub für den warnenden Zuruf ihrer Brüder. Fürchterlich ist die Lehre, die die Arbeiter erhalten haben. Nun merkt sie euch! Nehmet vom Blut des Proletariats und zeichnet sie in flammendroten Lettern auf!

Einmal richten sich doch wohl noch die Arbeiter der ganzen Welt aus Blut und Tränen empor, aufs Neue gedenken wir aus dem Chaos uns zu erheben, das die Gewaltpolitik geschaffen hat, und dann bringen wir eine teuer erkaufte, aus dem Schlunde der Hölle selbst geholte Erfahrung mit, eine Erfahrung, Genossen, die mit donnernder Stimme, doppelt gewaltig uns ruft zum Kampf wider die verbrecherische kapitalistische Gesellschaftsordnung, die erste und letzte Ursache dieses Weltunglücks ist. Mögen wir dann zeigen, was wir gelernt haben und daß das Blut nicht vergebens ge-

Så väl planlagd var kapitalismens och diplomatins förbrytelse, så hårt disciplinerad och starkt organiserad militärmakten, att blott några få dagar var tillräckliga för att vråka stormakternas folk emot varandra till mord. Vi hann ej hämta oss från den första förskräckelsen, förrän världskriget var ett naket faktum och marken redan ängade av blod. Som en orkan stormade det civiliserade barbariet in över den gamla världens kultur, svängande krigets blodiga gissel. Och arbetarna drages in i virveln, överrumplade och övermannade. Förgäves väntades signalen till revolt mot den planlagda förbrytelsen från de stora ländernas, Tysklands och Frankrikes arbetare. Den uteblev, och där den möjligen yppats, har den varit för svag och dränkt i blod. Den internationella arbetarrörelsen hade försuttit tiden, var dåligt förberedd och därför oförmögen att utnyttja den väldiga kraft till motanlopp, som den faktiskt besitter.

Vad skulle ha gjorts, hur skulle världskriget förhindrats? fragår sig nu säkerligen tusenden som med böjda nackar vänta dödshugget. Svaret är endast ett, och tusende gånger ha vi ropat ut det: *Generalsträjk!* Varför har inte arbetarna lyssnat till oss och till all världens revolutionära socialister, som ständigt påkallat generalsträjk mot kriget? Nu är lavinen över oss — och ger oss rätt. Varför lyssnade ni inte, innan det blev för sent?

Aldrig hade Europa råkat i brand om arbetarna stått eniga och beredda, om det varit en helig plikt att betrakta varje mobiliseringsorder som en generalsträjkspromklamation. Aldrig hade miljonhärar sänts mot varandra till ödeläggande slakt, där totalt oskyldiga, fattiga arbetare nedmejas massvis av nutidens diaboliska maskinvapen för kapitalistiska intressen, om den internationella arbetarrörelsen haft en bestämd uppfattning i militärfrågan. Starkt och fast organiserade hade vi rest oss, snabbt och precist hade vi handlat, satt samhällsmaskineriet fullständigt ur funktion, så förhindrat det blodiga kriget. Världens proletärer, hade under hänförd anslutning och stormande jubel förklarat fred, när regeringarna sagt krig, ty vi vet att på djupet i folkens själar bor en outsläckt samhörighetskänsla. Det hade skett, om generalsträjksideén mötts med sympati och anslutning.

Säg inte att det varit omöjligt att använda det hemska keig som hotar att slå oss alla till marken! Det är endast en dålig tröst för den bittra, häftiga ånger, som nu sargar era blödande hjärtan. Nej, när det är möjligt att sticka en världsdel i brand och överskölja den med blod, så svarar däremot tusende möjligheter att bibehålla freden. Människorna vill inte våldsamt och plågsamt dö i den härliga ålder, då livet sprudlar kraftigast!

flossen ist. Mögen wir alle ohne Schonung und ohne jegliche Rücksicht revolutionär und unverbrüchlich solidarisch, das Bestehende angreifen und zum Glück der ganzen Menschheit unsern Traum vom Sozialismus verwirklichen.

Das sei unsere Hoffnung in diesen dunklen Tagen!

En förfärlig läxa har Europas arbetare fått och brutalt har ögonen öppnats på förut såvande. Från slagfälten skriar det högt om kapitalismens brottslighet och djuriska kallsinnighet, med blodångorna och krutröken stiger även den dånande anklagelsen mot himmelen, att den enda klass, som varit mäktig att förekomma den djävulska internationella förbrytelsen, den klassen kunde intet göra, när den försuttit och försävit tiden under ledareväldets hägn, ej lyssnande på sina bröders varnande tillrop. Hemsk är läxan arbetarna fått. Men lägg den på minnet! Tag av proletariatets blod och skriv den i flammande skrift!

En gång reser sig likväl arbetarna världen runt ur blod och tårar, på nytt ämnar vi stiga ur det kaos, våldspolitiken skapat, och då för vi med oss en dyrköpt erfarenhet, hämtad upp ur själva hälvetets avgrund, en erfarenhet, kamrater, som med tordönsstämma talar till oss att dubbelt energiskt och dubbelt brutalt bekämpa den brottsliga kapitalistiska samhällsordning, som ensamt är första och sista orsak till denna världsolycka. Må vi då visa vad vi lärt, att ej blod spillts förgäves, må vi alla utan försökning och utan ringaste hänsyn revolutionärt och obrottsligt solidariskt angripa det bestående och till hela mänsklighetens lycka realisera vår dröm om socialismen.

Detta vare vårt hopp i dessa mörka tider.

Ungsocialistiska partiets Centralkommitté.

Vierzehntes Kapitel.

Amerika.

Am 8. VIII. 1914 erließ die Socialist Party folgenden Aufruf:

Nr. 208 ¹⁾.

Protest Against Senseless Slaughter, Decrees American Socialist Party Proclamation.

Proclamation.

The Socialist party of the United States hereby extends its sympathy to the workers of Europe in their hour of trial, when they have been plunged into bloody and senseless conflict by ambition-crazed monarchs, designing politicians and scheming capitalists.

We bid them to consider that the workers of the various nations involved have no quarrel with each other, and that the evils from which they suffer—poverty, want, unemployment, oppression—are inflicted upon them not by the workers of some other country, but by the ruling classes of their own country.

We bid them to take thought before they allow themselves to be used blindly by heartless and inhuman despots who would spill the blood of thousands, inflict pain and sorrow upon millions, devastate the land and set back civilization in order to further their own wretched plots and schemes.

The Socialist party of the United States, in conformity with the declarations of the international Socialist movement, hereby reiterates its opposition to this and all other wars, waged upon any pretext whatsoever: war being a crude, savage and unsatisfactory method of settling real or imaginary differences between nations, and destructive of the ideals of brotherhood and humanity to which the international Socialist movement is dedicated.

The Socialist party of the United States hereby expresses its condemnation of the ruling classes of Europe and points out to the world that by their action in this crisis they have conclusively proven that they are unfit to administer the affairs of nations in such a manner that the lives and happiness of the people may be safeguarded.

The Socialist party of the United States hereby calls upon all foreign-born workmen residing in this country, particularly upon those whose

1) Ich verdanke die beiden Nr. 208 und 209 der Freundlichkeit des Executive Secretary der Socialist Party in Chicago.

home governments are engaged in the present strife, to hold joint mass meetings for the purpose of emphasizing the fraternity and solidarity of all working people, irrespective of color, creed, race or nationality. We call upon the Socialist locals throughout the country to promote such meetings and to give all possible assistance.

The Socialist party of the United States hereby pledges its loyal support to the Socialist parties of Europe in any measures they might think it necessary to undertake to advance the cause of peace and of good-will among men.

The Socialist party of the United States hereby calls upon the national administration to prove the genuineness of its policy of peace by opening immediate negotiations for mediation and extending every effort to bring about the speedy termination of this disastrous conflict.

By order of

The committee on immediate action.

Walter Lanfersiek,

Executive Secretary Socialist Party of America.

Gleichzeitig fanden zahlreiche Versammlungen statt, auf denen die folgende Resolution vorgelegt und beschlossen wurde:

Nr. 209.

Whereas, War is always against the interests of the working class; and Whereas, The ruling classes of Europe have plunged the workers into needless bloodshed in order to bolster up their own tottering fortunes; and Whereas, The capitalist class of America is now taking every advantage of the poor by increasing food prices, although our own crops are large and we cannot export them as usual: therefore, be it

Resolved, 1. That we demand that the government maintain a strict neutrality by forbidding the exportation of all foodstuffs to any nation at war, in order that the war may be starved to death, thus showing a new way to bring about peace; 2. That the government at once seize the stores of food supplies, the packing plants, the cold storage houses, the grain elevators, the flour mills, the railroads, and all else necessary to supply the needs of the nation, in order that our own people may not be made to suffer from a war in which they are not involved; 3. That the government forbid the lending of money to any nation now at war, such loans providing the best means of prolonging war. Further Resolved, That these resolutions be sent to the president and members of Congress.

Nachträge.

Erstes Kapitel.

Die Internationale.

Über die Aussprache zwischen der deutschen und französischen Partei vom 1. VIII. 1914 und die Vorgeschichte dieser Aussprache (vgl. Nr. 34, 35, 36, 36 a) ist inzwischen noch einiges mitgeteilt worden.

In seiner Rede auf dem außerordentlichen Kongreß der holländischen S. D. A. P. von Arnhem berichtete CAMILLE HUYSMANS am 9. I. 1916 hierüber¹⁾:

Nr. 210²⁾.

In den namiddag van 31 Juli ontving ik een telegram uit Berlijn, dat Müller, in naam van den Parteevorstand, wenschte te confereeren, 's Avonds te 11 uur werd mij getelefoneerd, dat Jaurès vermoord was. —

1) Verslag van het buitengewoon congres der S. D. A. P. gehouden op 8 en 9 Januari 1916 te Arnhem. Amsterdam, Boekhandel „Ontwikkeling“. S. 29.

2) Am Nm. des 30. VII. (1914) empfing ich ein Telegramm aus Berlin, daß MÜLLER im Namen des Parteevorstandes mit mir zu konferieren wünsche, 11 Uhr nachts wurde mir telephoniert, daß JAURÈS ermordet sei. — Andern tags, am 1. VIII., um 5 Uhr morgens war MÜLLER bei mir und nach einer Besprechung am Vormittag mit dem Exekutivkomitee reisten MÜLLER und ich, mit DE MAN als Dolmetsch, nach Paris.

¹/₂₇ abends hatten wir im Palais Bourbon eine Zusammenkunft mit der Parlamentsfraktion und ¹/₁₀ sodann mit dem Zentralvorstand der Partei. Was MÜLLER da erklärte, wißt ihr aus den jüngst erschienenen Artikeln der französischen und deutschen Pressé. Er gab zu verstehen, daß für den Augenblick noch die deutsche Fraktion wahrscheinlich nicht für die Kriegskredite stimmen werde. Die französischen Genossen erklärten, die Kriegskredite annehmen zu müssen, falls Frankreich angegriffen werde. Mein persönliches Urteil war — und das wurde am selben Abend zweimal ausdrücklich geäußert — daß für den Augenblick die Deutschen sich enthalten müßten. Meine persönliche Überzeugung war, daß Frankreich keinen Angriff machen

Op 1 Augustus, 's anderen daags, te 5 uur 's morgens, was Müller ten mijnen en na een onderhoud met de Executieve in den voormiddag, reisden Müller en ik naar Paris, met De Man als verslaggever. — Te half zeven 's avonds hadden wij een vergadering met de parlementaire fractie in het Palais Bourbon en 's avonds te half tien met het centraal bestuur van de Partij.

Wat Müller daar verklaarde weet u uit de artikelen laatst verschenen in de Fransche en Duitsche pers. Hij gaf den indruk dat, op dat oogenblik nog, de Duitsche fractie waarschijnlijk niet voor de oorlogscredieten zou stemmen. De Fransche partijgenooten verklaarden dat, werd Frankrijk aangevallen, zij de oorlogscredieten zouden moeten aannemen. Mijn persoonlijk oordeel was — en dat werd tweemaal dienzelfden avond uitdrukkelijk geuit — dat, op dat ooggenblik, de Duitsche partij zich moest onthouden. Mijn overtuiging was dat Frankrijk niet zou aanvallen, maar ik gevoelde de moeilijkheid van de positie der Duitschers, die ook nog later door Vandervelde werd erkend. Aan den eenen kant Frankrijk, het democratische Frankrijk. Aan den anderen kant Rusland, het czaristische Rusland! Ik dacht over den toestand wat Bebel in 1870 dacht: „Stem ik voor de credieten,“ zei hij, „dan keur ik de Pruisische politiek goed. Stem ik tegen de credieten, dan geef ik den schijn de politiek van Bonaparte aan te kleven.“ Dat scheen mij ook de positie van de Duitsche sociaaldemocratie in 1914.

Der deutsche Reichstagsabgeordnete GEORG LEDEBOUR seinerseits erzählte in einem — am 20. I. 1916 im Sozialdemokratischen Ortsverein für Groß-Kiel gehaltenen — Vortrage über „Die Stellung der soz.-dem. Partei während des Krieges“:

Nr. 211¹⁾.

Die Fraktion und der Parteivorstand hielten am 30. VII. (1914) eine kombinierte Sitzung ab. In dieser Sitzung herrschte einmütig die Ansicht vor, dass den Kriegskrediten, wie sie die Regierung verlangen würde, nicht

werde, aber ich fühlte die Schwierigkeit in der Stellung der Deutschen. Auf der einen Seite Frankreich, das demokratische Frankreich, auf der anderen Rußland, das zaristische Rußland. Ich dachte über den Zustand, wie BEBEL 1870: „Stimme ich für die Kredite, so heiße ich die preußische Politik gut. Stimme ich gegen die Kredite, so erwecke ich den Anschein, die Politik BONAPARTES zu billigen“. Das schien mir auch die Stellung der Deutschen Sozialdemokratie 1914.

1) Schleswig-Holsteinische Volkszeitung. Organ für das arbeitende Volk. Kiel, 21. I. 1916.

zugestimmt werden könnte. Um den Krieg zu verhindern, wurde in dieser Sitzung beschlossen, eine gleichlautende internationale Kundmachung in den verschiedenen Parlamenten durch die sozialistischen Abgeordneten verlesen zu lassen. Das war ein Vorschlag des Genossen Ledebour, vom Genossen Haase wurde dazu ein Zusatzantrag gestellt, der dahin ging, sofort ein Mitglied des Parteivorstandes nach Paris zu entsenden. Dem wurde zugestimmt, und der Gen. Müller reiste über Brüssel nach Paris, von Brüssel aus begleiteten ihn die Gen. Huysmans und De Man. Als sie in Paris ankamen, war am selben Morgen der Mord an dem Gen. Jaurès erfolgt. Das war ein furchtbarer Schlag gegen die Friedenstätigkeit und besonders gegen die französischen Sozialisten. Es gelang dem Gen. Müller nicht, die französischen Abgeordneten, von denen nur wenige in diesem Augenblick versammelt waren, für den deutschen Plan einer gemeinsamen Friedenskundgebung in den Parlamenten zu gewinnen, sie glaubten nicht befugt zu sein, zu einem solchen Vorgehen. Diese Haltung der betreffenden französischen Genossen war verkehrt. In dieser gespannten Situation hätten sie die Verpflichtung gehabt, auf den Plan sofort einzugehen und die Angelegenheit der Fraktion vorzutragen. Die Meinung darüber, wie die Fraktion zu handeln habe, war in Paris ebenso geteilt wie in Berlin, man war sich über die Frage der Bewilligung oder Ablehnung der Kriegskredite hier wie dort nicht einig. In der Fraktionssitzung in Berlin war es der Gen. Kautsky, der der Sitzung beiwohnte, allein, der für Stimmenthaltung eintrat. Ledebour und 13 weitere Abgeordnete stimmten für Ablehnung der Kriegskredite und legten eine Resolution vor, die auch von Liebknecht und Lensch unterzeichnet war. Diese Resolution sollte die Ablehnung der Kriegskredite rechtfertigen. Die Entscheidung über die Haltung der Fraktion wurde jedem einzelnen Mitgliede ausserordentlich schwer, leicht konnte sie nur für den sein, der gewohnt ist, immer ja zu sagen zu allem, was die Regierung fordert. Leicht konnten sich ferner auch nur solche entscheiden, die einfach sagen, die Sozialdemokratie darf für Kriegszwecke überhaupt nichts bewilligen. Dieser Standpunkt wäre falsch, denn auf den Sozialisten-Kongressen in Kopenhagen und Stuttgart, wo viel über diese Frage verhandelt wurde, ist auch zum Ausdruck gekommen, dass jedes Volk seine Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen das Recht und die Pflicht hat. Es handelte sich nun um die Frage: Führt Deutschland einen Angriffs- oder einen Verteidigungskrieg? Die Mehrheit der Fraktion vertrat den Standpunkt, dass Deutschland zu einem Verteidigungskrieg gezwungen sei, wir müssten also die Kredite bewilligen

.¹⁾
 In letzter Linie war es das österreichische Ultimatum, das den Krieg herbeiführte. Es stimmten in der betreffenden Fraktionssitzung 14 Genossen gegen den Vorschlag der Kreditbewilligung. Weil aber die Frage, ob Ver-

1) Die zwei leeren Zeilen im Original.

teidigungs- oder Angriffskrieg, nicht völlig geklärt war, folgte die Minderheit¹⁾ der Mehrheit und stimmte im Plenum für den Kriegskredit.

Zu diesen Mitteilungen LEDEBOURS veröffentlichte das Mitglied des Parteivorstandes HERMANN MÜLLER nachfolgende Zuschrift²⁾:

Nr. 212.

Die betreffende gemeinsame Sitzung des Fraktionsvorstandes (und nicht der Fraktion) und des Parteivorstandes fand am 31. VII. statt (nicht am 30. VII.). In dieser Sitzung herrschte nicht einmütig (wie der Bericht den Gen. Ledebour sagen lässt) die Ansicht vor, dass den Kriegskrediten, wie sie die Regierung verlangen würde, nicht zugestimmt werden könnte. Richtig ist vielmehr, dass in der betreffenden gemeinsamen Sitzung sowohl für Zustimmung zu den zu erwartenden Kriegskrediten als auch für Ablehnung und andererseits auch unter Hinweis auf die Vorgänge im Jahre 1870 für Enthaltung gesprochen wurde. Ein Teil der Vorstandsmitglieder wollte vor einer endgültigen Stellungnahme die weiteren Ereignisse abwarten. Als die Sitzung stattfand, war der Kriegszustand noch nicht über Deutschland verhängt und von der die Sicherheit des Reiches bedrohenden Mobilmachung Russlands war noch nichts bekannt. Die Besprechung wurde abgebrochen, ohne dass eine Abstimmung über die Stellungnahme zu den zu erwartenden Kriegskrediten stattfand.

Es ist weiter falsch, dass in dieser Sitzung beschlossen wurde, eine gleichlautende internationale Kundmachung³⁾ in den verschiedenen Parlamenten durch die sozialistischen Abgeordneten verlesen zu lassen. Genosse Ledebour machte allerdings in seiner Rede unter anderem einen solchen Vorschlag. Er fand aber Widerspruch. Ein Beschluss wurde hierüber nicht gefasst. In der Debatte war mehrfach betont worden, dass es wichtig sei, zu erfahren, wie die französischen Genossen sich zu den zu erwartenden Kriegskrediten verhielten. Es wurde sodann beschlossen, mich nach Brüssel und nach Paris zu entsenden. Ich sollte dem Exekutivkomitee des Intern. Soz.-Bureaus in Brüssel mitteilen: nach Auffassung des deutschen Parteivorstandes habe die internationale Situation sich so verschärft, dass zu dem auf den 9. August nach Paris einberufenen internationalen Sozialistenkongress deutsche Delegierte in grösserer Anzahl nicht erscheinen könnten, weil ihre Anwesenheit im Reiche erforderlich sei. Ich sollte weiter in Paris mit den französischen Genossen darüber sprechen, ob nicht für den Fall, dass der Krieg ausbrechen würde, die sozialistischen Fraktionen der französischen Kammer und des Deutschen Reichstages bei den zu erwartenden Kriegskrediten eine einheitliche Haltung einnehmen könnten⁴⁾. Es

1) Vgl. Nr. 59. 2) Vorwärts, 28. I. 1916, nach Schleswig-Holsteinische Volkszeitung. 3) Soll wohl heißen: Kundgebung. 4) Vgl. zu dieser Mitteilung über den Zweck des Pariser Besuches: Nr. 36, Abs. II.

handelte sich also um eine Aussprache, der eine Bindung schon deshalb nicht folgen konnte, weil in Paris die sozialistische Kammerfraktion ebenso wenig versammelt war als in Berlin die sozialistische Reichstagsfraktion. Zur Vereinbarung einer gleichlautenden Erklärung, die in beiden Parlamenten verlesen werden sollte, hatte ich weder den Auftrag noch die Vollmacht. Als von französischer Seite in der Besprechung in Paris die Frage der Abgabe einer gemeinsamen gleichlautenden Erklärung angeregt wurde, wendeten sowohl französische Parteifreunde als auch ich dagegen ein, dass schon in Anbetracht der Sperrung des Telegramm- und Telephonverkehrs eine Vereinbarung über eine solche gleichlautende Erklärung praktisch ganz unmöglich sei. Da die Dinge damals so lagen, kann den französischen Genossen aus ihrer Haltung meines Erachtens kein Vorwurf gemacht werden. Mit den französischen Genossen kam ich überein, dass in beiden Fraktionen der Vorschlag auf Stimmenthaltung gemacht werden sollte, jedoch wurde von Marcel Sembat, der am 1. VIII. 1914 jenen Besprechungen im Palais Bourbon und in der Redaktion der „Humanité“ präsierte, zum Schluss ausdrücklich festgestellt, dass dies keine Bindung bedeuten dürfe, und dass die Fraktionen in beiden Ländern ihre Entscheidung in voller Selbständigkeit zu treffen haben würden, wie es dann auch in Wirklichkeit geschehen ist.

Zweites Kapitel.

Deutsches Reich.

Vgl. Nr. 211—212.

Über die Sitzung der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 3. VIII. 1914 sind neuerdings noch weitere Einzelheiten mitgeteilt worden.

Im Verlaufe einer Polemik zwischen KARL KAUTSKY und dem Reichstagsabgeordneten EDUARD DAVID erzählt der letztere:

Nr. 213¹⁾.

Als Kautsky in der Fraktionssitzung erschien, zu der man ihn als historisch-theoretische Autorität geladen, war er . . . für die Stimmenthaltung. Als er damit keinen Anklang fand, befürwortete er die Zustimmung unter Bedingungen. Aber auch damit fand er auf keiner Seite Anklang, weil offenbar auch seine Freunde ganz anderer Meinung waren, wie er, über die machtsteigernde Wirkung einer solchen Pressionspolitik in einer solchen Situation. Man wählte ihn dann in die Unterkommission, die die

1) Vgl. DAVID, Kritisches zu KAUTSKYS Kritik. (Die Neue Zeit. 23. VII. 1915, S. 532/33.)

von der Fraktionsmehrheit vorgelegte Resolution einer Schlussbearbeitung unterziehen sollte. In dieser Kommission wurde einigen *Abänderungsvorschlägen Kautskys* Rechnung getragen, worauf (er) dem ganzen seine Zustimmung gab und einstimmig mit uns beschloss, sie nunmehr der Fraktion zur en bloc-Annahme zu empfehlen.

Hierauf erwidert KAUTSKY:

Nr. 214¹⁾.

Ich kam in jenen Beratungen nur einmal zum Wort und bekannte mich zur Stimmenthaltung. Weil diese aber bereits allseitig zurückgewiesen worden war, machte ich in der gleichen Rede den Vorschlag der Pressionspolitik . . . Kurz nach meiner Rede wurde die Diskussion zu Ende gebracht und die bedingungslose Bewilligung beschlossen . . . (Nun) entstand die Streitfrage, ob man mit oder ohne begründende Erklärung abstimmen solle. Es gab Genossen . . ., die das letztere empfahlen. Das wurde abgelehnt und eine Kommission gewählt, mit dem Auftrag, eine Erklärung auszuarbeiten, die unsere Abstimmung motivierte. Ich nahm die Wahl in diese Kommission an mit der Absicht, wenn schon die Kredite bewilligt wurden, dabei doch den oppositionellen Standpunkt der Partei zur Geltung zu bringen. Nur darüber wurde in der Kommission diskutiert, nicht über die bereits festgelegte Frage der Bewilligung. Es gelang mir und einem anderen Genossen in der Tat, obwohl wir die Mehrheit gegen uns hatten und die meisten unserer Anträge von ihr abgelehnt wurden, dennoch in den von der Mehrheit angenommenen Entwurf einige Verschärfungen hineinzubringen, die ihn einigermaßen akzeptabel machten. Der Satz auf dessen Aufnahme ich den meisten Wert legte, und dessen Einfügung mich schliesslich den Widerspruch gegen den Entwurf aufgeben liess, ist, nachdem das Plenum die von der Kommission vorgeschlagene Resolution angenommen hatte, in einer späteren Plenarsitzung, der ich nicht mehr beiwohnte, an eine andere Stelle versetzt und erheblich abgeschwächt worden. Derartiges hatte ich befürchtet und darum dem Antrag auf En bloc-Beratung zugestimmt. Die Erklärung in der von der Kommission beschlossenen Fassung schien mir das Minimum dessen zu sein, was wir auszusprechen hatten, wenn wir die Kredite bewilligten, um unseren Standpunkt zu wahren, jede Schwäche ein grosses Unglück . . . Den energischsten Widerstand bei allen Anträgen, die eine schärfere Betonung unserer oppositionellen Stellung bezweckten, fanden wir in der Kommission bei David.

* * *

Und in einer späteren Erklärung gegen Wilhelm Bloss — der in der „Schwäbischen Tagwacht“ vom 10. XII. 1915 erzählt hatte: Kautsky

1) Vgl. KAUTSKY, Ein Schlußwort. (Die Neue Zeit, 30. VII. 1915, S. 567/68.

habe am 3. VIII. vorgeschlagen, „die Kriegskredite zu bewilligen, aber vom Reichskanzler dafür Zugeständnisse zu verlangen. Also „Kanonen gegen Volksrechte“ — stellte **Kautsky** neuerdings fest¹⁾:

Nr. 215.

Die Gewährung von Volksrechten, etwa einer preussischen Wahlreform, als Vorbedingung unserer Zustimmung zu den Kriegskrediten zu verlangen, ist mir nie eingefallen. Was ich forderte, waren nicht Zugeständnisse, sondern Klarheit. Was ich ablehnte, war blindes Vertrauen. Das ist auch heute noch meine Auffassung. Nur meine ich, dass die Undurchsichtigkeit der Situation, die am 3. VIII. v. J. bestand, längst gewichen ist und die Verhältnisse jetzt klar genug liegen, durch die unsere Haltung zu den Kriegskrediten bestimmt wird.

Im Anschluß hieran schreibt **Homo** (S. GRUMBACH) u. d. T. „Un épisode saisissant“²⁾:

Nr. 216.

Kautsky aurait pu ajouter un „detail“ très important et inédit jusqu'à ce jour. Je veux le faire à sa place, parce que ce détail entre bien dans toutes les discussions qui se sont produites autour de l'interpellation au Reichstag. On sait que le texte de la célèbre déclaration, lue le 4 août 1914 au Reichstag, avait été soumis avant la lecture au chancelier, M. von Bethmann-Hollweg, mais ce que l'on ne sait pas encore, c'est que M. von Bethmann-Hollweg avait demandé l'élimination d'une phrase qui considérée du point de vue socialiste, avait une grande importance. On ne sait pas que cette phrase fut effectivement rayée de la déclaration. Cette phrase la voici:

„Aussitôt que la guerre deviendra une guerre de conquête, nous nous dresserons contre elle par les moyens les plus énergiques“.

... La phrase qui avait été si longuement discutée à la commission nommée par le groupe social-démocrate pour rédiger la déclaration — la phrase qui avait été ensuite adoptée à l'unanimité par le groupe — la phrase qui constituait un programme, une sorte de cri suprême de la conscience socialiste troublée et tourmentée du groupe — avait vécu! Bethmann-Hollweg l'avait emporté sans trop de difficultés.

1) Berliner Tagblatt, 15. XII. 1915 („KAUTSKY gegen BLOS“).

2) L'Humanité, 24. XII. 1915.

Die Londoner „Justice“ bringt über diese Vorgänge noch folgende Einzelheiten ¹⁾).

Nr. 217.

Two or three days before the sitting comrade Haase had an interview with the Imperial Chancellor, in the course of which he told him that the Social-Democratic section would not be able to vote the war credits; to which Herr von Bethmann-Hollweg replied „that it was very unfortunate, but he perfectly understood the difficult position of the Socialist Group“.

In the course of the long and heated deliberations which took place, three tendencies revealed themselves in the Social-Democratic Reichstag Group:

1. That of the 14 irreconcilables who considered it impossible for the Socialist Group to vote the credits, and who declined all responsibility for everything concerning the war and its consequences. These included Lensch, of the „Leipziger Volkszeitung“, Ledebour, Peirottes, Geyer, Stolle, Haase, Liebknecht and others. — 2. Another group, fairly numerous, considered war as capitalist in essence, but did not think that the Socialists had the right to separate themselves from the mass of the nation whose development and very existence were threatened in the case of a defeat by Russian absolutism. — 3. Another section, of about equal importance, led by Dr. David, took the view that when the country was at war there could no longer be parties, and that the Socialists must unreservedly associate their action with that of Government.

Zur Abstimmung in der Sitzung vom 4. VIII. 1914 selbst erklärt der Reichstagsabgeordnete FRITZ KUNERT:

Nr. 218 ^{2 3)}).

(Die) schön klingende Behauptung von der absoluten Fraktionseinheit, die vielfach legendär im In- und Auslande gutgläubig verbreitet wird, ist unzutreffend. Denn ich selbst entzog mich der entscheidenden Abstimmung in dem Moment, als sie der Reichstagspräsident ankündigte. Unmittelbar

- 1) Justice, 31. XII. 1914: The Belgian and German Socialists.
 2) Der Kampf. Soz.-Dem. Monatsschrift. Wien IX. (Februar 1916) S. 79.
 3) Außerdem stellt KUNERT („Mehr Licht“, in Lichtstrahlen vom 6. II. 1916, S. 99) fest:

Nr. 218 a.

... Am 4. VIII. 1914 stand ich mit der Entziehung von der Abstimmung noch völlig allein (Liebknecht und Rühle nicht ausgeschlossen). Am 2. XII. 1914 machten von der Entziehung ausser mir noch 6, am 20. III. 1915 mehr als 30 Reichstagsabgeordnete Gebrauch, am 20. VIII. war es eine noch grössere Anzahl.

nach dem Abstimmungsakt, der wenige Sekunden beanspruchte, nahm ich an der Plenarverhandlung weiter teil. Diese Abweichung entstand bei mir aus schwerwiegenden grundsätzlichen Bedenken, die eng mit dem Programm, der Geschichtsauffassung sowie den nationalen und internationalen Entschliessungen Zusammenhang haben. Das war es, was mich auch am 2. XII. 1914, sowie am 20. III. und 20. VIII. 1915 zur gleichen Handlung veranlasste; was schliesslich auch am 21. XII. 1915, als ich direkt und öffentlich gegen die Kriegskredite stimmte, in der Hauptsache für mich massgebend blieb.

Über die Stellung des Zentralorgans der Partei zum Fraktionsbeschluß vom 3. VIII. 1914, für die Kriegskredite zu stimmen, und zur Abstimmung am darauffolgenden Tage ist bisher im Verlaufe einer Polemik zwischen der „Vorwärts“-Redaktion und H. Cunow folgendes mitgeteilt worden:

Nr. 219¹⁾.

Zu Beginn des Krieges stand Gen. Cunow vollständig auf dem Boden der Anschauungen der Gesamtedaktion, er war es sogar, der am 4. VIII. 1914 eine dementsprechende Erklärung der Redaktion zu der Abstimmung der Reichstagsfraktion formulierte. Bis Mitte Oktober 1914 hat dann Gen. Cunow auf unserer Seite gestanden.

* * *

Hierzu bemerkt Cunow:

Nr. 220²⁾.

Nachdem die Redaktion am Abend des 3. VIII. 1914 erfahren hatte, in der Fraktionssitzung sei die Zustimmung zu den geforderten Krediten bewilligt worden, habe ich freilich auf Ersuchen der Redaktion am Vm. des 4. VIII. eine Erklärung der Redaktion zur Kreditabstimmung im Reichstage niedergeschrieben und des Nm. mit in die Redaktion gebracht: aber damals handelte es sich noch lediglich um einen Krieg Deutschlands und Österreich-Ungarns gegen Russland, Frankreich und Serbien. Die Beteiligung Englands am Kriege, die englische Aufstachelung Japans, das Intriguen-spiel Englands mit Belgien waren noch nicht bekannt. Der Krieg erschien noch als ein blosser Rivalitätskampf zwischen Österreich-Ungarn und Russland um ihre Machtstellung auf dem Balkan . . . Sobald England den Krieg erklärt hatte, erhielt jedoch die Kriegslage ein ganz anderes Ansehen . . . Es ist denn auch völlig unrichtig, wenn die „Vorwärts“-Redaktion behauptet, ich hätte bis Mitte Oktober 1914 auf dem Boden der Anschauungen der Gesamtedaktion gestanden. Das ist schon deshalb ausgeschlossen, weil zunächst gar keine einheitliche Meinung in der Redaktion

1) Vorwärts, 9. IV. 1916, S. 2. 2) Ebenda, 11. IV. 1916: Zur Abwehr.

bestand, wie denn auch zwei oder drei Redakteure sich gar nicht der Erklärung in allen Teilen angeschlossen, sondern bestimmte Einwendungen gemacht haben.

* * *

Die Vorwärts-Redaktion erwidert hierauf¹⁾:

Nr. 221.

Die Redaktionserklärung zur Kreditabstimmung ist zwar bereits am 4. VIII. vom Kollegen Cunow verfasst worden. Sie wurde aber erst mehrere Tage später endgültig formuliert und von sämtlichen Kollegen einzeln unterzeichnet, d. h. zu einer Zeit, als die Kriegserklärung Englands bereits vorlag. Wenn also nach Cunows Auffassung die ganze Kriegslage durch die Beteiligung Englands ein ganz anderes Aussehen erfuhr, dann hätte Gen. Cunow ja auch schon damals seine Unterschrift verweigern können oder müssen . . . Die erwähnte Erklärung geht ja auch von einer allgemeinen Auffassung über den Charakter des Krieges aus, der durch das Eingreifen Englands nur noch deutlicher geworden, aber keineswegs geändert worden ist. Die Übereinstimmung Cunows mit der Redaktion bezog sich also nicht allein auf die Kreditfrage, sondern auf die gesamte Auffassung über den Charakter des Krieges und über die Aufgaben der Arbeiterklasse im Kriege. — Wenn Gen. Cunow weiter behauptet, dass in der Redaktion selbst keine einheitliche Meinung bestand, so hat er darin recht und unrecht. Alle Kollegen waren im August 1914 mit der Fraktionshaltung nicht einverstanden, wobei zwei oder drei Kollegen in ihrer Begründung dieser Kritik von den übrigen Redaktionskollegen etwas abwichen.

Drittes Kapitel.

Österreich-Ungarn.

Zu § 6. Die polnische Sozialdemokratie¹⁾.

a) Österreich.

Nr. 222²⁾ 5).

*Komisja Skonfederowanych Stronnictw Niepodległościowych.
Udezwa do Narodu Polskiego w zaborze rosyjskim.*

Obywatele! Austrija wypowiedziała formalnie wojnę Serbji. Nikt nie wątpi, że małe państewko bałkańskie nie odważyłoby się sciągać na siebie

1) Ebenda S. 2, Sp. 2. 2) Die Materialien Nr. 222/24 sowie deren Übersetzung verdanke ich der Güte einiger Mitglieder der Poln. Sozialdemokratie.

Sie werden in dieser Abteilung der Sammlung wiedergegeben, weil sie sich ebenso gut auf Österreich, wie auf Russisch-Polen beziehen.

3) Kommission der konföderierten Unabhängigkeitsparteien. Ein Aufruf an die polnische Nation in Russisch-Polen.

kłeski zatargu zbrojnego z potężnym państwem Habsburgów, gdyby nie nadzieja na pomoc Rosji. Za plecami Serbji stoi carat rosyjski — i wojna austriacko — serbska może sprowadzić wystąpienie zbrojne Rosji przeciw Austrii ze wszystkimi jego skutkami międzynarodowemi. Możliwość ta jest dziś prawdopodobniejsza niż kiedykolwiek w ciągu ostatnich lat kilkudziesięciu.

Bürger! Österreich hat Serbien formell den Krieg erklärt. Niemand zweifelt, daß der kleine Balkanstaat ohne die Hoffnung auf Rußlands Hilfe nicht gewagt hätte, die Katastrophe eines bewaffneten Konflikts mit dem mächtigen Habsburgerstaat heraufzubeschwören. Hinter Serbien steht der russische Zarismus und der österreichisch-serbische Krieg kann zu einem bewaffneten Auftreten Rußlands mit allen seinen internationalen Folgen führen. Diese Möglichkeit ist jetzt wahrscheinlicher als je in den letzten Jahrzehnten.

Der österreichisch-russische Krieg wird auf unserem Boden geführt werden; unser Land und unser Volk werden zunächst seine Opfer werden; auf uns wird seine Last fallen; wir werden am stärksten seine Schrecken empfinden. Aber gleichzeitig kann dieser Krieg der Ausgangspunkt unserer Wiedergeburt, die Gewähr einer besseren Zukunft der polnischen Nation werden. Und dies hängt nur von uns ab.

Bleiben wir passiv, machtlos, sind wir nicht zu männlichen, opfervollen Taten fähig, werfen wir nicht auf die Wagschale der herannahenden Ereignisse unsere Waffentaten, so sind wir einer besseren Zukunft einfach unwürdig. Im Ringen der Nationen werden wir dann zu jenem „Kanonenfutter“, das fremden Zielen dient, mit dem aber niemand rechnet; nach vollendetem Kampf wird dann unsere Stimme nirgends einen Widerhall finden, als die Stimme einer Nation, die zu selbständiger Tat unfähig ist, die es also nicht verdient, daß man mit ihr rechne.

Von uns hängt unsere Zukunft ab. Wir müssen den geschichtlichen Augenblick ausnützen, um mit der Vergangenheit der Sklaven zu brechen und in den Kampf um die Befreiung der Nation zu ziehen. Es naht die Stunde, da unser größter Feind, das zarische Rußland, sich in einer Lage finden wird, die uns die Zerreißung unserer Ketten ermöglichen wird. Die ganze polnische Nation muß sich wie ein Mann gegen Rußland wenden und das Jahrhunderte lange Unrecht rächend, jede Spur der russischen Herrschaft auf polnischem Boden anstilgen.

Heute sind wir nicht mehr das, was wir während der bosnischen Krise oder zur Zeit der letzten internationalen Spannung waren. Das Verständnis für die Notwendigkeit eines Kampfes auf Tod und Leben mit der Russenherrschaft ist tief in die Massen gedrungen. Heute haben wir bereits zahlreiche Scharen von Kämpfern, die das Werk der Schaffung einer polnischen Revolutionsarmee in ihre Hände nehmen werden. Mit dem Ausbruch des russisch-österreichischen Krieges ist der entscheidende Augenblick für die Sache der Freiheit Polens gegeben und wir müssen ihn benutzen. Möge also jeder, in dem die Sehnsucht nach Freiheit lebendig ist, der an die bessere Zukunft der Nation glaubt, sich schleunigst zum Kampf

Wojna austriacko-rosyjska toczyć się będzie na naszej ziemi. Nasz kraj i lud przedewszystkiem padnie jej ofiarą. Na nas zwałą się jej ciężary, my najsilniej odczujemy jej straszłą grozę. Ale wojna ta może się stać jednocześnie źródłem naszego odrodzenia, rękojmią lepszej doli Narodu Polskiego. To zaś tylko od nas zależy.

Jeśli pozostaniemy bierni, bezwładni, jeśli nie potrafimy zdobyć się na czyn męski, ofiarny, jeśli nie rzucimy na szalę nadchodzących wypadków naszego wysiłku zbrojnego, nie zasłużymy poprostu na lepszą przyszłość. W walce narodów będziemy tym „mięsem armatnim“ które służy do obcych celów, a z którym nikt się nie liczy. Po skończonej walce głos nasz nigdzie nie znajdzie oddźwięku, jako głos narodu, niezdolnego do czynu samodzielnego, a więc nie zasługującego na to, aby się z nim liczone.

Od nas zależy przyszłość nasza. Musimy wyzyskać chwilę dziejową, aby zerwać z przeszłością niewolników i stanąć do walki o wyzwolenie Narodu. Zbliża się chwila, kiedy największy wróg nasz, carska Rosja, znajdzie się w położeniu, umożliwiającym nam skruszenie wierzów. Cały naród polski jak jeden mąż musi zwrócić się przeciwko Rosji i, mszcząc się za wiekowe krzywdy, zetrzeć wszelki ślad panowania najazdu rosyjskiego na ziemi polskiej.

Dzisiaj już nie jesteśmy tem czem byliśmy podczas zawieruchy bosniackiej, ani nawet w dobie ostatniego naprężenia międzynarodowego. Dzisiaj swia-

gegen Rußland vorbereiten, damit das Volk zur allgemeinen Erhebung bereit sei, sobald im Lande die ersten polnischen aufständischen Scharen erscheinen.

In dem wir zum Kampf rüsten, müssen wir zugleich mit allen Mitteln jeglichen Versuche einer rußlandfreundlichen Politik in Polen ausrotten und vernichten. Mit größter Energie ist den Illusionen entgegenzutreten, als ob für die Unterstützung Rußlands der Zarismus bereit wäre, den Polen Zugeständnisse zu machen. Man muß den breiten Massen die Überzeugung beibringen, daß nur die eigene, im entscheidenden Moment auf die Wagschale geworfene bewaffnete Macht Polen eine bessere Zukunft sichern kann.

Zur Fahne des Aufstands in Rußland rufen wir alle, die die Schande der Sklaverei fühlen und sich nach Freiheit sehnen. Wir fordern die Arbeiter und Bauern, die Intelligenz und das Bürgertum auf, Kriegsbereitschaft zu halten. Möge ein großes, von dem einen Befreiungsgedanken beherrschtes Volksheer entstehen, und der Feind wird nicht imstande sein, ihm zu widerstehen.

Im Namen der Polnischen Sozialistischen Partei, des Bauernbundes und des Patriotenbundes in Russisch-Polen, sowie der Polnischen Volkspartei, der Polnischen Sozial-Demokratischen Partei und der Polnischen Fortschrittlichen Partei in Österreichisch-Polen.

Juli 1914.

Die Kommission der Konföderierten
Unabhängigkeitsparteien.

Druckerei „Dziennik Robotniczy“ Kattowitz O. S.

domość konieczności walki na śmierć i życie z najazdem rosyjskim przeniknęła głęboko w masy. Dziś mamy już liczne zastępy bojowników, którzy ujmą w swe ręce sprawę stworzenia polskiej armji rewolucyjnej.

Gdy wojna rosyjsko-austriacka wybuchnie, nadejdzie moment rozstrzygający dla sprawy wolności Polski, który musimy wyzyskać. Niech że każdy, w kim tętni żywo pragnienie wolności, kto wierzy w lepszą przyszłość Narodu, przygotowuje się jaknajspieszniej do walki z Rosją — aby z chwilą zjawienia się w kraju pierwszych polskich oddziałów powstańczych ogół był gotów do powszechnego wystąpienia.

Gotując się do walki należy jednocześnie wszelkimi sposobami tępić i niszczyć próby polityki prowadzonej w społeczeństwie polskim na rzecz Rosji. Trzeba wypłeniać, jaknajenergiczniej złudzenia co do wrzekomych ustępstw caratu na rzecz Polaków za cenę ich opowiedzenia się po stronie Rosji. Należy wpajać w jaknajszersze masy przekonanie, że tylko zbrojna siła własna, rzucona w chwili rozstrzygającej na szalę wypadków zapewni lepszą przyszłość Polsce.

Wzywamy do skupienia się pod sztandarem walki powstańczej w Rosji wszystkich, kto odczuwa hańbę niewoli a pragnie wolności. Wzywamy robotników i chłopów, inteligencję i mieszczaństwo do stworzenia pogotowia wojennego. Niech powstanie wielka, ogarnięta jedną myślą wyzwolenia armja ludowa, a wróg nie zdoła jej się oprzeć.

Wimieniu: Polskiej Partji Socjalistycznej, Związku Chłopskiego i Związku Patrjotów w Zaborze rosyjskim, oraz Polskiego Stronnictwa Ludowego, Polskiej Partji Socjalno-demokratycznej i Polskiego Stronnictwa Postępowego w zaborze austriackim.

W lipcu 1914.

Komisja Skonfederowanych Stronnictw
Niepodległościowych.

Drukarnia „Dziennika Robotniczego“ Kattowitz O. S.

Nr. 223¹⁾.

Polacy!

Podajemy do wiadomości następujące odezwy Rządu Narodowego:

Polacy! W Warszawie utworzył się Rząd Narodowy. Obowiązkiem wszystkich Polaków jest skupić się solidarnie pod Jego Władzę. Komen-

1) Polen! Wir bringen euch die folgenden Aufrufe der Nationalregierung zur Kenntnis:

Polen! In Warschau wurde eine Nationalregierung gebildet. Es ist die Pflicht aller Polen sich solidarisch unter ihrer Führung zu sammeln. Zum Kommandanten der polnischen Wehrmacht wurde der Bürger Józef Piłsudzki ernannt, dessen Verordnungen jeder Folge zu leisten hat.

Warschau, den 3. Aug. 1914.

Die Nationalregierung.

dantem polskich sił wojskowych mianowany został ob. Józef Piłsudski, którego rozporządzeniem wszyscy ulegać winni.

Warszawa 3 sierpnia 1914.

Rząd Narodowy¹⁾.

Rząd Narodowy.

Die Nationalregierung.

Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen. Polen hat aufgehört, Sklave zu sein und will selbst sein Schicksal bestimmen, seine Zukunft bauen, in dem es seine eigene bewaffnete Macht auf die Wagschale der Ereignisse wirft. Die Kadres des polnischen Heeres haben den Boden des Königreiches Polen betreten und von ihm zugunsten des eigentlichen, einzigen Eigentümers — des polnischen Volkes, das ihn mit seinem Blute und seiner Arbeit fruchtbar und reich gemacht hat, Besitz ergriffen; sie besetzen das Land im Namen der Obersten Gewalt der Nationalregierung. Wir bringen der ganzen Nation die Befreiung von den Ketten und ihren einzelnen Schichten die Bedingungen einer normalen Entwicklung.

Von nun an muß sich die ganze Nation in einem Lager unter der Leitung der Nationalregierung sammeln. Außerhalb dieses Lagers werden nur Verräter bleiben, denen gegenüber wir es verstehen werden, rücksichtslos zu sein.

Der Oberkommandant des polnischen Heeres
Józef Piłsudski.

Den polnischen Boden unter russischer Herrschaft, das Land der Knechtschaft und der schrecklichsten Gewalttaten, hat der polnische Soldat betreten. — Die Schützen haben Miechów und die benachbarten Ortschaften erobert und marschieren im vollen Einvernehmen mit der österreichischen Armee auf Jędrzejów, Kielce nach Warschau. — Die Bevölkerung begrüßt mit Begeisterung das Emblem des weißen Adlers. Bei den Schützenkadres melden sich scharenweise Bauern und Arbeiter aus dem Königreich Polen, glücklich, daß sie zum Kampfe gegen Rußland gerufen wurden. Lebensmittel sowie alle notwendigen Sachen werden mit Begeisterung beigestellt. Das Kommando des polnischen Heeres organisiert die Zivilverwaltung, hat die hervorragendsten Bürger aufgefordert, alle Gebiete der Selbstverwaltung zu besetzen, und bildet eine Miliz. Auf den Mauern der Marktstellen und Städte sind Aufrufe der Nationalregierung und des Oberkommandanten zu sehen.

Brüder! Die Seele der Nation hat den Zweifel an die eigene Kraft abgestreift, der kühne Einmarsch der polnischen Schützen im Königreich hat die polnische Frage aufgestellt. — Der unbeugsame Drang nach Unabhängigkeit wird zur Tat, zur Wirklichkeit! Die gegen Warschau vorrückenden Schützenregimenter haben ein neues Blatt der polnischen Geschichte aufgeschlagen. Noch nie waren die Umstände günstiger für den Kampf gegen Rußland. Wir sind die Verbündeten Österreichs. Unter solchen Umständen ist es für uns um so besser, je mehr polnische Gebiete die österreichischen

Wybiła godzina rozstrzygająca! Polska przestała być niewolnicą isama chce stanąć o swoim losie, sama chce budować swą przyszłość, rzucając na szalę wypadków własną siłę orężną. Kadry armji polskiej wkroczyły na ziemię Królestwa Polskiego, zajmując ją na rzecz jej właściwego, istotnego, jedynego gospodarza — Ludu Polskiego, który ją swą krwawicą uży-

Truppen besetzen, weil Österreich in seinem Kampf für seine Großmachtinteressen gleichzeitig die polnische Sache unterstützt.

Von uns selbst, von unserer Opferwilligkeit, unserer Organisationskraft und unserer Entschlossenheit hängt die Zukunft der Nation ab. — Im Angesicht der Unabhängigkeit ist kein Platz für soziale und Parteizwiste. Es existiert nur eine Frage: Ob wir fähig sind, die nationale Pflicht zu erfüllen? Laßt uns keine Opfer an Blut und Gut scheuen, unterstützen wir mit der ganzen Kraft der Nation die im Königreiche kämpfenden Brüder!

Die Kommission der Konföderierten Unabhängigkeitsparteien hat mit dem heutigen Tage die Vertretung der in Warschau gebildeten Nationalregierung übernommen. Die Kommission wird zwischen Galizien und der Nationalregierung vermitteln, über den Gang der Ereignisse berichten, Hilfe für den Kampf gegen Rußland organisieren.

Der Finanzausschuß (der polnische Kriegsschatz) wird in den nächsten Tagen bekannt gegeben werden.

Krakau, 10. August 1914.

Kommission der Konföderierten
Unabhängigkeitsparteien
als Vertretung der Nationalregierung
in Warschau.

1) Die Nationalregierung in Warschau, von der vorstehend die Rede ist, hat überhaupt nicht existiert. In dem Erscheinungstermin nach späteren Publikationen, wie im „Robotnik“ Nr. 264 und 266, sowie in „Wiadomości Polskie“, Nr. 62, die beide die Richtung der „Kommiss. d. Konföd. Unabhäng. Parteien“ vertreten, wird betont, daß sich Anfang August 1914 in Warschau keine solche leitende Körperschaft befand. Vollends bestätigt dies der österreichische soz.-dem. Reichstagsabgeordnete JĘDRZEJ MORACZEWSKI in seiner Schrift: „Zarys sprawy Polskiej w obecnej wojnie“ (Grundriß der poln. Frage im gegenwärtigen Kriege), Lausanne 1915, S. 62 wo es heißt:

„Piłsudski, genialny polityk czynu, przewidujący i stwarzający warunki konieczne dla przeprowadzenia śmiałych planów, równocześnie z wkroczeniem do Królestwa stworzył fikcję rządu narodowego w Warszawie, przedstawił Galicji swą, dyktaturę, aby mieć możność polityczną do przeprowadzenia rekrutacji“.

(Piłsudski, der geniale Politiker der Tat, der die Bedingungen der Durchführung kühner Pläne voraussah und schuf, hat gleichzeitig mit dem Einmarsch in Russisch-Polen die Fiktion einer Nationalregierung in Warschau geschaffen und Galizien seine Diktatur präsentiert, um die politische Möglichkeit zur Durchführung von Rekrutierungen zu haben.)

nił i wzbogacił. Zajmując ją w imieniu Władzy Naczelnej Rządu Narodowego, niesiemy całemu Narodowi rozkucie kajdan, poszczególnym zaś jego warstwom warunki normalnego rozwoju.

Z dniem dalsiejszym Cały Naród skupić się winien w jednym obozie pod kierownictwem Rządu Narodowego. Po za tym obozem zostaną tylko zdrajcy, dla których potrafiśmy być bezwzględni.

Komendant Główny Wojska Polskiego
Józef Piłsudzki.

Na ziemię polską zaboru rosyjskiego, do kraju niewoli i najokrutniejszego gwałtu wszedł polski żołnierz.

Strzelcy zdobyli Miechów i okoliczne miejscowości i w zupełnym porozumieniu z armją austryjacką maszerują na Jędrzejów-Kielce ku Warszawie.

Ludność wita z entuzjazmem znak Orła Białego. W kadry strzeleckie garną się tłumnie chłopci i robotnicy królestwa, szczęśliwi, że ich powołano do walki z Rosją. Żywność i wszelkie potrzeby dostarczane są z zapasem. Komenda wojsk polskich organizuje władzę cywilną ipowolała najwybitniejszych obywateli miejscowych do objęcia wszystkich działów samorządnej administracji, tworzy milicję. Na murach osad i miasteczek widnieją odezwy Rządu Narodowego i Komendanta Głównego. Bracia! Wyzwoliła się dusza Narodu z niewiary we własne siły.

Śmiały marsz strzelców polskich do królestwa postawił sprawę polską.

Nieugięta dążność do Niepodległości przetwarza się w czyn, w rzeczywistość! Pułki strzeleckie posuwające się ku Warszawie stworzyły w dniach Polski nową kartę. Nigdy okoliczności nie składały się bardziej pomyślnie do walki z Rosją. Jesteśmy sprzymierzeńcami Austrii — w dzisiejszym układzie stosunków im więcej ziem polskich zajmą wojska austryjackie, tem dla nas lepiej, gdyż walcząc o swoje interesy mocarstwowe, Austrija popiera równocześnie sprawę polską.

Od nas samych, od naszej ofiarności, siły organizacyjnej i zdecydowania zależy przyszłość narodu.

W obliczu Niepodległości niema miejsca na wasnie społeczne i partyjne: istnieje jedno tylko pytanie — czy jesteśmy zdolni spełnić obowiązek narodowy? — Nie uleknijmy się daniny krwi i mienia — całą mocą narodu wesprzemy braci walczących w Królestwie.

Komisya Skonfederowanych Stronnictw Niepodległościowych obiera w dniu dzisiejszym zastępstwo Rządu Narodowego, utworzonego w Warszawie. K. S. S. N. będzie pośredniczyła pomiędzy Galicyą a Rządem Narodowym, informowała o biegu wypadków, organizowała pomoc w walce przeciw Rosyi.

Wydział Skarbowy (Polski Skarb wojskowy) zostanie w najbliższych dniach ujawniony.

Kraków, 10 sierpnia 1914r.

Komisya skonfederowanych Stronnictw
Niepodległościowych jako zastępstwo Rządu
Narodowego w Warszawie.

Nr. 224 ¹⁾.*Do Robotników w Królestwie Polskiem!**Towarzysze!**Godzina czynu polskiego wybiła! Wojna europejska rozpełtała swoje moce straszliwe. Na wschodzie Europy toczy się ona na naszej, na polskiej*

1) An die Arbeiter im Königreich Polen!

Genossen! Die Stunde der polnischen Tat hat geschlagen! Der europäische Krieg hat seine schrecklichen Gewalten entfesselt. Im Osten Europas spielt er sich auf unserem, dem polnischen Boden ab. Und geschlagen muß er werden auch um unsere Rechte, um unsere Freiheit, um die Möglichkeit freier Entwicklung der ganzen polnischen Nation.

Die polnische Tat sind heute

die polnischen Legionen,

die sich in West- und Ostgalizien bilden. Sämtliche polnische Parteien haben sich vereinigt, um diesen Legionen Leute, die zum Kampf mit dem Feinde fähig sind, zuzuführen, um die Mittel für die Uniformierung und Bewaffnung der Tausende von Polen zu sammeln, die den polnischen Boden von der nichtswürdigen moskowitzischen Herrschaft reinigen wollen, die den polnischen Boden befreien wollen von Schande und moskowitischer Fäulnis, von Fesseln und Kerkern, von Bestechung und Barbarei.

Die österreichisch-ungarische Armee fördert die Bildung der Legionen, indem sie Kanonen, Maschinengewehre und technische Waffen beistellt.

Unsere, des arbeitenden Volkes Stunde hat geschlagen! Von neun polnischen sozialistischen Abgeordneten sind vier in die Reihen der Legion eingetreten, und fünf sind in der Organisationsarbeit zur Bildung der Legion tätig. Als von polnischen Arbeitern gewählte Abgeordnete fordern wir auch Euch, Genossen, im ganzen Königreiche Polen auf, in die Reihen der Legionen zu eilen.

Unseren Namen, die Arbeiten unseres ganzen Lebens geben wir als Pfand, daß die Waffentat gerade jetzt absolut notwendig ist, daß sie heute eine Pflicht ist, der sich keiner — der nicht zum Verräter an der Nation werden will — entziehen darf.

Die heuchlerischen, in der ganzen zivilisierten Welt Gelächter auslösenden Aufrufe der fliehenden russischen Kommandos zeigen nur, daß die Moskowiter die polnische Kraft fürchten, daß sie die polnische Kraft einschläfern und betrügen wollen, indem sie das Blaue vom Himmel denselben Polen versprechen, die sie geknechtet und eingekerkert haben, denen sie die bürgerlichen und menschlichen Rechte vorenthalten, die sie ein ganzes Jahrhundert niedergehalten haben! ... Die Kugel aus dem polnischen Gewehr, der Stoß des polnischen Bajonetts — das ist die einzige Antwort auf diese moskowitzischen Liebesanträge.

Genossen! Denkt daran, daß es in diesem Riesenkrieg unserer Opfer, unserer bewaffneten Arme bedarf, damit unsere Freiheit, unsere

ziemi. A toczyć się musi i o nasze prawa, o naszą wolność, o możliwość swobodnego rozwoju całego narodu polskiego!

Czynem polskim dzisiaj to

Legiony Polskie

które się tworzą w Galicji Zachodniej i Wschodniej. Wszystkie stronnictwa polskie połączyły się, aby do tych Legionów dać ludzi zdolnych do walki z wrogiem, aby zebrać pieniądze na umundurowanie i uzbrojenie tych kilkudziesięciu tysięcy Polaków co pragną oczyścić ziemię polską z podłych rządów moskiewskich, zwolnić ją od hańby, od zgnilizny moskiewskiej, od kajdan i turm, od łapówki i barbarzyństwa.

Armia austro-węgierska dopomaga w tworzeniu Legionów, dając armaty i karabiny maszynowe i dostarczając technicznej broni.

Pora na nas! Na Lud roboczy! Z dziewięćciu polskich posłów socjalistycznych poszli czterej do szeregów Legionu, a pięciu pracuje w organizacyjnej robocie dla tworzenia Legionu! Jako posłowie wysłani przez robotników polskich wzywamy i Was Towarzysze w całym Królestwie Polskiem, abyście spieszyli do szeregów Legionu!

Nazwiska nasze, pracę całego życia naszego dajemy jako rękojmię, że czyn zbrojny jest teraz właśnie konieczny, że jest on dziś obowiązkiem, z pod którego nie wolno wyłamać się nikomu pod groźą zostania zdrajcą narodu.

Obludne, śmiech w całym cywilizowanym świecie wzbudzające odezwy uciekających komend rosyjskich, pokazują tylko, że Moskale boją się siły polskiej, że chcą siłę polską uspić i oszukać, obiecując gruszki na wierzbie tym samym Polakom, których gnębili i więzili, którym odmawiali praw ludzkich i obywatelskich, których trzymali w niewoli przez całe stulecie!... Kula z polskiego karabinu, pchnięcie polskiego bagnetu jest jedyną odpowiedzią na te moskiewskie zalecanki.

Towarzysze! Pamiętajcie, że w tej wojnie olbrzymiej trzeba ofiar naszych, trzeba naszych dłoni zbrojnych, aby wyrosła nasza wolność, nasze zjednoczenie i nasza siła!

Nie pora na czcze gadaniny, nie pora na wahanie się! Kto się czuje Polakiem, ten pospiesz do szeregu i stanie się polskim żołnierzem!

Do broni! Do szeregu! Do Legionów polskich!

Kraków, 22 sierpnia 1914.

Ignacy Daszyński,

Przewodniczący klubu polskich posłów socjalno-demokratycznych.

Vereinigung und unsere Macht emporblühen! Zu leerem Gerede, zu Schwanken — ist jetzt nicht die Zeit! Wer sich als Pole fühlt, der wird in die Reihen eilen und wird ein polnischer Soldat!

Zu den Waffen! Schließt die Reihen! Zu den polnischen Legionen!

Krakau, 22. August 1914.

Ignatz Daszyński

Vorsitzender des Klubs der Polnischen sozial-demokratischen Abgeordneten.

Zu § 7. Die tschechische Sozialdemokratie^{1) 2)}.

a) Die tschecho-slavische Arbeiterpartei.

Nach dem Bekanntwerden des Ultimatus an Serbien erschien im Zentralorgan der Partei nachfolgender (redaktioneller) Aufruf^{3) 4)}:

Nr. 225.

Svolejte parlament!

Přes noc ocitli jsme se v nejvšj důležité situaci. Rakousko-Uhersko předložilo srbské vládě řadu podmínek, vztahujících se k výsledkům vyše-

1) Die tschecho-slavische soz.-dem. Arbeiterpartei in Österreich (Česko-slovanská sociálně demokratické strana dělnická v Rakousku) bildete seit der 1897 durchgeführten Organisation der „Sozialdem. Arbeiterpartei Österreichs“ nach sechs selbständigen nationalen Gruppen ein Glied der „Gesamtorganisation der Sozialdemokratie Österreichs“. Ihre Bestrebungen, der politischen Organisation auch die gewerkschaftliche anzugliedern, und die im Gefolge dieses Separatismus sich vollziehende Sprengung der auf internationaler Grundlage aufgebauten gewerkschaftlichen Zentralverbände zeitigten erst Meinungsverschiedenheiten innerhalb der tschechoslav. Partei zwischen „Separatisten“ und „Zentralisten“, sodann den Ausschluß der letzteren im Oktober 1910, endlich deren Konstituierung als selbständige „zentralistische“ Partei u. d. Namen Česká sociálně dem. strana dělnická v Rakousku (tschechische soz.-dem. Arb.-Partei in Österr.) (13.—14. V. 1911), die auf dem Innsbrucker Parteitag der „Deutschen soz.-dem. Arbeiterpartei in Österreich“ (1911) „als proletarische Bruderpartei“ anerkannt wurde und deren Anspruch, in die Gesamtpartei und in die Internationale als gleichberechtigte politische Organisation aufgenommen zu werden“, dieser Parteitag zu unterstützen beschloß. (Vgl. Archiv II, 191/198, 214/233; III, 371/405.)

2) Die Übersetzung der Materialien Nr. 225/26 verdanke ich Frau E. E-g.

3) Právo Lidu. Ústředni orgán česko-slovanské socialné demokratické strany dělnické. (Täglich 2mal.) Prag, 24. VII. 1914. Abendblatt.

4) Berufet das Parlament! Über Nacht sind wir in eine entscheidende Lage geraten. Österreich-Ungarn hat im Hinblick auf die Ergebnisse der Untersuchung wegen des Sarajewoer Attentats der serbischen Regierung eine Reihe von Bedingungen auferlegt und fordert Antwort bis zum Abend des 25. VII. Das ist ein Schritt von höchster Wichtigkeit, vor dem heute alle Fragen der inneren Politik zurücktreten müssen: so auch die der Teilung des böhmischen Landtages und des böhmisch-deutschen Ausgleichs. Die politischen Parteien dürfen in diesem Augenblick der Forderung des Arbeitervolkes nach Einberufung des Parlaments nichts in den Weg

tróvní o sarajevském atentátu, a žádá obnově do soboty 25. července večer. Je to krok dalekosáhlého významu, před nímž ustupují dnes do stínu všechny otázky vnitřní politiky, i otázka dělnoti českého sněmu a problém česko-německého vyrovnání. Nic nesmí dnes stavět politické strany v cestu volání pracujícího lidu, aby v době léto svolán byl parlament, aby zástupci národů na říšské radě ve Vídni byli povoláni na místa, která jim zaručuje ústava a na která je poslalo voličstvo.

V Uhrách parlament zasedá až do posledních dnů. Poslanci různých stran uherských vznášejí na ministerského předsedu dotazy, týkající se poměru k Srbsku, uherský ministerský předseda odpovídá na ně v obsáhlých řečech, podává sněmovně uherské informace, slibuje podati vysvětlení a sdělení další, jakmile budou k tomu dány věcné podmínky. Kde je co takového u nás v Rakousku?

Poslanci a obyvatelé uherských zemi nejsou přece vyvýšeni nad poslance a obyvatele zemí předlitavských. My v Rakousku máme přejná ústavní práva, jako občané uherští, a tedy také stejné právo, projevit mínění své ústy členů poslancecké sněmovny a žádat sdělení a vysvětlení z úst ministerského předsedy rakouského.

Proto žádáme bezodkladné svolání poslancecké sněmovny rady říšské. Dosud přes všesku vážnost doby odmítala vláda rakouská tento požadavek poukazem na českou nacionální obstrukci. Dnes pokládáme ca vyloučeno,

legen, die Vertreter der Nationen im Wiener Reichsrat mögen an ihren Platz gerufen werden, den ihnen die Verfassung verbürgt und auf den ihre Wähler sie entsendet haben. — In Ungarn ist der Reichstag bis in die letzten Tage versammelt. Die Abgeordneten der verschiedenen ungarischen Parteien stellen an den Ministerpräsidenten Fragen über das Verhältnis zu Serbien. Der ungarische Ministerpräsident beantwortet sie in umfangreichen Reden, erteilt dem ungarischen Parlament Aufklärungen und verspricht auch weitere, sobald die sachlichen Voraussetzungen für sie vorliegen werden. Wo findet man Ähnliches bei uns in Österreich? Die Abgeordneten und Bewohner der ungarischen Länder stehen doch nicht höher als jene unserer Reichshälfte! Wir in Österreich haben doch dieselben staatlichen Rechte wie die ungarischen Staatsbürger, also auch dasselbe Recht, unsere Meinung durch unsere Reichstagsvertreter auszusprechen und Mitteilungen und Aufklärungen aus dem Munde des österreichischen Ministerpräsidenten zu verlangen! — Deshalb fordern wir auch die unverzügliche Einberufung des Parlaments. Bis jetzt hat die österreichische Regierung, trotz des Ernstes der Zeit, diese Forderung unter Hinweis auf die tschechisch-nationale Obstruktion abgelehnt. Heute aber halten wir es für ausgeschlossen, daß irgend eine tschechisch-nationale Partei es wagen sollte, die Beratungen des Reichsrates über die letzten Ereignisse zu stören. Sie würde sonst, in den Augen des ganzen Volkes sich selbst das Grab graben. Berufet das Parlament! Wir wollen, daß ihr uns hört! Wir wollen euch hören!

že by kterákoli česká národní strana odvážila se mařiti jednání poslanecké sněmovny vídeňské o posledních událostech. Vykopala by si tím hrob v očích všeho lidu!

Scolejte parlament! Chceme, abyste nás slyšeli! Chceme slyšeti vás!

Nach Abbruch der Beziehungen mit Serbien erließ die Partei den nachfolgenden Aufruf:

Nr. 226 ¹⁾ 2).

Slovo v těžké chvíli.

Soudruzi a soudružky!

V době, kdy všechen ústavní život u nás byl zastaven, parlament odročen a absolutismus ujal se vlády nad národy Rakouska, byli jsme jakoby úderem blesku postaveni před události rázu nezměrného.

1) Právo Lidu, 25. VII. 1914. Abdblatt.

2) Ein Wort in schwerer Zeit. Genossen und Genossinnen! In einer Zeit, da bei uns das öffentliche Leben unterbunden, das Parlament vertagt und der Absolutismus im Besitz der Herrschaft über Österreichs Nationen ist, werden wir wie durch einen Blitzschlag vor Ereignisse von unübersehbarer Tragweite gestellt. Heute zu euch und zu den Millionen des tschechischen Proletariats zu sprechen, ist uns weder von der Parlamentstribüne aus noch in der Presse möglich — aber der Absolutismus und die Konfiskationen haben uns und unsere Überzeugung nicht erschüttert. Genossen und Genossinnen! Unser Standpunkt ist bekannt und wir stehen für ihn auch heute und bis zum letzten Atemzuge ein. Wir haben alles getan, was in unseren Kräften stand. Wir haben uns in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise entschieden und klar über unser Verhältnis zum Staat, zu seiner Mission und seiner Zukunft, wir haben unzählige Male den einzig möglichen Weg zu gesunder Entwicklung der großen Völkerfamilie der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie ausgesprochen; wir haben auf die nicht nur einzig möglichen, sondern auch geradezu unausweichlichen Bedingungen ihres freundschaftlichen Zusammenlebens mit den Balkanvölkern hingewiesen; wir haben auf rasche und gerechte Lösung des großen und brennenden südslavischen Problems innerhalb dieses Staates und jenseits seiner Grenzen gedrängt; wir haben es immer wieder getan: im Parlament, auf den Parteitag, in der Presse und in Volksversammlungen. Allein unsere Stimme wurde nicht beachtet. Das böhmische und auch das Proletariat aller anderen Nationen Österreich-Ungarns steht plötzlich wider alles Erwarten im Mittelpunkt lawinenartig hereingebrochener Ereignisse. Niemand weiß, wo er landen wird, keine Phantasie vermag das Ende des vor unseren Augen

Nemůžeme dnes mluvit k vám a nemůžeme mluvit k milionům českého proletariátu ani s tribuny parlamentu, ani s tribuny veřejného tisku — ale absolutismus a konfiskace nás a naše přesvědčení nepochovaly.

Soudruzi a soudružky!

Naše stanovisko jest známo a my při něm stojíme i dnes do posledního dechu. My vykonali vše, co bylo v lidských silách našich. My nade všechnu pochybnost určili a jasně vyslovili svůj poměr ke státu, jeho poslání a jeho budoucnosti — my nesčetněkrát zdůraznili jedinou možnou cestu zdravého vývoje veliké rodiny národů celé rakousko-uherské říše — my poukázali na stejně možné, jako nezbytné podmínky jich přátelského soužití s národy Balkánu — my naléhali na rychlé a spravedlivé řešení velikého a palčivého problému jihoslovanského uvnitř tohoto státu i za jeho hranicemi — my to činili v parlamentě, na sjezdech, ve veřejném tisku, ve shromážděních lidu, všude. Ale hlasu našeho nebylo dbáno . . .

Proletariát český, stejně jako proletariát všech ostatních národů Rakousko-Uherska je najednou kromě všeho očekávání ve středu události, jež se valí přes jeho hlavu jako lavina. Nikdo neví, kam dopadne. Žádná fantasmie nemůže dokreslit konci dramatu před našimi zraky rozevřeného. My víme jen, že nebudeme mezi těmi, kteří před dějinami budou za věci tyto zodpovídati.

sich entwickelnden Dramas auszumalen. Nur das eine wissen wir, daß wir nicht zu denen gehören, die vor der Geschichte diese Ereignisse werden verantworten müssen. — Genossen und Genossinnen! Wir haben alles im gegebenen Augenblick Mögliche getan. Wir haben den Ruf erhoben: es möge unverzüglich das Parlament einberufen werden, damit es sich über die Entscheidung äußere, die auch für uns ohne uns erfolgt ist, und damit die wahre Überzeugung der Nationen Österreichs nicht geheim bleibe, namentlich nachdem das Parlament der anderen Reichshälfte gesprochen hat. Wir haben den Wunsch ausgesprochen: es möchten die sozialdemokratischen Abgeordneten aller Nationen in Österreich schleunigst eine gemeinsame Aktion versuchen. Und in dieser schweren Stunde, da wir heute nicht wissen, was uns das Morgen bringt, wenden wir uns an euch alle, die treue Gefolgs- und Anhängerschaft unserer Partei: Eins ist die Bürgschaft des Sieges und höchstes Gesetz über uns, die unerschütterliche und schrankenlose Solidarität des gesamten organisierten Proletariats! Schließt euch an einander in eurer Organisation, verfolget sorgsam die Entwicklung der Dinge, wachet und seid bereit! Was immer geschehen möge, die organisierte Arbeiterschaft bleibt ihren Traditionen treu, treu ihren Überzeugungen und ihrer Mission; sie wird über ihr Schicksal in jedem Fall selbst so entscheiden, wie es die Sache des Sozialismus, der Kultur und der Zivilisation unerläßlich fordert.

Es lebe die tschecho-slavische und internationale Sozialdemokratie!

Der Ausschuss und Klub der tschechisch-slavischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich.

Soudruzi a soudružky! My učinili vše, co bylo v daném okamžiku možno. My vznesli apel, aby neprodlen byl svolán parlament a vyslovil se o opatřeních, jež se stala i o nás bez nás, a aby skutečné přesvědčení národů Rakouska nezůstalo utajeno zejména tam, kde promluvil parlament druhé poloviny říše. My vyslovili přání, aby s největším urychlením shromáždili se ke společnému jednání sociálně demokratičtí poslanci všech národů Rakouska. A v této hodině nejtěžší, kdy nevíme přes, co nám přinese zítřek, obracíme se k vám všem, věrným stoupencům a příslušníkům strany: Jedna jest záruka vítězství a jeden nejvyšší zákon nad námi: Nezdolná a nezměrná solidarita všeho organizovaného proletariátu. Semkněte se všichni ve svých organizacích! Sledujte pečlivě vývoj věcí, bděte a buďte pohotoví! Ať se stane cokoli, organizované dělnictvo zůstane věrno svým radícím, svému přesvědčení a svému poslání, a o svém stanovisku rozhodne v každém případě samo, jak toho bude věc socialismu, kultury a civilizace nezbytně vyžadovat.

Nechť žije československá a mezinárodní sociální demokracie!

Výkonný výbor a klub poslanců československé sociálně demokratické strany dělnické v Rakousku.

Gleichzeitig werden zahlreiche Demonstrationsversammlungen „gegen den Absolutismus“ (proti absolutismu) für den 26. VII. 1914 in Prag und Umgebung, in drei Wiener Bezirken, sowie in zahlreichen böhmischen Städten, und für den 27. VII. in weiteren Orten einberufen; desgleichen in Mähren. Bei dieser Gelegenheit wurde vom Právo Lidu auch mitgeteilt, daß eine Reihe von Versammlungen in Böhmen und Mähren verboten worden sei¹⁾. Auch die übrigen Versammlungen unterblieben dann infolge des eingetretenen Kriegszustandes.

b) Die tschechische Arbeiterpartei (Zentralisten).

Am 4. VIII. 1914 erließ die Exekutive der Partei das nachfolgende — mit dem der deutschen soz.-dem. Arbeiterpartei vom 28. VII. 1914 identische²⁾ — Manifest³⁾. Dasselbe war

1) Právo Lidu, 25. VII. 1914. Abendblatt.

2) Vgl. Nr. 70.

3) Ich verdanke den tschechischen Text des Manifests, das im Dělnicki Dennik, dem Brüner Parteiorgan, vom 4. VIII. 1914 erschien, dem Redakteur dieses Blattes und Mitglied der Parteiexekutive, Herrn EDMUND BURIAN.

das Ergebnis einer Beratung der gemeinsamen Parteilexekutive der österreichischen Sozialdemokratie, welche die volle Übereinstimmung aller ihr zugehörigen Parteien ergab. Jeder autonomen Teilorganisation wurde es hierbei freigestellt, den jeweiligen Verhältnissen nach selbständig zu handeln. Die tschechische soz.-dem. Arb.-Partei ihrerseits legte Gewicht darauf, ihre Übereinstimmung mit der Kundgebung der deutschen Partei zu bekunden ¹⁾).

Nr. 227.

Ceští dělníci! Soudruzi!

Přes noc přikvapily pro naši řisi suťtodějně uddlosti. Z pohnutých srdcí posíláme vroucí přání a pozdravy rakouským vojáčkům, jež volá těžká povinnost' na bojiště. K Vám ale, přátelé a soudruzi, k Vám také soudružky, již jste osvědčily tolikrát svoji věrnost', máme jedinou vyzvou, jediné přání: Nezapomínejte, že organizace všeho druhu byla a bude záštitou Vaší. Vy, kteří zůstáváte doma, nezapomínejte své povinnosti, strážiti tento klenot svůj. Nedávejte se nikým a ničím strhnouti k jakýmkoli projevům, abyste sobě nepřipravovali nepřítelnosti a nevydávali se v nebezpečí. Sraťme v přátelské věrnosti ještě pevněji své řady, čerpejte poučení o uddlostech z tisku své strany, neboť on, ve Vašem zájmu potřebuje nyní největší měrou Vaší péči, Vaší lásky. Buďte klidnými! Dokaťte důstojným chováním a věcným pojmáním všeho, co se odehraje, zě jste svůj úkol v této době pochopili, a spoléhejte na to, že povolání instance učiní, co jen bude možno, k uhájení Vašich proletářských zájmů. Spoléhejte na své organizace, na svůj tisk, na svůj výkonný výbor! Klid udržovati považujeme za první povinnost zvláště všech důvěrníků, odjezichž důvtipu, rozvahy a důstojnosti závisí velice mnoho. Důvěrníky povolání k vojenskeslužbě nutno okamžitě nahraditi nově jmenovanými důvěrníky, od nichž výkonný výbor očekává stejný rozhled a klid jako od jich předchudců. Tiskneme Vám, soudruzi a soudružky ruce, opakujeme svoji vyzvou: Buďte klidnými a vernými sobě a svému huťi.

Výkonný výbor české sociálně demokratické strany dělnické v Rakousku.

1) Mitteilung des Herrn BURIAN.

Literaturbericht.

KARL LEUTHNER, Russischer Volksimperialismus. (Sammlung von Schriften für Zeitgeschichte IX.) Berlin, S. Fischer 1915. Kl. 8°. 81 S.

Man wäre versucht, statt „Volksimperialismus“ einfach „Imperialismus“ zu sagen, was der Sache besser entspräche. Das russische Volk? Wer ist darunter gemeint? Der Bauer weiß ja von nichts, ist höchstens darüber empört, daß in Deutschland die Schweine besser leben als er in seinem heiligen Rußland, und möchte dies rächen; glaubt auch, daß der Krieg um Landzuteilung für ihn geführt würde, und prüft daraufhin im Schützengraben den Boden, war aber in Galizien oft sehr enttäuscht, meinte, das lohnte nicht die Mühe. Die Intelligenz ist längst dem Nationalismus verfallen und schon seit dem Balkankrieg 1877 war ihr Ziel auf die Dardanellen gerichtet. Sie empfand daher den Krieg im fernen Osten nur als ungelegene Ablenkung und verurteilte ihn scharf. Es ist einfach die absolutistische Regierung, der Zar selbst, in seinem unwiderstehlichen Eroberungsdrang, dem Volk und Intelligenz folgen. Die daraus für Europa sich ergebende Gefahr haben Polen längst vorausgesehen, aber tauben Ohren gepredigt. Ls temperamentvolle Improvisation mag Deutschen Neues bringen, ein Pole wie KAMIENSKI hat 1858 dieselben Erscheinungen eingehender studiert und blieb damit nicht vereinzelt, hatte stets Vorgänger und Nachfolger und nur vergebens versuchten die Polen in den 60er und 70er Jahren Österreich in den unausweichlichen Krieg gegen Rußland unter besseren Bedingungen zu ziehen. Man war ja so überzeugt von der Gemeinsamkeit der monarchisch-konservativen Interessen (gegenüber allen „Umstürzern“); von der „turmhohen“ (BISMARCKS Wort) preußisch-russischen Freundschaft, die ja durch das beiderseitige Verhältnis zu Polen für immer fest gekittet schien; von der Enge dynastischer Bande, daß man alle Sturmzeichen ruhig übersah: den Bund mit Frankreich, die Rüstungen, sogar jenen Artikel des Kriegsministers SUCHOMLINOW: „Wir sind bereit“; man tröstete sich sogar darüber mit dem lahmen Protest des Mummelgreises MESCHTSCHERSKY. Nach einigen Wochen kam dann die blutige Bescheerung.

Ganz irrig sind nur die Auslassungen Ls über den Panславismus, über die „bis zur schwärmerischen Verchrung und zum Fanatismus erhöhte Liebe, wie sie zu dem russischen Volke in der Mehrzahl der slavischen Nationen und innerhalb dieser in weiten und breiten Schichten waltet“. Wenn je ein Volk zu „schwärmerischer Liebe“ den Russen verpflichtet war, so waren

es die Bulgaren, die den Russen alles, ihre Kirche, ihre Befreiung, ihre Bildung verdankten und sich doch über dies alles hinaus gegen die Russen erklärt haben. Es gibt keine Panslavisten, außer etwaigen betrogenen Betrügnern und lakaienhaften Seelen, denen Rußlands Macht imponierte, die schweifwedelnd nach einem Brocken vom russischen Tisch haschten. Ist es etwa den Russen, trotz des das Blaue vom Himmel versprechenden Großfürsten, gelungen, auch nur ein dutzend anständiger Polen aufzutreiben, die freiwillig für sie kämpfen würden, während zehntausende russischer Polen, den Galgen riskierend, gegen sie zu den Waffen griffen? Daß die Kleinnussen zu den Russen halten, ist ja selbstverständlich wegen der gleichen Kirche, Sprache und Unkultur — aber darüber hinaus sind die „Panslavisten“ so dünn gesät, daß von ihnen keine Gefahr droht und man mit ihnen nicht zu rechnen braucht. Hier ist der Blick L.s offenbar durch Voreingenommenheit getrübt.

Auch gegen anderes möchte man protestieren. „Zar, großrussisches Volk, Orthodoxie“ ist nicht erst „die heilige Dreiheit der Panslavisten“ (S. 31; vgl. 29 über NIKOLAUS I.), sondern die vom Unterrichtsminister lange noch vor allen Panslavisten verkündete Losung, die nur zeitweilig (z. B. unter ALEXANDER I.) zurückgestellt war — zur großen Unzufriedenheit auch der russischen Revolutionäre, der Dekabristen z. B., die bereits Nationalisten im heutigen Sinne des Wortes waren. Entschädigt wird man durch manche feine Bemerkung (z. B. über die behutsame Kriegführung der Russen, die lieber nur auf die Massen vertrauen und nichts riskieren wollen; oder über den Zusammenhang zwischen Rußlands Natur, seiner unendlichen Weite und der Weite seiner Zukunftspläne n. a.), doch ist manches zu gewaltsam und einseitig herangezogen. Z. B. S. 38 f. ist an SALTJKOW gar nicht gedacht, der seinem Volke nie geschmeichelt hat; TOLSTOI verherrlicht KUTUSOV, nicht weil dieser Russe ist, sondern weil er seine Individualität verläugnet und nur die Dinge gehen läßt, im Gegensatz zu NAPOLEON; ARCYBASZEW endlich konnte beim besten exotischen Willen keine Pariser Kokotte für sein Provinznest beschaffen.

Schärfer und interessanter werden L.s Ausführungen, wo er den russischen Boden verläßt und in den beiden kurzen Schlußkapiteln, „Die Grenzen des Erobererwillens“ und „In der Schule des Dreiverbandes“, schildert, wie Rußland unter die Oberleitung Englands geraten ist, namentlich wie das Hintreiben Englands zum Kriege mit Deutschland den älteren und heißeren russisch-französischen Kriegswunsch zur Tat drängte. Das fesselnd geschriebene und gedankenreiche Büchlein ist willkommenener Beweis, daß mau endlich, allerdings reichlich spät, auch in Deutschland die vom Osten, von seinen Weiten und Massen drohende Gefahr voll erkannt hat, daß man hier endlich gelernt hat, gegen wen die Völker Europas sich und ihre Kultur zu schützen hätten.

Berlin.

A. BRÜCKNER.

Dr. ERNST SCHULTZE, Rußlands Feindschaft gegen die Volksbildung und ihre Wirkungen auf Staat, Volk und Kultur. Leipzig, Dürr 1916. 8°. 149 S. (2.50 M.)

Das Buch ist nach der guten, alten Art geschrieben, d. h. sein Verf. kann kein Russisch, schöpft aus zweiter und dritter Hand, aus Büchern von MELNIK, STERN, HAHN, und sucht durch mehr oder minder authentische Anekdoten aus TURGENEW oder WERESAJEW seine Darstellung zu beleben. Diese Darstellung ist äußerst sprunghaft, die Übergänge ganz unvermittelt, altes und neues nebeneinander; tieferes Eindringen bleibt ausgeschlossen; dafür wechseln kunterbunt Ausflüge auf das Gebiet der Knebelung der Presse, der Niederhaltung der Universitäten, des Aberglaubens von Volk und Soldaten; anstatt eines planmäßigen, chronologischen Fortschrittes feuilletonistische Sprünge nach allen Richtungen, vorwärts und wieder zurück. Im einzelnen gar viele oberflächliche, unmotivierte Behauptungen. So wird z. B. S. 91 f. vom Nihilismus gesagt, er zersetze das Verhältnis des einzelnen zum Staat und drohe überhaupt allen höheren Interessen mit Vernichtung (ein russischer Staatsanwalt dürfte diese Phrase unterzeichnen); „einen erheblichen Teil der Schuld daran tragen die Slawophilen, vom Juni 1862 an hatte ihr Führer MICHAEL KATKOW“ usw. — 1916 dürfte man doch solche krasse Unwissenheit in allem, was russisch ist, nicht mehr zur Schau tragen. Slawophilie, KATKOW sind offenbar dem Verf. fremde Sachen, dessen Buch eine Sammlung von Flüchtigkeiten, Phrasen und Anekdoten bleibt; seine besten Absichten können uns für den Mangel an Gehalt seiner Ausführungen nicht entschädigen.

Das Buch endigt mit einem „Ausblick in hellere Zukunft“, einer gedankenlosen liberalen Phrasendrescherei. Da lesen wir (S. 147 f.), daß der Aufstieg der russischen Nation zur Organisierbarkeit auf Grund eines ungleich sorgfältiger gepflegten Volksbildungswesens auch in Zukunft anhalten, die Welle der Reaktion über kurz oder lang in sich zusammensinken, die Befreiung von der geistigen Dummheit erstrebt wird. „Nicht nur aus Teilnahme für das russische Volk müssen wir wünschen, daß sein Kultur- und Staatsleben aus der Kerkerluft des Absolutismus heraustreten möge. Vielmehr ist es auch für die Nachbarn von ausschlaggebender Bedeutung, ob diesem, den fünften Teil der Erde beherrschenden Volke jener Aufstieg zur Kulturnation gelingt, ohne den es eine geradezu unerträgliche Bedrohung für die ganze Welt, vor allem für sämtliche Grenznachbarn bedeutet“. Genau das Gegenteil davon ist wahr; ein liberales Rußland bedeutet für die Grenznachbarn eine noch viel unerträglichere Bedrohung, und das größte Interesse dieser Grenznachbarn verlangt, daß Rußland ja nicht „aus der Kerkerluft des Absolutismus“ heraustrete; eher ist alles, was Rußland schädigt oder schwächt, Glück und Segen für seine Nachbarn. Der diese Nachbarn schädigende russische Expansionsdrang, gerichtet auf die ausschließliche Beherrschung des Pontus wie des Baltikum, wird durch den Aufstieg zu höherer Kultur die Existenz der Zentralmächte nur noch direkter bedrohen; russische „Feindschaft gegen die Volksbildung“ ist für die Zentralmächte das wert-

vollste Vermächtnis ihrer einstigen turmhohen Freundschaft mit Rußland. Noch immer merkt man nicht in Deutschland die Zeichen der neuen Zeit, noch immer wiegt man sich in kindischen Träumen von der völkerbeglückenden und einigenden Kultur, erhofft man ein inniges Zusammengehen mit dem liberalen, aufgeklärten Rußland der Zukunft, in einem Augenblicke, wo Rußland planmäßig zur Ausmerzung aller Spuren des Deutschtums fortschreitet, unter dem spontanen Beifall aller aufgeklärten und liberalen Russen, denen jede Erinnerung an die einstige Bedeutung des deutschen Elementes in russischem geistigen, wissenschaftlichen, staatlichen Leben ein Greuel geworden ist, die nur das eine beklagen, daß Rußland allzulange von diesem Elemente sich hat beherrschen lassen, die, wenn möglich, die ganze Petersburger Periode ihrer Geschichte verleugnen möchten. Und da hofft man in deutschen, konservativen wie liberalen Kreisen, auf eine baldige, dauernde Aussöhnung? Ob das nicht auf ein sperare contra spem hinausläuft? Wer Augen hat zu sehen, wird sich durch keinerlei Kulturmärchen je wieder in sträfliche Sicherheit und Sorglosigkeit einlullen lassen.

Berlin.

A. BRÜCKNER.

FRANZ OPPENHEIMER, Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage. Unveränderter Neudruck. Jena, Fischer 1913. Gr. 8°. XVII, XXIV, 638 S. (8 Mk.)

OPPENHEIMER läßt seine „Siedlungsgenossenschaft“, deren Endziel der obige Titelzusatz kurz umschreibt, in II. Auflage völlig unverändert erscheinen und erklärt in einem Vorwort unter ausführlicher Begründung, daß er nach 17 Jahren den Hauptinhalt noch durchaus vertrete, weder im Theoretischen noch im Praktischen etwas zurücknehme und sowohl seine Diagnose wie seinen Heilplan für wahr und richtig halte. Er vermißt in diesem Vorwort schmerzlich eine Kritik — wie er sie versteht, d. h. den „immanenten Gegenbeweis“, den der deduktive Forscher, der er ist, fordern dürfe. Diese Forderung läuft hinaus auf eine eingehende sachliche Durchprüfung, Kritik und eventuelle Widerlegung seiner sehr ausführlichen Darlegungen. Da bei ihm alle Gedankenarbeit aus einem Guß ist und man fast sagen kann, daß es Unwesentliches in dem hohen und weiten, logisch streng geschlossenen Aufbau seines Gedankensystems nicht gibt, vielmehr jeder Baustein unentbehrlich an der Stelle des Gefüges ist, wo er hingesezt ward, so wäre eine Kritik, wie O. sie fordert, eine Gegenarbeit, die dem Verf. in allen Wegspuren seines scharfen Denkens, durch die Massen des zusammengebrachten Tatsachen- und Beweismaterials nachfolgte und überall sich mit ihm auseinandersetzen bestrebt wäre. Eine solche Kritik würde die angestrengte Arbeit von Jahren erfordern und den kritisierten Band von 638 S. um ein Mehrfaches seines Umfangs übertreffen. Daß die Hoffnung des Verf. auf solche Kritiken bisher unerfüllt geblieben ist, läßt sich begreifen.

Das Kernhaus seiner Gedanken und Ziele ist gleichwohl nicht so kompliziert, daß es nicht auf eine einfache Formel zu bringen wäre. Er faßt es selbst gelegentlich, bei Rekapitulationen, die, wie gute Wegweiser, erfreulicherweise nicht selten und stets an den richtigen Stellen angebracht sind, wie auch im Vorwort in knappen Worten zusammen. Das „Klassenmonopol der Bodensperre“ ist ihm die Wurzel aller gesellschaftlichen Übel. Es gilt, sie auszureißen und an ihre Stelle gleich starke, aber edlere Kräfte zu setzen. Das heutige Privateigentum am Boden, aus der Unterwerfung des Menschen durch den Menschen hervorgegangen, daher besser privatives Eigentum genannt, löst den Produzenten von seinem Produktionsmittel, dem Boden, und liefert so der jetzt erst entstehenden Großindustrie das Menschenmaterial, das sich mit der Lohnrate begnügen muß, weil ihm die Produktionsmittel geraubt sind. Diesem Bastard der ausgerotteten Unfreiheit muß der Kampf gelten. Die Bindung des Bodens treibt dessen Preis auf eine das Gedeihen des letzten Erwerbers gefährdende Höhe, verringert den landwirtschaftlichen Mittelstand und treibt die Landbevölkerung zu Millionen über See oder in die Großstädte. Durch den selbstverschuldeten Arbeitermangel wird der Grundbesitz, statt zu höheren Stufen aufzusteigen, zu immer niedrigeren zurückgedrängt. Er verschuldet durch die von ihm herbeigeführte Entvölkerung des Landes den Ruin der kleinen und mittleren und die Krisen der großen Industrieunternehmer und das Elend der Industriearbeiter, schädigt den Staat durch Vernichtung der Steuerkräfte und der militärischen Kraftreserven wie durch die Ansaugung ausländischer Elemente und erzeugt die sittliche, hygienische und politische Verwahrlosung der Großstädte. Damit ist nach O. die soziale Krankheit aufgezeigt. Die Sozialdemokratie glaubt sie durch den Kollektivismus, und nur durch diesen, heilen zu können. Die bürgerlichen Parteien streben ausnahmslos alle die Heilung auf dem Wege der Genossenschaft an. Sie können auch gar keinen anderen als den Weg der freien Bindung wählen, da sie die zwangsweise Bindung durch eine allmächtige Staatsgewalt ablehnen. Die Genossenschaft ist daher der neutrale Boden, auf dem die verschiedenen bürgerlichen Richtungen sich zusammenfinden. Weil aber die Genossenschaft ihr einziges Mittel ist, so stehen und fallen diese Parteien mit diesem Prinzip. Kann die Genossenschaft die Lösung nicht bringen, so muß schließlich doch einmal das aussichtslose kollektivistische Experiment gemacht werden. Die bisherigen Versuche mit der Genossenschaft haben aber nur privat-, nicht volkswirtschaftliche Erfolge zeitigen können. Dies deshalb, weil die theoretischen Grundlagen des Genossenschaftswesens in seiner heutigen Gestalt derartige sind, daß es gar keine andere, bessere Wirksamkeit entfalten konnte. Zur Vertretung dieses Urteils wird die Geschichte der Genossenschaftsbewegung eingehend daraufhin untersucht, welche inneren und äußeren Ursachen die einzelnen Genossenschaftsformen verhindert haben, zu wurzeln und zu gedeihen, und welche Ursachen die privatwirtschaftlich gedeihenden Formen der Genossenschaft an volkswirtschaftlicher Wirksamkeit größten Stiles gehindert haben.

Diese Untersuchung umfaßt die beiden ersten Bücher des Werkes. Das erstere behandelt in eingehender geschichtlicher Aufrollung die

städtischen Genossenschaften, die O. in Käufer- und Verkäufergenossenschaften einteilt. In einem besonderen Kapitel unternimmt er den Nachweis, daß der bisher regelmäßige Übergang der Produktiv- zur Unternehmergenossenschaft die Folge nicht etwa mangelnder Erziehung oder Sittlichkeit, sondern eines wirtschaftlichen „Gesetzes der Transformation“ ist, nach dem sich jede Produktivgenossenschaft „sperren“ muß. Eine geschlossene Genossenschaft ist aber, wie LASSALLE richtig nachgewiesen hat, keine Genossenschaft mehr. Wohl ist die Produktivgenossenschaft das geeignete, sogar das universale Mittel zur Lösung der sozialen Frage, aber nur die echte Produktivgenossenschaft, deren theoretische Vorbedingungen O. einzeln nachweist. Von den ländlichen Genossenschaften gehört nach ihm nur eine einzige Form in den Kreis der wirtschaftlichen Fragen, mit denen seine Arbeit sich beschäftigt. Das ist die landwirtschaftliche Arbeiterproduktivgenossenschaft, eine Spezies, von der nur ganz wenige Exemplare, davon keines in Deutschland, existieren. Gleichwohl ist sie, richtig verstanden, der verworfene Stein, der zum Eck- und Grundstein werden muß. Von dieser Genossenschaftsform handelt das zweite Buch. In ihm werden die verschiedenen Gebiete der Agrarfrage und die bisherigen Vorschläge zu deren Lösung eingehend erörtert und weiterhin nähere Ausführungen zur Theorie der Landarbeiter-Produktivgenossenschaft gemacht. Auch ein Abriß ihrer bisherigen Geschichte wird gegeben. Die Fragen des Groß- oder Kleinbetriebs, der inneren Organisation und der Kreditbasis werden dabei hauptsächlich erörtert. Die wirtschaftlichen Vorzüge des Bauern sollen, das ist der leitende Gedanke dabei, dem „Kollektivbauer“ möglichst erhalten werden. Aus den darüber gesponnenen Gedankengängen schält sich mehr und mehr der Typus des „Arbeiterpächters“ heraus, der durch genossenschaftlichen Zusammenschluß seine Kräfte und seine Aussichten gewaltig steigert. Sodann werden die Wesensunterschiede zwischen der industriellen und der landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft aufgezeigt, namentlich wie sie Antipoden sind im Kampfe um den Kredit, den Absatz und die Disziplin, daher die letztere dem Gesetze der Transformation nicht unterliegt. Die verschiedenen Anschauungen der zahlreichen Freunde dieser letzteren Genossenschaftsart werden vorgeführt. Es wird ferner gezeigt, wie die vor dem wirtschaftlichen Ruin stehenden Landwirte zu retten sind durch den Verkauf an neugebildete Produktionsgenossenschaften und welchen großen Nutzen der Staat durch deren Förderung zu leisten vermag.

Das dritte Buch behandelt die „Siedlungsgenossenschaft“, die positive Forderung O.s. Sie war das Ziel der älteren Sozialisten. Aber nicht dieses Ziel hat diese zu Utopisten gemacht, sondern das von ihnen zu dessen Erreichung geforderte Mittel — der Kommunismus. O. will es mit tauglicheren Mitteln erreichen. Er zeigt in einem geschichtlichen Überblick, wie alle landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften geglückt, alle kommunistischen Siedlungsgenossenschaften dagegen mißglückt sind mit einziger Ausnahme einer von ihm als Genossenschaften ersterer Art mit kommunistischer Verteilung bezeichneten Klasse. Die Ersetzung der kommunistischen durch die kooperative Verteilung weist er aber als ein notwendiges Entwicklungs-

moment nach. Mit derselben Sicherheit, mit der die von vornherein konstruierte Siedlungsgemeinschaft zusammenbricht, muß jede landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft sich zur Siedlungsgenossenschaft fortentwickeln. Von diesem Gesichtspunkt aus wird zunächst die Stellung der Genossenschaftsbewegung zur Siedlungsgenossenschaft geschichtlich gewertet und danach die Entwicklung der letzteren aus der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, als Entstehung der höheren Einheit oder der „Integration“ durch Funktionenvermehrung, geschildert. Die Siedlungsgenossenschaft erscheint als übergeordnete Gemeinde, deren Glieder als physische Personen sämtliche Siedler, als juristische die ursprüngliche ländliche Produktionsgenossenschaft und der als Pächter aufgenommene Handwerker bilden. Die in allen ihren Lebensfunktionen geschilderte Siedlungsgenossenschaft erscheint als die Wiederbelebung der alten Markgenossenschaft, mit deren Vorzügen, doch ohne ihre Nachteile. Aber nicht nur das Handwerk, sondern auch der industrielle Großbetrieb darf in der Siedlung nicht fehlen. Auch er wird aufgenommen, doch indem er sozialisiert, d. h. sein Stachel ihm genommen wird. Alle notwendigen Bedingungen des genossenschaftlichen Systems sind damit erfüllt. Die Siedlungsgenossenschaft stellt nunmehr den Ort dar, der wirtschaftlich, gesellschaftlich und staatlich unter geringerem Drucke steht als seine Umgebung, also ein Minimum, in das die Menschen einströmen müssen. Diese Druckdifferenz muß zu ihren Gunsten immer größer und daher der Zustrom immer stärker werden, weil die private Grundrente die Vorteile dieser immer dichteren Besiedlung nicht an sich reißen kann.

O. hält die Zeit reif für den ersten Versuch im Großen und erwartet vom Gedeihen der ersten Siedlung eine großartige Aufschwungsperiode. Denn das Gelingen wird zu neuen Gründungen anreizen, sodaß in eine stetig wachsende Anzahl von Orten solchen Minderdrucks sich die Menschenflut, namentlich aus Orten des stärksten Drucks, ergießen wird. Daher werden vornehmlich ungelernete Industriearbeiter (die „industrielle Reservearmee“) sowie Arbeitskräfte aus den Gegenden des überwiegenden Großgrundbesitzes herbeiströmen, wodurch alle Arbeitsverhältnisse auf das einschneidendste verändert werden. Im Endergebnis wird somit die jetzt zwischen Stadt und Land zugunsten der ersteren bestehende Druckdifferenz umgekehrt in eine solche zugunsten des Landes, doch mit Ausschluß der privaten Großbetriebe. Die Folge muß außerhalb der Siedlung eine wachsende Vermehrung der Lohnrate auf Kosten der Profitrate sein. Die letztere wird schließlich ganz aufhören und mit ihr aller Zwischenhändlerprofit an den Arbeitern. Vor allem aber muß die private Grundrente bis auf Null sinken. Die städtische, weil die Großstädte fortgesetzt ab- statt zunehmen. Damit fällt zunächst die Spekulationsrente weg. Aber alle städtische Grundrente muß schließlich aufhören, wenn selbst die höchstentlohnte qualifizierte Arbeitskraft nicht einen Heller für Wohnnngsmiete mehr zahlt, als sie im eigenen Hause auf einem kostenfreien Boden an Kapitalzins und Abschreibungen würde ausgeben müssen. Inzwischen ist auch die ländliche Grundrente bis auf die letzte Spur, die feste aber wohl noch von der ersten Generation abgetragene Zinslast der schon bestehenden Siedlungsgenossenschaften, verschwunden. Denn

ein Privatbesitzer, der mit Lohnarbeitern wirtschaftet, ist als solcher verloren, sobald eine Siedlungsgenossenschaft in seiner Nähe zu wirtschaften beginnt. Der Kapitalzins wird anfangs am wenigsten leiden. Er ist auch, von seiner Verbindung mit dem Gewalteeigentum des privaten Bodeneigentums gelöst, „ein recht unschuldiges Ding“, das die Arbeit nur zu befruchten, nie zu berauben vermag. Zunächst wird er durch die Nachfrage nach Leihkapital zu Siedlungsgründungen vielleicht sogar steigen, aber dann auf Null sinken, wenn nämlich die kapitalbildenden Kräfte in den Genossenschaften so stark werden, daß diese selbst für alle produktiven Anlagen die Kapitalien zinslos vorstrecken können.

So ist denn auch der letzte Rest des kapitalistischen Zeitalters geschwunden und die ganze Kulturwelt wird bedeckt sein mit freien Genossenschaften, zwischen denen volle Freizügigkeit besteht und deren durchschnittliches Einkommen dadurch so vollkommen ausgeglichen wird, wie der überzeugteste Sozialismus nur irgend fordern kann. Die „soziale Frage“ ist gelöst. Gelöst ohne Beseitigung des Großbetriebs, wohl aber durch Aufhebung des Großgrundeigentums. Denn nach Vernichtung des Monopols des letzteren werden die landwirtschaftlichen Einzelbetriebe sich ihre „natürlichen Grenzen“ schaffen, günstig gelegene Parzellen einbeziehen, ungünstig gelegene abstoßen, um ihre Produktion auf das Maximum zu erheben. Diese Art Großbesitz schließt die Landbevölkerung aber nicht vom Bodenbesitze aus. Sie schließt vielmehr eine „innere Kolonisation“ großartigsten Stiles ein. Und wenn alle Siedlungsgenossenschaften sich als echte Käufergenossenschaften zu einer großen Einung zusammengeschlossen haben werden, wird nach O. auch das letzte Ideal des „staatssozialistischen Agrarpolitikers“ BUCHENBERGER erfüllt sein: als „Endziel der jetzigen Bewegung die korporative Organisation des Landvolks, die Kollektivgenossenschaft der bodenbewirtschaftenden Klassen“, mit den Aufgaben der „Anbahnung gesunder Fortschritte der Technik, der Vertretung der gemeinsamen Interessen gegenüber der Staatsleitung und Volksvertretung, der Wahrung der gemeinsamen Standesinteressen überhaupt“. Dies alles unter Beseitigung jeder Möglichkeit dinglicher Bodenverschuldung.

Die Stellung, die O. mit diesem vielseitigen Anschauungskomplex in der Wissenschaft einnimmt, bezeichnet er in klarer Selbsterkenntnis durchaus richtig. Er widerlegt und berichtigt zunächst die RICARDOSCHE Grundrententheorie, die Ursache und Wirkung verwechselt. Sodann erkennt er das von ihm gezeichnete System als „das Hauptdogma der bourgeois-ökonomischen Orthodoxie“ an. Es sei nichts anderes als die „Harmonie der Interessen“ ADAM SMITH' und seiner Nachfolger. Damit gibt O. zugleich selbst an, inwieweit er Sozialist ist. Nämlich indem er sagt: „die Harmonie der Interessen bedeutet genau dasjenige, was, etymologisch sowohl wie wissenschaftlich, das Wort Sozialismus bedeutet“. Er will diese Harmonie erreichen, indem sein Plan „alle genossenschaftlichen Versuche dieser neuen Zeit ohne Ausnahme in einen einzigen Kraftpunkt zusammenfaßt: er schafft die höchste denkbare Form der Genossenschaft. Und diese allein kann nach übereinstimmender Meinung aller fernschauenden Staatsmänner das Heilmittel unserer

kranken Gesellschaft werden“. Zugleich sollen durch diese Form mit ihren Folgen die programmatischen Ideale aller politischen Parteien verwirklicht werden.

Auch abgesehen von dem Zweck seines Werkes, ein Idealbild einer vollkommenen Genossenschaftsform zu entwerfen (ein „Statut der Siedlungsgenossenschaft Freiland, e. G. m. b. H.“, ist ihm als Anhang beigelegt), und seine Verwirklichung als einzige Lösung der „sozialen Frage“ hinzustellen, enthält dieses eine sehr reiche Fülle von wertvollem Tatsachenmaterial über das gesamte Genossenschaftswesen, verbunden mit einer eingehenden Kritik des letzteren und einer äußerst scharfsinnigen Ergründung und Klarlegung seiner inneren Zusammenhänge und derjenigen mit den wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Tatsachen der Vergangenheit und der Gegenwart. Manche seiner Ausführungen mögen, wie die über die Erfolge der Kgl. Ansiedlungskommission in der Ostmark, durch die neuere Entwicklung überholt sein. Im Ganzen wäre das Werk schon um dieses stofflichen Teiles seines Inhalts willen von bedeutendem und bleibendem Werte. Zu dem idealen Gedankenbilde, um das alle Schilderung, Kritik und Beweisführung sich in kunstvollem, logisch scharf durchdachtem und gegliedertem Aufbau herumgruppiert, wird die Stellung der Leser je nach ihren Grundanschauungen freilich sehr verschieden sich verhalten. Der Marxist wird es ketzerisch, der sozialistische Revisionist einen halben Schritt zum demokratischen Sozialismus hin und darum eine Halbheit, der strenge Individualist verkappten Sozialismus, falsch verstandenen Individualismus oder eine gefährliche Übertreibung des letzteren und Verkehrung in sein Gegenteil nennen. Der Staatssozialist wird finden, daß der Selbsthilfe der Arbeiter Unmögliches zugemutet werde, der Agrarier wird an der Bloßstellung des Großgrundeigentums als der Wurzel aller Übel von vornherein das größte Ärgernis nehmen. Ländliche wie industrielle Arbeitgeber werden bestreiten, daß die Arbeiter unter einem Lohndruck, und zwar von gestaffelter Intensität stehen, der sie nach Orten niederen Druckes beständig fortreiben muß. Die ersteren werden dies am heftigsten bestreiten, weil die Landarbeiterlöhne auf der höchsten Sprosse dieser Lohndruckstaffel stehen sollen, und zudem doppelt ergrimmen über die schonende Beurteilung des Kapitalzinses. Und so fort von Standpunkt zu Standpunkt.

Es ist leicht einzusehen, daß und warum den unbeirrten Anschauungen des Verf. reine Zustimmung nur da, wo er eine Richtung abfällig zu kritisieren hatte, von den anderen Richtungen, sonst aber von allen Richtungen kaum eine rückhaltlose Zustimmung zu seinen positiven Forderungen seit dem ersten Erscheinen seines Werkes zuteil werden konnte. Die meisten, darunter sicher auch überzeugte Genossenschaftler, werden wohl an der Überzeugung O.s., mit Hilfe der veredelten Genossenschaftsform die sozialen Fragen alle lösen zu können, ihre Hauptzweifel anknüpfen. So vieles diese Form auch für die Zukunft noch verheißt — der Gedankensprung von ihren bisherigen Ergebnissen bis zur Herbeiführung eines idealen oder doch nahezu vollkommenen Gesellschaftszustandes ist ein zu großer, als daß ihn die meisten Leser mitmachen könnten. Freilich, O. glaubt, den schlüssigen

Nachweis erbracht zu haben, welche Vorbedingungen für das Gelingen dieses Sprunges erforderlich sind, sowie daß diese durch die von ihm konstruierte Siedlungsgenossenschaft voll erfüllt werden. Die logische Folgerung ist dann die einer absoluten Sicherheit dieses Gelingens. Hier aber ist der für die Beurteilung von O.s Werk — und überhaupt von seinen Werken — entscheidende Punkt. O. ist überzeugt, im Wege des logischen Schlußverfahrens diese Sicherheit, wie er sie sich selbst gibt, auch anderen geben zu können. wenn diese anderen nur seinen Ausführungen unvoreingenommenes Gehör schenken. Die logische Beweisführung ist aber dem großen Publikum (und gerade an dieses wendet sich O. ausdrücklich, wegen der Bereitstellung der Mittel für einen ersten großzügigen Gründungsversuch) keine hinlängliche Sicherheit des Gelingens. Ihm ist sozusagen diese Sprungstange bedenklich. Es möchte Taten — gelungene Taten — sehen. Ein gelungenes Experiment wiegt ihm mehr als der glänzendste, durch einwandfreie Methoden mehrfach mit dem gleichen übereinstimmenden Ergebnis geführte logische Beweis. Damit kann das Publikum sich allerdings sehr irren. Denn ein gelungenes Experiment ist außerhalb der Naturwissenschaften so wenig Beweis für eine endgültige glückliche Lösung wie ein einzelnes mißlungenes für die Ungängigkeit des erstrebten Weges. Man kann die Bedingungen des Gelingens hier, auf dem Gebiete willensfreier menschlicher Massenhandlungen, nicht mit derselben Genauigkeit setzen wie beim naturwissenschaftlichen Experiment. Die Richtigkeit der deduktiven Beweisführung ist für den Deduzierenden ein Gewinn allenfalls nach der Richtung der theoretischen Zustimmung, die er zu finden vermag, aber noch lange nicht ausreichend für den Anstoß zu praktischem Tun, geschweige denn zu einer mit Tragung von geschäftlichem Risiko verbundenen wirtschaftlichen Initiative.

Den Schmerz, einen solchen Erfolg nicht erzielt zu haben, muß der Verf. aber tragen mit dem Bewußtsein, zunächst einen wissenschaftlichen Erfolg in der theoretischen Entwerfung, Klarlegung und vorzüglichen Formulierung seiner weittragenden und tief gründenden Gedanken erzielt zu haben. Es sind dem Verf. recht viele „Kritiken“ in seinem Sinne, d. h. im Sinne gleich gründlicher wissenschaftlicher Einlassungen auf seine Gedankenreihen zu wünschen, wozu deren exakte Fassung und die ihm eigene große Klarheit und Reinheit der Abwandlung seiner Gedanken jedenfalls in hohem Grade anreizen.

Marburg a. d. Lahn.

H. KÖPPE.

ETTORE CICCOTTI, Der Untergang der Sklaverei im Altertum. Deutsch von ODA ÖLBERG. Berlin, Buchhandlung Vorwärts 1910. 272 S. (3.50 Mk.)

Will man die Besprechung dieses Buches ¹⁾, das bedeutend mehr enthält, als der Titel verspricht, nämlich einen um die Erscheinung der Sklaverei als

1) Die Originalausgabe des Werkes ist bereits 1899 u. d. T.: *Il tramonto della schiavitù nel mondo antico. Un saggio.* Torino, Fratelli Bocca, erschienen.

des wirtschaftlichen Zentralphänomens herumgruppierten Überblick der antiken Wirtschaftsgeschichte überhaupt, mit einem zusammenfassenden Gesamturteil beginnen statt abschließen, so paßt nichts besser hierher, als was H. FRANCOU im „Musée Belge“ III (1900) S. 245—249 schrieb: „En réalité, ce livre a deux auteurs, K. MARX et M. CICCOTTI. MARX a donné le système et inspiré plus d'une page contestable de philosophie et de sociologie; M. CICCOTTI a recueilli des faits nombreux et intéressants et écrit maintes bonnes pages d'histoire. Malheureusement, MARX est encore intervenu plus d'une fois pour gâter la besogne de son élève et pour travestir les faits sous prétexte de les interpréter. Si M. CICCOTTI avait pu se débarrasser de ce collaborateur encombrant, il aurait fait un livre excellent.“

In der Tat wird das Buch von C. eingerahmt, begonnen und beschlossen, mit einer begeisterten Hymne auf die materialistische Geschichtsauffassung, die für italienische Wirtschaftshistoriker noch den Reiz der Neuheit zu haben scheint, während in Deutschland selbst ihre speziellen Vertreter, wie ENGELS, schon vor Jahren sie mit idealistischen Beimischungen abgetönt haben. Auch HEGELS Geschichtsphilosophie, die ja für MARX der Ariadnefaden war, der ihn durch das Labyrinth wirtschaftshistorischen Geschehens geleiten sollte, ist noch nicht tot. Sein guter alter dialektischer Prozeß spukt durch das ganze Buch C.s, ohne daß dieser eigentlich deutlich verrät, inwiefern der Dreischlag „These, Antithese, Synthese“ sich in der Geschichte der antiken Sklaverei zeigen soll. Offenbar meint C., ursprünglich seien Arbeit und Produktionsmittel in der Person des Sklaven vereint gewesen, wie auch Konsument und Produzent in der *οἶκος*-wirtschaft identisch gewesen seien. In dem Maße, wie sich der antike Kapitalismus entwickelt habe, (den C. offenbar quantitativ weit überschätzt, während er doch höchstens einige Küstenländer des Imperiums oberflächlich berührte) sei die Sklaverei überflüssig geworden und freier Lohnarbeit gewichen, wodurch eine Dissoziation von Arbeit und Produktionsmittel eingetreten sei. Einer dritten bislang noch nicht erreichten Stufe soll dann wohl die Synthese, die Wiedervereinigung von Arbeit und Produktionsmittel, von Produzent und Konsument, vorbehalten sein.

Wir wollen C., dem FRANCOU weiterhin „abus de apriorisme“ vorwirft, nicht aus dem Bestreben einen Strick drehen, die Entwicklungsidee auf ein Gebiet angewendet zu haben, in welchem der trümmerhafte, fragmentarische Charakter der Überlieferungen eine ordnende Darstellung außerordentlich erschwert. C. verwahrt sich selbst in einem Nachwort gegen den von ihm offenbar vorausgesehenen Vorwurf, er habe durch das Hereintragen eines Schemas die Tatsachen vergewaltigen wollen. Will man nicht die wirtschaftlichen Zustände, indem man einen Querschnitt durch einen gewissen Zeitpunkt legt, im Ruhezustand schildern, so kann man eben nicht umhin, die einander folgenden Geschehnisse oder Überlieferungen auf den Faden eines bestimmten Gedankens aufzureihen. Wir können im vorliegenden Falle immerhin von einer Entwicklung reden, wenn wir dieselbe nicht, wie das offenbar C. tut, mit dem Begriff des Fortschritts im vulgären Sinne identifizieren. Im rein naturwissenschaftlichen Sinne ist ja auch die Dekomposition komplizierter organischer Gebilde, ihre Rückkehr zu einfacheren Zusammen-

setzungen, eine Entwicklung; nur in diesem Sinne können wir beim Untergang oder besser Rückgang der antiken Sklaverei von einer Entwicklung reden. Freie Lohnarbeit hat in den großen Städten, wie C. selbst nachweist, selbst zu Zeiten höchster Entwicklung der Sklaverei immer gleichzeitig mit ihr bestanden. Durch den Rückgang der Sklaverei erstarkt sie nur wieder. Auf dem Lande aber wird der agrarische Großbetrieb mit Sklaven, welcher kapitalistische Überschüsse abwarf, nicht etwa durch eine höhere Organisationsform der Arbeit abgelöst, sondern durch das Kolonat, welches, eine unbedingte Rückkehr zur Naturalwirtschaft darstellend, die dürtigen kapitalistischen Momente, die bereits etwa in der mit Sklaven betriebenen die Überschüsse auf den Markt bringenden Latifundienwirtschaft steckten, wieder völlig verwischte. Wir können hier also höchstens von einer wirtschaftlichen Rückentwicklung reden, welche der politischen, dem Zerfall des Imperiums und dem Verschwinden der Weltwirtschaft, genau entspricht. Es kann auch von einer Dissoziation von Arbeit und Produktionsmittel durch eine Antithese im HEGELschen Sinne bei der Verdrängung der Sklaverei durch das Kolonat keine Rede sein. Der frühere Sklave wird zwar mit präkärer Landbesitz ausgestattet, muß aber nach wie vor für den Herrn arbeiten und ihm Überschüsse abliefern, bleibt auch persönlich unfrei.

Einseitig ist die Darstellung von C. ferner insofern, als sie, den weiteren Begriff der Soziologie mit dem engeren des Sozialismus verwechselnd, das interessante Grenzgebiet der Sklaverei ausschließlich als der Sphäre der Wirtschaft und Wirtschaftlichkeit angehörig betrachtet und den antiken Sklavenhaltern eine Rechenhaftigkeit unterlegt, die sie sicher nicht besessen haben. Mit zu den besten Teilen des Buches von C. gehört für uns jene Stelle, wo er auf Grund aufgefundener Inskriptionen ausrechnet, daß die Haltung der athenischen Staatsklaven, welche die öffentlichen Arbeiten zu besorgen hatten, das Gemeinwesen entschieden teurer zu stehen kam als die Anwendung freier Arbeit, da der Arbeitslohn damals recht niedrig stand. Hierbei berücksichtigt C. zunächst nicht die Tatsache, daß den antiken Stadt- und Staatsklaven vielfach unangenehme Ämter und Funktionen übertragen wurden, die der Freie als diffamierend abgelehnt hätte. Vor allem aber erfordert die Berechnung, wie hoch naturalwirtschaftlich gelohnte Arbeit dem Arbeitgeber zu stehen kommt, eine exakte Einstellung auf wirtschaftliche Dinge, wie sie der Antike in öffentlichen wie privaten Angelegenheiten gänzlich fern lag. Wir brauchen uns in dieser Beziehung da nur an die anschaulichen Schilderungen SEECKS von den antiken Kommunen zu erinnern, wie diese zwar in den höheren Stellen durchaus ehrenamtlich-unentgeltlich verwaltet werden, wie sich aber dafür auch niemand wundert, wenn sich diejenigen, die an der Quelle sitzen, an den öffentlichen Kassen schadlos halten, die ewig in Unordnung sind und nur durch gelegentliche Schenkungen wieder aufgefüllt werden; worauf der gütige Spender zum Halbgott des Ortes erhoben und schon bei Lebzeiten vom Staate durch Ehrensäulen ausgezeichnet wird. Ähnlich wird es wohl im allgemeinen auch bei der privaten Latifundienwirtschaft gewesen sein. Daß ein CATO, ein VARRO die Kosten freier und unfreier Arbeit genau verglich, ist seltene Ausnahme.

Weiß doch der Kenner der modernen landwirtschaftlichen Betriebs- und Taxationslehre, daß es selbst heute eine der schwierigsten Aufgaben ist, in dem verwickelten landwirtschaftlichen Großbetrieb die Rentabilität einzelner Zweige auszurechnen und namentlich den Geldwert der Naturalprodukte zu ermitteln. In der Antike mit ihrem gering entwickelten Geldverkehr fehlten hierzu nahezu alle Anhaltspunkte und Belege. Wenn man wirtschaftlich zurückkam, schob man es auf den Neid der Götter, die immer unfruchtbarer und widerspenstiger werdende Erde und arbeitete auch unter Verlusten so lange wie möglich weiter.

Die städtische Sklaverei aber ist vorwiegend Luxusklaverei und insofern weniger Produktions- als Genußmittel. Sie kann nicht, wie C. (S. 110) meint, als Index der wirtschaftlichen Entwicklung des Altertums gelten, da sie nicht sowohl Ursache als Symptom des Reichtums der betreffenden Periode ist. Aus dem gleichen Grunde, wegen des quantitativen Vorwiegens nicht-wirtschaftlicher Motive, können auch die massenhaften Freilassungen im ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert kaum auf die rein wirtschaftliche Erwägung zurückgeführt werden, daß die Haltung großer Sklavengenügen sich immer weniger lohnte. Sind doch Brauch, Sitte und Anschauungen einfacheren Kulturen dem wirtschaftlichen Vorteil oft direkt entgegengesetzt. Wenn manche primitive Völker am Grabe des Herrn sein Vieh und seine Haussklaven töteten, um ihm die standesgemäße Bedienung und Nahrung ins Jenseits nachzusenden, so war dieses Tun ein herkömmliches, aber kein wirtschaftliches; ebensowenig waren es die in vornehmen römischen Häusern üblichen und obligaten Massenfreilassungen von Sklaven von Todeswegen, bei denen das Familienvermögen absolut nicht entlastet wurde. Pfl egten doch die Freigelassenen obendrein noch mit reichen Legaten bedacht zu werden (genau so wie das bei der arabischen Haussklaverei noch in der Gegenwart der Fall ist). Beim antiken und überhaupt vorkapitalistischen Menschen (also auch im gegenwärtigen islamischen Kulturkreis) spielt die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und das qu'en dira-t-on eine viel größere Rolle wie beim neuzeitlichen, in der Tat vorwiegend durch wirtschaftliche Erwägungen geleiteten Individuum. Für das Imperium Romanum hat ja SALVIOLI, obwohl im übrigen marxistischer Gesinnungsgenosse von C., überzeugend nachgewiesen, wie der antike Kapitalismus, wenn man eine durch Raub und Ausbeutung zusammengehäufte Menge von Land, Sklaven und Wertgegenständen als Kapital bezeichnen kann, von jenen Vermögensstücken beim damaligen Zustand der Technik und des Verkehrs keinen anderen Gebrauch machen konnte, als sie durch Verschwendung selbst zu genießen oder durch freigebige Verschenkung des ungerechten Mammons sich Freunde und Einfluß zu verschaffen und den Splendor des Hauses zu erhöhen¹⁾.

1) Starke Reste des antiken esprit public finden wir noch im heutigen Griechenland, wo das ganze öffentliche Leben auf die großen εδεργάται, im Ausland reich gewordene Landsleute, zugeschnitten ist, die vom öffentlichen Gebäude bis zum Kriegsschiff stiften, wessen der Staat gerade bedarf, und ohne die das Budget nicht im Gleichgewicht gehalten werden könnte.

Diese prinzipiellen Einwendungen gegen die Grundideen und Voraussetzungen C.s sollen aber in keiner Weise den Wert seines Buches schmälern, das mit deutschem Gelehrtenfleiß und italienischer Eleganz der Darstellung alle verfügbaren Daten über antike Sklaverei zu einem anschaulichen Gesamtbild zusammenstellt, das auch dem Gegner der Voraussetzungen des Autors reiche Belehrung bietet und ihn zum Nachdenken anregt.

München.

RUDOLF LEONHARD.

Bibliographie.

Die Internationale und der Weltkrieg¹⁾.

A. Veröffentlichung in deutscher Sprache.

- Bulltin der Internationalen Sozialistischen Kommission zu Bern. Biser 3 Nr., 21. IX. und 27. XI. 1915, 29. II. 1916. 8, 16, 16 S.
- Facke, Die. Hrsg. v. Zentralvorstand. d. soz. dem. Bezirksorganisation d. Provinz Brandenburg. Red. Verl. OTTO WELS. Berlin. Seit 31. 16. Bis April 3 Nr.
- Glocke, Die. Seit 1. IV. 1916 als Wochenschrift. (Jährl. 10 Mk.)
- Internationale Korrespondenz. Von 1913 an mit dem Beisatz: „über Arbeiterbewegung, Sozialismus u. auswärtige Politik“. Hrsg. v. A. B. MEISTER. Berlin-Karlsborst. Vchenausgabe. 2. Jhrg. seit 2. I 1915. Als Manuskript gedruckt. (5 Mk. pro Quartal.)
- Lichtstrahlen. Bildungsorgan f. denkende Arbeiter. Hrsg. v. JULIAN BORCHARI III. Jhrg. Seit Oktober 1915, Monatschrift. (Jährl. 1.80 Mk.)
- Vorbote. Internationale Marxistische Rundschau. Hrsg. v. ANTON PANNEKOEK u. HRIETTE ROLAND.
- HOLST. Bern, Unionsdruckerei. Nr. 1. Januar 1916. 68 S. (50 Pf.)
- * * *
- ADLER FRIEDR., Politisches Gewerbe od. weltgeschichtliche Bewegung? (N. Zeit 34/I, 225/29).
- Sünden d. Minderheit od. Sünd. d. Mehrheit? (Kampf IX, 15/11).
- Kriegsziele (ebda 49/54).
- Mutwilliger Streit od. politischer Gegensatz? (Ebda 148/53).
- ADLER ED., Die Wehrhaftmachung unserer Jugend (Soz. Monatsh. 1916/I, 34/38).
- † ADLER MAX, Prinzip od. Romantik. II. Aufl. Berlin, Vorwärtsbuchhandlung 1915. 63 S. (50 Pf.)
- Proletarische od. bürgerliche Staatsideologie (Kampf IX, 129/39).
- AUSTERLITZ FR., D. nationalen Triebkräfte (N. Zeit 34/I, 641/48).
- * AXELROD PAUL, D. Krise u. d. Aufgaben d. internat. Sozialdemokratie. Zürich, Grütlbuchhandlung 1915. 46 S. (30 cent.)

1) Vgl. Arc VI, 222/228. — Die mit † gekennzeichneten Schriften sind bei der Redaktion eingelaufen und werden im nächsten Heft zur Besprechung gelangen; die mit * bezeichneten sind im laufenden Jahrgang besprochen. — Die früher bereits genannten periodischen Veröffentlichungen, die noch immer erscheinen werden hier nicht neuerdings angeführt.

- BERNSTEIN ED., Dokumente z. Weltkrieg. Berlin, Vorwärtsbuchhandlung 1915. XII. D. serb. Blaubuch. 40 S.; XIII. D. deutsche Weißbuch II/1. 43 S. (je 50 Pf.)
 — D. Wert d. Internationale (N. Zeit 34/I, 1/6).
 — Brauchen wir eine andere Internationale? (Ebda 236/43; 276/83).
 — Keine Selbsttäuschungen! Ein Wort z. Frage d. „Parteisplaltung“ (ebda 545/49).
 — Die Spaltung d. Reichstagsfraktion (ebda 34/II, 1/8).
 — D. Klassiker d. Sozialismus u. d. Krieg (N. Merkur II/1, 654/72).
- BEYSCHWANG H., Reformistischer Neosozialismus (N. Zeit 34/I, 304/8).
 — Tatsachen sprechen für sich selbst (ebda 876/78).
- BLASENBREI K., Gewerkschaftlicher Burgfrieden nach d. Kriege (Glocke I, 480/86).
- † Brauerei- u. Mühlenarbeiter u. verwandte Berufsgenossen, Verband d. Jahrbuch für 1914. Red. H. KÄPPLER. Berlin 1915. 362 S.
- † BRAUN ADOLF, Internationale Verbindung d. Gewerkschaften. (Teilweise umgearbeitet. S.A. aus „Arch. f. Sozialw. u. Sozialpol.“). Tübingen, Mohr 1915. 51 S. (60 Pf.)
 † — Gewerkschaften. Betrachtungen und Überlegungen während d. Weltkrieges. Leipzig, Leipziger Buchdruckerei, A.G. 1915. 168 S. (1.50 Mk.)
 — D. Gewerkschaften u. d. Weltkrieg (N. Merkur II/1, 478/84).
- BRAUN OTTO, Z. Theorie d. Parteisplaltung (N. Zeit 34/I, 264/69; 315/17).
- BORCHARDT JULIAN, Warum ich nicht mit der Opposition gehe (Lichtstrahlen III, 73/80).
- † Buchbinder-Verband, D. Deutsche, i. J. 1914. Berlin, Selbstverl. 1915. 90 S. (1 Mk.)
- COHEN MAX, Imperialistische Randbemerkungen (Glocke I, 381/92).
- DANNEBERG ROB., Kritische Betrachtungen: 1. Kritik d. Anderen od. Selbstkritik. 2. D. Vaterlandsverteidigung u. ihre Konsequenzen für d. Partei. 3. Wer soll vom Frieden reden? 4. D. Kampf gegen den Zarismus und „Kaiserismus“. 5. D. Internationale. Um was es geht. Ein Wort z. Schluß (Volkstribüne, Wien. 17., 24., 3. III.; 7., 14. IV.; 25. VIII.; 8. IX 1915).
 — D. militärische Jugendvorbereitung (Kampf IX, 64/71).
 — Nur Notstandshandlungen (Ebda 139/48).
- DANDÉ-BANCEL A., D. französ. Arbeiterbewegung i. Krieg (Intern. Rundschau I, 300/10).
- DÖRING C., Schweden i. Weltkriege (Glocke I, 603/14).
- † DRAHN E., Friedrich Engels als Kriegswissenschaftler „Kultur u. Fortschritt“ 524/25). (autzsch b. Leipzig, Jul. Dieterich 1915. 30 S. (50 Pf.)
- ECKSTEIN GUST., D. Gewerkschaften u. d. Partei (N. Zeit/I, 193/04).
 — D. Krieg u. d. Sozialismus (ebda 229/36; 296/04).
 — Bürokratie und Politik (ebda 481/86; 518/22).
 — Theorie u. Praxis (ebda 648/54; 688/94; 714/22).
- † Einheit der Partei, Für die. Hrsg. v. Vorst. soz. dem. Partei Deutschlands. Jlin, Vorwärtsbuchhandlung 1915. 16 S. (60 Pf.)
- † Fabrikarbeit Deutschlands, Verband der. Jahrbuch f. d. J. 1914. Hannover 1915. VIII—287 S.

- FEHLINGER H., Nationalismus u. Internationalismus (N. Zeit 34/I, 595/98).
- † FENDRICH ANT., Mit d. Auto an die Front. Stuttgart, Franckhsche Buchhdlg 1915. 159 S. (1 Mk.)
- FISCHER EDM., Sozialdemokratie und Staat (N. Zeit 34/1, 372/77).
- D. politische Ideal u. d. praktische Politik (ebda 400/02).
- FISCHER RICH., D. Reformismus u. d. Krise i. d. Sozialdemokratie (N. Zeit 34/I, 204/10).
- FLEISSNER H., D. sächsische Landtag (ebda 513/17).
- Flugblätter, Internationale. (J.F.) Nr. 1. D. Zimmerwalder Linke üb. d. Aufgaben d. Arbeiterklasse. Zürich, Fritz Platten, November 1915. 8 S.
- FRANZ, Opportunistische u. radikale Tendenzen i. d. Sozialdemokratie Österreichs (Vorbote I, 58/64).
- FRIEDEN, D. Wille z. Amtl. stenogr. Bericht üb. d. Beratung d. soz. dem. Friedensinterpellation i. d. Sitzung d. deutsch. Reichstags v. 9. XII. 1915. Stuttgart, Schwäb. Tagwacht 1916. 24 S. (10 Pf.)
- GORTER HERM., D. Imperialismus, d. Weltkrieg u. d. Sozialdemokratie. Übersetzung aus d. Holländischen. Hrsg. von der S.D.P. Hollands. Amsterdam 1916. (30 c.)
- GRADNAUER G., D. Irrungen d. Minderheit (Glocke I, 242/53).
- Parteipresse u. Krieg (ebda 452/64).
- Germanicus, D. springende Punkt. Zürich, Grütlbuchhandlung 1916. 87 S. (1.50 Fr.)
- GRÜNWARD JUL., Arbeiterschutz i. Mitteleuropa (Kampf IX, 162/67).
- GRUMBACH S., Das Schicksal Elsaß-Lothringens. Reden eines elsäss. Sozialisten an zwei Nationen. Neuchatel, Delauchaux & Niestlé 1915. 142 S. (1.50 Fr.)
- HAENISCH KONR., Zur Lage d. Partei. Unveränd. Abdr. aus „Hamburger Echo“ 1915, Nr. 304/05. Hamburg, Auer & Co. 1916. 20 S. (15 Pf.)
- D. deutsche Sozialdemokratie vor u. nach d. Weltkriege. Berlin, Schwetschke & Sohn 1916. 171 S. (2.50 Mk.)
- HAUSENSTEIN WILH., D. Front d. Festlandes (Soz. Monatsh. 1915/II, 467/75).
- HEINE WOLFG., D. alte u. d. neue Internationale (Soz. Monatsheft 1915/III, 1039/46).
- Nationale Politik (ebda 1916/I, 305/10).
- Reif z. Frieden (N. Merkur 1915/XII, 245/63).
- HEINEMANN H., D. Koalitionsgedanke i. Weltkrieg (Soz. Monatsh. 1915/II, 1108/17).
- D. Kriegsarbeit d. Generalkommission (ebda 1915/III, 1165/69).
- Mehr Verantwortlichkeitsgefühl (Glocke I, 669/78).
- HERKNER HEINR., Sozialdemokratie u. Auslandspolitik (Preuß. Jahrb. 1915/IX, 385—409).
- † — D. Arbeiterfrage. Eine Einführung. VI. erweit. u. umgearbeit. Aufl. Berlin, J. Guttentag 1916. 2 Bde. XV—502 u. XII—515 S. (11.50 Mk.)
- Behandelt i. II. Bde S. 487/515: Die sozialistische Arbeiterbewegung i. Weltkriege.
- HILFERDING RUD., Arbeitsgemeinschaft d. Klassen? (Kampf VIII, 321/28).
- D. Konflikt i. d. deutschen Sozialdemokratie (ebda IX, 11/15).
- Phantasie od. Gelehrsamkeit (ebda 54/63).

- HIRSCH P., D. Zusammentritt d. preuß. Landtags (N. Zeit 34/I, 449/53).
 — D. Tagung d. preuß. Landtages (ebda 34/II, 8/16).
- HOFRICHTER, D. deutsch-österreich. Zollverein (ebda 25/28; 50/54; 82/89).
- † Holzarbeiter-Verband, Deutscher. Jahresbericht für 1914. Berlin 1915. 104 S.
- Internationalen Österreichs, Die, an d. Internationalen aller Länder. Zürich, Grütlbuchhdg., Dezember 1915. 20 S. (10 c.)
- † Internationale Sozialisten Deutschlands. D. Minderheit des 21. Dezember 1915. Berlin-Lichterfelde, Verl. d. Lichtstrahlen. 8 S. (10 Pf.)
- † JANSSON WILH., Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis. Ein gewerkschaftl. Kriegsbuch. Hrsg. v. —. Mit Beiträgen von: ROB. SCHMIDT, RUD. WISSEL, AUG. WINNIG, OTTO HUE, HEINR. SCHNEIDER, EM. KLOTH, M. KAYSER, EM. GIRBIG, PET. BLUM, JOH. SCHERM, A. WEIDLER, HEINRICH STÜHMER, AL. STAUDINGER, H. KRÄTZIG, P. MÜLLER, WILH. JANSSON. Berlin-Karlsborst, Verl. d. Internat. Korrespondenz 1915. 167 S. (2 Mk., geb. 3 Mk.)
- D. Neutralitätspflicht (D. Glocke I, 327/33).
- 25 Jahre deutsch. Gewerkschaftsarbeit (ebda 373/80).
- D. Gewerkschaften u. d. Wirtschaftspolitik (ebda 584/94).
- † Jugendbewegung i. d. Kriegszeit, Die proletarische. Jahresbericht d. Zentralstelle f. d. Arbeit. Jugend Deutschlands v. 1. IV. 1914 bis 31. III. 1915. Berlin 1915. 40 S.
- KULISKI JUL., England u. d. deutsche Seeschifffahrt (Soz. Monatsh. 1916/I, 371/76).
- KOMROWSKI XAV., Was verlangen wir von d. Theorie? (N. Zeit 34/I, 621/28).
- KÄMPFER JOH., Kriegssozialismus i. Theorie u. Praxis. Bern, Unionsverl. 1915. 63 S.
- KAMPFFMEYER P., Gemeinsame Arbeit z. Aufbau ein. neuen Deutschland (Soz. Monatsh. 1915/III, 951/56).
- D. internationalen Verbindungen d. Gewerkschaften (ebda 1185/93).
- D. weltbürgerliche u. d. weltproletarische Idee (ebda 1916/I, 26/34).
- Die Gemeinschaftsgedanken nach d. Weltkrieg. Aufgaben d. Sozialdemokratie (ebda 260/65).
- D. Nationalitätsprinzip u. d. Recht d. Entwicklung (ebda 361/66).
- KAUTSKY R., Kriegsziele u. Sozialdemokratie. Denkschrift an die Reichstagsfraktion u. d. Parteiausschuß d. deutsch. Sozialdemokratie. Manuskript z. Interformation. Berlin, Juli 1915. 20 S.
- D. Leitsätze d. Fraktion und des Parteiausschusses über d. Kriegsziele. Denkschrift an... (dieselben.) Berlin, September 1915. 15 S.
- Überzeugung u. Partei. Leipzig, Leipz. Buchdruckerei A.G. 1916. 47 S. (30 Pf.)
- † — D. Vereinigten Staaten Mitteleuropas. Stuttgart, Dietz, Februar 1916. 56 S. (50 Pf.)
- S.A. aus N. Zeit 34/I.
- Äußere u. innere Politik (N. Zeit 34/I, 20/25; 41/49).
- Imperialistische Tendenzen i. d. Sozialdemokratie (ebda 97/101).
- Bismarck u. d. Imperialismus (ebda 321/28; 361/72).
- Noch einige Bemerkungen über nationale Triebkräfte (ebda 705/13).
- D. Spaltung d. Fraktion (ebda 34/II, 33/36).

- KLOTH EMIL, D. Gewerkschaften als Vertreter d. Arbeiterklasse i. heut. Staat (Soz. Monatsh. 1915/III, 990/93).
- Was stand hinter d. Internationale (ebda 1916/I, 41/47).
- Die Arbeiter u. d. Staat (N. Zeit 34/I, 429/35).
- † KÖPPE HANS, Kriegswirtschaft u. Sozialismus. Rede aus Anlaß d. Rektorsinaugurat. i. Marburg. Univers. Buchdruckerei 1915. 38 S.
- KOLB WILH., Sekte oder Partei (N. Zeit 34/I, 54/60).
- D. deutsche Sozialdemokratie vor d. Entscheidung (Soz. Monatsh. 1916/I, 22/26).
- Eine Probe auf d. 4. August (ebda 255/60).
- KRANOLD HERM., D. Krieg u. d. auswärt. Politik d. Sozialdemokratie (N. Merkur II/1, 89/106).
- KUNERT FRITZ, Eine Feststellung (Kampf IX, 79).
- Mehr Licht (Lichtstrahlen III, 97/100).
- † Landarbeiter-Verbandes, Geschäftsbericht des Deutschen. 1912—13. Berlin, Vorwärtsbuchlung 1914. 88 S. (1.25 Mk.)
- LANG OTTO, D. soz. dem. Partei, d. Krieg u. d. Internationale. Referat am Parteitag d. soz. dem. Partei d. Schweiz u. Bern am 1. XI. 1914. Zürich, Parteiverlag 1914. 15 S.
- LEIMPETERS JOH., Was uns d. Politik des 4. VIII. brachte (Glocke I, 683/87).
- LENIN N., D. Opportunismus u. d. Zusammenbruch d. II. Internationale (Vorbote I, 19/28).
- s. ZINOWJEFF.
- LENSCH P., D. deutsche Sozialdemokratie in ihrer großen Krisis. S.A. aus „Hamburger Echo“. Hamburg, Auer & Co. 1916. 31 S. (15 Pf.)
- LENSCH P., Im englischen Krähwinkel (Glocke I, 182/93).
- D. Selbstbestimmungsklausel (ebda 465/76).
- Sozialismus u. Annexionismus i. d. Vergangenheit (ebda 693/700).
- LEUTHNER K., Englands Militarisierung (Soz. Monatsh. 1916/I, 1/8).
- Linksradikalismus, Gegen den. (Lichtstrahlen III, 148/52).
- LILL FRZ., Eine gewerkschaftliche Ideologie (Kampf IX, 167/70).
- M. E., D. Zimmerwalder Konferenz (N. Zeit 34/I, 133/37).
- MAI AUG., D. Kriegswirtschaft (ebda 65/71; 102/06; 137/45).
- † Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher u. Weißbinder Deutschlands, Jahrbuch 1914. Hamburg, G. Streine 1915. 168 S.
- † — u. verw. Berufe, IV. Intern. Bericht d. Zentralverbände d. Ebda 1915. 39 S.
- MARCKWALD HANS, D. „Überzeugung“ als „Allerheiligstes“? (N. Zeit 34/I, 257/64).
- MEHRING FRZ., D. rote Faden d. preuß. Geschichte (ebda 392/400; 468/76; 655/63; 680/88; 840/58).
- † Metallarbeiterverbandes, D. XII. ordentl. Generalversammlung d. Deutschen i. Berlin 28. VI. bis 3. VII. 15. Stuttgart, Alex. Schlicke & Co. 1915. 277 S. (3 Mk.)
- MÜLLER AUG., Kriegserfahrungen u. Parteigrundsätze (Soz. Monatsh. 1915/II, 1095/01).
- Nat., Eindrücke v. franz. Parteitag (Vorbote I, 54/58).
- NOTTER, Krieg u. Kampf ums Dasein (N. Zeit 34/I, 577/83).
- Observer, D. Parteitag d. französ. Sozialdemokratie (Lichtstrahlen III, 127/34).
- PANNEKOEK ANT., D. neue Sozialismus (ebda 100/04).

- PANNEKOEK ANT, D. Imperialismus u. die Aufgaben des Proletariats (Vorbote I, 7/19).
- † Partei, Für d. Einheit d. Hrsrg. v. Vorstand d. soz. dem. Partei Deutschlands. Berlin, Vorwärtsbuchhdlg 1916. 16 S. (60 Pf.)
- PERNERSTORFER ENGELB., Nationalismus u. Internationalismus (Kampf IX, 98/106).
- PEUS H., D. Krieg als Förderer von Sozialismus u. Demokratie (Glocke I, 254/58).
- Bessere Zukunft (ebda 409/13).
- Mehr Macht, mehr wirkl. Macht (ebda 678/83).
- Über die Schlagworte v. Klassenkampf u. Klassenstaat (Soz. Monatsh. 1916 I, 151/55).
- D. Neuorientierung d. Sozialdemokratie (ebda 249/55).
- † PFLÜGER PAUL, D. Schweiz. Grütliverein u. d. Sozialdem. Partei d. Schweiz. Referat an d. Delegiertenversammlung d. Schweizer. Grütlivereins v. Luzern 1915. Zürich 1915. 20 S.
- Militärfrage und Sozialdemokratie (Zürich 1915). 24 S.
- Poale Zion. D. Juden i. Kriege. Denkschrift d. jüdischen sozialist. Arbeiterverbandes, an d. Intern. Soz. Bureau. Hrsrg. v. Verbandsbureau. Den Haag 1915. 94 S.
- POETZSCH HUGO, D. Friede u. d. Internationale. Berlin-Karlshorst, Internat. Korresp. 1915. 23 S. (10 Pf.)
- D. Konsequenz d. Reformismus. (Soz. Monatsh. 1915/III, 1273/78).
- QUESSEL LUDW., D. treibenden Kräfte d. Weltkrieges (N. Zeit 34/I, 72/82).
- D. nationale Interesse an d. Kolonialpolitik (Soz. Monatsh. 1916/I, 17/22).
- QUESSEL LUDW., D. Selbsttäuschung d. Minderheit (ebda 73/77).
- D. englische Frieden (ebda 310/17).
- RADEK K., D. Selbstbestimmungsrecht d. Völker (Lichtstrahlen III, 50/54).
- D. grundsätzlichen u. taktischen Streitfragen d. deutschen Opposition (Vorbote I, 28/42).
- RADLOFF L., Aus d. Entwicklung ein. Sozialdemokraten (Preuß. Jahrb. 1916/II).
- REINHOLD R., D. tschechische Gemeinbürgerschaft u. d. Sozialdemokratie (Deutsche Arbeit 1916).
- † RENNER K., Österreichs Erneuerung. Politisch-programmatische Aufsätze. Wien, Volksbuchhandlung 1916. 168 S. (4.20 Kr.)
- Wirklichkeit od. Wahnidee (Kampf IX, 15/25).
- Zur Krise d. Sozialismus (ebda 87/97).
- Problem d. Marxismus (ebda 154/62).
- RIJANOFF N., Vaillant u. Liebknecht i. Anfang d. deutsch-französischen Krieges (N. Zeit 34/I, 550/61).
- RODERICH, Gegen d. Sumpf (Lichtstrahlen III, 152/55).
- ROSENMANN L., D. Eintritt d. polnischen Sozialdemokratie i. d. Polenklub (Glocke I, 695/99).
- ROTHER ERICH, D. Sozialdemokratie am Scheidewege. Berlin, Heimann & Sohn, August 1915. 16 S. (20 Pf.)
- † SCHEIDEMANN PH. Es lebe der Frieden! Berlin, Vorwärtsbuchhandlung 1916. 32 S. (75 Pf.)
- ROLAND-HOLST HENRIETTE, D. Kampf um Zimmerwald i. Holland (Vorbote I, 64/68).
- SCHACHERL MICH., Kein Tellschuß (Kampf IX, 153/54).

- SCHIPPEN M., Englische Agrarpolitik u. Krieg (Soz. Monatsh. 1915/III, 1047/55).
- Kolonien, die nichts wert waren (ebda 1169/76).
- Deutschasiatische Weltpolitik, England und Rußland (ebda 1278/85).
- Übertriebene, Meistbegünstigungs-sorgen (ebda 1916/I, 8/17).
- Flottenpolitik und Parteien (ebda 317/25).
- D. Parteikrise (ebda 366/71).
- SCHMOLLER GUST., D. Weltkrieg u. die deutsche Sozialdemokratie (Schmollers Jahrb. 39/III, 1/12).
- SCHNEIDER H., Hemmungen u. Hoffnungen (N. Zeit 34/I, 308/15).
- † SCHÜTZ J. H., D. Arbeiterfrage nach d. Kriege. Köln, Kölner Verlagsanst. u. Druckerei 1915. 24 S.
- Schuld am Kriege, Wer hat die? o. O. o. J. (Schweizerische Sozietätsdruckerei.) 12 S.
- Schweiz, Protokoll üb. d. Verhandlungen d. Parteitages d. d. soz. dem. Partei der, in Bern. 31. X. bis I. XI. 1914. 59 S. — Beigeheftet d. Jahrb. d. soz. dem. Partei d. Schweiz.
- SELKE P., Vom Umlernen — z. Lernen (N. Zeit 34/II, 178/87).
- SEMKOWSKI S., Rußland als Nationalitätenstaat (ebda 34/II, 385/92).
- SEVERING K., D. polit. Bedeutung d. Gewerkschaftsbewegung (Soz. Monatsh. 1915/III, 1176/82).
- Arbeitsgemeinschaft d. Gewerkschaftseinrichtungen (Glocke I, 420/27).
- Rohstoffversorgung und Kolonialwirtschaft (Soz. Monatsh. 1916/I, 137/41).
- Sozialdemokratie und Völkerhaß. Berlin, Internat. Korresp. 1915. (10 Pf.)
- Spektator, D. mitteleurop. Staaten i. ihren wirtschaftl. Beziehungen zu einander (N. Zeit 34/I, 584/95).
- D. Kolonien d. europ. Mächte i. handelswirtschaftlicher Beziehung (ebda 34/II, 16/20; 51/58).
- † Steinsetzer, Pfisterer u. Berufsgenossen Deutschlands. Verband d., i. Kriegsjahr 1914/15. Hrsg. v. Zentralvorstand. Berlin 1915. 87 S.
- † Sozialdemokratie u. nationale Verteidigung. Hrsg. v. Vorstand d. soz. dem. Partei Deutschlands. Berlin, Vorwärtsbuchhandlg 1916. 30 S. (75 Pf.)
- STRÖBEL HEINR., D. Ursachen der sozialist. Krise (N. Zeit 34/I, 353/61).
- STÜCHER HEINR., Soziale Maßnahmen d. Militärbehörden (Soz. Monatsh. 1916/I, 101/06).
- TOGGER TH., Von d. Verheißungen d. Krieges u. d. Forderungen an d. Frieden. Morgenröthe d. Sozialität. München 1915.
- THOMAS OTTO, Staat u. Arbeiter (Soz. Monatsh. 1915/III, 1055/59).
- TOSI A., Glossen z. Lage i. Finnland (Glocke I, 345/54).
- † UMBREIT P., 25 Jahre deutscher Gewerkschaftsbewegung 1910 bis 1915. Erinnerungsschrift z. 25jähr. Jubiläum d. Begründung d. Generalkommission d. Gewerkschaften Deutschlands. Berlin, C. Legien 1915. VI—185 S. (3 Mk.)
- D. deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg (Soz. Monatsh. 1916/I, 77/82).
- † Umlernen, Vom, während des Krieges. Einige polemische Auseinandersetzungen mit solchen, die nichts lernen wollen. Als Materialsammlung gedruckt. Berlin, Verl.

- d. Generalkommiss. der Gewerkschaften Deutschlands 1915. 100 S.
- † **Vermögensgrenze.** Zwischen Sozialismus u. Kapitalismus. Von einem deutsch. Richter. Berlin-Schöneberg, Verl. Dr. S. LAUFER 1916. 30 S.
- WALECKI H., D. Weg z. Polenklub (Kampf IX, 25/27).
- WARSCHAUER OTTO, Eigenarten d. Sozialismus u. d. aktuelle Bedeutung seiner Begründer (Bl. f. vergleich. Rechtswiss. 1915/II).
- WENDEL HERM., D. Ideologie d. Vaterlandslosigkeit (Glocke I, 259/65).
- WINNIG AUG., Weltpolitische Entwicklungen (ebda 266/72).
- D. Gewerkschaften u. d. Parteistreit (ebda 309/16).
- D. Wirkung auf d. Gewerkschaften (ebda 562/68).
- Burgfrieden u. Arbeiterschaft. Berlin, Intern. Korresp. 1915. (10 Pf.)
- Z. Neuorientierung d. Sozialdemokratie (ebda 1915). (10 Pf.)
- Wirtschaftliche Annäherung Deutschlands u. Österreich-Ungarns, D. Bestrebungen für eine. Protokoll d. Verhandlungen, vom 9. I. 1916 zwischen d. soz. dem. Fraktion d. deutsch. Reichstags, d. soz. dem. Parteivorstand u. Parteiauschuß, d. Generalkommiss. u. d. Vorständen d. deutsch. Gewerkschaften, einz. Vertretung d. Zentralverbands deutscher Konsumvereine u. ein. Vertretung d. soz. dem. Partei Österreichs u. d. österr. Gewerkschaften i. Berlin üb. d. wirtschaftl. Annäherung Deutschlands u. Österr.-Ungarns stattgefunden haben. Hrsg. v. Vorstand d. soz. dem. Partei Deutschlands. Berlin, Vorwärtsbuchhandlung 1916. 8°. 56 S. (1 Mk.)
- WISSEL RUD., Unser Kurs bleibt d. alte (Soz. Monatsh. 1916/I, 147/51).
- WOLDT RICHARD, Großindustrie u. Kriegswirkungen. Berlin-Karlsborst, Intern. Korresp. 1915. 19 S. (10 Pf.)
- † ZIETZ LUISE, Z. Frage d. Frauenarbeitsarbeit während d. Krieges u. nachher. Berlin, Vorwärtsbuchhandl. 1916. 47 S. (50 Pf.)
- † ZIMMERMANN WALD., D. Krieg u. d. deutsche Arbeiterschaft. Bekennnisse u. Betrachtungen aus d. organis. Arbeiterwelt. Hrsg. v. Mit Beiträgen von: LUDW. HEYDE, AD. SCHAAR, WALD. ZIMMERMANN. (Schriften d. Gesellsch. f. soz. Ref. 54/55). Jena, Fischer 1915. 230 S. (2 Mk.)
- * ZINOWJEFF G. und LENIN N., Sozialismus u. Krieg (Stellung d. S.D.A.P. Rußlands z. Kriege). o. O. (Genf) August 1915. 36 S. (40 cent.)
- D. Problem d. Krieges u. d. beiden Arbeiterparteien i. Rußland (Vorbote I, 42/53).

B. Veröffentlichungen in fremden Sprachen.

a) In romanischen Sprachen.

Convorbiri sociale. Revista bilunara. (Soziale Unterhaltungen.

Halbmonatschrift.) Jassy. Seit 1. I. 1916. (Jährl. 7 Lei.)

- *** **Internationala și războiul** (Convorb. soc. I, 77/81).
- * **ALEXINSKY GREG.**, *La Russie et la guerre.* Paris, Colin 1915. 368 S. (3.50 Fr.)
- ANDLER CH.**, *Le pangermanisme. Ses projets d'expansion dans le monde.* Paris, Colin 1915. (50 c.)
- ARAQUISTAIN LUIS**, *Polemica de la guerra (Les origines. Hombres et ideas. Principios politicos en pugna. Batallas economicas. El espiritu del socialismo).* Madrid 1916. (3.50 pes).
- ARBORE Ecaterina**, *Intre mörte și revoluția* (Convorb. soc. I, 35/43).
- AULARD M. A.**, *La paix future d'après la Révolution française et Kant.* Paris, Colin 1915. (50 c.)
- B., GH. SI V.**, *Divergențele din socialdemocrația germană* (Convorb. soc. I, 48/52).
- BASCH VICT.**, *La guerre de 1914 et le droit.* Paris, Rivière & Co. 1915. 112 S. (50 c.)
- BELSKI E.**, *Le socialisme autrichien et la guerre. Les socialistes tchéco-slovaques et le démembrement de l'Autriche-Hongrie.* Paris, Groupe socialiste tchèque Egalité 1916. (50 c.)
- BOURGIN HUB.**, *Les responsabilités du socialisme allemand.* Paris, Rivière & Co. 1915. (30 c.)
- *La guerre pour la paix.* Ebda 1915. (50 c.)
- *Pourquoi la France fait la guerre.* (Ebda.)
- BUJOR M. GH.**, *România și războiul* (Convorb. soc. I 2/8, 52/62).
- *Cu toporanul sau cum se discute in partid* (ebda 83/88).
- *Export de neadevăruri* (ebda 135/40).
- *Inapoi la program* (ebda 145/56).
- CALIN O.**, *Socialdemocrația și războiul.* București 1916. (20 c.)
- CARISTA C.**, *La guerra e il socialismo.* (Riv. intern. 1915/VI.)
- LA CHESNAIS P. G.**, *Le groupe socialiste du Reichstag et la déclaration de la guerre.* Paris, Colin 1915. 101 S. (1.50 Fr.)
- DAUDE-BANQUEL A.**, *Le mouvement ouvrier français et la guerre.* Paris Rivière & Co. 1915. 57 S. (60 c.)
- DESTREE J.**, *L'Italie avant la guerre.* Préface de M. MAETERLINCK. Paris 1915.
- *Les socialistes et la guerre européenne 1914—1915.* Bruxelles u. Paris, G. van Oest & Cie. 1916. 136 S. (3.50 Fr.)
- GRUMBACH**, *Le destin de l'Alsace-Lorraine, discours d'un socialiste alsacien à deux nations.* Neuchatel, Delachaux & Niestlé 1915. 136 S. (1.50 Fr.)
- HAMP P.**, *La victoire de la France sur les français.* Paris 1915. 72 S. (2.50 Fr.)
- JOUHAUX**, *Le discours de, aux funérailles de Jaurès.* Paris, Bataille syndicaliste 1914.
- KOSSOWSKY WL.**, *Les persécutions des Juifs en Russie.* fascicule Ier. Les expulsions. Publié par le Comité pour l'étranger du „Bound“. Berne, Editeur Carl Moor 1915. 64 S. (50 c.)
- LABRIOLA A.**, *La conflagrazione europea e il socialismo.* Roma 1915.
- LEGRAND RENÉ**, *Jean Jaurès. Quelques notes.* Le Varenne St. Hilaire, chez l'auteur 1915. (30 c.)
- LOUIS PAUL**, *L'Europe nouvelle.* Paris 1915.
- MANN K.**, *Cum se discută in „Convorbirile sociale“* [Wie i. d. Conv. soc. diskutiert wird]. (Convorb. soc. I 163/68.)

- MILHAUD EDG., Du droit de la force à la force du droit. Genève, Edition Atar 1915. (1 Fr.)
- MUȘOIU P., Despre mișcarea socialistă. București, Bibliot. „Revista Ideiei“ 1915. 16 S.
- * RAPPOPORT CH., Jean Jaurès. De mensch, de denker, de socialist. Vertaald door ANDRÉES DE ROSA. Met een inleiding van W. H. Vlieggen. Amsterdam, Em. Querido 1915. (geb. 2.40 fl.)
- RIBAS A. FABRA, El socialismo y el conflicto europeo. (El kaiserismo: he a hi el enemigo! Debe España intervenir en la guerra?) Madrid 1916. (1 pes.)
- Le socialisme et le conflit européen. — Le kaiserisme, voilà l'ennemi. — L'Espagne doit-elle intervenir dans la guerre? Paris. 264 S. (1 Fr.)
- RIGNANO EUG., Les facteurs de la guerre et le problème de la paix. Paris, Alcan 1915. 42 S.
- ROMAIN-ROLLAND, Au-dessus de la mêlée. Paris 1915. (2 Fr.)
- Jaurès. Avant-propos de Amédée Dunois. Paris 1915. (25 c.)
- ROYER EMILE, La socialdémocratie allemande et austro-hongroise et les socialistes belges. Préface de VANDERVELDE. Londres 1915. 74 S. (90 c.)
- SALUCCI ART., Il tradimento di Marx. Milano, Rava & Co. 1915. 60 S.
- SEMBAT MARCEL, Faites un roi sinon faites la paix. 19^e éd. Paris, Figuière & Co. 1915 (1^e édit. 1913). XIV—278 S. (3.50 Fr.)

b) In englischer Sprache.

- Forward. Glasgow. Wöchentlich. Justice. The Organ of Social-Democracy. Established January 19, 1884. Weekly. London.
- Labour Leader, The. A weekly journ. of soc., trade-union. & politics. London.
- Socialist Review, The. A quarterly Review of modern thought. Ed. bei J. BRUCE GLASIER (jährl. 2 sh.)
- ANDERSON W. C., Beyond the battle fields (Soc. Rev. XII, 410/16).
- ASKEW J. B., Socialism, materialism and the war (ebda 496/99).
- BAX BELFORT and HYNDMAN H. M., Socialism, materialism and the war (Engl. Rev. 1914/XII).
- BENSON G., Why Britain should disarm. The economic case for non-resistance. Manchester and London. The Nat. Lab. Press. 1915 (1 d.).
- BOUDIN L. B., Socialism and war. New York, New Review Publish. Association 1915. 267 S. (1 Doll.)
- BRACHER S. V., The initiative in disarmement (Soc. Rev. XII, 527/36).
- BRAILSFORD H. N., Belgium and „the scap of paper“. Publ. by the J. L. P. London 1915. 16 S. (1 d.)
- The origins of the great war. Publ. by The Union of democr. control. London 1914. 22 S. (1 d.)
- BROCKWAY A. F., Is Britain blameless? With letter from G. B. SHAW. London, The nat. lab. Press. Second edit. 1915. 15 S. (1 d.)
- BRUCE GLASIER, The „Socialist Review“ Outlook (Soc. Rev. XII, 401/10, 513/26).
- Russia and the deformed transformed (ebda).

- BRUCE GLASIER, s. HAMON, ROUBANOWITCH, SEAILLES.
- DEWEY S., Fall of the International.
— Gustave Hervé on Bleating Socialism (Nation 30. IX. 1915).
- Fabian Womens group. The war. Womens and unemployment. London, Fab. Society 1915. 27 S. (2 d.)
- GRUBB EDW., A quaker on the war (Soc. Rev. XII, 547/55).
- HAMON AUG., ROUBANOWITCH E., BRUCE GLASIER G., International socialism and the war. A discussion. I. The French point of the view. To Bruce Glasier; II. In reply to Hamon; III. Tsarism: One word more. To Bruce Glasier; IV. In reply to Roubanowitch. (Ebda 556/62; 562/70; 570/72; 573/75).
- HOOD ARTH., The war and the church (ebda 542/48).
- JOHNSON FR., The United States of Europe (ebda 451/65).
- LEE VERNON, French socialists and the war (ebda 443/51).
- MACDONALD J. RAMSAY, The war and the far east. Publ. by The J. L. P. London 1915. 15 S. (1 d.)
— War and the workers. A plea for democratic control. Publ. by The Un. of dem. control. London. 17 S. (1 d.)
- NORMAN C. H., British militarism. A reply to Robert Blatchford. Second edit. Publish. for the City of London Branch of the J. L. P. London 1915. 11 S. (1 d.)
— Britain and the war: a study in diplomacy. London, The Nat. Lab. Press. 1915. 24 S. (1 d.)
— Shall this war end German militarism? Publ. by The Union of democr. control. London 1915. 14 S. (1 d.)
- PONSONBY ARTH., Parliament and foreign policy (ebda). 13 S. (1 d.)
- ROUBANOWITCH E. and BRUCE GLASIER G., Russian despotism and European democracy. I. Do not displace responsibilities (In answer to Bruce Glasier); II. Testimony and comment. (In reply to Roubanowitch). (Soc. Rev. XII, 480/85, 486/96).
- RUSSEL BERTR., War the offspring of fear. Publ. by The Un. of dem. contr. London. 14 S. (1 d.)
- SEAILLES CH. P. and MOREL E. D., German socialists and the war. I. A criticism. An open letter to Morel; II. A comment. (Soc. Rev. XII, 429/37, 437/42).
- Settlement, Why we should state terms of. Publ. by the Un. of dem. contr. London. 6 S. (1 d.)
- SINCLAIR UPTON, The cry for justice. Philidelpia, J. C. Winston & Co. 1915. 891 S. (2 Doll.)
- SWANWICK H. M., Women and war. Publ. by The Un. of dem. contr. London. 14 S. (1 d.)
- SNOWDEN PH., Who is to pay for the war? Report of a speech by, delivered in the House of Commons in May 12, 1915. With a reply by Mr. LLOYD GEORGE. The Nat. Lab. Press. Manchester and London. 16 S. (1 d.)
- THOMPSON A. M., Patriotism and conscription. The Clarion Press. London. 16 S.
- Trades Union Congress, Report of proceedings of the 47th. Annual, held in Bristol 6.—11. IX. 1915. Publ. by Authority of the Congress and the Parliament. Committee. London, Cooperat Print. Society Ltd. 1915. 429 S.
- Understanding, Towards an international. Being the opinions of some allied and neutral writers.

- Publ. by The Un. of dem. contr. London. 26 S. (1 d.)
- VILLIERS BROUGHAM, Labour and compulsory military service (Soc. Rev. XII, 417/28).
- Walling Will. English, The socialists and the war. A documentary statement of the position of the socialists of all countries with special reference of their peace policy. New York, Holt & Co. 1915. XII—512 S.
- WAR, The international industry of. Publ. by the Un. of dem. contr. London. 14 S. (1 d.)
- WELLS H.-G., The war and socialism. London, Clarendon Press 1915.
- WILDES H. E., Socialist participation in the world war. (S. Atlant. quart. 1915/VII.)
- WILSON D. A., Bernhardi and the Germans. The Nat. Lab. Press. Manchester and London. 23 S. (1 d.)

c) In holländischer Sprache.

- Nieuwe Tijd, De. Sociaal-Democratisch Maandblad. Onder redactie van HERMAN GORTER, HENRIËTTE ROLAND-HOLST en ANT. PANNEKOEK. Amsterdam, Boekh. J. A. Fortuin. (Jährl. 6 fl.)
- Socialistische Gids, De. Maandschrift der Sociaal-Democratische Arbeiderspartij. Onder redactie van W. A. BONGER, F. v. D. GOES, R. KUYPER, J. LOOPUIT, H. POLAK en W. H. Vlieggen. Amsterdam, Maatschappij „Ontwikkeling“. Seit 1. I. 1916. (Jährl. 5 fl.)
- * * *
- GOES F. v. D., De Vredensdebatten in den Duitschen Rijksdag (Soc. Gids I, 52/60).
- De resolutie van het fransche Partijkongres (ebda 132/47).
- Het engelsche socialisme (ebda 217/27, 276,90).
- JJZERMANN J. W., Onthullingen omtrent doel en streven der sociaal-democratie. Amsterdam, Ontwikkeling 1915. (10 c.)
- KUYPER R., Nieuwe pijlers vor het marxisme (Soc. Gids I, 114/32).
- Auch als S.A. Amsterdam, Ontwikkeling 1916. 19 S. (10 c.)
- LOOPUIT JOS., Jean Jaurès, zijn leven en zijn werk. Amsterdam, Ontwikkeling 1915. 30 S. (10 c.)
- Het boek de Twintig (Soc. Gids I, 34/51).
- PANNEKOEK A., Uit de voorgeschiedenis van de wereld-oorlog. Zulfen, Thieme 1915. 40 S.
- RAVESTEYN W. v., De wereld-oorlog. (Nieuwe tid 1914/XI-XII, 1916/Iff.)
- TROTZKY L. N., De oorlog en de Internationale. Vertaald door H. IDE-BOTTENHEIM. Met inleiding van H. ROLAND-HOLST. Amsterdam, J. Emmering 1915. 23 + 93 S. (60 c.)
- Verslag van het 6. Jaarkongres d. S. D. P. gehouden te Utrecht op 26. 27. VI. 1915 (De Tribune, 30. VI.—17. VII. 1915).
- Verslag van het buitengewoon congres d. S.D.A.P. gehouden op 8 en 9 Januari 1916, te Arnheim. Amsterdam, Boekhandel „Ontwikkeling“ 1916. 36 S. (25 c.)

- VLIËGEN W. H., Het buitengewoon kongres (Soc. Gids I, 73/82).
— Geestesraadsele (ebda 254/62).
- WIJHE M. C. V., Waaron dienstweigeriug. Verdedingsrede voor de Rechtsbank te Zuphten. Uitg. door de Rev. Soc. Vereenigiug. Amsterdam, Bos & Co. 1916. (10 c.)
- WIJNKOOP D. J., Wereldbrand. Een woord an de arbeiders. Amsterdam, Drukkerij „De Strijd“. Oct. 1914. 8 S. (3 c.)
— Onze eischen. Toelichting tot de strijd en de eischen van de Samenwerkende Arbeiders-Vereenigiug (S.A.V.). Ebda, Uitgave van het Landelijk Agitatie Komitee. Decemb. 1914. 16 S. (2 c.)
- WIJNKOOP D. J., Volkswapening. Een grondslag voor de discussie. Ebda, Drukkerij „De Strijd“, Apr. 1915. 15 S. (2 c.)
— Rede gehouden tot Opeuing van het VI. Jaarkongres der S.D.P. te Utrecht op 26. VI. 1915 (De Tribune 30. VI., 3. VII. 1915).

d) In skandinavischen Sprachen.

- † Antimilitaere Knalperler. Unter det brukne gevaer. Fraseheften Frithjof Nansen tilegnet. Uitgit av Norges soc.-dem. Ungdomsforbund. Kristiania 1915. 32 S. (10 öre.)
- † Bakstroev og militarisme. Utgit av det Norske Arbeiderparti. Kristiania 1915. 16 S.
- † Branting Hjalmar, Arbetarklassen och världs läget. Föredrag i Hornsbergs Hage utanför Stockholm den 15. VIII. 1915. Stockholm, Tidens Förlag 1915. 62 S. (75 öre.)
- HÖGLUND Z., Krigeller fred. En vidräkning med den aktivistiska förbrytaragitationen. Stockholm, Frams Förlag 1915. 16 S. (15 öre.)
— Socialdemokratien och regeringsmakten. Ebda 1914. 32 S. (25 öre.)
- JENSEN ALB., Europas själv-mord och proletariatet som masslaktare av proletariatet. Göteborg, John Andersson 1914. 32 S. (25 öre.)
- LINDHAGEN C., Systemet Europa. Fredsmotioner vid 1915 års riksdag. Stockholm, Fröms Förlag 1915. 69 S. (50 öre.)
- LINDHAGEN C., Jntryck från Tyskland-Skildringar från sin resa till Tyksland under kriget. Stockholm, Tidens Förlag 1916. 64 S. (30 öre.)
- † MIKKELSEN MIKAEL, Belgiens nationale selvmord. Kristiania, Uitgit av Det norske Arbeiderpartis Förlag, Februar 1915. 47 S. (25 öre.)
- † NORDSTRÖM LUDVIG, Sverges fiender. Stockholm, Tidens Förlag 1915. 31 S. (25 öre.)
- PALNASTIERNA ERIC, Fred of krig. Dagens fråga i utvecklingens 1 jus. Stockholm, Tidens Förlag 1914. 79 S. (30 öre.)
- † — Varaktig fred. Grundvilekoren för dess möjliggörande. Ebenda 1915. 88 S. (75 öre.)
- † SCHEFFLO OLAV, Militarismen og samfunds klasserne. Uitgit av Det norske arbeiderparti. Kristiania,

- Arbeidernes Aktietrykkeri 1915. 8 S. (5 öre.)
- † Socialdemokratiets Rigsdagsvirksomhed, Een Redegørelse for 1914—15. (Ber. der soz. dem. Reichstagsfrakt. in Dänemark.) Trykt som Manuskript.
- Arbejderpartiets Bogtrykkeri i Aarhus. 76 S.
- † Socialdemokratin och försvarsfrågan. En framställing för valmännen. Stockholm, Tidens Förlag 1914. 94 S. (25 öre.)

e) In slavischen Sprachen.

- Borotba (La lutte). Organ zakordonni U(krainska) S(otschial)-D(emokratitschna) R(obitschnaja) P(artija). Redact. LAKHOTZKY-KOUZMA. Genève, Imprim. Chaulmontet. 5 Nr. 1914 und 1915.
- Gazeta Robotnicza. Organ Zarządu krajowego Socjaldemokracji królestwa polskiego i Litwy. Zürich. Nr. 24: August 1915; 25: Jänner 1916.
- Golos zarubeshnago studentschestwa. Voix des étudiants à l'étranger. Organe de l'Association des étudiants de Russie en Europe occidentale. Ebda. 5 Nr. 1915.
- * Informazionyi Listo k. Zagranitschnoj organizacj Bundu. Genève, Imprim. Israélite. Nr. 9/10 (XII. 1915.) Mit 2 Beilagen. 29, 4, 2 S. (30 c.)
- * Internazional i wojna. Isdanie Sekretariata Org. K^{ta} R. S.-D. R. P. (PAUL AXELROD). Zürich 1915. Nr. 1. II—148 S. (1.20 Fr.)
- * Iswestija (Bulletin). Zagranitschnago Sekretariata Organizatschionnago K^{ta} R. S.-D. R. P. (PAUL AXELROD). Zürich, Nr. 2: 14. VI. 1915, 4 S.; 3: 5. II. 1916, mit Beilage 8 u. 2 S.
- Narodnaja Mysl. Petrograd. Nr. 1. XI. 1915. 64 S.
- * Nasche Djelo. Nr. 5/6. Petrograd 1915. 96 S.
- Nasch Golos. (Wochenbl. Hrsg. N. A. KRASNOSCHEKOW; Red. bis Nr. 13, N. B. TOLSTSCHIEW, seither N. J. LIWATOW.) Samara. Bisher 23 Nr. 9. IX. 1915—2. III. 1916.
- * Nasch Zarja. Petrograd 1914. Nr. 7, 8/9. Seither verboten.
- Prisyw (L'appel). Red. Com.: AWKSENTEJEW, ALEXINSKY, ARGUNOW, BUNAKOW, WORONOW, LJUDUNOW (MARK Z—R), PLECHANOW. Paris. Bisher 22 Nr. I. X. 1915—26. II. 1916.
- Rabotscheje Jutro. Hrsg. N. N. SLJUZIN. Petrograd. 5 Nr. 15., 22., 29. X.; 10., 19. XI. 1915.
- Rabotscheje znamja. Organ russkych anarhistow - kommunistow. Lausanne. Bisher 3 Nr. 1: (?); 2: IV. 1915; 3: VI. 1915.
- * Rossija i swoboda. (La Russie et la liberté.) Directeur GR. ALEXINSKY, Ancien Député à la Douma. Paris. 4 Nr. 29. VIII; 5., 16., 26. IX. 1915. Seither eingegangen.
- * Sibirsky Journal. Irkutsk. I. (einz.) Heft 10. XII. 1914.
- * Sotschialdemokrat (Le Social-Démocrate). Centralnyj organ R. S.-D. R. P. Genève. Nr. 41, 42, 43

- mit Beilage, 44, 45/46, 47, 48, 49, 50, 51: 1. V. 1915—29. II. 1916.
- * Ssjewernyja Sapiski. Monatschrift. Petrograd 1914. Nr. 8, 9, 10/11, 12; 1915: Nr. 1, 2, 3, 4, 5/6, 7, 8.
- * Ssowremennyj mir. Monatschrift. Petrograd 1914. Nr. 9, 10.
- * Wperjod (En avant). Izdanie Idejnoj grupy „Wperiod“. Genève, Imprim. Chaulmontet. 3 Nr. 25. VIII., 20. X. 1915; 21. I. 1916.
- Zýcie. Wydawnictwo nieperjodyczne. Wydawca JAN ZDZIECHOWICZ. Petrograd. Nr. 1: I. 1916. 8 S. (5 Kop.)
- * * *
- DYMKA N., Stichijnost i sosnatelnostj. Zürich 1916. 16 S. 25 c.)
- Ewreiskomu woprosu, Doklad po, tz. Komiteta partij K.-D. Priказы vlastej. Raznye dokumenty istorija odnogo pogroma. Wtoroj wypusk serij: „Razgrom Ewrejow w Rossi“. Izdanie Zagraničnago Komiteta Bunda. Januar 1916. 63 S. (40 c.)
- GARDENIN JU., Wojna i „tretja sila“. Sbornik statej. „Isdanie Gazety Schisn“. Genève, Imprim. Chaulmontet 1915. 63 S. (40 c.)
- Internacional i wojna ... Ebda 1915. 63 S. (40 c.)
- Istinnije i mnimye porascentzy. Ebda. 32 S. (20 c.)
- K. A., Komu nuschna wojna? (Hrsg. v. R. S. D. R. P.) Bern 1916. 20 S. (15 c.)
- KISELEW J., K razoblatschenijam o Parwuse. Otwet Martinowu. Isdatiestwo Rossija i swoboda. Paris 1915. 14 S. (10 c.)
- Kleweta gospodina Alexinskago. Kopenhagen 1915. 16 S.
- LENIN s. ZINOWJEW.
- * MASLOFF P., Oekonomitscheskija pritschiny mirowoj wojny. Moskau 1915. 69 S. (25 Kop.)
- MORACZEWSKI JĘDRZEJ, Zarys sprawy Polskiej w obecnej wojnie. Lausanne 1915.
- * PLECHANOW G. W., O wojnu. Otwet towarischtschu Z. P. Paris. Imprim. „Union“ 1914. 32 S. (15 c.)
- Owojnu, Petrograd, M. W. Popow 1915. 85 S. (75 Kop.)
- Rok wojny. Dodatek do Nu 25 Gazety Robotniczej wydany w Sierpniu 1915 r. Zürich, Eintracht. 8 S.
- Sletowa, Panjati Stepana Nikolae-witscha. Paris, Tipographie „Ideal“ 1915. 111 S. (75 c.)
- * SUCHANOFF N., Naschi lewyja grupy i wojna. Petrograd 1915. 102 S. (50 Kop.)
- * TROJANOWSKIJ A., Wojna i zadatschi rabotschawo klassa w Rossij. Genève, Imprim. Chaulmontet 1915. 32 S. (40 c.)
- Tschuschbine Na. Wypusk wtoroj. Ebda 1916. 32 S. (15 c.)
- Wojna i rabotschija klass. Izdanie Tsch. K. R. S.-D. R. P. 16 S. (20 c.)
- i dorogowisna w Rossij. 1 Nojabrja 1915. g. ... 16 S. (20 c.)
- * ZINOWJEW G. i LENIN N., Sotschialism i wojna. Otnoschenie R. S. D. A. P. k wojne. Genève, Impr. Chaulmontet 1915. 48 S. (30 c.)
- ZUARAWON A., Itogi. Kopenhagen 1915. 31 S.

f) In andern Sprachen.

- | | |
|---|--|
| † CSIZMADIA SÁNDOR, Hova merre?
Budapest, Népszava-Buchhandlung
1914. 64 S. (20 h.) | Socialdemokratas. Lietuvos Social-Demokratu Partija. Uzsenio biuro organas. Belshill (Scotland) 1915. 3 Nr. (lettisch.) |
| † — A nagy magyar parasztfordalom. Dósa György. Ebda 1914. 176 S. (1 Kr.) | |
| † KUNFI SZIGM. Az angol világbirodalon. Ebda 1915. 96 S. (60 h.) | Der Arbeiter (Arbejderen). Hrsg. v. „Bundischen“ Verein in Kopenhagen. 4 Nr. 1. VIII., 1. X. 1915; 1. I., 1. III. 1916. (yididisch.) |
| † — JAURÈS. Az emberiség és szocializmus nagy halotja. Ebda 1915. 32 S. (50 h.) | |
| † SZÁBO ERWIN, Marx és Engels sa habóru. (Szocialismus VIII (1915), 502/16). | Zu der ganzen zivilisierten Welt. Aufruf d. „Bund.“ Paris. I. 1915. (yididisch.) |

Berichtigungen zum VI. Bande.

- Seite 406 Nr. 24 Zeile 7 von oben lies *contre l'Allemagne* statt *contre la France*.
- „ 406 Nr. 25 Zeile 9 von unten lies *exprimant* statt *experiment*.
- „ 411 Zeile 2 von oben lies 1914 statt 1915.
- „ 414 Anmerkung lies 28. VIII. 1914 statt 28. III. 1914.
- „ 435. Vor Zeile 9 von oben ist einzufügen:
§ 3. Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges.
- „ 438 Anmerkung: Die Erzgebirgische Volksstimme ist nicht durch die Chemnitzer Volksstimme ersetzt worden, sondern erscheint nach wie vor als Kopfblatt der letzteren.
- „ 470 Zeile 12 von oben lies 4. VIII. statt 4. VII.
- „ 476 Nr. 77 Zeile 5 von oben lies *Piccolo* statt *Piccolo*.
- „ 477 Nr. 79 Zeile 10/11 von unten lies ‚L'Internazionale socialista‘ statt ‚L'Internazionale socialiste‘.
- „ 477/78 letzte resp. erste Zeile lies *Francia* statt *Francier*.
- „ 488 Zeile 5 von unten lies *Partei Ungarns* statt *Partei Ungarn*.
- „ 489 Zeile 1 von oben lies *Lieferanten* statt *Spediteure*.
- „ 501 Anm. Zeile 3 lies *La guerre sociale* statt *La guerre socialiste*.
- „ 509 Nr. 79 Zeile 21 lies *c'est* statt *c'est*.
- „ 513 Zeile 16 von unten lies *Marcel Cachin* statt *Marchel Cachin*.
- „ 516 Zeile 3 von oben lies *n'a* statt *na*.

Berichtigungen zu diesem (VII.) Bande.

- „ 23 Zeile 17 von unten lies *Relativitäten* statt *Realitäten*.
- „ 59 Zeile 13 von oben lies *Anwalt des Rechts* statt *Rechtsanwalt*.

Marx im Brüsseler Exil.

Von

Franz Mehring (Berlin-Steglitz)¹⁾.

Inhaltsübersicht: I. Die deutsche Ideologie S. 281. II. Der wahre Sozialismus S. 285. III. Weitling und Proudhon S. 290. IV. Der historische Materialismus S. 296. V. Deutsche Brüsseler Zeitung S. 305. VI. Der Bund der Kommunisten S. 313. VII. Propaganda in Brüssel S. 318. VIII. Das Kommunistische Manifest S. 326.

I.

Durch einen Ausweisungsbefehl der französischen Regierung am 11. Januar 1845 aus Paris vertrieben, war MARX mit seiner Familie nach Brüssel übersiedelt. ENGELS befürchtete, man werde ihn am Ende auch in Belgien belästigen, und es geschah sogar schon im Anfange.

Wie MARX an HEINE schrieb, mußte er gleich nach seiner Ankunft in Brüssel auf der Administration de la sûreté publique die Verpflichtung unterzeichnen, nichts über Tagespolitik in Belgien drucken zu lassen. Das konnte er mit ruhigem Gewissen tun, denn er hatte dazu weder die Absicht noch die Möglichkeit. Da jedoch die preußische Regierung fortfuhr, das belgische Ministerium wegen seiner Ausweisung zu behelligen, so nahm MARX noch in demselben Jahre, am 1. Dezember 1845, seine Entlassung aus dem preußischen Staatsverbände.

Jedoch hat er weder damals noch später das Bürgerrecht eines fremden Staates angenommen, das ihm im Frühjahr 1848 von der provisorischen Regierung der französischen Republik sogar in ehrenvoller Weise angeboten wurde. Wie HEINE, hat sich MARX

1) Aus einer in Vorbereitung befindlichen MARX-Biographie.

dazu nicht entschließen können, obgleich FREILIGRATH, der als kerndeutscher Mann so oft als prunkendes Gegenstück zu den beiden „vaterlandslosen Gesellen“ ausgespielt worden ist, durchaus keinen Anstand nahm, sich im Exil als Engländer naturalisieren zu lassen.

Im Frühjahr 1845 kam auch ENGELS nach Brüssel, und die Freunde machten eine gemeinsame Studienreise nach England, die sich auf sechs Wochen ausdehnte. Auf ihr gewann MARX, der schon in Paris begonnen hatte, sich mit MAC CULLOCH und RICARDO zu beschäftigen, tiefere Einblicke in die ökonomische Literatur des Inselreichs, wenn er nur auch erst „die in Manchester aufzutreibenden Bücher“ einsehen konnte, neben den Auszügen und Schriften, die ENGELS besaß. ENGELS, der schon bei seinem ersten Aufenthalt in England sowohl für die *New Moral World*, das Organ OWENS, wie für den *Northern Star*, das Organ der Chartisten, gearbeitet hatte, frischte die alten Beziehungen auf, und so wurden auch von beiden Freunden neue Verbindungen angeknüpft, mit den Chartisten sowohl wie mit den Sozialisten.

Nach dieser Reise machten sie sich zunächst wieder an eine gemeinsame Arbeit. „Wir beschlossen“, wie MARX später lakonisch genug sagt, „den Gegensatz unserer Ansicht gegen die ideologische der deutschen Philosophie gemeinsam auszuarbeiten, in der Tat mit unserem ehemaligen philosophischen Gewissen abzurechnen. Der Vorsatz ward ausgeführt in der Form einer Kritik der nachhegelschen Philosophie. Das Manuskript, zwei starke Oktavbände, war längst an seinem Verlagsorte in Westfalen angelangt, als wir die Nachricht erhielten, daß veränderte Umstände den Druck nicht erlaubten. Wir überließen das Manuskript der nagenden Kritik der Mäuse um so williger, als wir unseren Hauptzweck erreicht hatten — Selbstverständigung“. Die Mäuse haben an dem Manuskript nun auch im wörtlichsten Sinne des Worts ihr Werk getan, aber die Trümmer, die sich davon erhalten haben, machen es erklärlich, daß die Verfasser über das Mißgeschick nicht allzu betrübt gewesen sind.

War ihre gründliche und selbst allzu gründliche Abrechnung mit den BAUERS schon eine harte Nuß für die Leser, so wären diese zwei starken Bände von zusammen fünfzig Druckbogen

noch eine viel härtere Nuß für sie gewesen. Der Titel des Werkes lautete: Die deutsche Ideologie, eine Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, Bruno Bauer und Stirner, sowie des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. ENGELS hat später aus der Erinnerung gesagt, die Kritik STIRNERS allein sei nicht weniger umfangreich gewesen als das Buch STIRNERS selbst, und die Proben, die inzwischen davon veröffentlicht worden sind, lassen diese Erinnerung als durchaus glaubhaft erscheinen. Es ist eine noch weitläufigere Überpolemik, als schon die Heilige Familie in ihren dürrsten Kapiteln aufzeigt, dafür sind die Oasen in der Wüste viel spärlicher gesäet, wenn sie auch keineswegs völlig fehlen. Und wo immer sich dialektische Schärfe zeigt, artet sie alsbald in Haarspaltereien und Wortklaubereien mitunter recht kleinlicher Art aus.

Gewiß ist in diesen Dingen der heutige Geschmack viel heikler, als der damalige Geschmack war. Aber damit ist nicht alles erklärt, zumal da MARX und ENGELS vorher und nachher und selbst gleichzeitig gezeigt haben, daß sie über eine epigrammatisch scharfe Kritik geboten, wie denn ihr Stil zum wenigsten an Weitschweifigkeit litt. Entscheidend war, daß sich diese Geisteskämpfe in einem ganz kleinen Kreise abspielten, wozu dann noch die meist große Jugend der Kämpfer kam. Es war eine Erscheinung, wie sie ähnlich die Literaturgeschichte an SHAKESPEARE und seinen dramatischen Zeitgenossen beobachtet hat; eine Redewendung totzuhetzen, der Rede des Gegners durch buchstäbliche oder mißverständliche Deutung einen möglichst törichten Sinn unterzustellen, die Neigung zum Gesteigerten und Grenzenlosen im Ausdruck — alles das war nicht auf das große Publikum, sondern auf das verfeinerte Verständnis der Fachgenossen berechnet. Was uns heute an SHAKESPEARES Witz ungenießbar oder selbst unverständlich erscheint, erklärt sich daraus, daß ihm bei seinem Schaffen bewußt oder unbewußt der Gedanke begleitete, wie GREEN und MARLOWE, wie JONSON, FLETCHER und BEAUMONT darüber urteilen würden.

So etwa mag man sich den Ton erklären, in den MARX und ENGELS bewußt oder unbewußt verfielen, wenn sie es mit den

BAUER und STIRNER und sonst alten Kumpanen der reinen Hirnweberei zu tun hatten. Lehrreicher würde ohne Zweifel gewesen sein, was ihr Werk über FEUERBACH zu sagen gehabt hätte, denn dabei hätte es sich nicht nur um eine wesentlich negative Kritik gehandelt, aber dieser Abschnitt ist leider nicht vollendet worden. Einige Aphorismen, die MARX 1845 über FEUERBACH niedergeschrieben und ENGELS einige Jahrzehnte später veröffentlicht hat, geben immerhin deutliche Fingerzeige. MARX vermißte an FEUERBACHS Materialismus, was er als Student schon an DEMOKRIT, dem bahnbrechenden Vertreter des Materialismus, vermißt hatte: nämlich das „energische Prinzip“; er nannte es den Hauptmangel alles bisherigen Materialismus, die Sinnlichkeit und Wirklichkeit nur unter der Form der Anschauung oder des Objekts zu fassen, nicht aber als menschliche sinnliche Tätigkeit, nicht als Praxis, nicht subjektiv. Daher sei es geschehen, daß die tätige Seite, im Gegensatze zum Materialismus, vom Idealismus entwickelt worden sei —, aber nur abstrakt, da der Idealismus natürlich die wirkliche, sinnliche Tätigkeit nicht kenne. Mit andern Worten: indem FEUERBACH den ganzen HEGEL fortwarf, hatte er zu viel fortgeworfen; es kam darauf an, HEGELS weltumwälzende Dialektik aus dem Reiche der Gedanken in das Reich der Wirklichkeit zu übertragen.

In seiner kecken Art hatte ENGELS schon von Barmen aus an FEUERBACH geschrieben, um ihn für den Kommunismus zu werben. FEUERBACH hatte freundlich, aber — wenigstens vorläufig — ablehnend geantwortet. Womöglich wolle er im Sommer an den Rhein kommen, und dann wollte ENGELS ihm schon „beibringen“, daß er auch nach Brüssel müsse. Einstweilen schickte er HERMANN KRIEGE, einen Schüler FEUERBACHS, als „famosen Agitator“ an MARX.

Allein FEUERBACH kam nicht an den Rhein, und seine nächsten Veröffentlichungen zeigten, daß er aus dem „alten Stiefel“ nicht mehr herauskam. Auch sein Schüler KRIEGE bewährte sich nicht; er trug zwar die kommunistische Propaganda über den großen Teich, richtete aber in Neuyork heillosen Unfug an, der auch zerstörend auf die kommunistische Kolonie zurückwirkte, die sich in Brüssel um MARX zu sammeln begann.

II.

Der zweite Teil des geplanten Werks sollte sich mit dem deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten befassen, die „gesamte fade und geschmacklose Literatur des deutschen Sozialismus“ kritisch auflösen.

Es waren damit Männer, wie MOSES HESS, KARL GRÜN, OTTO LÜNING, HERMANN PÜTTMANN und andere gemeint, die sich eine ganz ansehnliche, namentlich auch an Zeitschriften reiche Literatur geschaffen hatten: den Gesellschaftsspiegel, der vom Sommer 1845 bis zum Sommer 1846 als Monatschrift erschien, dann die Rheinischen Jahrbücher und das Deutsche Bürgerbuch, von denen 1845 und 1846 je zwei Jahrgänge herauskamen, weiter das Westfälische Dampfboot, eine Monatschrift, die auch im Jahre 1845 begann, aber ihr Leben bis in die deutsche Revolution erstreckte, endlich einzelne Tagesblätter, wie die Trierische Zeitung.

Die wunderliche Erscheinung, die GRÜN einmal als „wahren“ Sozialismus getauft hatte, was von MARX und ENGELS in spöttischem Sinne aufgegriffen wurde, besaß ein sehr kurzes Leben. Sie war im Jahre 1848 schon spurlos verschwunden; als der erste Schuß der Revolution fiel, löste sie sich von selbst auf. Für die geistige Entwicklung von MARX hat sie irgendeine Bedeutung nicht gehabt; er stand ihr von vornherein als ein überlegener Kritiker gegenüber. Aber das schroffe Urteil, das er im Kommunistischen Manifest über sie fällt, gibt doch nicht erschöpfend seine Stellung zu diesem Sozialismus wieder; er hat ihn zeitweise für einen Most gehalten, der bei allem absurden Geberden doch wohl einen Wein geben könne. Dasselbe galt, und in noch höherem Grade, von ENGELS.

ENGELS gab mit MOSES HESS gemeinsam den Gesellschaftsspiegel heraus, in den auch MARX einen Beitrag stiftete. Mit HESS haben beide in der Brüsseler Zeit mannigfach zusammengearbeitet, und es hatte fast den Anschein, als habe er sich ganz in ihre Anschauungen eingelebt. Für die Rheinischen Jahrbücher hat MARX wiederholt um HEINES Mitarbeit geworben, und wenn nicht von ihm, so hat diese Zeitschrift, ebenso wie das Deutsche Bürgerbuch, die beide von PÜTTMANN herausgegeben wurden, Aufsätze von ENGELS veröffentlicht. Im Westfälischen Dampfboot

haben MARX wie ENGELS mitgearbeitet; MARX hat hier das einzige Stück aus dem zweiten Teile der Deutschen Ideologie veröffentlicht, das bisher ans Tageslicht gekommen ist: eine gründlich scharfe Kritik einer feuilletonistischen Schrift, die KARL GRÜN über die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien veröffentlicht hatte.

Die Tatsache, daß der wahre Sozialismus sich ebenfalls aus der Auflösung der HEGELSCHEN Philosophie entwickelt hatte, hat zu der Behauptung geführt, ENGELS und MARX hätten ihm anfangs auch angehört und hätten ihn deshalb später um so schärfer kritisiert. Das trifft aber in keiner Weise zu. Das wirkliche Verhältnis war vielmehr dies, daß beide Teile allerdings von HEGEL und FEUERBACH zum Sozialismus gekommen waren, aber daß MARX und ENGELS das Wesen dieses Sozialismus an der französischen Revolution und der englischen Industrie studiert hatten, während die wahren Sozialisten sich daran genügen ließen, die sozialistischen Formeln und Schlagworte in „verdorbenes Hegeldeutsch“ zu übersetzen. Sie über diesen Standpunkt zu erheben, bemühten sich MARX und ENGELS, wobei sie billig genug dachten, die ganze Richtung als Produkt der deutschen Geschichte anzuerkennen. Es war schmeichelhaft genug für die GRÜN und Genossen, wenn ihre Erläuterung des Sozialismus als einer müßigen Spekulation über die Verwirklichung des menschlichen Wesens damit verglichen wurde, daß KANT die Willensäußerungen der großen französischen Revolution auch nur als Gesetze des wahren menschlichen Willens verstanden habe.

In ihrem pädagogischen Bemühen um den wahren Sozialismus haben es ENGELS und MARX weder an Nachsicht noch an Strenge fehlen lassen. Im Gesellschaftsspiegel von 1845 hat ENGELS als Mitherausgeber dem guten HESS noch manches durchgehen lassen, was ihm selbst sehr gegen den Strich laufen mußte; im Deutschen Bürgerbuch von 1846 aber machte er den wahren Sozialisten doch schon die Hölle heiß. „Etwas ‚Menschentum‘, wie man das Dings neuerlich tituliert, etwas ‚Realisierung‘ dieses Menschentums oder vielmehr Ungetüms, etwas Weniges über das Eigentum — dritte oder vierte Hand —, etwas Proletariatsjammer, Organisation der Arbeit, die Vereinsmisere zur Hebung der niedern Volksklassen,

nebst einer grenzenlosen Unwissenheit über die politische Ökonomie und die wirkliche Gesellschaft — das ist die ganze Geschichte, die noch dazu durch die theoretische Unparteilichkeit, die ‚absolute Ruhe‘ des Gedankens den letzten Tropfen Blut, die letzte Spur von Energie und Tatkraft verliert. Und mit dieser Langeweile will man Deutschland revolutionieren, das Proletariat in Bewegung setzen, die Massen denken und handeln machen.“ Die Rücksicht auf das Proletariat und die Massen bestimmte in erster Reihe die Stellung, die MARX und ENGELS zu dem wahren Sozialismus genommen haben. Wenn sie von all seinen Vertretern KARL GRÜN am heftigsten bekämpften, so nicht nur, weil er in der Tat die meisten Blößen bot, sondern auch weil er, in Paris lebend, unter den dortigen Arbeitern heillose Verwirrung anrichtete und auf PROUDHON einen verhängnisvollen Einfluß gewann. Und wenn sie im Kommunistischen Manifest mit äußerster Schärfe und selbst mit deutlicher Anspielung auf ihren bisherigen Freund HESS vom wahren Sozialismus abrückten, so aus dem Grunde, weil sie damit eine praktische Agitation des internationalen Proletariats einleiteten.

Damit hing dann auch zusammen, daß sie dem wahren Sozialismus etwa noch die „pedantische Unschuld“ verzeihen wollten, womit er seine „unbeholfenen Schulübungen so ernst und feierlich nahm und so marktschreierisch ausposaunte“, aber nicht seine angebliche Unterstützung der Regierungen. Der Kampf der Bourgeoisie gegen den vormärzlichen Absolutismus und Feudalismus sollte ihm die „erwünschte Gelegenheit“ geboten haben, der liberalen Opposition in den Rücken zu fallen. „Er diente den deutschen absoluten Regierungen mit ihrem Gefolge von Pfaffen, Schulmeistern, Krautjunkern und Bürokraten als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie. Er bildete die süßliche Ergänzung zu den bitteren Peitschenhieben und Flintenkugeln, womit dieselben Regierungen die deutschen Arbeiteraufstände bearbeiteten.“ Das war arg übertrieben, soweit es auf die Sache, und ganz ungerecht, soweit es auf die Personen ankam.

MARX selbst hatte in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern auf die Eigentümlichkeit der deutschen Zustände hingewiesen, wo

sich die Bourgeoisie nicht gegen die Regierungen erheben konnte, ohne daß sich das Proletariat schon gegen die Bourgeoisie erhob. Die Aufgabe des Sozialismus war danach, den Liberalismus zu unterstützen, wo er noch revolutionär, und ihn zu bekämpfen, wo er schon reaktionär war. Im einzelnen war diese Aufgabe nicht leicht zu lösen; auch MARX und ENGELS haben den Liberalismus gelegentlich als noch revolutionär verteidigt, wo er schon reaktionär war. Nach der umgekehrten Richtung haben es dann freilich die wahren Sozialisten oft versehen und den Liberalismus in Grund und Boden verurteilt, was den Regierungen nur angenehm sein konnte, am meisten KARL GRÜN, aber auch MOSES HESS, am wenigsten OTTO LÜNING, der das Westfälische Dampfboot leitete. Aber was sie in dieser Beziehung gesündigt haben mögen, das ist aus Torheit und Unverstand geschehen, nicht jedoch in der Absicht, die Regierungen zu unterstützen. In der Revolution, die das Todesurteil über ihre ganzen Einbildungen verhängte, haben sie durchaus auf dem linken Flügel der Bourgeoisie gestanden; ganz zu geschweigen von HESS, der noch in Reih und Glied der deutschen Sozialdemokratie gekämpft hat, ist auch kein anderer der wahren Sozialisten zur Regierung übergelaufen; von allen Schattierungen des bürgerlichen Sozialismus, den damaligen und nun gar den heutigen, haben die wahren Sozialisten in diesem Punkt geradezu das reinste Gewissen.

Sie hatten auch allen möglichen Respekt vor MARX und ENGELS, denen sie ihre Zeitschriften gerne offen hielten, sogar wenn sie selbst dabei ein wenig gekämmt wurden; nicht heimliche Tücke, sondern offenbare Unklarheit verschuldete, daß sie aus ihrer Haut nicht heraus konnten. Mit besonderer Vorliebe sangen sie das alte liebe Philisterlied: Stille, stille, kein Geräusch gemacht; in einer jungen Partei dürfe man es nicht so genau nehmen und bei etwa notwendigen Auseinandersetzungen wenigstens den guten Ton nicht verletzen, nicht gar zu bitter und abstoßend werden; Renommeen, wie BAUER, RUGE, STIRNER müßten geschont werden. Damit kamen sie bei MARX freilich gerade an den Rechten; er meinte einmal: „Charakteristisch bleibt es für diese alten Weiber, daß sie jeden wirklichen Parteikampf vertuschen und verzuckern möchten“. Doch fand er mit dieser gesunden Auffassung auch

unter den wahren Sozialisten hier und da Verständnis; namentlich in JOSEF WEYDEMEYER, der mit LÜNING verschwägert war und sich an der Redaktion des Westfälischen Dampfbootes beteiligte, gewannen MARX und ENGELS einen ihrer treuesten Anhänger.

WEYDEMEYER, ursprünglich preußischer Artillerieleutnant, hatte um seiner politischen Überzeugungen willen den Militärdienst quittiert und war als Unterredakteur der Trierschen Zeitung, die unter dem Einfluß KARL GRÜNS stand, in die Kreise des wahren Sozialismus geraten. Ob er im Frühling 1846 nach Brüssel aus einem andern Anlaß kam oder schon um MARX und ENGELS kennen zu lernen, ist unbekannt; jedenfalls wurde er mit beiden schnell vertraut und ein abgesagter Gegner der Heulmeierei über ihre rücksichtslose Kritik, in die selbst sein Schwager LÜNING einstimmt. Ein geborener Westfale, hatte WEYDEMEYER etwas von der ruhigen und selbst schwerfälligen, aber treuen und zähen Art, die man seinem Stamme nachsagt. Ein Schriftsteller von großen Gaben ist er nicht gewesen; als er nach Deutschland zurückgekehrt war, nahm er eine Stelle als Geometer beim Bau der Köln-Mindener Eisenbahn an und half nur nebenbei am Westfälischen Dampfboot mit. Aber in seiner praktischen Art suchte er einer anderen Not abzuhelpen, die für MARX und ENGELS je länger je fühlbarer wurde, der Not um einen Verleger.

Das Literarische Kontor in Zürich wurde ihnen durch RUGES Gehässigkeit verschlossen; obgleich RUGE anerkannte, daß MARX nicht leicht etwas Schlechtes schreiben werde, setzte er doch seinem Sozium FRÖBEL die Pistole auf die Brust, um ihn an jeder geschäftlichen Verbindung mit MARX zu hindern. WIGAND in Leipzig, der Hauptverleger der Junghegelianer, hatte aber in einem andern Falle schon eine Kritik der BAUER, FEUERBACH und STIRNER abgelehnt. So eröffnete es eine sehr willkommene Aussicht, als WEYDEMEYER in seiner westfälischen Heimat ein paar reiche Kommunisten auftrieb, sie hießen JULIUS MEYER und REMPEL, die sich bereit erklärten, das nötige Kapital für ein Verlagsunternehmen vorzuschießen. Es sollte gleich in umfassender Weise angelegt werden und mit nicht weniger als drei Produktionen beginnen: der Deutschen Ideologie, einer Bibliothek sozialistischer Schriftsteller und einer Vierteljahrschrift, als deren Redakteur neben MARX und ENGELS auch HESS vorgesehen war.

Jedoch als es zum Zahlen kam, versagten die beiden Kapitalisten, trotz der mündlichen Abmachungen, die sie nicht nur mit WEYDEMEYER, sondern auch mit HESS getroffen hatten. „Geschäftliche Schwierigkeiten“ stellten sich zur rechten Zeit ein, um ihre kommunistische Opferfreudigkeit zu lähmen. So gab es eine bittere Enttäuschung, die WEYDEMEYER noch dadurch verschärfte, daß er das Manuskript der Deutschen Ideologie andern Verlegern ohne Erfolg anbot und unter den westfälischen Gesinnungsgenossen einige hundert Franken sammelte, um die ärgste Not von MARX zu kehren. Es zeugt für die grundehrliche Art des Mannes, daß er diese kleine Tölpeleien zwar verschuldete, aber doch bei MARX und ENGELS in schnelle Vergessenheit geraten ließ.

Allein das Manuskript der Deutschen Ideologie war nunmehr endgültig der nagenden Kritik der Mäuse ausgeliefert.

III.

Menschlich ungleich ergreifender und sachlich ungleich bedeutender, als die Kritik der nachhegelschen Philosophen und der wahren Sozialisten, gestalteten sich die Auseinandersetzungen, in die MARX mit den beiden genialen Proletariern geriet, die seine Anfänge bedeutsam beeinflußt haben.

WEITLING und PROUDHON waren in den Tiefen der Arbeiterklasse geboren, gesunde und kräftige Naturen, reich begabt und von den Umständen so begünstigt, daß es ihnen wohl möglich gewesen wäre, zu jenen seltenen Ausnahmen zu gehören, von denen sich die Spießbürgerweisheit nährt, daß jedem Talent der arbeitenden Klasse der Aufstieg in die Reihen der besitzenden Klasse eröffnet sei. Beide haben diesen Weg verschmäht und freiwillig die Armut erwählt, um für ihre Klassen- und Leidensgenossen zu kämpfen.

Stattliche Männer, voll markiger Kraft, wie geschaffen für jeden Genuß des Lebens, legten sie sich die härtesten Entbehrungen auf, um ihren Zielen zu folgen. „Ein schmales Nachtlager, oft zu Dreien im engen Zimmer, ein Stück Brett als Schreibtisch und mitunter eine Tasse schwarzen Kaffees“ — so lebte WEITLING, als sein Name bereits die Großen der Erde schreckte, und ähnlich hauste PROUDHON, als sein Name schon europäischen

Ruf hatte, „gekleidet in ein gestricktes wollenes Wams und an den Füßen die klappernden Holzschuhe“, in seinem Pariser Kämmerchen.

In beiden Männern mischte sich deutsche und französische Kultur. WEITLING war der Sohn eines französischen Offiziers und eilte nach Paris, als er zu seinen Jahren gekommen war, um aus den Quellen des französischen Sozialismus zu schöpfen. PROUDHON stammte aus der alten Freigrafschaft Burgund, die einst durch Ludwig XIV. an Frankreich gekommen war; man hat ihm immer den deutschen Kopf oder auch den deutschen Querkopf ansehen wollen. In jedem Falle zog es ihn, als er zu geistigem Selbstbewußtsein erwacht war, zur deutschen Philosophie, in deren Vertretern WEITLING nur unklare „Nebler“ sah, während wieder PROUDHON nicht scharf genug über die großen Utopisten urteilen konnte, denen WEITLING sein Bestes verdankte.

Gemeinsam war ihnen vor allem ihr Ruhm und ihr Verhängnis. Sie waren die ersten modernen Proletarier, die den historischen Beweis des Geistes und der Kraft lieferten, den historischen Beweis, daß die moderne Arbeiterklasse sich selbst befreien könne, die zuerst den fehlerhaften Kreis zerbrachen, worin sich Arbeiterbewegung und Sozialismus bewegten. Insoweit haben sie Epoche gemacht, insoweit ist ihr Schaffen und Wirken vorbildlich gewesen, hat es befruchtend auf die Entstehung des wissenschaftlichen Sozialismus gewirkt. Niemand hat die Anfänge WEITLINGS und PROUDHONS mit reichem Lob überschüttet als MARX. Was ihm zunächst die kritische Auflösung der HEGELschen Philosophie als spekulatives Denkergebnis geliefert hatte, das sah er im wirklichen Leben vor allem andern bestätigt durch PROUDHON und WEITLING.

Aber wie den gleichen Ruhm, so teilten beide Männer auch das gleiche Verhängnis. Trotz aller Einsicht und Fernsicht ist WEITLING nie über den deutschen Handwerksburschen, PROUDHON nie über den französischen Kleinbürger hinausgekommen. So trennten sie sich von dem Manne, der glorreich zu vollenden wußte, was sie glänzend begonnen hatten. Es ist nicht in persönlicher Eitelkeit, nicht in verbissener Rechthaberei geschehen, wenn beides dann auch mehr oder minder hervorgetreten sein mag, je mehr sie sich

durch den Strom der geschichtlichen Entwicklung auf den Sand gesetzt fühlten. Ihre Auseinandersetzungen mit MARX zeigen, daß sie schlechterdings nicht verstanden, wohinaus dieser wollte. Sie wurden die Opfer eines beschränkten Klassenbewußtseins, das deshalb nur um so wirksamer war, weil es unbewußt in ihnen wirken mochte.

WEITLING kam im Anfange des Jahres 1846 nach Brüssel. Nachdem seine Agitation in der Schweiz an ihren inneren Widersprüchen erlahmt und danach das Opfer brutaler Gewalt geworden war, hatte er sich nach London gewandt, wo er schon mit den Leuten vom Bunde der Gerechten nicht fertig werden konnte. Er verfiel seinem grausamen Schicksal gerade dadurch, daß er sich vor ihm in einen Prophetendümel zu retten suchte. Statt sich in die englische Arbeiterbewegung zu stürzen, zu einer Zeit, wo die chartistische Agitation hohe Wellen schlug, arbeitete er an einer Denk- und Sprachlehre, um eine Weltsprache zu schaffen, die von nun an mehr und mehr seine Lieblingsmarotte wurde. Er wagte sich jetzt unbedenklich an Aufgaben, denen seine Fähigkeiten und Kenntnisse in keiner Weise gewachsen waren, und geriet dadurch in eine geistige Isolierung, die ihn immer weiter von der eigentlichen Quelle seiner Kraft trennte, von dem Leben seiner Klasse.

Seine Übersiedelung nach Brüssel war immerhin das Gescheiteste, was er tun konnte, denn wenn er geistig noch zu retten war, so war MARX der Mann, ihn zu heilen. Daß MARX ihn in gastlichster Weise willkommen geheißen hat, ist nicht nur von ENGELS bezeugt, sondern auch von WEITLING selbst anerkannt worden. Aber eine geistige Verständigung erwies sich als unmöglich; in einer Versammlung Brüsseler Kommunisten, die am 30. März 1846 stattfand, stießen MARX und WEITLING heftig aufeinander; daß MARX von WEITLING aufs Empfindlichste gereizt worden war, berichtet WEITLING selbst in einem Brief an HESS. Damals schwebten gerade die Verhandlungen wegen des neuen Verlagsunternehmens, und WEITLING hatte unterstellt, man wolle ihn von den „Geldquellen“ trennen und sich selbst an „wohlbezahlten Übersetzungen“ gütlich tun. Allein auch danach tat MARX für WEITLING, was er konnte; wiederum auf einen eigenen

Bericht WEITLINGS hin schrieb HESS am 6. Mai aus Verviers an MARX: „Es war von Dir zu erwarten, daß sich Deine Feindseligkeiten gegen ihn nicht bis zum hermetischen Verschluss Deines Geldbeutels erstrecken werden, so lange Du noch etwas darin hast.“ Und MARX selbst hatte verzweifelt wenig darin.

Wenige Tage darauf trieb es WEITLING aber zum unheilbaren Bruch. Die amerikanische Propaganda KRIEGES hatte nicht die Hoffnungen erfüllt, die auch von MARX und ENGELS auf sie gesetzt worden waren. Der Volkstribun, eine Wochenschrift, die KRIEGE in Neuyork herausgab, trieb in kindisch-pomphafter Weise eine phantastische Gefühlsschwärmerei, die mit kommunistischen Grundsätzen nichts zu tun hatte und die Arbeiter im höchsten Grade demoralisieren mußte. Noch schlimmer war, daß KRIEGE in grotesken Bettelbriefen von amerikanischen Millionären einige Dollars für sein Blatt zu schnappen suchte. Dabei gebärdete er sich als literarischer Vertreter des deutschen Kommunismus in Amerika, so daß für dessen wirkliche Vertreter aller Anlaß vorlag, gegen diese kompromittierende Gemeinschaft zu protestieren.

Einen solchen Protest unter eingehender Begründung in einem Rundschreiben an ihre Gesinnungsgenossen zu erheben und zunächst an KRIEGES Blatt zur Veröffentlichung einzusenden, beschlossen am 16. Mai MARX, ENGELS und ihre Freunde. Einzig und allein WEITLING schloß sich aus unter nichtssagenden Vorwänden: der Volkstribun sei ein kommunistisches Organ, das den amerikanischen Verhältnissen vollkommen entspreche; die kommunistische Partei habe in Europa so mächtige und zahlreiche Feinde, daß sie ihre Waffen nicht nach Amerika zu richten brauche, und am wenigsten gegen sich selbst. Daran ließ sich WEITLING aber nicht genügen, sondern richtete noch einen Brief an KRIEGE, um ihn vor den Protestierenden als „ausgefemten Intriganten“ zu warnen. „Im Kopfe der ungeheuren geldbeschwerten Ligue von vielleicht zwölf oder zwanzig Mann spukt nichts als Kampf gegen mich Reaktionär. Ich kriege zuerst den Kopf heruntergeschlagen, dann die andern und zuletzt ihre Freunde und ganz zuletzt schneiden sie sich selbst den Hals ab... Und diesem Treiben öffnen sich jetzt ungeheure Summen, für mich aber kein

Verleger. Ich stehe von dieser Seite ganz allein mit HESS, aber HESS ist wie ich in die Acht erklärt.“ Nunmehr gab auch HESS den verblendeten Mann auf.

KRIEGE druckte den Protest der Brüsseler Kommunisten ab, der danach auch von WEYDEMEYER im Westfälischen Dampfboot wiedergegeben wurde, fügte aber den Brief WEITLINGS oder doch dessen ärgste Stellen als Gegengift bei und veranlaßte die Sozialreformassoziatiön, eine deutsche Arbeiterorganisation, die seine Wochenschrift zu ihrem Organ erkoren hatte, WEITLING als Redakteur zu berufen und ihm das nötige Reisegeld zu senden. So verschwand WEITLING aus Europa.

In denselben Maitagen bahnte sich auch der Bruch zwischen MARX und PROUDHON an. Um dem Mangel eines eigenen Organs zu steuern, halfen sich MARX und seine Freunde mit gedruckten oder lithographierten Rundschreiben, wie im Falle KRIEGES; daneben aber bemühten sie sich, ständige Korrespondenzverbindungen zwischen den Hauptorten herzustellen, wo Kommunisten saßen. Solche Korrespondenzbureaus gab es in Brüssel und in London, und auch in Paris sollte eins eingerichtet werden. MARX hatte an PROUDHON geschrieben und um dessen Beteiligung ersucht. PROUDHON sagte zwar zu, in einem aus Lyon vom 17. Mai 1846 datierten Briefe, wenn er auch weder oft noch viel zu schreiben versprechen konnte. Aber er benutzte zugleich die Gelegenheit, eine große Moralpauke an MARX zu richten, die diesem die Kluft offenbaren mußte, die sich zwischen beiden aufgetan hatte.

PROUDHON bekannte sich jetzt zu einem „fast absoluten Antidogmatismus“ in ökonomischen Fragen. MARX solle nicht in den Widerspruch seines Landsmanns MARTIN LUTHER fallen, der nach dem Umsturz der katholischen Theologie sich sogleich unter großem Aufwand von Anathemen und Exkommunikationen darangemacht habe, eine protestantische Theologie zu gründen. „Schaffen wir dem menschlichen Geschlechte nicht neue Arbeit durch neuen Wirrwarr, geben wir der Welt das Beispiel einer weisen und weitsichtigen Duldung, spielen wir uns nicht als die Apostel einer neuen Religion auf, und sei es selbst die Religion der Logik und der Vernunft.“ PROUDHON wollte also, ganz ähnlich wie die wahren Sozialisten, die gemüthliche Konfusion erhalten, deren Be-

seitigung für MARX die erste Vorbedingung einer kommunistischen Propaganda war.

Von einer Revolution, an die er lange geglaubt hatte, wollte PROUDHON nichts mehr wissen: „Ich ziehe vor, das Eigentum bei kleinem Feuer zu verbrennen, statt ihm durch eine Bartholomäusnacht der Eigentümer eine neue Kraft zu geben.“ Wie dies Problem zu lösen sei, versprach er in einem schon halb gedruckten Werk ausführlich auseinanderzusetzen, und sich der Geißel, die MARX darüber schwingen könnte, mit guter Miene zu unterwerfen, in Erwartung seiner Revanche. „Im Vorbeigehen muß ich Ihnen sagen, daß mir die Absichten der französischen Arbeiterklasse ebenso zu sein scheinen; unsere Proletarier haben einen so großen Durst nach Wissenschaft, daß man sehr schlecht von ihnen empfangen werden würde, wenn man ihnen nichts zum Trinken bieten könnte als Blut.“ Zum Schluß brach PROUDHON eine Lanze für KARL GRÜN, vor dessen mißverständener Hegelei MARX ihn gewarnt hatte. Bei seiner Unkenntnis der deutschen Sprache sei er auf GRÜN und EWERBECK angewiesen, um HEGEL und FEUERBACH, um MARX und ENGELS zu studieren. GRÜN wolle sein neuestes Werk ins Deutsche übersetzen und MARX möge beim Vertriebe dieser Übersetzung helfen; das werde für alle ehrenvoll sein.

Der Schluß klingt fast wie Hohn, wenn er es auch wohl nicht hat sein sollen. Aber erbaulich konnte es für MARX unmöglich sein, sich in dem hochtrabenden Kauderwelsch PROUDHONS als Bluttrinker dargestellt zu sehen. Das Treiben GRÜNS mußte um so schlimmeren Argwohn erwecken, und es hing damit zusammen, wenn auch noch andere Beweggründe dazukamen, daß sich ENGELS im August 1846 entschloß, zeitweise nach Paris zu übersiedeln und die Berichterstattung aus dieser Stadt zu übernehmen, die für die kommunistische Propaganda immer noch der wichtigste Ort war. Über den Bruch mit WEITLING, über die westfälische Verlagsgeschichte und was sonst noch diesen oder jenen Staub aufgewirbelt haben mochte, mußten die Pariser Kommunisten unterrichtet werden, zumal da sie weder an EWERBECKS und noch viel weniger an BERNAYS, keinen festen Halt hatten.

Anfangs lauteten die Berichte, die ENGELS teils an das Brüsseler Korrespondenzbureau, teils an MARX persönlich erstattete,

noch ganz hoffnungsvoll, aber nach und nach ergab sich doch, daß GRÜN die Sache gründlich „versaut“ hatte. Und als PROUDHON im Herbst erscheinende Schrift in der Tat nur den Weg in die Sümpfe verfolgte, die sein Brief bereits angedeutet hatte, so ließ MARX die Geißel darauf fallen, gemäß dem Wunsche PROUDHONs, aber ohne daß dieser sein Versprechen einer Revanche anders eingelöst hätte, als durch einige grobe Schimpfworte.

IV.

PROUDHON hatte seinem Buche den Titel gegeben: Das System der ökonomischen Widersprüche, und den Nebentitel: Die Philosophie des Elends. Danach benannte MARX seine Gegenschrift: Das Elend der Philosophie und schrieb sie in französischer Sprache, um den Gegner desto sicherer zu treffen. Das ist ihm nun nicht gelungen, denn PROUDHONs Einfluß auf die französische Arbeiterklasse, und das Proletariat der romanischen Länder überhaupt, stieg vielmehr, statt daß er sank, und MARX hat noch jahrzehntelang mit dem PROUDHONISMUS zu schaffen gehabt.

Der Wert seiner Gegenschrift wird dadurch jedoch in keiner Weise verringert und nicht einmal ihre historische Bedeutung. Sie bildet einen Markstein, wie im Leben ihres Verfassers, so in der Geschichte der Wissenschaft. In ihr sind die entscheidenden Gesichtspunkte des historischen Materialismus zuerst wissenschaftlich entwickelt worden. Blitzen sie in früheren Schriften wie einzelne Lichtfunken auf, so hat MARX sie später in epigrammatischer Form zusammengefaßt, aber in der Schrift gegen PROUDHON entfalten sie sich in der überzeugenden Klarheit einer siegreichen Polemik. Und die Entwicklung des historischen Materialismus ist die größte wissenschaftliche Tat, die MARX vollbracht hat; sie leistete für die Geschichtswissenschaften, was DARWINS Theorie für die Naturwissenschaften geleistet hat.

ENGELS hat seinen Anteil daran, und auch einen größeren Anteil, als er selbst in seiner Bescheidenheit zugeben wollte, aber die klassische Formgebung des Grundgedankens hat er wohl mit Recht seinem Freunde ausschließlich zugeschrieben. Nach seiner Erzählung hat ihm, als er im Frühjahr 1845 nach Brüssel kam, MARX den Grundgedanken des historischen Materialismus fertig

ausgearbeitet vorgelegt, den Grundgedanken nämlich: daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsperiode die Grundlage bilde für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Periode; daß demgemäß die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und beherrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht habe, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse, das Proletariat, sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse, der Bourgeoisie, befreien könne, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung und Unterdrückung zu befreien.

Es ist eben dieser Grundgedanke, der sich in der Schrift gegen PROUDHON auseinander legt, wie ein Brennpunkt in der Fülle der Lichtstrahlen, die in ihm zusammenschießen. In schroffem Gegensatz zu der Weitschweifigkeit, die in den Polemiken mit BRUNO BAUER und STIRNER so manchemal ermüdet, ist die Darstellung von einer unvergleichlichen Klarheit und Knappheit; das Boot wird nicht mehr durch einen Sumpf gestoßen und gezogen, sondern segelt unter frischem Winde auf bewegter Flut.

Die Schrift zerfällt in zwei Teile, in deren erstem sich MARX, um ein Wort LASSALES anzuziehen, als Sozialist gewordener RICARDO, in deren zweitem aber als Ökonom gewordener HEGEL zeigt. RICARDO hatte nachgewiesen, daß der Austausch der Waren in der kapitalistischen Gesellschaft gemäß der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit erfolge; diesen „Wert“ der Waren wollte PROUDHON „konstituiert“ wissen, so daß sich bei gleicher Arbeitsmenge das Produkt des einen gegen das Produkt des anderen austauschen sollte; die Gesellschaft sollte dadurch reformiert werden, daß sich alle Menschen in unmittelbare, gleiche Arbeitsmengen austauschende Arbeiter verwandelten. Diese „egalitäre“ Schlußfolgerung aus der Theorie RICARDOS hatten schon englische Sozialisten gezogen und sie auch praktisch zu verwirklichen gesucht, aber ihre „Tauschbanken“ waren alsbald bankerott geworden.

MARX wies nun nach, daß die „revolutionäre Theorie“, die PROUDHON für die Emanzipation des Proletariats entdeckt haben

wollte, nur die Formel für die moderne Sklaverei der Arbeiterklasse sei. Aus seinem Wertgesetz hatte RICARDO logischerweise sein Lohngesetz gefolgert; der Wert der Ware Arbeitskraft bemißt sich nach der Arbeitszeit, die notwendig ist zur Herstellung der Gegenstände, die der Arbeiter braucht, um sein Leben zu fristen und seine Rasse fortzupflanzen. Es ist eine bürgerliche Illusion, sich den individuellen Austausch ohne Klassengegensatz vorzuspiegeln, um in der bürgerlichen Gesellschaft einen Zustand der Harmonie und ewigen Gerechtigkeit zu erblicken, der niemandem erlaube, sich auf Kosten der anderen zu bereichern.

Wie sich die Dinge wirklich vollziehen, sagte MARX mit den Worten: „Mit dem Augenblick, wo die Zivilisation anfängt, beginnt die Produktion sich aufzubauen auf dem Gegensatz der Berufe, der Stände, der Klassen, schließlich auf dem Gegensatze zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt: diesem Gesetz ist die Zivilisation bis heute gefolgt. Bisher haben sich die Produktivkräfte auf Grund dieser Herrschaft des Klassengesetzes entwickelt.“ Wenn PROUDHON durch seinen „konstituierten Wert“ dem Arbeiter das immer größere Produkt sichern wollte, das er an jedem Arbeitstage durch den Fortschritt der gemeinschaftlichen Arbeit erziele, so wies MARX darauf hin, daß die Entwicklung der Produktivkräfte, die dem englischen Arbeiter im Jahre 1840 ermöglichte, siebenundzwanzigmal mehr zu produzieren, als im Jahre 1770, von historischen Bedingungen abhängig gewesen sei, die auf dem Klassengegensatze beruhten: Anhäufung von Privatkapitalien, moderner Arbeitsteilung, anarchischer Konkurrenz, Lohnsystem. Um einen Arbeitsüberschuß zu erlangen, mußte es Klassen geben, die profitierten, und Klassen, die verkamen.

Als erste Proben seines „konstituierten Werts“ hatte PROUDHON Gold und Silber angegeben; aus der souveränen Weihe, die ihnen das Siegel der Souveräne aufgedrückt habe, seien sie als Geld hervorgegangen. Mitnichten, erwiderte MARX. Das Geld ist keine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis; wie der individuelle Austausch, entspricht es einer bestimmten Produktionsweise. „In der Tat, man muß jeder historischen Erkenntnis bar sein, um nicht zu wissen, daß die Souveräne sich zu

allen Zeiten den wirtschaftlichen Verhältnissen fügen mußten, aber ihnen niemals das Gesetz diktiert haben. Sowohl die politische, wie die bürgerliche Gesetzgebung proklamieren, protokollieren nur den Willen der ökonomischen Verhältnisse... Das Recht ist nur die offizielle Anerkennung der Tatsache.“ Das Siegel der Souveräne drückte dem Golde nicht den Wert, sondern das Gewicht auf; auf den „konstituierten Wert“ passen Gold und Silber wie die Faust aufs Auge; gerade in ihrer Eigenschaft als Wertzeichen sind sie von allen Waren die einzigen, die nicht durch ihre Produktionskosten bestimmt werden, wie sie denn in der Zirkulation durch Papier ersetzt werden können, was längst von RICARDO klargestellt sei.

Auf das kommunistische Endziel deutete MARX durch den Nachweis, daß die „richtige Proportion zwischen Angebot und Nachfrage“, nach der PROUDHON suche, nur möglich gewesen sei in jenen Zeiten, wo die Produktionsmittel beschränkt gewesen seien, wo der Austausch sich in außerordentlich engen Grenzen vollzogen, wo die Nachfrage das Angebot, die Konsumtion die Produktion beherrscht habe. Sie sei unmöglich geworden mit dem Entstehen der Großindustrie, die schon durch ihre Werkzeuge gezwungen sei, in beständig größerem Masse zu produzieren, die nicht auf die Nachfrage warten könne, die mit Naturnotwendigkeit in beständiger Aufeinanderfolge den Wechsel von Prosperität und Depression, Krisis, Stockung, neuer Prosperität und so fort durchmachen müsse. „In der heutigen Gesellschaft, in der auf dem individuellen Austausch basierten Industrie, ist die Produktionsanarchie, die Quelle so vielen Elends, gleichzeitig die Ursache alles Fortschritts. Demnach von zwei Dingen eins: Entweder man will die richtigen Proportionen früherer Jahrhunderte mit den Produktionsmitteln unserer Zeit, und dann ist man Reaktionär und Utopist in einem. Oder man will den Fortschritt ohne Anarchie; und dann verzichte man, um die Produktivkräfte beizubehalten, auf den individuellen Austausch.“

Wichtiger noch als das erste Kapitel der Schrift gegen PROUDHON ist das zweite. Hatte MARX es in jenem mit RICARDO zu tun, dem er noch nicht mit völliger wissenschaftlicher Unbefangenheit gegenüberstand — unter anderem erkannte er noch

RICARDOS Lohngesetz unumwunden an —, so in dem zweiten mit HEGEL, wo der Fisch so recht in seinem Elemente schwamm. PROUDHON hatte die dialektische Methode HEGELS gröblich mißverstanden. Er hielt fest an ihrer bereits reaktionär gewordenen Seite, wonach die Welt der Wirklichkeit sich ableitet aus der Welt der Idee, während er ihre revolutionäre Seite verleugnete: die Selbsttätigkeit der Idee, die sich setzt und entgegensetzt, um in diesem Kampfe jene höhere Einheit zu entfalten, die den sachlichen Inhalt beider Seiten aufbewahrt, indem sie ihre widersprechende Form auflöst. PROUDHON unterschied vielmehr in jeder ökonomischen Kategorie eine gute und eine schlechte Seite, um nach einer Synthese, einer wissenschaftlichen Formel zu suchen, die die gute Seite erhalte und die schlechte Seite vernichtete. Er sah die gute Seite von den bürgerlichen Ökonomen hervorgehoben und die schlechte Seite von den Sozialisten angeklagt; mit seinen Formeln und Synthesen glaubte er sich über die Ökonomen und die Sozialisten gleichmäßig zu erheben.

MARX hat diesem Anspruch entgegengehalten: „Herr PROUDHON schmeichelt sich, die Kritik sowohl der politischen Ökonomie wie des Kommunismus gegeben zu haben — er steht tief unter beiden. Unter dem Ökonomen, weil er als Philosoph, der eine magische Formel bei der Hand hat, sich erlassen zu können glaubt, in die ökonomischen Einzelheiten einzugehen; unter dem Sozialisten, weil er weder genug Einsicht, noch genug Mut besitzt, um sich, und sei es nur spekulativ, über den Bourgeois horizonz zu erheben. Er will die Synthese sein, und er ist ein zusammengesetzter Irrtum; er will als Mann der Wissenschaft über Bourgeois und Proletariern schweben; er ist nur der Kleinbürger, der beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Ökonomie und dem Sozialismus hin- und hergeworfen wird“. Wobei man freilich den Kleinbürger nicht mit dem Spießbürger zusammenwerfen darf, denn einen geistreichen Kopf hat MARX immer in PROUDHON gesehen, nur einen Kopf, der mit seinen Vorstellungen nicht über die Grenzen der kleinbürgerlichen Gesellschaft hinaus kam.

Es war für MARX nicht schwer, die Hinfälligkeit der von PROUDHON befolgten Methode aufzudecken. Zerschnitt man den

dialektischen Prozeß in eine gute und eine schlechte Seite und verabreichte man eine Kategorie als Gegengift gegen die andere, so war kein Leben mehr in der Idee; sie funktionierte nicht mehr; weder setzte noch zersetzte sie sich in Kategorien. Als echter Schüler HEGELS wußte MARX sehr genau, daß gerade die schlechte Seite, die PROUDHON überall ausmerzen wollte, die Geschichte macht, indem sie den Kampf zeitigt. Hätte man die schönen Seiten des Feudalismus erhalten wollen, das patriarchalische Leben der Städte, die Blüte der ländlichen Hausindustrie, die Entwicklung des städtischen Handwerks, und sich nur die Aufgabe gestellt, alles auszurotten, was einen Schatten auf dies Bild wirft — Leibeigenschaft, Privilegien, Anarchie — so hätte man alle Elemente vernichtet, die den Kampf hervorriefen, und die Bourgeoisie im Keim erstickt; man hätte sich die absurde Aufgabe gestellt, die Geschichte auszustreichen.

MARX stellte das Problem richtig wie folgt: „Will man die feudale Produktion richtig beurteilen, so muß man sie als eine auf dem Gegensatz basierte Produktionsweise betrachten. Man muß zeigen, wie der Reichtum innerhalb dieses Gegensatzes produziert wurde, wie die Produktivkräfte sich gleichzeitig mit dem Widerstreit der Klassen entwickelten, wie die eine dieser Klassen, die schlechte Seite, das gesellschaftliche Übel, stets anwuchs, bis die materiellen Bedingungen ihrer Emanzipation gereift waren.“ Denselben geschichtlichen Entwicklungsprozeß wies er an der Bourgeoisie auf. Die Produktionsverhältnisse, in denen sie sich bewegt, haben keinen einfachen und einheitlichen, sondern einen zwieschlächtigen Charakter; in den gleichen Verhältnissen, wie der Reichtum, wird auch das Elend produziert; in dem Maße, wie sich die Bourgeoisie entwickelt, entwickelt sich in ihrem Schoße das Proletariat und alsbald auch der Kampf zwischen diesen Klassen. Die Ökonomen sind die Theoretiker der Bourgeoisie, die Kommunisten und Sozialisten die Theoretiker des Proletariats. Diese sind Utopisten, die Systeme ausdenken und nach einer heilenden Wissenschaft suchen, um den Bedürfnissen der unterdrückten Klassen abzuhelfen, so lange das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um sich als Klasse zu konstituieren, und so lange die Produktivkräfte im Schoße der Bourgeoisie noch

nicht genügend entwickelt sind, um die materiellen Bedingungen durchscheinen zu lassen, die notwendig sind zur Befreiung des Proletariats und zur Bildung einer neuen Gesellschaft. „Aber in dem Maße, worin die Geschichte fortschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nötig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben sich nur Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zu dessen Organen zu machen. Solange sie die Wissenschaft suchen und nur Systeme machen, so lange sie im Beginn des Kampfes sind, sehen sie im Elend nur das Elend, ohne die revolutionäre umstürzende Seite darin zu erblicken, welche die alte Gesellschaft über den Haufen wirft. Von diesem Augenblick an wird die Wissenschaft bewußtes Erzeugnis der geschichtlichen Bewegung, und sie hat aufgehört, doktrinär zu sein, sie ist revolutionär geworden.“

Die ökonomischen Kategorien sind für MARX nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Verhältnisse. „Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, mit der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse... Aber dieselben Menschen, die die sozialen Verhältnisse gemäß ihrer materiellen Produktionsweise gestalten, gestalten auch die Prinzipien, die Ideen, die Kategorien gemäß ihren gesellschaftlichen Verhältnissen.“ MARX verglich die bürgerlichen Ökonomen, die von den „ewigen und natürlichen Einrichtungen“ der bürgerlichen Gesellschaft sprechen, mit den orthodoxen Theologen, denen die eigene Religion eine Offenbarung Gottes, jede andere Religion aber eine menschliche Erfindung ist.

MARX wies nun noch an einer Reihe ökonomischer Kategorien: Arbeitsteilung und Maschine, Konkurrenz und Monopol, Grundeigentum oder Rente, Streiks und Arbeiterkoalitionen, an denen PROUDHON seine Methode probiert hatte, die Hinfälligkeit dieser Methode nach. Die Arbeitsteilung ist nicht, wie PROUDHON annahm, eine ökonomische, sondern eine historische Kategorie, die in den verschiedenen Perioden der Geschichte die verschiedensten Formen angenommen hat. Im Sinne der bürgerlichen Ökonomie

ist die Fabrik ihre Existenzbedingung. Aber die Fabrik ist nicht nach PROUDHONS Annahme durch freundschaftliche Vereinbarungen der Arbeitsgenossen und selbst nicht einmal im Schoße der alten Zünfte entstanden; der Kaufmann wurde der Prinzipal der modernen Werkstatt und nicht der alte Zunftmeister.

So sind Konkurrenz und Monopol nicht natürliche, sondern gesellschaftliche Kategorien. Die Konkurrenz ist nicht der industrielle, sondern der kommerzielle Wettstreit; sie kämpft nicht um das Produkt, sondern um den Profit, sie ist keine Notwendigkeit der menschlichen Seele, wie PROUDHON meinte, sondern, aus historischen Bedürfnissen im achtzehnten Jahrhundert entstanden, könne sie im neunzehnten Jahrhundert aus historischen Bedürfnissen verschwinden.

Ebenso irrig war PROUDHONS Meinung, das Grundeigentum habe keinen ökonomischen Ursprung; es beruhe in Erwägungen der Psychologie und Moral, die in sehr entferntem Zusammenhange mit der Produktion der Reichtümer ständen; die Grundrente solle den Menschen stärker an die Natur fesseln. „In jeder Periode hat sich das Eigentum anders und unter ganz verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt. Das bürgerliche Eigentum erklären, heißt somit nichts anderes, als alle gesellschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Produktion darstellen. Eine Erklärung des Eigentums als eines unabhängigen Verhältnisses kann nichts anderes sein, als eine Illusion der Metaphysik oder der Jurisprudenz.“ Die Grundrente — der Überschuß des Preises der Ackerbauprodukte über ihre Produktionskosten, einschließlich des landläufigen Kapitalgewinns und Kapitalzinses — ist unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entstanden und konnte nur unter ihnen entstehen. Sie ist das Grundeigentum in seiner bürgerlichen Gestalt: das feudale Eigentum, das sich den Bedingungen der bürgerlichen Produktion unterworfen hat.

Endlich wies MARX die historische Bedeutung der Streiks und Koalitionen nach, von denen PROUDHON nichts hatte wissen wollen. Mögen Ökonomen und Sozialisten, sei es auch aus entgegengesetzten Gründen, die Arbeiter vor dem Gebrauch dieser Waffen warnen, so entwickeln sich Streiks und Koalitionen dennoch auf gleicher Stufe mit der großen Industrie. In ihren

Interessen durch die Konkurrenz gespalten, haben die Arbeiter dennoch das gemeinsame Interesse, ihren Lohn aufrechtzuerhalten; der gemeinsame Gedanke des Widerstandes vereinigt sie in der Koalition, die alle Elemente einer kommenden Schlacht enthält, ähnlich wie die Bourgeoisie mit partiellen Koalitionen gegen die Feudalherren begann, um sich als Klasse zu konstituieren und als konstituierte Klasse die feudale in die bürgerliche Gesellschaft umzuwandeln.

Der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie ist ein Kampf von Klasse gegen Klasse, ein Kampf, der, auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet. Die gesellschaftliche Bewegung schließt die politische nicht aus, denn es gibt keine politische Bewegung, die nicht gleichzeitig auch eine gesellschaftliche wäre. Nur in einer Gesellschaft ohne Klassen werden die gesellschaftlichen Evolutionen aufhören, politische Revolutionen zu sein. Bis dahin wird am Vorabend jeder allgemeinen Neugestaltung der Gesellschaft das letzte Wort der sozialen Wissenschaft stets lauten: „Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts. So ist die Frage unerbittlich gestellt.“ Mit diesem Worte der GEORGE SAND schloß MARX seine Schrift.

Indem er in ihr den historischen Materialismus unter einer Reihe der wesentlichsten Gesichtspunkte entwickelte, setzte er sich zugleich endgültig mit der deutschen Philosophie auseinander. Er ging über FEUERBACH hinaus, indem er auf HEGEL zurückging. Gewiß, die offizielle Schule HEGELS hatte völlig abgewirtschaftet. Sie hatte die Dialektik des Meisters zur reinen Schablone gemacht, die sie auf alles und jedes anwandte, und oft genug mit größtem Ungeschick. Man konnte von diesen HEGELIANERN sagen und sagte es wirklich von ihnen, daß sie von nichts etwas verstanden, aber über alles schrieben.

Ihre Stunde hatte geschlagen, als FEUERBACH dem spekulativen Begriff aufkündigte; der positive Inhalt der Wissenschaft überwog wieder die formale Seite. Aber dem Materialismus FEUERBACHS fehlte das „energische Prinzip“; er blieb rein naturwissenschaftlich und schloß den historischen Prozeß aus. Wenn sich MARX damit nicht zufrieden gab, so hat er nur zu sehr recht behalten, als die Reiseprediger dieses Materialismus erstan-

den, die BÜCHNER und VOGT, deren bornierte Philisterdenkweise auch FEUERBACH veranlaßte zu erklären, er stimme diesem Materialismus zwar rückwärts zu, aber nicht vorwärts. „Der steife Karrengaul des bürgerlichen Alltagsverstandes stockt natürlich verlegen vor dem Graben, der Wesen von Erscheinung, Ursache von Wirkung trennt; wenn man aber auf das sehr kuptierte Terrain des abstrakten Denkens Parforce jagen geht, so muß man eben keine Karrengäule reiten.“ Es ist ein Vergleich, den ENGELS einmal gezogen hat.

Nun waren die HEGELIANER aber nicht HEGEL; wenn sie auf ihre Ignoranz pochten, so hatte er zu den gelehrtesten Köpfen aller Zeiten gehört. Vor allen anderen Philosophen lag seiner Denkweise ein historischer Sinn zugrunde, der ihm eine großartige Auffassung der Geschichte gestattet hatte, wenn auch nur in rein idealistischer Form, die die Dinge sozusagen im Hohlspiegel sah, indem sie die Geschichte der Welt nur als eine praktische Probe auf die Entwicklung des Gedankens auffaßte. Mit diesem realen Inhalt der HEGEL'SCHEN Philosophie war FEUERBACH nicht fertig geworden, und die HEGELIANER selbst hatten ihn fallen lassen.

Indem MARX ihn wieder aufnahm, aber insofern umkehrte, als er nicht vom „reinen Denken“, sondern von den hartnäckigen Tatsachen der Wirklichkeit ausging, gab er dem Materialismus die historische Dialektik und damit ein „energisches Prinzip“, dem es nicht nur darauf ankam, die Gesellschaft zu erklären, sondern auch sie umzuwälzen.

V.

Wenn MARX für seine wenig umfangreiche Schrift gegen PROUDHON je einen deutschen Verleger in Brüssel und in Paris gefunden hatte, freilich unter Zahlung der Druckkosten, so hatte er zur Zeit, als sie im Hochsommer 1847 erschien, in der Deutschen Brüsseler Zeitung auch ein Preßorgau, das ihm eine öffentliche Wirksamkeit ermöglichte.

Das Blatt wurde seit Beginn des Jahres zweimal wöchentlich von jenem ADALBERT V. BORNSTEDT herausgegeben, der ehemals den Vorwärts BÖRNSTEIN'S redigiert und im Solde der österreichischen wie preussischen Regierung gestanden hatte. Diese Tat-

sache ist heute aus den Berliner wie Wiener Archiven bekannt geworden und kann keinem Zweifel unterliegen; es fragt sich höchstens, ob BORNSTEDT sein Spitzeln noch in Brüssel fortgesetzt hat. Verdacht hat damals auch gegen ihn bestanden, aber er wurde niedergeschlagen durch die Denunziationen, mit denen die preußische Gesandtschaft in Brüssel das Blatt BORNSTEDTS bei den belgischen Behörden verfolgte. Das konnte freilich auch nur ein Augenverblenden sein, um BORNSTEDT bei den revolutionären Elementen zu beglaubigen, die sich in Brüssel gesammelt hatten; in der Wahl der Mittel für ihre erhabenen Zwecke sind die Verteidiger von Thron und Altar ohne alle Bedenken.

MARX hat jedenfalls an eine Judasrolle BORNSTEDTS nicht geglaubt. Er meinte, dessen Blatt habe trotz seiner vielen Schwächen immer einiges Verdienstliche; finde man es nicht genügend, so solle man es genügend machen, statt des bequemen Vorwandes, an dem Namen BORNSTEDT Anstoß zu nehmen. Bitter genug schrieb MARX am 8. August an HERWEGH: „Das eine Mal taugt der Mann nichts, das andere Mal die Frau, ein andermal die Tendenz, ein andermal der Stil, ein andermal das Format oder auch die Verbreitung ist mit mehr oder weniger Gefahr verbunden. . . . Unsere Deutschen haben immer tausend Weisheitsprüche in petto, um zu zeigen, warum sie die Gelegenheit ungenützt vorübergehen lassen müssen. Eine Gelegenheit, etwas zu tun, bringt sie nur in Verlegenheit.“ Es folgte noch der Stoßseufzer, daß es mit seinen Manuskripten ähnlich gehe, wie mit der Brüsseler Zeitung und ein kräftiger Fluch über die Esel, die ihm vorwürfen, lieber französisch als gar nichts geschrieben zu haben.

Sollte man danach annehmen, das MARX die Bedenken gegen BORNSTEDT ein wenig auf die leichte Achsel genommen habe, um „die Gelegenheit nicht ungenützt“ vorübergehen zu lassen, so würde ihm deshalb gleichwohl kein Vorwurf zu machen sein. Denn die Gelegenheit war sehr günstig, und es wäre töricht gewesen, sie sich um eines bloßen Verdachts willen entschlüpfen zu lassen. Im Frühjahr 1847 hatte die drängende Finanznot den preußischen König gezwungen, den Vereinigten Landtag einzuberufen, eine Zusammenfassung der bisherigen Provinzialland-

tage, also eine feudal-ständische Körperschaft, ähnlich wie sie LUDWIG XVI. im Frühjahr 1789 unter gleichem Zwange einberufen hatte. Nun waren die Dinge in Preußen nicht so schnell vor sich gegangen, wie ehemals in Frankreich, aber immerhin hatte der Vereinigte Landtag den Daumen auf dem Geldbeutel gehalten und der Regierung kurzerhand erklärt, er bewillige keine Mittel, ehe nicht seine Rechte erweitert und namentlich nicht seine periodische Einberufung gesichert wäre. Damit waren die Dinge in Fluß gekommen, denn die Finanznot ließ nicht mit sich spaßen; über kurz oder lang mußte der Tanz von neuem beginnen, und je eher dazu aufgespielt wurde, um so besser!

In diesem Gedankenkreise bewegen sich die Beiträge, die MARX und ENGELS für die Deutsche Brüsseler Zeitung geliefert haben. An die Debatten des Vereinigten Landtags über Freihandel und Schutzzoll knüpfte ein Artikel an, der zwar anonym erschien, aber nach Inhalt und Sprache augenscheinlich von ENGELS verfaßt ist. Er war damals von der Überzeugung durchdrungen, daß die deutsche Bourgeoisie hoher Schutzzölle bedürfe, um nicht von der ausländischen Industrie zerquetscht zu werden, sondern vielmehr die nötige Kraft zur Überwindung des Absolutismus und des Feudalismus zu gewinnen. Aus diesem Grunde empfahl ENGELS dem Proletariat, die schutzzöllnerische Agitation zu unterstützen, wenn auch nur aus diesem Grunde. Er meinte zwar, LIST, die Autorität der Schutzzöllner, habe immer noch das Beste der deutschen bürgerlich-ökonomischen Literatur produziert, aber er fügte hinzu, dessen ganzes glorioses Werk sei von dem Franzosen FERRIER abgeschrieben, dem theoretischen Urheber des Kontinentalsystems, und er warnte die Arbeiter, sich durch die Redensart vom „Wohl der arbeitenden Klasse“ narren zu lassen, das die Freihändler wie die Schutzzöllner als prunkendes Aushängeschild ihrer eigennützigen Agitation vor sich hertragen. Der Lohn der Arbeiterklasse bleibe derselbe, unter dem Freihandels- wie dem Schutzzollsystem. Nur als „progressive Bourgeoisie-maßregel“ verteidigte ENGELS die Schutzzölle, und so auch sah sie MARX an.

Gemeinsam von MARX und ENGELS verfaßt ist ein längerer Aufsatz, der einen Vorstoß des christlich-feudalen Sozialismus

zurückwies. Dieser Vorstoß erfolgte in dem Rheinischen Beobachter, einem Organ, das die Regierung neuerdings in Köln gegründet hatte, um die rheinischen Arbeiter gegen die rheinische Bourgeoisie aufzuhetzen. In seinen Spalten verdiente sich der junge HERMANN WAGENER die Sporen, wie er selbst in seinen Denkwürdigkeiten berichtet. MARX und ENGELS müssen bei ihren nahen Beziehungen zu Köln davon gewußt haben, da der Spott über den „glattgescheitelten Konsistorialrat“ sozusagen der Kehrreim ihrer Antwort ist. WAGENER war damals Konsistorial-assessor in Magdeburg.

Für dieses Mal hatte sich der Rheinische Beobachter das Scheitern des Vereinigten Landtags zum Vorwurfe genommen, um die Arbeiter zu ködern. Indem die Bourgeoisie alle Geldforderungen der Regierung abgelehnt habe, habe sie gezeigt, daß es ihr nur darum zu tun sei, die Staatsgewalt an sich zu reißen; das Volkwohl sei ihr gleichgültig; sie schiebe das Volk nur vor, um die Regierung einzuschüchtern; das Volk sei ihr nur Kanonenfutter in dem großen Sturm gegen die Regierungsgewalt. Was MARX und ENGELS darauf erwiderten, liegt heute auf der Hand. Das Proletariat täusche sich über die Bourgeoisie so wenig, wie über die Regierung; es frage sich nur, was seinen eigenen Zwecken diene, die Herrschaft der Bourgeoisie oder die Herrschaft der Regierung, und diese Frage zu beantworten, genüge ein einfacher Vergleich zwischen der Lage der deutschen und der Lage der englischen wie französischen Arbeiter.

Auf die demagogische Redewendung des Rheinischen Beobachters: „Glückseliges Volk! Du hast doch die Prinzipienfrage gewonnen. Und wenn du nicht verstehst, was das für ein Ding ist, so lass' es dir von deinen Repräsentanten erklären, während der langen Rede wirst du vielleicht deinen Hunger vergessen“, antworteten MARX und ENGELS zunächst mit dem beißenden Hohn, man könne aus dem strafflosen Gebrauch dieser aufhetzenden Wendung erkennen, daß die deutsche Presse wirklich frei sei. Dann aber führten sie aus, das Proletariat habe die Prinzipienfrage so gut verstanden, daß es dem Vereinigten Landtage nicht vorwerfe, sie gewonnen, sondern sie nicht gewonnen zu haben, hätte er sich nicht bloß darauf beschränkt, die Erweiterung

seiner ständischen Rechte zu beanspruchen, sondern Geschworenengerichte, Gleichheit vor dem Gesetze, Aufhebung der Frondienste, Preßfreiheit, Assoziationsfreiheit und eine wirkliche Volksvertretung verlangt, so hätte er die kräftigste Unterstützung des Proletariats gefunden.

Dann wurde das frömmelnde Gerede von den sozialen Prinzipien des Christentums, vor denen der Kommunismus verschwinden müsse, gründlich abgetan. „Die sozialen Prinzipien des Christentums haben jetzt achtzehnhundert Jahre Zeit gehabt, sich zu entwickeln, und bedürfen keiner ferneren Entwicklung durch preußische Konsistorialräte. Die sozialen Prinzipien des Christentums haben die antike Sklaverei gerechtfertigt, die mittelalterliche Leibeigenschaft verherrlicht und verstehen sich ebenfalls im Notfalle dazu, die Unterdrückung des Proletariats, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, zu verteidigen. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Notwendigkeit einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse, und haben für diese nur den frommen Wunsch, jene möge wohlthätig sein. Die sozialen Prinzipien des Christentums setzen die konsistorialrätliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen dadurch die Fortdauer dieser Infamien auf der Erde. Die sozialen Prinzipien des Christentums erklären alle Niederträchtigkeiten der Unterdrücker gegen die Unterdrückten entweder für die gerechte Strafe der Erbsünde und sonstiger Sünden, oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner Weisheit verhängt. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demut, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, und das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen will, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seine Unabhängigkeit noch weit nötiger als sein Brot. Die sozialen Prinzipien des Christentums sind duckmäuserig, und das Proletariat ist revolutionär.“ Eben dies revolutionäre Proletariat führten MARX und ENGELS ins Feld gegen alles Blendwerk der monarchischen Sozialreform. Das Volk, das sich für einen Fußtritt und einen Silbergroschen mit tränendem Auge bedanke, existiere nur in der Phantasie des Königs; das wirkliche Volk, das Proletariat,

sei nach dem Worte des Hobbes ein robuster und bösartiger Knabe; wie es mit Königen verfare, die es zum Besten haben wollten, zeige das Schicksal KARLS I. von England und LUDWIGS XVI. von Frankreich.

Wie ein Hagelwetter brach dieser Aufsatz über die feudal-sozialistische Saat herein, doch fielen einzelne Schloßen auch daneben. Mit wie großem Recht immer MARX und ENGELS das Verfahren des Vereinigten Landtags verteidigten, einer liederlichen und reaktionären Regierung alle Geldmittel zu verweigern, so taten sie ihm doch zu große Ehre an, wenn sie die Ablehnung einer von der Regierung vorgeschlagenen Einkommensteuer unter den gleichen Gesichtspunkt stellten. Es handelte sich hier vielmehr um eine Falle, die der Bourgeoisie von der Regierung gestellt worden war. Die Forderung, die für die Arbeiter der großen Städte äußerst drückende Mahl- und Schlachtsteuer abzuschaffen und den finanziellen Ausfall in erster Reihe durch eine den besitzenden Klassen aufzuerlegende Einkommensteuer zu ersetzen, ging ursprünglich von der rheinischen Bourgeoisie aus, die sich dabei von ähnlichen Gründen leiten ließ, wie die englische Bourgeoisie bei ihrem Kampf gegen die Getreidezölle.

Der Regierung war diese Forderung durchaus verhaßt, schon weil sie dem Großgrundbesitz ins Fleisch schnitt, ohne daß diese Klasse — da die Mahl- und Schlachtsteuer nur in den großen Städten erhoben wurde — von deren Aufhebung ein Sinken der Löhne des von ihr ausgebeuteten Proletariats erwarten durfte. Wenn die Regierung dennoch einen entsprechenden Gesetzentwurf an den Vereinigten Landtag brachte, so geschah es mit dem Hintergedanken, diesen unpopulär und sich selbst populär zu machen, denn sie rechnete damit, daß eine feudal-ständische Körperschaft nimmermehr auf eine Steuerreform eingehen werde, die die arbeitenden Klassen auch nur vorübergehend auf Kosten der besitzenden Klassen zu entlasten geeignet war. Wie sicher sie dieser Rechnung sein durfte, zeigte schon die Abstimmung über ihren Gesetzentwurf, in der fast alle Prinzen, fast alle Junker und fast alle Beamten mit Nein stimmten. Dabei blühte ihr aber noch das besondere Glück, daß ein Teil der Bourgeoisie, nun da es zum Klappen kam, mit Glanz umfiel.

Danach wurde die Ablehnung der Einkommensteuer von den offiziösen Federn als ein schlagender Beweis für das Lug- und Trugspiel der Bourgeoisie ausgebeutet, und besonders der Rheinische Beobachter wurde nicht müde, diesen Gaul zu reiten. Wenn dagegen MARX und ENGELS ihrem „Konsistorialrat“ bemerkten, er sei „der größte und unverschämteste Ignorant in ökonomischen Dingen“, indem er behauptete, daß eine Einkommensteuer auch nur ein Haar breit sozialen Elends beseitige, so hatten sie vollkommen recht, aber sie hatten unrecht, die Ablehnung der Einkommensteuer als einen berechtigten Schlag gegen die Regierung zu verteidigen. Dieser Schlag traf die Regierung gar nicht, sie war finanziell viel mehr gekräftigt als geschwächt, wenn sie ihre einträgliche und ganz genau funktionierende Mahl- und Schlachtsteuer in der Tasche behielt, statt sich mit einer Einkommensteuer abzuplügen, die, wenn sie den besitzenden Klassen auferlegt werden soll, nach alten und neuen Erfahrungen ihre besonderen Mucken hat. MARX und ENGELS haben in diesem Falle die Bourgeoisie für noch revolutionär gehalten, wo sie schon reaktionär war.

Umgekehrt verfahren oft genug die wahren Sozialisten, und es ist begreiflich genug, daß in einem Augenblick, wo die Bourgeoisie ihre Lenden zu gürteln begann, MARX und ENGELS noch einmal gegen diese Richtung vorstießen. Es geschah in einer Reihe von Feuilletons, die MARX in der Deutschen Brüsseler Zeitung gegen „den deutschen Sozialismus in Versen und Prosa“ drucken ließ, und einem noch ungedruckten Aufsatz, der von ENGELS niedergeschrieben, aber vielleicht von beiden verfaßt worden ist. In beiden Arbeiten wird vornehmlich mit dem ästhetisch-literarischen Konto des wahren Sozialismus abgerechnet, das ja auch seine schwächste oder, je nachdem man will, stärkste Seite war. Indem MARX und ENGELS dieser künstlerischen Verbildung entgegentraten, haben sie die Rechte der Kunst nicht immer genügend geachtet; namentlich in dem handschriftlichen Aufsatz wird FREILIGRATHS prächtiges *Ça ira* mit unbilliger Schärfe beurteilt. Aber auch KARL BECK'S Lieder vom armen Manne betrachtete MARX in der Deutschen Brüsseler Zeitung etwas streng unter dem Gesichtspunkt „kleinbürgerlicher Illusionen“; immer-

hin sagte er dem anspruchsvollen Naturalismus, der fünfzig Jahre später kommen sollte, sein trauriges Schicksal voraus, indem er schrieb: „BECK besingt die feige kleinbürgerliche Misere, den ‚armen Mann‘, den pauvre honteux mit seinen armen, frommen und inkonsequenten Wünschen, nicht den stolzen, drohenden und revolutionären Proletarier“. Neben KARL BECK muß noch einmal der unglückliche GRÜN heran, der in einem, heute längst verschollenen Buch „vom menschlichen Standpunkt“ GOETHE mißhandelt, das heißt aus allen kleinlichen, langweiligen und philisterhaften Seiten des großen Dichters den „wahren Menschen“ konstruiert hatte.

Wichtiger, als diese Plänkeleien, war eine größere Abhandlung, worin MARX mit dem landläufigen Radikalismus der Phrase nicht minder scharf ins Gericht ging, als mit dem phrasenhaften Sozialismus der Regierung. In einer Polemik gegen ENGELS hatte KARL HEINZEN die Ungerechtigkeit in den Eigentumsverhältnissen aus der Gewalt erklärt; er hatte jeden einen Feigling und einen Toren genannt, der einen Bourgeois wegen seines Gelderwerbs anfeinde und einen König wegen seines Gewalterwerbs in Ruhe lasse. HEINZEN war ein gewöhnlicher Schreihals, der keine besondere Beachtung verdiente, aber die Meinung, die er vertrat, war sehr nach dem Geschmack des „aufgeklärten“ Philisters. Die Monarchie verdanke ihr Dasein nur der Tatsache, daß die Menschen jahrhundertlang des gesunden Menschenverstandes und der moralischen Menschenwürde entbehrt hätten, nun aber, da sie wieder im Besitze dieser kostbaren Güter seien, verschwänden alle sozialen Fragen vor der Frage: Monarchie oder Republik. Diese geistreiche Auffassung war das richtige Gegenspiel zu der geistreichen Ansicht der Fürsten, wonach revolutionäre Bewegungen nur durch den bösen Willen von Demagogen hervorgerufen werden.

MARX wies nun nach, und in erster Reihe an der deutschen Geschichte, daß die Geschichte die Fürsten macht, nicht aber die Fürsten die Geschichte. Er wies die ökonomischen Ursprünge der absoluten Monarchie auf, die in den Übergangsperioden erschiene, wo die alten Feudalstände untergingen, und der mittelalterliche Bürgerstand zur modernen Bourgeoisie heranwüchse. Daß sie in Deutschland sich später ausgebildet habe und länger

währe, sei verschuldet durch den verkrüppelten Entwicklungsgang der deutschen Bürgerklasse. So erkläre sich die gewaltsam reaktionäre Rolle, in der sich die Fürsten gefielen, aus ökonomischen Gründen. Den Handel und die Industrie, und gleichzeitig das Aufkommen der Bürgerklasse früher begünstigend als notwendige Bedingungen, sowohl der nationalen Macht, wie des eigenen Glanzes, trete die absolute Monarchie jetzt dem Handel und der Industrie, die immer gefährlichere Waffen in den Händen einer schon mächtigen Bourgeoisie geworden seien, überall in den Weg. Von der Stadt, der Geburtsstätte ihrer Erhebung, werfe sie den ängstlich und stumpf gewordenen Blick auf das Land, das mit den Leichen ihrer alten reckenhaften Gegner gedüngt sei.

Die Abhandlung ist reich an fruchtbaren Gesichtspunkten, aber der „gesunde Menschenverstand“ des biedereren Spießers ließ sich so leicht nicht foppen. Dieselbe Gewalttheorie, die MARX für ENGELS gegen HEINZEN verfocht, hat ein volles Menschenalter später ENGELS für MARX gegen DÜHRING verfechten müssen.

VI.

Im Jahre 1847 war die kommunistische Kolonie in Brüssel ganz stattlich angewachsen.

Freilich fand sich kein Geist darunter, der sich mit MARX oder ENGELS hätte messen können. Manchmal schien es, als ob MOSES HESS oder WILHELM WOLFF, die beide an der Deutschen Brüsseler Zeitung mitarbeiteten, der Dritte im Bunde werden würde. Aber schließlich ist es doch keiner von beiden geworden. HESS konnte sich niemals von den philosophischen Spinnweben befreien, und die verletzend scharfe Art, womit das Kommunistische Manifest seine Schriften beurteilte, führte zu einem völligen Bruch mit MARX und ENGELS.

Jünger war ihre Freundschaft mit WILHELM WOLFF, der erst im Frühling 1846 nach Brüssel gekommen war, aber sie hat sich als wetterfest erwiesen, bis der allzu frühe Tod WOLFFS sie löste. Jedoch WOLFF war kein selbständiger Denker, und als Schriftsteller hatte er nicht nur die Lichtseiten der „populären Manier“, vor MARX und ENGELS voraus. Er stammte aus der erbuntertänigen Bauernschaft Schlesiens und hatte sich unter unsäglichen Müh-

salen zum Universitätsstudium emporgearbeitet, wo er an den großen Denkern und Dichtern des Altertums den glühenden Haß gegen die Unterdrücker seiner Klasse nährte. Als Demagoge war er einige Jahre auf schlesischen Festungen herumgeschleppt worden und hatte dann als Privatlehrer in Breslau einen unermüdlichen Kleinkrieg mit der Bureaukratie und der Zensur geführt, bis ihn die Einleitung neuer Prozesse veranlaßte, ins Ausland zu gehen, statt in preußischen Gefängnissen zu versauern.

Aus seiner Breslauer Zeit war er mit LASSALLE befreundet, wie später mit MARX und ENGELS, und alle drei haben sein Grab mit unverwelklichen Lorbeeren geschmückt. WOLFF gehörte zu den edlen Naturen, die nach dem Worte des Dichters mit dem zahlen, was sie sind; sein eichenfester Charakter, seine unverbrüchliche Treue, seine peinliche Gewissenhaftigkeit, seine unantastbare Uneigennützigkeit, seine nie zu beirrende Bescheidenheit machten ihn zum Muster eines revolutionären Kämpfers und erklärten die hohe Achtung, womit neben aller Liebe oder allem Haß seine politischen Freunde wie seine politischen Gegner von ihm zu sprechen pflegten.

Etwas weiter ab, als WILHELM WOLFF, stand in dem Kreise um MARX und ENGELS sein Namensvetter FERDINAND WOLFF, und auch ERNST DRONKE, der ein treffliches Buch über das vor-märzliche Berlin geschrieben hatte und wegen einer angeblich darin enthaltenen Majestätsbeleidigung zu zweijähriger Festungshaft verurteilt worden war, traf erst auf seiner Flucht aus den Kasematten von Wesel in zwölfter Stunde ein. Zu dem engeren Kreise gehörte dann namentlich noch GEORG WEERTH, den ENGELS schon aus der Zeit kannte, wo er in Manchester lebte, und WEERTH, ebenfalls als Kommis einer deutschen Firma, in Bradford. WEERTH war ein echter Dichter und eben deshalb frei von allem Zopf der Poetenzunft; auch er ist eines allzu frühen Todes verblichen, und noch hat keine pietätvolle Hand die Verse gesammelt, die er aus dem Geiste des kämpfenden Proletariats gesungen und achtlos verstreut hat.

Zu diesen Geistesarbeitern gesellten sich dann fähige Handarbeiter, allen voran KARL WALLAU und STEPHAN BORN, die beiden Setzer der Deutschen Brüsseler Zeitung.

Auch war Brüssel, die Hauptstadt eines Staats, der sich als Muster der bürgerlichen Monarchie aufspielte, der geeignetste Ort, internationale Beziehungen anzuknüpfen, namentlich so lange als Paris, das noch immer als Brennpunkt der Revolution galt, unter dem Druck der berüchtigten Septembargesetze litt. In Belgien selbst hatten MARX und ENGELS gute Beziehungen zu Männern der Revolution von 1830; in Deutschland, zumal in Köln, zählten sie alte und neue Freunde, neben GEORG JUNG besonders die Ärzte D'ESTER und DANIELS; in Paris knüpfte ENGELS mit der sozialistisch-demokratischen Partei an, namentlich mit ihren literarischen Vertretern, mit LOUIS BLANC und mit FERDINAND FLOCON, der das Organ dieser Partei, die Reforme, redigierte. Noch engere Beziehungen bestanden mit der revolutionären Fraktion der Chartisten, mit JULIAN HARNEY, dem Redakteur des Northern Star, und mit ERNEST JONES, der seine Bildung und Erziehung in Deutschland erhalten hatte. Unter dem geistigen Einfluß dieser Chartistenführer lebten die Fraternal Democrats, eine internationale Organisation, in der auch der Bund der Gerechten durch KARL SCHAPPER, JOSEF MOLL und andere Mitglieder vertreten war.

Von diesem Bunde ging nun im Januar 1847 ein entscheidender Anstoß aus. Als „kommunistisches Korrespondenzkomitee in London“ verkehrte er mit dem „Korrespondenzkomitee in Brüssel“, doch waren die gegenseitigen Beziehungen recht kühl. Auf der einen Seite herrschte Mißtrauen gegen die „Gelehrten“, die doch nicht wissen könnten, wo die Arbeiter der Schuh drücke, auf der andern Seite Mißtrauen gegen die „Straubinger“, das heißt gegen die handwerksmäßig-zünftlerische Beschränktheit, die unter den damaligen deutschen Arbeitern noch stark vorherrschte. ENGELS, der in Paris seine liebe Not hatte, die dortigen „Straubinger“ dem Einfluß PROUDHONS und WEITLINGS zu entziehen, hielt zwar die Londoner „Straubinger“ für die einzigen, mit denen sich verhandeln ließe, erklärte aber doch eine Adresse, die der Bund der Gerechten im Herbst 1846 in der schleswig-holsteinischen Sache erlassen hatte, einfach für „Schund“: ihre Vertreter hätten von den Engländern gerade den Unsinn gelernt: die totale Ignorierung

aller wirklich vorliegenden Verhältnisse und die Unfähigkeit, eine historische Entwicklung aufzufassen.

MARX hat sich ein reichliches Jahrzehnt später über seine damalige Stellung zum Bunde der Gerechten so ausgelassen: „Wir veröffentlichten gleichzeitig eine Reihe teils gedruckter, teils lithographierter Pamphlets, worin das Gemisch von französisch-englischem Sozialismus oder Kommunismus und von deutscher Philosophie, das damals die Geheimlehre des Bundes bildete, einer unbarmherzigen Kritik unterworfen, statt dessen die wissenschaftliche Einsicht in die ökonomische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft als einzig haltbare theoretische Grundlage aufgestellt und endlich in populärer Form auseinandergesetzt ward, wie es sich nicht um Durchführung irgendeines utopistischen Systems handle, sondern um selbstbewußte Teilnahme an dem unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Umwälzungsprozeß der Gesellschaft.“ Der Wirksamkeit dieser Kundgebungen schrieb MARX zu, daß der Bund der Kommunisten im Januar 1847 ein Mitglied seiner Zentralbehörde, den Uhrmacher JOSEF MOLL, nach Brüssel sandte, um ihn und ENGELS zum Eintritt in den Bund aufzufordern, der ihre Auffassung anzunehmen beabsichtige.

Leider hat sich keine der Flugschriften erhalten, von denen MARX spricht, bis auf das Rundschreiben gegen KRIEGE, der unter anderm als Emissär und Prophet eines geheimen Essäerbundes, des „Bundes der Gerechtigkeit“ verspottet wird. KRIEGE mystifiziere die wirkliche geschichtliche Entwicklung des Kommunismus in den verschiedenen Ländern Europas dadurch, daß er ihren Ursprung und ihre Fortschritte auf fabelhafte und romanhafte, aus der Luft gegriffene Intriguen dieses Essäerbundes schreibe und die wahnwitzigsten Phantasien über dessen Macht verbreite.

Hat dies Rundschreiben auf den Bund der Gerechten eingewirkt, so hat er eben dadurch bewiesen, daß seine Mitglieder doch mehr waren als „Straubinger“, und daß sie aus der englischen Geschichte besseres gelernt hatten, als ENGELS annahm. Sie haben das Rundschreiben, so unfreundlich ihr „Essäerbund“ darin erwähnt war, besser zu würdigen gewußt, als WEITLING, der gar nicht darin gekränkt war, aber sich gleichwohl auf KRIEGES Seite

schlug. In der Tat hatte sich der Bund der Gerechten in dem Weltverkehr Londons frischer und kräftiger erhalten, als in Zürich und selbst in Paris. Zunächst für die Propaganda unter deutschen Arbeitern bestimmt, hatte er in der Weltstadt einen internationalen Charakter angenommen. Im regen Verkehr mit Flüchtlingen aus aller Herren Ländern und im Angesicht der chartistischen Bewegung, die immer höhere Wellen schlug, gewannen seine Leiter den Blick in eine Ferne, die weit über handwerksmäßige Vorstellungen hinausging. Neben den alten Führern SCHAPPER, BAUER und MOLL und über sie hinaus taten sich der Miniaturmaler KARL PFÄNDER aus Heilbronn und der Schneider GEORG ECCARIUS aus Thüringen durch die Gabe theoretischer Erkenntnis hervor.

Die von SCHAPPERS Hand geschriebene und vom 20. Januar 1847 datierte Vollmacht, womit MOLL in Brüssel bei MARX und danach bei ENGELS in Paris erschien, ist noch sehr vorsichtig abgefaßt; sie ermächtigt den Überbringer, über die Lage des Bundes zu berichten und genaue Auskunft über alle Gegenstände von Wichtigkeit zu geben. Mündlich ging MOLL freier aus sich heraus. Er forderte MARX auf, in den Bund einzutreten und schlug dessen anfängliche Bedenken durch die Eröffnung nieder, daß die Zentralbehörde einen Bundeskongreß nach London zu berufen beabsichtige, um die von MARX und ENGELS geltend gemachten kritischen Ansichten in einem öffentlichen Manifest als Bundeslehre aufzustellen. Jedoch müßten MARX und ENGELS den veralteten und widerstrebenden Elementen gegenüber mitwirken, und zu diesem Zwecke müßten sie in den Bund eintreten.

So entschlossen sie sich dazu. Doch kam es auf dem Kongreß, der im Sommer 1847 stattfand, zunächst nur zu einer demokratischen Organisation des Bundes, wie sie einer Propagandagesellschaft entsprach, die zwar im geheimen wirken mußte, aber sich allem verschwörerischen Treiben fernhielt. Der Bund organisierte sich in Gemeinden, die nicht unter drei und nicht über zehn Mitglieder zählen durften, Kreisen, leitenden Kreisen, Zentralbehörde und Kongreß. Für seinen Zweck wurde erklärt der Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der alten, auf Klassengegensätzen beruhenden Gesellschaft, die

Gründung einer neuen Gesellschaft ohne Klassen und Privateigentum.

Es entsprach dem demokratischen Charakter des Bundes, der sich von nun an Bund der Kommunisten nannte, daß die neuen Statuten zunächst den einzelnen Gemeinden zur Beratung vorgelegt werden. Der endgültige Beschluß über sie wurde auf einen zweiten Kongreß verschoben, der noch vor Schluß des Jahres stattfinden und zugleich das neue Programm des Bundes beraten sollte. Dem ersten Kongreß hat MARX noch nicht beigewohnt, wohl aber ENGELS als Vertreter der Pariser und WILHELM WOLFF als Vertreter der Brüsseler Gemeinden.

VII.

Der Bund der Kommunisten sah seine Aufgabe zunächst darin, deutsche Arbeiterbildungsvereine zu stiften, die ihm eine öffentliche Propaganda ermöglichten, wie er sich aus ihren brauchbarsten Mitgliedern ergänzen und erweitern konnte.

Die Einrichtung dieser Vereine war überall dieselbe. Ein Tag in der Woche wurde zur Diskussion bestimmt, ein anderer für gesellige Unterhaltung (Gesang, Deklamation usw.). Überall wurden Vereinsbibliotheken eingerichtet und wenn möglich Klassen für den Unterricht der Arbeiter in Elementarkenntnissen.

Nach diesem Muster wurde dann auch der Deutsche Arbeiterverein eingerichtet, der Ende August in Brüssel entstand und bald gegen hundert Mitglieder zählte. Vorsitzende waren MOSES HESS und WALLAU, Schriftführer war WILHELM WOLFF. Der Verein kam am Mittwoch und Sonntag Abend zusammen. Am Mittwoch wurden wichtige Fragen erörtert, die die Interessen des Proletariats berührten, am Sonntag Abend pflegte WOLFF seine politische Wochenübersicht zu geben, wofür er bald ein besonderes Geschick entfaltete; danach folgte gesellige Unterhaltung, woran sich auch die Frauen beteiligten.

Am 27. September veranstaltete dieser Verein ein internationales Bankett, um zu zeigen, daß die Arbeiter verschiedener Länder brüderliche Gesinnungen gegeneinander hegten. Man wählte damals mit Vorliebe die Form von Banketts für die politische Propaganda, um den polizeilichen Einmischungen in öffent-

lichen Versammlungen zu entgehen. Das Bankett vom 27. September hatte aber noch einen besonderen Ursprung und Zweck. Es wurde von BORNSTEDT und anderen unzufriedenen Elementen der deutschen Kolonie veranstaltet, wie der gerade anwesende ENGELS an den gerade abwesenden MARX schrieb, „um uns zu einer sekundären Rolle gegenüber den belgischen Demokraten herabzudrücken und eine viel großartigere, universellere Gesellschaft ins Leben zu rufen, als unseren lumpigen Arbeiterverein“. ENGELS jedoch wußte die Intrigue rechtzeitig zu hintertreiben; er wurde sogar, trotz seines Sträubens, weil er so „schrecklich jung aussehe“, neben dem Franzosen IMBERT zu einem der beiden Vizepräsidenten gewählt, während der Ehrenvorsitz des Banketts dem General MELLINET und der wirkliche Vorsitz dem Advokaten JOTTRAND übertragen wurde, alten Kämpfern der belgischen Revolution von 1830.

An der Festtafel saßen 120 Gäste, Belgier, Deutsche, Schweizer, Franzosen, Polen, Italiener, auch ein Russe. Nach mancherlei Reden beschloß man, einen Verein von Reformfreunden in Belgien nach dem Muster der Fraternal Democrats zu gründen. In die vorbereitende Kommission wurde auch ENGELS gewählt. Da er alsbald Brüssel wieder verließ, so empfahl er in einem Briefe an JOTTRAND, MARX an seine Stelle zu berufen, der unzweifelhaft gewählt worden wäre, wenn er der Versammlung vom 27. September hätte beiwohnen können. „Es wäre daher nicht Herr MARX, der in der Kommission an meine Stelle treten würde, sondern ich war es vielmehr, der in der Versammlung Herrn MARX vertrat.“ In der Tat wurden, als sich am 7. und 15. November die „Demokratische Gesellschaft für Vereinigung aller Länder“ endgültig auftrat, IMBERT und MARX zu Vizepräsidenten gewählt, während MELLINET als Ehren- und JOTTRAND als wirklicher Präsident bestätigt wurden. Das Statut war von belgischen, deutschen, französischen, polnischen Demokraten unterzeichnet, im ganzen etwa 60 Namen; an Deutschen fanden sich darunter neben MARX namentlich MOSES HESS, GEORG WEERTH, die beiden WOLFF, STEPHAN BORN, auch BORNSTEDT.

Die erste größere Kundgebung der Demokratischen Gesellschaft war die Jahresfeier der polnischen Revolution am 29. No-

vember. Für die Deutschen sprach STEPHAN BORN, der großen Beifall erntete. MARX aber sprach als offizieller Vertreter der Gesellschaft auf dem Meeting, das die Fraternal Democrats in London am gleichen Tage und aus gleichem Anlaß veranstalteten. Er stimmte seine Rede durchaus auf den proletarisch-revolutionären Ton. „Das alte Polen ist verloren, und wir wären die letzten, seine Wiederherstellung zu wünschen. Aber nicht nur das alte Polen ist verloren, das alte Deutschland, das alte Frankreich, das alte England, die ganze alte Gesellschaft ist verloren. Der Verlust der alten Gesellschaft ist aber kein Verlust für die, die nichts in der alten Gesellschaft zu verlieren haben, und in allen jetzigen Ländern ist es so für die große Mehrzahl.“ In dem Siege des Proletariats über die Bourgeoisie sah MARX das Befreiungssignal für alle unterdrückten Nationen, und in dem Siege der englischen Proletarier über die englische Bourgeoisie den entscheidenden Schlag für den Sieg aller Unterdrückten über ihre Unterdrücker. Polen sei nicht in Polen, sondern in England zu befreien. Schlugen die Chartisten ihre inländischen Feinde, so würden sie die ganze Gesellschaft geschlagen haben.

In der Antwort auf die Adresse, die MARX überreicht hatte, schlugen die Fraternal Democrats denselben Ton an. „Euer Vertreter, unser Freund und Bruder MARX, wird euch erzählen, mit welchem Enthusiasmus wir sein Erscheinen und die Verlesung eurer Adresse begrüßt haben. Alle Augen strahlten vor Freude, alle Stimmen riefen Willkommen, alle Hände streckten sich brüderlich eurem Vertreter entgegen... Wir nehmen mit den Gefühlen der lebhaftesten Freude das Bündnis an, das ihr uns anbietet. Unser Verein besteht seit mehr als zwei Jahren mit der Devise: Alle Menschen sind Brüder. Bei Gelegenheit unseres letzten Stiftungsfestes haben wir die Bildung eines demokratischen Kongresses aller Nationen empfohlen, und wir sind erfreut zu hören, daß ihr die gleichen Vorschläge öffentlich kundgegeben habt. Die Verschwörung der Könige muß bekämpft werden durch die Verschwörung der Völker... Wir sind überzeugt, daß man sich an das wirkliche Volk wenden muß, an die Proletarier, an die Männer, die täglich ihr Blut und ihren Schweiß unter dem Druck der gegenwärtigen Gesellschaftssysteme vergießen, um die

allgemeine Brüderlichkeit durchzusetzen. . . . Aus der Hütte, der Dachstube oder dem Keller, vom Pfluge, von der Fabrik, vom Amboß weg wird man sehen können, ja sieht man schon die gleiche Straße daherkommen die Träger der Brüderlichkeit und die auserwählten Retter der Menschheit.“ Die Fraternal Democrats schlugen vor, den allgemeinen Demokratentag im September 1848 in Brüssel abzuhalten, gewissermaßen als Gegenstück zu dem Freihandelskongreß, der im September 1847 ebenda stattgefunden hatte.

Die Begrüßung der Fraternal Democrats war jedoch nicht der einzige Zweck, der MARX nach London geführt hatte. Unmittelbar nach dem Polenmeeting, in demselben Raume, dem Versammlungssaale des Kommunistischen Arbeiterbildungsvereins, der im Jahre 1840 von SCHAPPER, BAUER und MOLL gegründet worden war, fand der Kongreß statt, den der Bund der Kommunisten berufen hatte, um die neuen Statuten endgültig zu genehmigen und das neue Programm zu diskutieren. ENGELS wohnte auch diesem Kongreß bei, er war von Paris aus am 27. November in Ostende mit MARX zusammengetroffen, und sie hatten zusammen die Reise übers Wasser gemacht. Nach mindestens zehntägigen Debatten erhielten beide den Auftrag, die kommunistischen Grundsätze in einem öffentlichen Manifest zusammenzufassen.

Um die Mitte Dezember kehrte MARX nach Brüssel und ENGELS über Brüssel nach Paris zurück. Mit der Ausführung ihres Auftrages scheinen sie es nicht allzu eilig gehabt zu haben; wenigstens erließ die Zentralbehörde in London am 24. Januar 1848 eine sehr energische Mahnung an die Kreisbehörde Brüssel, wonach dem Bürger MARX bedeutet werden sollte, daß weitere Maßregeln gegen ihn ergriffen werden würden, wenn nicht das Manifest der Kommunistischen Partei, dessen Abfassung er übernommen habe, bis zum 1. Februar in London angekommen sei. Was die Verzögerung veranlaßt hat, wird sich kaum noch feststellen lassen: die gründliche Art, wie MARX arbeitete, oder die räumliche Trennung von ENGELS; vielleicht sind auch die Londoner ungeduldig geworden, auf die Nachricht hin, daß MARX seine Propaganda in Brüssel eifrig weiter treibe.

Am 9. Januar 1848 hielt MARX in der Demokratischen Gesellschaft eine Rede über den Freihandel. Er hatte dieselbe Rede

schon auf dem Brüsseler Freihandelskongreß halten wollen, war damals aber nicht zum Worte gekommen. Was er darin nach- und zurückwies, war der Schwindel, den die Freihändler mit dem „Wohl der Arbeiter“ trieben, von dem sie behaupteten, daß es die Triebfeder ihrer Agitation sei. Wenn aber der Freihandel durchaus das Kapital zum Nachteil der Arbeiter begünstigte, so verkannte MARX doch nicht — und eben deshalb nicht —, daß er den Grundsätzen der bürgerlichen Ökonomie entspreche. Er sei die Freiheit des Kapitals, das die nationalen Schranken, durch die es noch beengt werde, behufs völliger Entfesselung seiner Tätigkeit niederreiße. Er zersetze die früheren Nationalitäten und treibe den Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat auf die Spitze. Damit beschleunige er die soziale Revolution, und in diesem revolutionären Sinne stimmte MARX für das System der Handelsfreiheit.

Zugleich verwahrte er sich gegen den Verdacht schutzzöllnerischer Tendenzen, und er geriet mit seiner Befürwortung des Freihandels auch keineswegs in Widerspruch mit seiner Anerkennung deutscher Schutzzölle als einer „progressiven Bourgeoisie-maßregel“. Wie ENGELS, betrachtete MARX die ganze Freihandels- und Schutzzollfrage rein vom revolutionären Standpunkt. Die deutsche Bourgeoisie brauche Schutzzölle als Waffen gegen den Absolutismus und Feudalismus, als Mittel, ihre Kräfte zu konzentrieren, den Freihandel im Innern des Landes zu verwirklichen, die große Industrie aufzuziehen, die alsbald vom Weltmarkt, das heißt mehr oder weniger vom Freihandel abhängig werden müßte. Im übrigen fand die Rede den lebhaften Beifall der Demokratischen Gesellschaft, die sie auf ihre Kosten in französischer und flämischer Sprache drucken zu lassen beschloß.

Bedeutender und wichtiger als diese Rede waren die Vorträge, die MARX im Deutschen Arbeiterverein über Lohnarbeit und Kapital hielt. MARX ging davon aus, daß der Arbeitslohn nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware, sondern der Teil der schon vorhandenen Waren sei, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeit an sich kaufe. Der Preis der Arbeit werde bestimmt, wie der Preis jeder anderen Ware: durch ihre Produktionskosten. Die Produktions-

kosten der einfachen Arbeit beliefen sich auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters. Der Preis dieser Kosten bilde den Arbeitslohn, der durch die Schwankungen der Konkurrenz wie der Preis jeder anderen Ware bald über, bald unter den Produktionskosten stehe, aber innerhalb dieser Schwankungen sich zum Lohnminimum ausgleiche.

MARX untersuchte dann das Kapital. Auf die Erklärung der bürgerlichen Ökonomen, Kapital sei aufgehäuften Arbeit, antwortete er: „Was ist ein Negerklave? Ein Mensch von der schwarzen Rasse. Die eine Erklärung ist der andern wert. Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital. Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich Geld oder der Zucker der Zuckerpreis ist.“ Das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis, ein Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Summe von Waren, von Tauschwerten wird dadurch zu Kapital, daß sie als selbständige gesellschaftliche Macht, das heißt als die Macht eines Teils der Gesellschaft sich erhält und vermehrt durch den Austausch gegen die unmittelbare lebendige Arbeitskraft. „Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als ihre Arbeitsfähigkeit, ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals. Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangenem, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare, lebendige Arbeit macht die aufgehäuften Arbeit erst zum Kapital. Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäuften Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren.“ Kapital und Arbeit bedingen sich gegenseitig, sie bringen sich gegenseitig hervor.

Wenn die bürgerlichen Ökonomen daraus folgern, das Interesse des Kapitalisten und des Arbeiters sei dasselbe, so geht der Arbeiter allerdings zugrunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt, und das Kapital geht zugrunde, wenn es den Arbeiter nicht ausbeutet. Je rascher sich das produktive Kapital ver-

mehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, um so mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, um so teurer verkauft sich der Arbeiter. Die unerläßliche Bedingung für eine passable Lage des Arbeiters ist also möglichst rasches Wachsen des produktiven Kapitals.

MARX führte aus, daß in diesem Falle ein merkliches Zunehmen des Arbeitslohns ein um so rascheres Wachsen des produktiven Kapitals voraussetze. Wachse das Kapital, so möge der Arbeitslohn steigen, um so schneller steige der Profit des Kapitals. Die materielle Lage des Arbeiters habe sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage: die gesellschaftliche Kluft, die ihn vom Kapitalisten trenne, habe sich erweitert. Günstigste Bedingung für die Lohnarbeit ist möglichst rasches Wachstum des Kapitals, heiße nur: Je rascher die Arbeiterklasse die ihr feindliche Macht, den fremden, über sie gebietenden Reichtum vermehrt und vergrößert, unter desto günstigeren Bedingungen wird ihr erlaubt, von neuem an der Vergrößerung der Kapitalmacht zu arbeiten, zufrieden, sich selbst die goldenen Ketten zu schmieden, woran die Bourgeoisie sie hinter sich herschleift.

Nun sind aber gar nicht einmal, führt MARX weiter aus, Wachstum des Kapitals und Steigen des Arbeitslohns so unzer trennlich verbunden, wie die bürgerlichen Ökonomen behaupten. Es ist nicht wahr, daß je feister das Kapital, desto besser sein Sklave gemästet wird. Das Anwachsen des produktiven Kapitals begreift die Akkumulation und Konzentration der Kapitalien in sich. Ihre Zentralisation führt eine größere Arbeitsteilung und eine größere Anwendung von Maschinen mit sich. Die größere Teilung der Arbeit zerstört die besondere Geschicklichkeit des Arbeiters; indem sie an die Stelle dieser besonderen Geschicklichkeit eine Arbeit setzt, die jedermann verrichten kann, vermehrt sie die Konkurrenz unter den Arbeitern.

Diese Konkurrenz wird um so stärker, je mehr die Arbeitsteilung dem einzelnen Arbeiter ermöglicht, die Arbeit von dreien zu verrichten. Das gleiche Ergebnis haben die Maschinen in noch viel höherem Grade. Das Anwachsen des produktiven Kapitals zwingt die industriellen Kapitalisten, mit stets wachsenden Mitteln zu arbeiten; es ruiniert damit die kleinen Industriellen und

wirft sie ins Proletariat. Ferner, da der Zinsfuß in dem Maße fällt, worin die Kapitalien sich aufhäufen, werden die kleinen Rentner, die von ihren Renten nicht mehr leben können, sich der Industrie zuwenden und die Zahl der Proletarier vermehren.

Endlich, je mehr das produktive Kapital wächst, desto mehr wird es gezwungen, für einen Markt zu produzieren, dessen Bedürfnisse es nicht kennt. Um so mehr geht die Produktion dem Bedarf voraus, um so mehr sucht das Angebot die Nachfrage zu erzwingen, um so mehr nehmen an Häufigkeit und Heftigkeit die Krisen zu, jene industriellen Erdbeben, in denen die Handelswelt sich nur dadurch erhält, daß sie einen Teil des Reichtums, der Produkte und selbst der Produktivkräfte den Göttern der Unterwelt opfert. Das Kapital lebt nicht nur von der Arbeit. Ein zugleich vornehmer und barbarischer Herr zieht es mit sich in die Gruft die Leichen seiner Sklaven, ganze Arbeiterhekatomben, die in den Krisen untergehen. Und so faßt sich MARX zusammen: Wächst das Kapital rasch, so wächst ungleich rascher die Konkurrenz unter den Arbeitern, das heißt, desto mehr nehmen verhältnismäßig die Beschäftigungsmittel, die Lebensmittel für die Arbeiterklasse ab, und nichtsdestoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die günstigste Bedingung für die Lohnarbeit.

Leider ist nur dies Bruchstück aus den Vorträgen erhalten, die MARX den deutschen Arbeitern in Brüssel hielt. Aber es genügt, um zu zeigen, mit welchem Ernst und welcher Tiefe des Denkens er diese Propaganda trieb. Anders urteilte darüber freilich BAKUNIN, der, aus Frankreich ausgewiesen, wegen einer Rede, die er zur Jahresfeier der polnischen Revolution gehalten hatte, eben in diesen Tagen nach Brüssel kam. Er schrieb am 28. Dezember 1847 einem russischen Freunde: „MARX treibt hier dieselbe eitle Wirtschaft wie vorher, verdirbt die Arbeiter, indem er Räsoneure aus ihnen macht. Dieselbe theoretische Verrücktheit und unbefriedigte Selbstzufriedenheit“, und noch ärger ging es in einem Brief an HERWEGH über MARX und ENGELS her: „Mit einem Wort, Lüge und Dummheit, Dummheit und Lüge. In dieser Gesellschaft ist keine Möglichkeit, einen freien vollen Atemzug zu tun. Ich halte mich fern von ihnen und habe ganz entschieden erklärt, ich gehe in ihren kommunistischen Handwerkerverein nicht und will mit ihm nichts zu tun haben.“

Diese Äußerungen BAKUNINS sind bemerkenswert, nicht wegen ihrer etwaigen persönlichen Gereiztheit — denn BAKUNIN hat früher und auch später ganz anders über MARX geurteilt —, sondern weil sich in ihnen ein Gegensatz ankündigte, der zu heftigen Kämpfen zwischen diesen beiden Revolutionären führen sollte.

VIII.

Inzwischen war nun auch das Manuskript des Kommunistischen Manifestes zum Druck nach London gesandt worden.

An Vorarbeiten dazu hatte es schon nach dem ersten Kongreß nicht gefehlt, der die Beratung eines kommunistischen Programms dem zweiten Kongreß übertragen hatte. Es lag nahe, daß die Theoretiker der Bewegung sich mit dieser Aufgabe beschäftigten. MARX und ENGELS, auch HESS haben solche ersten Entwürfe gemacht.

Erhalten davon hat sich aber nur der Entwurf, über den ENGELS am 24. November 1847, also kurz vor dem zweiten Kongreß, an MARX schrieb: „Überlege Dir doch das Glaubensbekenntnis etwas. Ich glaube, wir tun am besten, wir lassen die Katechismusform weg und titulieren das Ding: Kommunistisches Manifest. Da darin mehr oder weniger Geschichte erzählt werden muß, paßt die bisherige Form gar nicht. Ich bringe das hiesige mit, das ich gemacht habe, es ist einfach erzählend, aber miserabel redigiert, in fürchterlicher Eile“. ENGELS fügte hinzu, der Entwurf sei den Pariser Gemeinden noch nicht vorgelegt worden, aber bis auf einige ganz kleine Kleinigkeiten hoffe er ihn durchzusetzen.

Er ist noch ganz in der Katechismusform abgefaßt, die jedenfalls seine große Gemeinverständlichkeit eher gefördert als gefährdet hätte. Für die Zwecke der augenblicklichen Agitation wäre er geeigneter gewesen, als das spätere Manifest, mit dem er in seinem gedanklichen Inhalt vollkommen übereinstimmt. Wenn ENGELS gleichwohl seine 25 Fragen und Antworten von vornherein opferte zugunsten einer historischen Darstellung, so gab er damit einen Beweis seiner Gewissenhaftigkeit; das Manifest, worin sich der Kommunismus als weltgeschichtliche Erscheinung ankündigte, mußte — nach dem Worte des griechischen Ge-

schichtsschreibers — ein Werk von bleibender Bedeutung, und keine Streitschrift für den flüchtigen Leser sein.

Es ist denn auch die klassische Form, die dem Kommunistischen Manifest seinen dauernden Platz in der Weltliteratur gesichert hat. Nicht zwar, als ob damit jenen seltsamen Käuzen ein Zugeständnis gemacht werden soll, die durch Herausreißen einzelner Sätze haben beweisen wollen, daß die Verfasser des Manifestes CARLYLE oder GIBBON oder SISMONDI oder wen sonst bestohlen hätten. Das ist reines Augenverblenden, und in dieser Beziehung ist das Manifest so selbständig und ursprünglich, wie nur je ein Schriftwerk gewesen ist. Aber allerdings enthält es keinen Gedanken, den MARX oder ENGELS nicht schon in ihren bisherigen Schriften geäußert hatten. Das Manifest war keine neue Offenbarung; es faßte nur die neue Weltanschauung seiner Verfasser in einem Spiegel zusammen, dessen Glas nicht klarer und dessen Rahmen nicht enger sein konnte. An der endgültigen Formgebung hat, soweit der Stil ein Urteil gestattet, MARX den größeren Anteil gehabt, obgleich ENGELS, wie sein Entwurf zeigt, auf keiner niedrigeren Stufe der Erkenntnis stand und als Mitverfasser von gleichem Recht gelten muß.

Seit dem Erscheinen des Manifestes sind zwei Drittel eines Jahrhunderts vergangen, und diese sechs bis sieben Jahrzehnte waren eine Zeit der gewaltigsten, ökonomischen und politischen Umwälzungen, die an dem Manifest nicht spurlos vorübergegangen ist. In mancher Beziehung hat sich die geschichtliche Entwicklung anders, und vor allem hat sie sich viel langsamer vollzogen, als seine Verfasser annahmen.

Je weiter ihr Blick in die Ferne reichte, um so näher erschien sie ihnen. Man kann sagen, daß ohne diesen Schatten das Licht nicht zu haben war. Es ist eine psychologische Erscheinung, wie sie LESSING schon an den Menschen bemerkt hat, die „sehr richtige Blicke in die Zukunft“ tun: „Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblick ihres Daseins reifen.“ Nun haben sich MARX und ENGELS freilich nicht um Jahrtausende, aber doch um reichliche Jahrzehnte geirrt. Bei Abfassung des Manifestes sahen sie die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise auf einer Höhe, die sie heute kaum

erreicht hat. Schärfer noch als das Manifest selbst sprach es ENGELS in seinem Entwurfe aus, wo es heißt, daß in den zivilisierten Ländern fast alle Arbeitszweige fabrikmäßig betrieben würden, daß fast in allen Arbeitszweigen das Handwerk und die Manufaktur durch die große Industrie verdrängt worden seien.

In eigentümlichem Gegensatze dazu standen die verhältnismäßig dürftigen Ansätze von Arbeiterparteien, die das Kommunistische Manifest erst zu verzeichnen wußte. Selbst die bedeutendste, der englische Chartismus, war noch stark von kleinbürgerlichen Elementen durchsetzt, geschweige denn die sozialistisch-demokratische Partei Frankreichs. Die Radikalen in der Schweiz und diejenigen polnischen Revolutionäre, denen die bäuerliche Emanzipation als Vorbedingung der nationalen Befreiung galt, waren doch erst nur Schattenbilder an der Wand. Später haben die Verfasser selbst darauf hingewiesen, einen wie beschränkten Umfang das Verbreitungsgebiet der damaligen proletarischen Bewegung hatte, und namentlich das Fehlen Rußlands wie der Vereinigten Staaten betont. „Es war die Zeit, wo Rußland die letzte große Reserve der europäischen Reaktion bildete, und wo die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten die überschüssigen Kräfte des europäischen Proletariats absorbierte. Beide Länder versorgten Europa mit Rohstoff und dienten gleichzeitig als Märkte seiner Industrieprodukte. Beide erschienen also, in dieser oder jener Weise, als Stützen der europäischen gesellschaftlichen Ordnung.“ Wie hatte sich das alles schon nach einem Menschenalter geändert, und vollends heute! Aber ist es wirklich eine Widerlegung des Manifestes, wenn die „höchst revolutionäre Rolle“, die es der kapitalistischen Produktionsweise zuschreibt, einen noch viel längeren Atem hatte, als seine Verfasser annahmen?

Es hängt damit zusammen, daß die packende und prächtige Schilderung, die der erste Abschnitt des Manifestes von dem Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat entwirft, in seinen Grundzügen zwar von unübertrefflicher Wahrheit ist, aber den Gang dieses Kampfes allzu summarisch behandelt. Man kann heute nicht so ganz im allgemeinen die Tatsache hinstellen, daß der moderne Arbeiter — im Unterschiede von den früheren unterdrückten Klassen, denen die Bedingungen gesichert gewesen seien,

innerhalb deren sie wenigstens ihre knechtische Existenz sichern konnten — statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herabsinke. So sehr die kapitalistische Produktionsweise diese Tendenz hat, so haben sich doch breite Schichten der Arbeiterklasse auch auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft eine Existenz zu sichern gewußt, die sie sogar über die Existenz kleinbürgerlicher Schichten hinaushebt.

Man wird sich freilich hüten müssen, daraus mit den bürgerlichen Kritikern die Hinfälligkeit der „Verelendungstheorie“ zu folgern, die das Kommunistische Manifest verkündet haben soll. Diese Theorie, die Behauptung, daß die kapitalistische Produktionsweise die Massen der Nationen verelende, in denen sie herrsche, war lange aufgestellt worden, ehe das Kommunistische Manifest erschien, ja ehe MARX und ENGELS den ersten Federstrich taten. Sie war aufgestellt worden von sozialistischen Denkern, von radikalen Politikern, ja zu allererst von bürgerlichen Ökonomen. Das Bevölkerungsgesetz des MALTHUS bemühte sich, die „Verelendungstheorie“ als ewiges Naturgesetz zu beschönigen. Die „Verelendungstheorie“ spiegelte eine Praxis wieder, über die sogar die Gesetzgebung der herrschenden Klassen stolperte. Man fabrizierte Armengesetze und erbaute Armenbastillen, worin die Verelendung als die Schuld der Verelendeten betrachtet und als solche bestraft wurde. Diese „Verelendungstheorie“ haben MARX und ENGELS so wenig erfunden, daß sie ihr vielmehr von Anbeginn entgegengetreten sind, insofern als sie zwar keineswegs die an sich unanfechtbare und allgemein anerkannte Tatsache der Massenverelendung bestritten, wohl aber nachwiesen, daß diese Verelendung kein ewiges Naturgesetz, sondern eine geschichtliche Erscheinung sei, die beseitigt werden könne und werde, durch die Wirkungen derselben Produktionsweise, die sie hervorgerufen habe.

Will man unter diesem Gesichtspunkte eine Anklage gegen das Kommunistische Manifest richten, so kann sie nur dahin gehen, daß es sich noch nicht hinlänglich von den Anschauungen der bürgerlichen „Verelendungstheorie“ frei gemacht hatte. Es stand noch auf dem Standpunkt des Lohngesetzes, wie es RICARDO an der Hand der malthusischen Bevölkerungstheorie entwickelt hatte;

es urteilte deshalb zu geringschätzig über die Lohnkämpfe und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter, in denen es wesentlich nur die Exerzierplätze und Manöverfelder des politischen Klassenkampfes sah. In der englischen Zehnstundenbill erkannten MARX und ENGELS damals noch nicht, wie später, den „Sieg eines Prinzips“; unter kapitalistischen Voraussetzungen war sie in ihren Augen nur eine reaktionäre Fessel der großen Industrie. Genug, das Manifest kannte noch nicht Fabrikgesetze und Gewerkschaftsorganisationen als Etappen des proletarischen Emanzipationskampfes, der die kapitalistische in die sozialistische Gesellschaft umwälzen und bis an sein letztes Ziel durchgekämpft werden muß, wenn nicht auch die ersten, mühsam eroberten Erfolge verloren gehen sollen.

Demgemäß betrachtete das Manifest die Reaktion des Proletariats gegen die verelendenden Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise zu einseitig im Lichte einer politischen Revolution. Ihm schwebten die Muster der englischen und der französischen Revolution vor; es erwartete einige Jahrzehnte Bürgerkriege und Völkerkämpfe, in deren Treibhauswärme die politische Mündigkeit des Proletariats schnell heranreifen würde. Mit voller Klarheit trat die Ansicht der Verfasser in den Sätzen hervor, die von den Aufgaben der kommunistischen Partei in Deutschland handeln. Das Manifest befürwortete hier den gemeinsamen Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie, sobald diese revolutionär auftrete, gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei, wobei jedoch keinen Augenblick unterlassen werden dürfe, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten.

Es heißt dann weiter: „Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt, und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt, als England im siebzehnten und Frankreich im achtzehnten Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution

sein kann.“ Die bürgerliche Revolution in Deutschland folgte dem Manifest nun zwar auf dem Fuße, aber die Bedingungen, unter denen sie sich vollzog, hatten gerade die umgekehrte Wirkung: sie ließen die bürgerliche Revolution auf halbem Wege stehen, bis wenige Monate später die Pariser Junischlacht der Bourgeoisie und namentlich der deutschen Bourgeoisie alle revolutionären Gelüste austrieb.

So hat der Zahn der Zeit hier und da an den wie in Marmor gemeißelten Sätzen des Manifestes genagt. Schon im Jahre 1872 haben die Verfasser selbst, in der Vorrede zu einer neuen Auflage, anerkannt, daß es „stellenweise veraltet“ sei, aber sie durften mit gleichem Rechte hinzufügen, daß die in dem Manifest entwickelten Grundsätze im großen und ganzen ihre volle Richtigkeit behalten hätten. Das wird gelten, so lange bis der weltgeschichtliche Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat ausgekämpft worden ist. Die entscheidenden Gesichtspunkte dieses Kampfes sind in dem ersten Abschnitt mit unübertrefflicher Meisterschaft entwickelt, so auch im zweiten Abschnitt die leitenden Gedanken des modernen wissenschaftlichen Kommunismus, und wenn im dritten Abschnitt die Kritik der sozialistischen und kommunistischen Literatur auch nur bis zum Jahre 1847 reicht, so blickt sie den Dingen doch so auf den Grund, daß seitdem keine sozialistische oder kommunistische Richtung aufgetaucht ist, die in diesem Abschnitt nicht schon mit kritisiert wurde. Aber selbst die Vorhersage des vierten und letzten Abschnitts über die deutsche Entwicklung ist in anderem Sinne, als die Verfasser meinten, doch wahr geworden; die bürgerliche Revolution in Deutschland, schon im Keime verkümmert, ist nur ein Vorspiel für die mächtige Entfaltung des proletarischen Klassenkampfes geworden.

Unerschütterlich in seinen Grundwahrheiten und lehrreich noch in seinen Irrtümern, ist das Kommunistische Manifest eine weltgeschichtliche Urkunde geworden, und durch die Weltgeschichte hallt der Schlachtruf, mit dem es schließt: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Karl Marx und der zweite Teil der „Posaune“.

Von

Gustav Mayer (Berlin-Zehlendorf).

I.

Jener Oppositionsbewegung des Bürgertums gegen den sich überlebenden Polizeistaat, die zur Märzrevolution führte, ist, wie hinlänglich bekannt sein dürfte, in Preußen ein Stadium vorausgegangen, in dem die geistige Sphäre einer für politisches Denken und Handeln noch ungeschulten Generation als Turn- und Exerzierplatz hat dienen müssen. Die ersten Kämpfe, die hier zu Parteibildungen führten, wurden auf religiösem Boden ausgefochten und schlugen von hier auf das Gebiet der damals noch als die Königin der Wissenschaften allgemein anerkannten Philosophie hinüber. In nackter Form kamen politische Gegenstände bis dahin höchstens einmal auf den Provinziallandtagen zur Sprache. Daß die Zeitungen und Zeitschriften sich ihrer nicht bemächtigten, dafür sorgte eine strenge und feinspürige Zensur, deren emsiges Walten freilich an der Verschlagenheit der radikalen Schriftsteller ihre Schranke fand. Sie ließen keine List unversucht, um der Wachsamkeit des Zensors ihr Schnippchen zu schlagen. Und die deutsche Kleinstaaterie kam ihnen dabei zu Hilfe. Denn Ansichten, die in Berlin als staatsgefährlich galten, wurden nicht stets gleichzeitig auch in Leipzig, Bremen oder Stuttgart dafür angesehen. Was aber auch hier nicht durchging, konnte schließlich noch in Altona, Zürich, Straßburg oder gar Paris deutsche Drucker finden.

Zwar hatte **FRIEDRICH WILHELM IV.** zu dem zweiten Weihnachtsfest, das unter seiner Regierung gefeiert wurde, seinem Volke eine kurze Freude mit einer Zensurerleichterung bereitet. Aber noch bevor diese in Kraft trat, war in Leipzig bei **OTTO WIGAND**, dem Munitionsminister der schnell wachsenden radi-

kalen Bewegung, eine anonyme Broschüre erschienen, von der gleich damals der publizistische Generalstabschef des jungen Radikalismus, ARNOLD RUGE, schrieb, daß dieses „politisch wichtige Buch“ den Bruch der Philosophie mit dem ganzen Positivismus unheilbar mache. Auch heute noch kann man zurückblickend sagen, daß sie als die erste die auf theologischem Gebiet angesammelte oppositionelle Energie dem breiteren Bereich der Gegensätze, das sich eben auftat, zuzuführen wagte. Die Schrift, als deren Verfasser BRUNO BAUER nicht lange verborgen blieb, führte den Titel: „Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel, den Atheisten und Antichristen. Ein Ultimatum.“ Dieser Titel bedarf heute einer Erklärung.

Bis zum Tod ALTENSTEINS, der mit seinem königlichen Herrn fast gleichzeitig diese Erde verließ, hatte sich die HEGELSche Philosophie, die höher als alle ihre Vorgängerinnen die Bedeutung des Staates wertete, der ausgesprochensten Gunst der preußischen Regierung erfreut, die bei der Besetzung der akademischen Lehrstühle die Bekenner eines so staaterhaltenden Systems ganz offenkundig begünstigte. Es hatte sie dabei lange Zeit nicht beirrt, daß allen Konzessionen, die HEGELS Religionsphilosophie dem orthodoxen Christentum machte, zum Trotz die waschechte supranaturalistische Theologie mit dieser Denkweise, deren Wesen, man mochte einwenden, was man wollte, eine panlogistische Dialektik ausmachte, nie sich befreundet hatte. Von der alten Praxis ging man auch nicht gleich ab, als sich nach dem Erscheinen des Leben Jesu von DAVID FRIEDRICH STRAUSS die spekulative Theologie und Philosophie den Frommen im Lande vollends als Scheuel und Greuel enthüllte und HEINRICH LEO seinen berühmten Warnungsruf vor den „Hegelingen“ erschallen ließ. Besonders die älteren HEGELIANER, die GÖSCHEL, HENNING, GABLER, ROSENKRANZ blieben in Amt und Würden unangefochten auch noch dann, als die „Posaune“ auch ihr Hegeltum verdächtigte als „Höllmaschine, die den christlichen Staat in die Luft sprengen soll“¹⁾.

1) Posaune des jüngsten Gerichts usw. S. 13.

Die junghegelsche Publizistik gelangte bekanntlich in diesen Jahren, in einer sich ungewöhnlich überstürzenden Entwicklung von Standpunkt zu Standpunkt forteilend, im Denken und Fordern rasch zu den radikalsten Ergebnissen auf allen Gebieten. Und dieses stürmische Tempo macht es schwer, festzustellen, wer aus dieser Gruppe gewisse Gedanken, die der Strom mit dialektischer Notwendigkeit herbeitrieb, als der erste aufgefangen hat. Die naive Schwärmerei, mit der JOHN HERY MACKAY seinen „Einzigem“ auf den Altar erhebt, könnte man einem Forscher nicht verzeihen. Daß HEGEL den Atheismus lehre, scheint von HEGELIANISCHER SEITE ZUERST BRUNO BAUER AUSPOSAUNT ZU HABEN; der zweite Teil sollte den Beweis dafür nur noch breiter, umständlicher, gründlicher führen. Dagegen beanspruchte das Verdienst — wenn es etwa ein solches war —, den Atheismus als Weltanschauung des jungen philosophischen Radikalismus zuerst offen proklamiert zu haben, FRIEDRICH ENGELS für seine Schrift „Schelling und die Offenbarung“²⁾, die im April 1842, also einige Wochen vor „HEGELS Lehre von der Religion und Kunst“ erschienen ist. Sobald man aber bei der Auflösung aller absoluten Werte angelangt war, ergab sich das weitere von selbst. Und die Entwicklung mußte sich um so stürmischer vollziehen, als der Druck, der von der nunmehr über die Staatsgewalt verfügenden Gegenseite ausgeübt wurde, die Radikalisierung der Opposition nur beschleunigen konnte.

Erst mit dem Regierungsantritt FRIEDRICH WILHELMS IV. und mit der Übernahme des Kultusministeriums durch EICHORN trat ein völliger Systemwechsel in der preußischen Kulturpolitik ein. Der Nachfolger des Hegelianers EDUARD GANS wurde FRIEDRICH JULIUS STAHL, und vor allem wurde SCHELLING nach Berlin berufen mit der ausdrücklichen Mission, das religionsfeindliche Junghegeltum zu bekämpfen und die Möglichkeit der Offenbarung philosophisch zu beweisen. Nun bewölkte sich der Himmel der staatlichen Gunst für die HEGELIANER immer mehr. Damit aber kündigte sich der Ausbruch eines Kampfes

2) Vgl. meinen Aufsatz, Ein Pseudonym von Friedrich Engels, in diesem Archiv IV.

an, wie man ihn auf dem Boden dieses Staats bis dahin noch nicht erlebt hatte. Während König und Regierung für die positive Religion und positive Philosophie Partei offen ergriffen, gebärdeten sich auf der anderen Seite die jüngeren Elemente der HEGELschen Schule, die unter dem Einfluß von STRAUSS, BRUNO BAUER und FEUERBACH standen, immer radikaler. Ihr Hauptorgan, die Halleschen Jahrbücher, wurden zwar im Sommer 1841 aus Preußen verwiesen, aber RUGE fand für sie in Leipzig eine gastlichere Heimat und taufte sie in Deutsche Jahrbücher um³⁾.

Bis man ihm im Oktober 1841 durch Ministerialerlaß das Halten von Vorlesungen verbot, hatte BRUNO BAUER mit Rücksicht auf die „frommste der Fakultäten“, in der er als Privatdozent lehrte, in Bonn mit seinen wahren Ansichten noch einigermaßen hinter dem Berg gehalten. Und seinem jungen Freunde KARL MARX^{3 a)}, dessen Habilitation in der rheinischen philosophischen Fakultät er eifrig betrieb, hatte er in einem Brief vom 28. März 1841 den Rat erteilt, er möge sich in Berlin der Protektion A. v. LADENBERGS, des nächsten Mitarbeiters des verstorbenen ALTENSTEIN versichern. Der sollte ihm nämlich von dort aus bei der einem HEGELIANER von vornherein abgeneigten Bonner philosophischen Fakultät die Wege ebnen.

Man erinnert sich, daß die Junghegelianer von dem historischen HEGEL, der im Widerspruch zu dem Geist der nie stillstehenden Dialektik seine Lehre den in der Restaurationszeit herrschenden Prinzipien angepaßt hatte, dadurch loszukommen suchten, daß sie den eigentlichen Charakter dieser Philosophie in der Unbegrenztheit ihres dialektischen Prozesses aufwiesen und damit die Berechtigung der Kritik und Opposition auf allen Gebieten dartaten. In diesem ersten Stadium ihres Kampfes kam es ihnen zunächst am meisten darauf an, den Beweis zu erbringen, daß sich die radikalen Ansichten, die sich in ihnen

3) Vgl. ARNOLD RUGE, Aus früherer Zeit. Bd. IV. Berlin 1867. S. 493 ff.

3a) BRUNO BAUERS Briefe an MARX benutzte ich im Archiv der Sozialdemokratischen Partei in Berlin. In ausgiebiger Weise wurden sie zuerst herangezogen von MEHRING in den ausgezeichneten Kommentaren, die er dem von ihm herausgegebenen Literarischen Nachlass von MARX und ENGELS beigelegt hat.

herausrangen, bereits bei HEGEL selbst feststellen ließen. Bewahrheitete es sich aber, daß der königlich preußische Staatsphilosoph im Grunde seines Herzens ein Atheist gewesen war, was übrigens die starre wie die romantische Orthodoxie, die Atheismus und Pantheismus gleichsetzten, immer behauptet hatte^{3b)}, erwiesen die Junghegelianer, diese „Feinde göttlicher und menschlicher Ordnung“, sich als „die echten Nachkommen HEGELS^{3c)}“, so war damit in der von dieser Philosophie noch durchaus beherrschten deutschen Geistigkeit eine Revolution von unabsehbarer Tragweite eingeleitet. Aus dieser Erkenntnis heraus schrieb auch BRUNO BAUER am 31. März 1841 an MARX: „Es wäre Unsinn, wenn Du Dich einer praktischen Carrière widmen wolltest. Die Theorie ist jetzt die stärkste Praxis, und wir können noch gar nicht voraussagen, in wie großem Sinne sie praktisch werden wird“.

Hier zeigt sich erst wahrhaft, was die „Posaune des jüngsten Gerichts“ bezweckte und was sie bedeutete. Aber BRUNO BAUER hätte damals keinen Zensor gefunden, der seine Broschüre hätte passieren lassen, wenn sie den Beweis von HEGELS Verworfenheit mit klaren Worten geführt hätte. Deshalb bediente er sich einer Kriegslist und hüllte sich, um HEGEL als den Philosophen des Atheismus und der Revolution denunzieren zu können, in den Talar eines frommen Pietisten. In diesem Gewand entlarvte er dann HEGEL als Kryptoatheisten und Kryptojakobiner. Trotz der bei einem frommen Theologen verblüffenden Kenntnis des Philosophen, die er hier entwickelte, traf er dabei den Ton der Frommen für den ersten Blick so gut, daß selbst ARNOLD RUGE die Ironie nicht sofort durchschaute. In den Kreisen der Junghegelianer machte diese Art der Mystifizierung sofort Schule. Denn auch in STIRNERS „Gegenwort“ und in BULLS „Not der Kirche“ hüllte sich alsbald der Wolf in das Fell des Lammes⁴⁾.

3b) HEINRICH LEO, Die Hegelingen. Aktenstücke und Belege zu der s. g. Denunziation der ewigen Wahrheit. Halle 1838.

3c) Aus der $\delta \varphi$ (DAVID FRIEDRICH STRAUSS?) gezeichneten Besprechung der „Posaune“ in den Deutschen Jahrbüchern vom 22. Dezember 1841.

4) Vgl. hierzu meine Abhandlung, Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen (mit einem Anhang: Unbekanntes von Stirner), in Zeitschrift für Politik VI., bes. S. 54.

Auch BAUER selbst bediente sich dieses Mittels noch einmal für den zweiten Teil der „Posaune“, den er dem ersten Teil gleich folgen lassen wollte. Doch schon vor diesen allen, 1840, hatte FRIEDRICH ENGELS in Bremen, das damals eine Hochburg des Pietismus war, ein dortiges frommes Blatt auf diesen Leim gelockt, ihm scheinbar gottselige Beiträge geschickt und nachdem er diese abgedruckt sah, die Maske in frechen Knittelversen gelüftet:

„Ich nahm stets aus Dir selber meine Themata,
 Du hast sie alle selbst mir präparieret,
 Aus Deinen Reden machte ich Poemata,
 Darin ich Dich, allein Dich persifieret.“

Dem Sprößling der alten Wupperthaler Pietistenfamilie war der salbungsvolle pastorale Tonfall von Jugend an vertraut. Aber hat sich auch KARL MARX, bei dem dies keineswegs zuträfe, einmal dieses damals offenbar beliebten Kunstgriffes bedient? Diese Frage soll im folgenden untersucht werden!

II.

In einer Anmerkung zur „Posaune“⁵⁾ hatte BRUNO BAUER bekanntgegeben, daß er in einer zweiten Abteilung seiner Schrift auch „Hegels Haß gegen die religiöse und christliche Kunst und seine Auflösung aller positiven Staatsgesetze“ darstellen wolle. „Der Terrorismus der wahren Theorie muß reines Feld machen“ schrieb er damals an MARX. Von dem hegte er trotz dessen Jugend damals schon den hohen Glauben, daß er nach Beendigung solcher Aufräumungstätigkeit „einmal das Wesen ganz von frischem bearbeiten“ werde. Mit dem noch nicht Dreiundzwanzigjährigen plante der um neun Jahre Ältere in dieser Zeit ihrer innigen Freundschaft unter anderem auch die Begründung einer neuen radikalen Zeitschrift, deren Panier weit links von den Deutschen Jahrbüchern aufgepflanzt und auf das der Atheismus offen geschrieben werden sollte. Denn noch bedeutete das Reich des

5) Die Posaune des jüngsten Gerichts S. 163.

Geistes auch für MARX das eigentliche Kampffeld gegen die Mächte der Vergangenheit. Jene Schwere, die ihn verhinderte, mit einem Stoff so rasch zupackend, wie er ihn ergriff, auch abzuschließen, unterschied MARX von seinem damaligen Arbeitsgefährten BRUNO BAUER genau so wie von seinem späteren dauernden Werkstattgenossen. Auch den zweiten Teil der „Posaune“ mit ihm gemeinsam zu schreiben hatte BRUNO BAUER MARX eingeladen. Er selbst wollte noch weiter in HEGELS Religionsphilosophie, MARX sollte in der Ästhetik die Verseuchung mit Atheismus konstatieren. Diese Aufforderung entsprach völlig dem Gang, den die Studien von MARX bis dahin genommen hatten. Sein Zitat aus Hume in der aus dem März 1841 datierten Vorrede zu seiner damals ungedruckt gebliebenen Doktorarbeit zeigt, wie sehr er als eine Beschimpfung für die Philosophie empfand, daß man sie zwingen wolle, „sich bei jeder Kunst und Wissenschaft, die an ihr Anstoß nimmt, zu rechtfertigen“. Und schon hier legt er der Philosophie das Wort des Prometheus in den Mund: „Mit schlichtem Wort den Göttern allen heg' ich Haß“, schon hier proklamiert er „das menschliche Selbstbewußtsein“ als die „oberste Gottheit“, schon in dieser Arbeit spielt er auf den Atheismus HEGELS an, schon hier bezeichnet er die Vernunft als die Gegend, in der die Existenz Gottes aufhöre!

Wir erfahren, daß die Arbeit des Älteren schneller fortschritt als die des Jüngeren. „Mein Mitgefangener MARX“ — schreibt BAUER am 6. Dezember 1841 aus Bonn an RUGE — „arbeitet immer noch an der Posaune gegen das Bollwerk des Bösen. Ich hatte bloß 10 Tage gebraucht, um die Denunziation gegen den Antichrist aufzusetzen, werde nun aber auch das Einzelne ausführen“⁶⁾. Und an dem gleichen Tage berichtet er seinem Bruder EDGAR⁷⁾: „Ich werde wohl bis Ende Januar daran arbeiten, da ich eine große Gelehrsamkeit anbringen will, um die reine Theologie mit ihren besten Wendungen ihr Duett mit der Philosophie

6) Die Briefe BRUNO BAUERS an RUGE befinden sich im Besitz von Herrn Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. WILHELM PAPPENHEIM in Wien, der mir jetzt wie früher deren Benutzung gestattete.

7) Briefwechsel zwischen BRUNO BAUER und EDGAR BAUER während der Jahre 1839—1842. Charlottenburg 1844. S. 154 f.

singen zu lassen.“ Wieder an RUGE schreibt BRUNO BAUER am 24. Dezember, daß er an diesem Tage seinen Anteil beendet habe und daß auch MARX von seinem Anteil nur noch ein bißchen ins Reine abschreiben müsse. Der Text des zweiten Teils der Posaune sei also fertig.

Gerade um diese Zeit war es aber sehr zweifelhaft geworden, ob es jemals zum Druck dieser gemeinsamen Arbeit kommen werde. Der erste Teil der „Posaune“ wurde nämlich im Dezember in Preußen verboten und konfisziert, und WIGAND konnte um so weniger noch daran denken, einen zweiten Teil herauszubringen, als auch die sächsische Zensur sich mittlerweile — wie RUGE am 24. Februar 1842⁸⁾ an LUDWIG FEUERBACH schrieb, „in eine königlich preußische verwandelt“ und gleich dieser „alle Scham vor der Wissenschaft“ verloren hatte. Aber man suchte und fand einen Ausweg. Darüber berichtete BRUNO BAUER an MARX nach seiner Heimatstadt Trier am 26. Januar. WIGAND erklärte sich bereit, trotz aller Schwierigkeiten das Buch zu drucken. „Aber es muß natürlich ein anderer Titel genommen werden. Ich habe geschrieben: HEGELS Lehre von der Religion und Kunst vom gläubigen Standpunkt aus beurteilt von b. m. Morgen oder übermorgen schicke ich mein Manuskript — die Vorrede habe ich jetzt auch ausgearbeitet — fort. Du hast nun das gleiche zu tun, aber laß es in Leinwand einnähen.“ Aber MARX erhielt, wie aus seinem Schreiben an RUGE vom 10. Februar 1842 hervorgeht⁹⁾ — seine Briefe an BAUER müssen als verloren gelten — wegen einer schweren Erkrankung diese Aufforderung erst mit einiger Verspätung. „Sehr lieb wäre es mir“, schreibt er an RUGE, „wenn Sie WIGAND zukommen ließen, daß mein Manuskript in einigen Tagen eintreffen wird. BAUERS Brief, der die e n d l i c h e¹⁰⁾ Absendung desselben anordnete, fand mich an einer schweren Krankheit daniederliegend, weshalb er mir erst vor einigen Tagen überreicht wurde. Mit beiliegendem Aufsatz beschäftigt, konnte ich die nötigen Korrekturen nicht vornehmen.“ Der Aufsatz, den MARX für die Deutschen Jahrbücher beilegte,

8) LUDWIG FEUERBACH in seinem Briefwechsel und Nachlaß usw. Leipzig und Heidelberg 1874. Bd. I. S. 351. 9) Dokumente des Sozialismus I, S. 386. 10) Die Unterstreichung findet sich im Original.

durfte bekanntlich dort nicht gedruckt werden und erschien deshalb erst 1843 in den Anekdotis zur neuesten deutschen Philosophie und Publizistik, jener Veröffentlichung, in der RUGE solche Beiträge für seine Jahrbücher, die der sächsische Zensor nicht durchgelassen hatte, nachträglich herausbrachte. Den Gegenstand des Aufsatzes aber bildeten „Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion“. Mit dieser Arbeit tat MARX seinen ersten Schritt auf das politische Gebiet, das ihn nun in den nächsten Monaten ganz in seinen Bann zog. Waren doch die Begründer der Rheinischen Zeitung, die seit dem 1. Januar 1842 als großes modernes Tageblatt in Köln erschien, seine persönlichen Freunde; so wurde er Mitarbeiter und bald Hauptredakteur. Es bot sich ihm die Gelegenheit, in direkter Sprache und ohne Verkleidung, ohne Umwege seine Ansichten ins Publikum zu bringen. Welches Interesse konnte er bei der stürmischen Entwicklung, in der er und mit ihm sein ganzer Kreis sich damals befand, unter solchen Umständen noch an jenem Machwerk nehmen, in dem er nur erst in maskierter Gestalt den neuen Ideen dienen zu können geglaubt hatte? Aus dem erwähnten Brief an RUGE vom 10. Februar fühlt man es heraus, daß BRUNO BAUERS Mahnung zur „endlichen Absendung“ des Manuskripts ihm nicht sehr gelegen kam. Deshalb ist auch von der Forschung bisher immer angenommen worden, daß wie so viele Entwürfe von MARX auch sein Beitrag zum zweiten Teil der „Posaune“ liegen blieb und niemals zum Druck befördert wurde. Aber wäre diese Annahme vielleicht irrig?

RUGE berichtet am 8. März 1842 aus Dresden an FEUERBACH, daß eine Fortsetzung der „Posaune“ gedruckt werde, und am 1. Juni erschien dann wirklich bei OTTO WIGAND anonym, 227 Seiten stark, die Schrift: „Hegels Lehre von der Religion und Kunst. Von dem Standpunkt des Glaubens aus beurteilt.“ Hier aber steht im Vorwort — was bisher niemand beachtet zu haben scheint — auf Seite 2 deutlich zu lesen: „Wir — dies wir ist aber wörtlich zu verstehen, wie denn geschrieben steht: ‚So ist es besser Zwei denn Einer (Pred. Sal. 4, 9)‘, und wie es ‚zwei Ölkinder‘ sind, die bei dem Herrscher des ganzen

Landes stehen, — wir haben uns in die Arbeit geteilt, so daß jeder einen der beiden Abschnitte, aus denen unser Werk besteht, ausarbeitete, damit die Purifizierung der vergifteten Wasser desto gründlicher ausgeführt würde.“ Der zweite Teil, dessen Verfasser demnach MARX sein sollte, führt die Überschrift: „Hegels Haß gegen die heilige Geschichte und die göttliche Kunst der heiligen Geschichtsschreibung“ und zerfällt in die sechs Abschnitte: „Die heilige Welt“, „Der Mangel der einzelnen Künste“, „Die heilige Geschichtsschreibung“, „Die mythische Erklärung der heiligen Geschichte“, „Die überweltliche Schönheit der heiligen Geschichtsschreibung“ und „Die Auflösung der Religion in der Kunst“.

III.

Bevor wir uns aber den Kriterien zuwenden, die der Inhalt dieses Buches darbietet, müssen wir noch erst bis zu Ende alle Äußerungen betrachten, die in den auf uns gekommenen Briefen der Beteiligten vorliegen und die verschuldet haben, daß sich bisher niemand die hier aufgeworfene Frage gestellt hat. Am 5. März 1842 schreibt MARX an RUGE: „Bei der plötzlichen Wiedergeburt der sächsischen Zensur wird wohl¹¹⁾ von vornherein der Druck meiner „Abhandlung über christliche Kunst“, die als zweiter Teil der Posaune erscheinen sollte, ganz unmöglich sein. Wie wäre es, wenn sie in einer modifizierten Redaktion den Anecdotis inseriert würde?“ Dabei fügt er hinzu, er würde den Aufsatz gleich zur Probe mitschicken, wenn derselbe nicht der Reinschrift und teilweise der Korrektur bedürfte. Nach dieser Äußerung müßte man also annehmen, daß das Manuskript trotz der dringlichen Mahnung BRUNO BAUERS am 5. März noch nicht an WIGAND abgegangen war. Weiter schreibt MARX an RUGE am 20. März: „Also was die Sache betrifft, so habe ich gefunden, daß der Aufsatz ‚über christliche Kunst‘, der jetzt umgewandelt ist in ‚über Religion und Kunst mit besonderer Beziehung auf christliche Kunst‘ total zu reformieren ist, indem

11) Die Sperrung nahm ich vor!

der Posaunenton, worin ich redlich erfüllt hatte: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege. Du machst mich mit Deinem Gebot weiser als meine Feinde sind, denn Deine Zeugnisse sind meine Rede, und Er, der Herr wird aus Zion brüllen“. Dieser Posaunenton, samt der lästigen Gefangenschaft in HEGELS Darstellung jetzt mit einer freieren, daher gründlicheren Darstellung zu verwechseln ist. [sic!] In einigen Tagen muß ich nun auch nach Köln reisen, wo ich mein neues Domizil aufschlage, da die Nähe der Bonner Professoren mir unerträglich ist. Also aus diesen Umständen könnte ich die Kritik der HEGELschen Rechtsphilosophie wohl für die nächsten Anekdoten nicht mitschicken (da sie auch für die ‚Posaune‘ geschrieben war), die Abhandlung über religiöse Kunst verspreche ich bis Mitte April, wenn Sie so lange warten wollen. Es wäre mir um so lieber, da ich von neuem point de vue die Sache betrachte, auch als Ausgangskapitel einen Epilog de Romanticois gebe. Ich werde einstweilen tätigst, um goethisch zu sprechen, an der Sache fortarbeiten und Ihre Bestimmung abwarten. . . . In der Abhandlung selbst müßte ich notwendig über das allgemeine Wesen der Religion sprechen, wo ich einigermassen mit FEUERBACH in Kollision gerate, eine Kollision, die nicht das Prinzip, sondern seine Fassung betrifft. Jedenfalls gewinnt die Religion nicht dabei.“ Am 28. April schreibt er dann noch: „BAUER wird Ihnen vielleicht mündlich mitteilen, wie sehr dieser Monat durch allerlei äußeren Wirrwarr mir das Arbeiten fast unmöglich machte. Dennoch bin ich beinahe fertig. Ich werde Ihnen vier Aufsätze einsenden: 1. ‚Über religiöse Kunst‘, 2. ‚Über die Romantiker‘, 3. ‚Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule‘, 4. ‚Die positive Philosophie‘, die ich ein wenig gekitzelt habe. Die Aufsätze hängen dem Inhalt nach zusammen. Den Aufsatz über religiöse Kunst erhalten Sie in einem Duodez-auszug, da die Sache unter der Hand beinahe zu einem Buch herangewachsen ist und ich in allerlei Untersuchungen hineingeraten bin, die noch längere Zeit hinnehmen werden.“ Doch diese Beiträge sind nicht abgegangen, denn am 9. Juli entschuldigt sich MARX bei RUGE mit „Familienkontroversen“ und seiner Mitarbeit für die Rheinische Zeitung. „Ich reise in einigen

Tagen nach Bonn“, schreibt er da noch von Trier aus, „und werde nichts anrühren, bis ich die Beiträge für die Anekdoten beendet. Es versteht sich, daß ich bei dieser Sachlage vorzugsweise das ‚Über Kunst und Religion‘ nicht so gründlich ausarbeiten konnte, wie der Stoff es erheischt.“

Von den im letzten Brief erwähnten Arbeiten kam bekanntlich keine in RUGES „Anekdoten“. „Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule“ wurde in der Rheinischen Zeitung gedruckt; von den anderen Aufsätzen aber fehlt meines Wissens jede Spur. Das Interesse an den theoretischen Kämpfen mußte bei MARX während der kurzen Spanne, bis der Traum der Rheinischen Zeitung ausgeträumt war, in den Hintergrund treten. Danach erschien ihm eine Rückkehr zu jener Auseinandersetzung im ästhetischen Feld angesichts der schnellen Fortentwicklung der radikalen Gedankenmassen gewiß als überflüssig, während er, nunmehr bereits von gesellschaftlichen Problemen erfüllt, die Kritik der HEGELschen Rechtsphilosophie noch als ein dringendes Bedürfnis empfinden mußte. So blieb das „der lästigen Gefangenschaft in HEGELS Darstellung“ entkleidete Manuskript „Über Religion und Kunst mit besonderer Beziehung auf christliche Kunst“ unvollendet und weder von ihm noch von dem Duodeztauszug, den er anfertigen wollte, hat man je wieder etwas erfahren. Aber spricht nicht sehr vieles dafür, daß die ursprüngliche im Posaunenton gehaltene Fassung doch etwa Mitte März an WIGAND abgegangen und gedruckt sein könnte? Die Schrift nämlich, die uns tatsächlich vorliegt und die man bisher zu wenig beachtet hat, entspricht ihrem Inhalt nach genau dem Thema, in das die Freunde sich geteilt hatten; sie enthält wirklich auch die Kritik der HEGELschen Ästhetik in sarkastischer Form „vom Standpunkt des Glaubens aus beurteilt“. Nirgends finden wir in den Briefen BRUNO BAUERS an MARX, RUGE und seinen Bruder EDGAR die geringste Angabe, die erkennen ließe, daß MARX seinen Beitrag endgültig zurückgehalten und den Freund genötigt hätte, mit einer Fixigkeit, die angesichts der Kürze der Zeit auch diesem Schnellschreiber nicht zuzutrauen wäre, selbst in die Bresche zu springen. Wenn MARX, wie wir hörten, am 5. März der Ansicht war, daß

„wohl¹²⁾ von vornherein“ der Druck seiner Abhandlung ganz unmöglich sein werde, wenn aber RUGE am 8. März berichtet, daß an dem zweiten Teil der Posaune gedruckt werde und wenn dieser, wie sich feststellen läßt, am 1. Juni richtig erschienen ist, möchte man da nicht annehmen, daß MARX seinen Beitrag in der ursprünglichen Form nach Leipzig abgeschickt hatte, aber anfänglich des Glaubens blieb, die Zensur werde diesen zurückhalten? Überdies war er der unfreien Form, in die er seiner ganzen Natur zuwider hier seine Gedanken verhüllen mußte, schon während der Arbeit überdrüssig geworden und hatte die Unmöglichkeit erkannt, den Stoff, als Pietist verkleidet, wirklich erschöpfen zu können. Er wird deshalb für dieses erste Manuskript, selbst wenn er es, um BAUER nicht im Stich zu lassen, abgeschickt hat, das Interesse verloren und sich um dessen Schicksal nicht mehr gekümmert haben. Nun nimmt freilich RUGE, der den wahren Sachverhalt eigentlich kennen konnte, in seiner Anzeige des „gelehrten Buches“ in den Deutschen Jahrbüchern von der Doppelköpfigkeit des Verfassers keine Notiz und spricht stets von dem Autor¹³⁾. Aber hebt nicht BRUNO BAUER, der am Ende noch besser unterrichtet sein mußte, im Buche selbst diese Doppelköpfigkeit ausdrücklich hervor?

So macht eine Berücksichtigung aller äußeren Umstände wenn auch nicht völlig gewiß, so doch sehr wahrscheinlich, daß MARX den zweiten und größeren Teil des Buches geschrieben hat. Zu welchem Ergebnis führt nun die Prüfung des Buches selbst?

IV.

Da empfiehlt es sich, zuerst von dem Hauptgedankengang der ganzen heute selten gewordenen Schrift, also, wenn gleich kürzer, auch von dem des bestimmt von BRUNO BAUER herührenden ersten Teils Kenntnis zu nehmen und mit unseren Betrachtungen zurückzuhalten, bis der Leser einen Einblick und Überblick gewonnen hat.

12) Die Sperrung nahm ich vor!

13) Vgl. Deutsche Jahrbücher 2. Juni 1842.

Aus der *V o r r e d e* wurde der auf die Zweizahl der Verfasser Bezug nehmende Satz bereits herausgehoben. Unter Anknüpfung an eine Stelle im zweiten Buch der *Könige* Kapitel 2 Vers 19 bis 22 klagt hier der als Pietist verkleidete BRUNO BAUER beweglich über die Vergiftung aller Brunnen „in unsern Tagen“: „Jene vergifteten Brunnen sind die Wissenschaften, die in schrecklicher Losgebundenheit von allem Göttlichen mit ihren selbstgemachten Gesetzen das gesamte Universum zu umschließen sich anmaßen, die K ü n s t e, die ihrem ursprünglichen Beruf, Weissagerinnen zu sein vom Jenseits, hohnlachend Valet gegeben haben, um die Sünde mit dem Glanze der Verklärung zu umweben; eine *T h e o l o g i e*, die aus dem Eigenen redet, wie der Vater der Lügen, und die inwendig kanaanitisch gesinnt sich den Levitenrock heuchlerisch umgeworfen hat; eine *P h i l o s o p h i e*, welche das Nichtsein des Allerhöchsten dekretiert; eine *P o l i t i k*, die an ihr selber geist- und gottlos der Konstitution, welche der Herr aller Herren der Welt gegeben, Hohn spricht und diese Handvoll Staub, den Menschen, in die Ehre des Weltgebieters einzusetzen und den egoistischen Willen dieses sündigen Wurms zum einzig geltenden Gesetz der Welt zu erheben trachtet.“ Dann zieht er seine pietistische Maske noch fester an und erklärt schaudernd: „Das sind die vergifteten Brunnen, die uns mit dem Tode drohen.“ Hierauf erläutert er das eigentliche Thema der Schrift, von der jeder von ihnen „einen der beiden Abschnitte“ ausgearbeitet hätte, im Namen beider Verfasser: HEGELS Lehre von der Kunst und Religion¹⁴⁾ gerade haben wir der gläubigen Kritik unterworfen, weil HEGEL einerseits die Religion immer als die nächste Beute der Kunst betrachtet und weil er andererseits — dagegen ist der zweite Abschnitt dieses Werkes, der von der göttlichen Kunst der heiligen Geschichtsschreibung handelt, gerichtet — und nach ihm der neueste Kritiker die Heilige Schrift dadurch aufzulösen und herabzuwürdigen trachtet, daß er zeigt, sie stoße alle menschlichen Gesetze der Kunstanschauung um.“ Gegen den Schluß heißt es mit

14) S. 3. Alle folgenden Sperrungen befinden sich, wo nicht das Gegenteil gesagt ist, auch im Original.

schneidender Zweideutigkeit: „Wo keine Gründe mehr helfen, wo keine Beweistümer mehr anerkannt werden, da bleibt nur noch die Waffe des Spottes übrig, die, wenn sie zur Ehre Gottes geführt wird, die beste und vorzüglichste Wirkung tut. Was soll man sich mit starrköpfigen Leuten und mit eingebildeten Ignoranten“ — BAUER dachte an die Professoren, die ihn eben von der akademischen Kanzel verdrängen wollten — „lange um die Wahrheit herumbalgen.“

Ans dieser Vorrede bleibt uns für unsere Zwecke besonders die bestimmte Angabe im Gedächtnis, daß jeder der beiden Verfasser einen der beiden Abschnitte ausgearbeitet hat, und die andere, daß der zweite Abschnitt, also jener, für den MARX als Verfasser in Betracht kommt, von der „göttlichen Kunst der heiligen Geschichtsschreibung“ handelt! Nun läßt es sich BRUNO BAUER in dem folgenden ersten, mit Sicherheit von ihm herrührenden Abschnitt angelegen sein, die revolutionäre Bedeutung seiner eigenen Evangelienkritik zu denunzieren und seine Anschauungen über die Entstehung des Neuen Testaments auf solche Weise erst recht ins Publikum zu bringen. Vermummt als Mann der äußersten Orthodoxie reibt er sich gleichzeitig an deren Leuchten und zeigt ihnen, wie sehr sie die Gefährlichkeit des Erzsatans HEGEL und überhaupt wie sie die Unüberbrückbarkeit der Kluft zwischen Theologie und Philosophie verkannt hätten. Die älteren HEGELIANER, so sagt er ausdrücklich, hätten übersehen, daß Worte wie Gott und Trinität bei HEGEL nur die Emballage seien, in die jener seine Lästerungen einhüllte, um sie durch die gläubigen Visitationen hindurchzuschmuggeln. „Gegen HEGELS vermeintlichen Pantheismus konnten die positiven Philosophen mit einigem scheinbarem Erfolg kämpfen; aber sie mögen es einmal versuchen, ob sie gegen HEGEL, den Atheisten und gegen seine atheistischen Schüler, gegen deren Lehre vom Selbstbewußtsein etwas ausrichten können.“

Sein eigentliches Thema hatte BAUER nun aber im ersten Teil der Posaune erschöpft. Dort hatte er nachgewiesen, daß HEGELS Religionsphilosophie ein System des Atheismus sei. Was er hier hinzufügt, ist mehr eine Nachlese unter dem Gesichtswinkel seiner neuesten Kämpfe mit der Bonner Fakultät. Die Aufgabe, die er

sich für diesen zweiten Teil noch gestellt hatte, „zu zeigen, wie HEGEL von vornherein aus der inneren Dialektik und Entwicklung des Selbstbewußtseins die Religion als ein besonderes Phänomen desselben entstehen läßt“¹⁵⁾, hat er hier gar nicht in Angriff genommen.

Ausführlicher muß uns aber hier der Teil des Buches beschäftigen, dessen Bearbeitung MARX übernommen hatte und der, wie bereits erwähnt wurde, nach einer „Vorbemerkung“ in sechs Hauptabschnitte zerfällt, durch die sich als roter Faden die Absicht zieht, in der Geschichtsphilosophie und Ästhetik von HEGEL überall Satans Pferdefuß sichtbar zu machen und die Unvereinbarkeit der HEGELschen Philosophie mit dem göttlichen Wort der Heiligen Schrift aufzuweisen. Die Säulen der Orthodoxie: BRUNO BAUERS Gegner in BONN NITZSCH, der jüngere FICUTE und besonders KARL HEINRICH SACK, sodann der gewaltige FRIEDRICH WILHELM KRUMMACHER, der Papst des Wuppertals, gegen dessen Knechtung der Seelen sich der junge FRIEDRICH ENGELS schon einige Jahre vorher in anonymen Artikeln aufgebaut hatte, und noch andere geistliche Größen der Zeit werden mit einem scheinheiligen Ernst, hinter dem sich Sarkasmus und Ironie oft nur notdürftig verbergen, anschiebigst als Autoritäten gegen HEGELS atheistische Ansicht von der Geschichte und seine diesseitige Auffassung der Kunst herangezogen. Dabei gewährt es dem Verfasser einen besonderen Spaß, solche Stellen, bei denen sich jedem nicht strikt Orthodoxen eine groteske Vergewaltigung der Schrift mit Notwendigkeit aufdrängt, nicht bloß heranzuholen, sondern ihren Wortsinn durch Verallgemeinerung auch noch so zu steigern, daß aus ihnen unter der Feder des vorgeblich buchstabengläubigen Autors Blasphemien und die blutigsten Verhöhnungen hervorbühen.

Bereits in der „Vorbemerkung“ nimmt es der Verfasser als ausgemacht an, daß HEGEL alle Mittel anwendet, „um dem menschlichen Herzen die Religion zu entreißen“, daß er ein Atheist und Revolutionär gewesen ist. Das alles hatte ja der erste Teil der Posaune lang und breit nachgewiesen. Auch „von

15) Posaune S. 163.

HEGELS Bewunderung der Franzosen und Verachtung alles Deutschen“ handelte dort, während Nicolaus BECKERS Rheinlied noch durch alle Gassen hallte, bereits ein Kapitel. HEGEL, heißt es jetzt hier, beneidete die französische Nation um das „Blutbad“ ihrer Revolution, das sie von vielen überlebten Einrichtungen befreite, die auf anderen Völkern noch immer lasten. Und er betone ausdrücklich (Vermischte Schriften 2, 628), daß „Vaterland, Fürsten, Verfassung u. dgl.“ nicht die Hebel seien, „um das deutsche Volk emporzubringen“. Die Frage sei, meint er, „was erfolgte, wenn die Religion berührt würde. Ohne Zweifel wäre nichts so sehr zu fürchten als dies“¹⁶⁾. Aber mit solchen Worten verrate HEGEL sich: am Punkte der Religion will er die Deutschen ergreifen, um sie dem „Blutbade der Revolution“ entgegenzuführen. Gleich den französischen Atheisten, von denen BARRUELS Geschichte des Jakobinertums es behauptete, habe er die Religion als das erste Schlachtopfer seines Hasses gewählt, weil er nach deren Vernichtung den Thron um so gewisser stürzen zu können hoffe. Und kein Mittel sei ihm zu schlecht, diesen Sturz zu beschleunigen. Er selbst hat ihn freilich nicht erlebt. Dennoch bleibe es, damit seine Absicht gründlich vereitelt werde, die Pflicht jedes Wohlgesinnten, HEGELS schmutzige Angriffe auf die Religion, dieses teuerste Gut der deutschen Nation, zurückzuweisen.

„Wir werden zeigen,“ heißt es sodann als Überleitung zum eigentlichen Thema, „wie er die Religion, die Heilige Schrift und Geschichtsschreibung von der ästhetischen Seite her angreift und, nachdem er die Religion wegen ihrer ‚Unsittlichkeit‘ in Anklagezustand versetzt hat, ihre Verteidigung dadurch zu erschweren sucht, daß er ihr das neue Verbrechen, die Gegnerin der Kunst und Schönheit zu sein, aufbürdet.“ Zu diesen gottlosen Lästerungen hat sich HEGEL nach Ansicht des Verfassers durch die Franzosen, welche die Hauptlektüre seiner besten Jahre, nachdem er die gottselige Universität Tübingen verlassen, bildeten, besonders durch VOLTAIRE bestimmen lassen. So sicher und frech aber auch VOLTAIRE auftrete, wenn er die heiligen Evangelisten

16) HEGELS Lehre usw. S. 69.

der Betrügerei anklage, so blieb es HEGEL doch nicht verborgen, daß in dieser Weise das gründliche deutsche Volk nicht verführt werden könne, daß es diesem niemals weiß zu machen wäre, daß ein bewußter, absichtlicher Betrug das Christentum hervorgebracht habe. So akkommodierte sich der Teufel der Art derjenigen, die er verführen und — verschlingen wollte. Nicht die bewußte Lüge, sagt HEGEL, habe den Geist der ersten Jahrhunderte der Christenheit gemacht, sondern die Lüge der Zeit habe jene Werke hervorgebracht. Nicht die Absicht der Priester habe die Leute und die Zeit verrückt gemacht, sondern die Verrücktheit der Zeit habe die Anschauungen erzeugt, die wir in den heiligen Schriften vorfinden¹⁷⁾. So sei es also durch die Gewinnung HEGELS der „Verschwörung der französischen Atheisten und Revolutionäre“ gelungen, auch in Deutschland Verachtung gegen die Heilige Schrift den Gemütern einzufößen. Aber das Entsetzen über diesen traurigen Tatbestand werde den höchsten Grad erst erreichen, wenn man erkenne, daß jene Art, die Heilige Schrift zu verachten, einen der ersten Grundsätze der zeitgenössischen deutschen Theologen bilde. Gefalle sich die SCHLEIERMACHERsche Schule nicht bei jeder Gelegenheit darin, zu lehren und zu behaupten, man müsse „die Heilige Schrift“ und „das göttliche Wort“ unterscheiden? Wer aber einen Kanon im Kanon unterscheidet, wende die französische Kunst an, in demselben Augenblick vor der göttlichen Offenbarung niederzuknien und ihr den Rücken zu kehren. So habe diese Theologie auch die Raserei eines BRUNO BAUER¹⁸⁾ verschuldet, der sie beim Worte faßte, ihren eigenen Grundsatz, den Kanon im Kanon zu unterscheiden, ernstlich nahm und damit bei dem Resultat anlangte, daß die Heilige Schrift nichts enthalte, was dem freien Selbstbewußtsein als Kanon gelten könne.

Deshalb vermöge allein jener Glaube, der wie der KRUMMACHERS noch unerschütterlich auf Gottes Wort wie auf einen Felsen baue, solche Werke eines verblendeten Geistes zu widerlegen. Gegen alle „Verflüchtigungstheologie“ helfe allein der biblisch-massive Realismus, der solchen Schau- und Schaum-

17) Ebendort S. 70 bis 73.

18) Ebendort S. 75, 78, 190.

gerichten eine solidere, festere Speise vorziehe. „Je handgreiflicher und substantieller die Dinge einer andern Welt mir entgegentreten, desto freudiger heiße ich sie willkommen.“ So denke KRUMMACHER. Und hat er nicht recht? „Wir wollen essen und trinken, schmecken und sehen, fühlen und schauen und womöglich mit Händen greifen. Ehe wir nicht essen und trinken und mit Händen greifen, ist unserem Bedürfnis noch nicht das letzte Genüge geschehen“¹⁹). Die Heilige Schrift sei in jedem ihrer Teile eine Realweissagung, ein Lehrgedicht, welches Jehovah mit seinem allmächtigen Finger in die Wirklichkeit geschrieben habe. Unser Bedürfnis, unsere Not, unsere Sättigung habe Jehovah von Ewigkeit her berücksichtigt. Bei ihm sei Denken sogleich Tun, Wollen soviel als Geschehen, Dichten dasselbe als die Wirklichkeit. „Seine Poesie ist Geschichte, die Geschichte von der Befriedigung unseres Bedürfnisses. Unsertwegen ist alles geschehen, alles bis auf das einzelste.“ Die Schrift habe immer ihre tiefen Absichten, die nur den Männern, welche das Weltliche lieben, unbekannt blieben²⁰).

Der erste Hauptabschnitt, der auf diese Vorbemerkung folgt, „Die heilige Welt“ überschrieben, zerfällt in die drei Unterabteilungen: Der göttliche Egoismus, Die erbärmliche Persönlichkeit, Die zerrissene Welt. HEGELS Gottesbegriff ließ sich nicht vereinen mit der streng dualistischen Auffassung der Orthodoxie. Er wolle nichts wissen vom Himmel, wirft ihm hier mit verschmizter Absicht unser Autor vor, denn der Himmel sei ihm nur der Sitz des Egoismus, das Privilegium des Einen, der, eifersüchtig auf allen Reichtum der irdischen Welt, diesen vernichte, nur um sich und sein unbeschränktes, aber inhaltsloses Ich gegen Alles durchzusetzen. Die heilige Welt, die vom Himmel überdeckt ist, sei ihm nichts anderes als der Schlachtplatz, auf welchem der Eine alle Gestalten der wirklichen, vernünftigen, sittlichen und ästhetischen Welt sich selbst zum Opfer bringe. Die heilige Geschichte sei für ihn die Entwicklung des Egoismus und der Himmel, unter dem sie vorgeht, die Luftpumpe, welche dem geistigen und natürlichen Leben ein Ende macht²¹).

19) Ebendort S. 80. 20) S. 83. 21) S. 92.

Schon die Art, wie HEGEL von Gott als dem Gegenstande einer fremden Vorstellung spreche, habe etwas eisig Kaltes. Gott ist ihm zum Beispiel nach der Seite seiner Erhabenheit weiter nichts als der Inhalt der heiligen, der alttestamentlichen Poesie. Als dieser Inhalt der hebräischen Poesie hat sich Gott ‚zu einsamer Einheit zurückgezogen‘ (Ästhetik I 480).“ Man höre den Nachdruck, mit dem er sagt „einsamer Einheit“; er meint: „Gott hat sich hier in sein Ich isoliert, um aus seiner egoistischen Isolierung bald genug gegen die Welt loszubrechen und sie zu seiner Ehre zu zertrümmern.“ Nach HEGEL sei das Universum eine Kelter, die der Eine tritt, um alles Bestimmte, Schöne, Große, Zarte oder Herrliche der Welt zu zermalmen und das Zermalmte rein als solches von seiner Kraft erzeugen zu lassen. „Also nicht die Auswahl des Schönsten von der Welt wird dazu auserkoren, damit von ihr der Herr gepriesen wird“, „sondern alles muß seine wahre Bestimmtheit, Form und Gehalt verlieren, wenn er den Herrn preisen soll“. Heilig nenne HEGEL die Kunst, „wenn sie die Formen der Schönheit und Harmonie zertrümmere und nur die egoistische Notdurft des Einen zur Anschauung bringe. Nicht die Form, nicht die wahre Idealität des Inhalts mache die heilige Kunst, sondern nur das materielle Interesse, welches sich so wenig um die Form bekümmere, wie es uns gleich ist, in welcher Form das Brot gebacken ist, das wir essen“ 22).

HEGELS Unerschütterlichkeit beruhe darauf, daß er den Glauben gar nicht mehr kenne. Das Reich des Glaubens, in welchem Gott allein herrscht und dem Menschen allein der Gehorsam zukommt, bezeichnet er (Ästhetik 2, 15) als „religiösen Despotismus“. Dieser aber dulde wirkliche „eigentliche Individualität und Persönlichkeit“ nicht, die menschliche Freiheit, das Selbstbewußtsein sei hier schlechthin vertrieben und der wahre und einzige Stoff für die Geschichte sowie für die Kunst damit verloren gegangen. Solche ketzerische Ansicht will nun unser Verfasser mit scheinbarem Ernst widerlegen: Entwickelt nicht gerade die heilige Führung Gottes die Schönheit und Selbständigkeit der mannigfaltigsten Charaktere?

22) S. 96, 97.

Rühmt „unser SACK“ nicht mit Recht an der Religion, daß nur sie das Individuelle des Menschen kräftig und rein hervortreten läßt, daß nur sie und nicht die Philosophie die historischen Charaktere bilde? „SPINOZA, VOLTAIRE, die Helden der französischen Revolution, KANT, FICHTE waren — teurer SACK, Du hast Recht! — keine Charaktere, keine historischen Charaktere. Soweit stimmt alles richtig zusammen. Aber nun heißt es im Sendschreiben²³⁾ weiter — nur mit Herzensbetrübnis schreiben wir es hin —: „Ausnahmen wie FRIEDRICH II. entscheiden nicht und würden, so schlechthin angewandt, zu viel beweisen. Auch ist dieser nicht durch seine Philosophie der große Feldherr geworden, sondern durch seinen preußischen Königssinn.“ SACK, teurer Gottesmann SACK, hier bist Du schwach geworden. Erst sagtest Du, allein der Glaube, die Religion allein könnten Charaktere bilden, und nun sagst Du, auch der preußische Königssinn als solcher könne Charakteré bilden. Ist also Glaube, Religion und preußischer Königssinn dasselbe, oder der letztere ein Äquivalent oder ein Surrogat von der Religion? SACK, gib Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“²⁴⁾).

Wie sehr unserem Verfasser der Schalk im Nacken saß, zeigt sich, einige Seiten weiter, auch dort, wo er auf HEGELS Urteil über die jüdische und die griechische Kunst zu sprechen kommt. HEGEL verhöhne die Juden, behauptet er, weil sie als Gottes Knechte die abgöttischen Völker bekämpften und weil ihre Kriege heilige waren. Aber versteckt sich bei HEGEL hinter solcher Behauptung nicht Staatsfeindschaft? Man merkt ja, worauf er hinielt: „Hat nicht Preußen zuerst die Revolution als die höllische Ausgeburt der Philosophie im Namen der Religion und des lebendigen Gottes bekämpft? Seht Ihr, das ist es! Er will die Revolution gegen die heiligen Kriege sicherstellen! Er will keine heilige Allianz, welche aus dem Innersten der religiösen Interessen heraus die Schicksale der Völker entscheiden und ihre Kriege führen will. Er will keinen Krieg im Namen Gottes, keinen Krieg, der mit Gott geführt wird. In den Kriegen, die er

23) SACK, Über das Geschichtliche im Alten Testament. 1841. Über die Entstehung dieses Sendschreibens vgl. BRUNO an EDGAR BAUER 10. März 1841.

24) Hegels Lehre usw. S. 104 ff.

allein haben will, sollen sich die Völker als autonome Individuen, als vollendete Souveränitäten bekämpfen. Er will nur atheistische Kriege!“

Selbstredend muß auch HEGELS tiefes anerkennendes Verständnis für die Kultur und Kunst Griechenlands dem Verfasser dazu herhalten, die ganze Diesseitigkeit dieses „klügsten und scharfsinnigsten Gegner Gottes“²⁵⁾ zu erhärten. Als „groß und frei, selbständig auf dem Boden ihrer in sich selber substantiellen Besonderheit erwachsen, sich aus sich selber erzeugend“ preist HEGELS Ästhetik die handelnden wie die dichtenden Charaktere aus Griechenlands klassischen Tagen. Solche Sprache aber kann unser verkappter REINICKE nicht anhören. „Durch uns selbst“, zetert er, „sind wir keine Ideale, wollen und können wir nicht Ideale sein. Nicht das Atelier der Kunst ist unsere Heimat, sondern ins ‚Armen- oder Narrenhaus‘ [wie G. D. KRUMMACHER, Tägliches Manna für Pilger durch die Wüste, es forderte]²⁶⁾ müssen wir, damit Gott erst etwas aus uns mache“²⁷⁾. Einem HEGEL gelte alle Religion als die Unseligkeit schlechthin, als die teuflische Vernichtung der Menschlichkeit, und die heilige Welt als die Hölle. So betrachte er auch die „Religion der Offenbarung“ [für deren Verkündung damals SCHELLING nach Berlin berufen worden war!]. Die Wurzel alles Unglücks erblicke er aber darin, daß das Selbstbewußtsein sich über sich selbst täusche, sein wahres Wesen als einen jenseitigen Herrn betrachte und es nicht wage, den Zwiespalt, den es als einen äußeren ansehe, als den inneren Zwiespalt seiner Brust oder seines Verstandes aufzulösen oder zu kurieren.

Über den zweiten Hauptabschnitt: Der Mangel der einzelnen Künste mit seinen Unterabteilungen Die Lyrik, Das Drama, Das Epos, können wir schneller hinweggehen. Denn hier wird nur noch der besondere Nachweis erbracht, daß HEGEL für die Dichtung des „heiligen Volks“ keinen Sinn hatte und die des Griechentums weit höher stellte. Dieser Denker, der immer nur das Selbstbewußtsein im Auge

25) Ebendort S. 116. 26) Die in eckigen Klammern enthaltenen Bemerkungen habe ich hinzugefügt! 27) HEGELS Lehre usw. S. 118.

hatte und keinen Gegenstand als niet- und nagelfest betrachtete, mußte als die einzig wahre Lyrik diejenige ansehen, die ihren Gegenstand innerlich verarbeitete und somit nicht die Sache, sondern die von ihr erfüllte subjektive Begeisterung zum Meister werden ließ. Aber das Religiöse bringe es nicht zu dieser atheistischen Selbständigkeit des Subjekts, deshalb gebe die „heilige“ Dichtung noch immer Gott die Ehre, den Menschen die Schande²⁸⁾. HEGEL verachte die biblische Philosophie, weil sie in der einzigen Lehre von der unbedingten Unterwerfung des Menschen unter Gott bestehe, er behauptet auch von der heiligen Poesie, sie kenne nicht die Tragödie, weil in der „Gemeine der Heiligen“ die atheistische Tragödie, jene, die er allein im Auge hat, unmöglich ist. Aber das einzige Unglück, das tragischste von der Welt, sei die Sünde, die Auflehnung gegen Gott, und die einzig angemessene Auflösung dieses Unglücks die Unterwerfung des Menschen und das Bekenntnis seiner Schuld. Über diese Anerkennung der Schuld vor Gott lache der Atheist, ihm ist es die Ehre tragischer Charaktere, schuldig zu sein! Und nicht anders wie über die „heilige“ Tragödie denke HEGEL über das heilige Epos. In den fünf Büchern Mose sehe er nur zusammengestoppelte Brocken; um so mehr bewundere er die griechischen Epen, die heiter das Göttliche belächelten.

Der dritte Hauptabschnitt, Die heilige Geschichtsschreibung, zerfällt in die Unterabschnitte: Der Zweck der Geschichte, Die Mittel der Geschichte, Die Objektivität der heiligen Geschichtsschreibung. HEGELS Philosophie der Geschichte lehre bekanntlich die Vernunft als die wahrhaft schöpferische Macht, die sich selbst als unendliches Selbstbewußtsein schaffe und deren fortgehende Schöpfung die Weltgeschichte sei. Als die einzige Macht, die es gibt, könne demnach bei HEGEL der Geist durch nichts anderes als durch sich selbst bestimmt werden, sein Wesen sei die Freiheit. Die Freiheit, als der einzige Zweck des Geistes, ist für ihn also auch der einzige Zweck der Geschichte, die selbst wiederum nichts anderes als das Werden von dem Bewußtsein des

28) S. 140 f.

Geistes von seiner Freiheit oder das Werden des wirklichen, d. h. des freien unendlichen Selbstbewußtseins ist. Das Selbstbewußtsein ist aber für HEGEL Zweck, Mittel und Material der Geschichte.

Nun wußten aber nach ihm die Orientalen noch nicht, daß der Geist oder der Mensch als solcher an sich frei sei. Taten sie aber — so eifert unser Frommer — nicht recht daran, wenn sie das nicht wußten, wenn sie nicht in diesem atheistischen Sinne frei sein wollten? „Was soll uns dieses chimärische, phantastische Selbstbewußtsein, unter welchem sich der Atheist ein auflösendes Gift vorstellt, welcher das ganze Universum in das Ich verwandelt? ‚Nicht wir leben, sondern Christus in uns‘ (Galat. 2, 20). Wir wollen nicht die Freiheit der Empörung und der Revolution, sondern die Freiheit der Kinder Gottes“²⁹⁾.

Die Mittel, welche die Geschichte ihrem Zweck näher führen, sind nach HEGEL des Menschen eigenes Bedürfnis, Trieb, Neigung und Leidenschaft. Wenn aber der Zweck der Geschichte das Werden der Freiheit und des Selbstbewußtseins ist, so haben die einzelnen Subjekte Teil an jenem Vernunftzweck und sind dadurch Selbstzwecke! Aber das ist wieder eine atheistische Ansicht von der Geschichte. „Denn Gott ist es, der in uns wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen,“ so heiße es im Neuen Testament. „Der Mensch als solcher ist ein Nichts in der Geschichte und es ist auf ihn kein Verlaß. ‚So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt‘ (Jer. 17, 5)“³⁰⁾.

Der heiligen Geschichtsschreibung könne HEGEL den Namen der philosophischen nicht zugestehen, da sie gerade das Gegenteil von deren Voraussetzung bekenne: „Ist nämlich der einzige Gedanke der philosophischen Geschichtsschreibung der einfache Gedanke der Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrsche und nur die Vernunft das Tätige in der Geschichte sei (Philos. der Geschichte S. 12), so bedürfen wir kaum des trefflichen Zeugnisses unseres SACK, um dem christlichen Leser zu beteuern, wie weit die heilige Geschichtsschreibung davon

29) S. 162—165.

30) S. 166—170.

entfernt sei, sich zu dieser Höhe des krassesten Atheismus zu erheben“³¹⁾. Im Gegensatz zu der profanen Historiographie des Altertums, die sich mitten in das Gewirre der Menschen stelle, deren Taten sie erzähle, und der es deshalb unmöglich war, sich dem Einfluß ihrer Zeit und ihrer Verhältnisse zu entziehen, sei der Blick der heiligen Geschichtsschreibung unverwandt auf die großen Taten des Herrn gerichtet. Für den Sünder HEGEL bedeute der Blick auf die Muster, die uns Gott in der heiligen Geschichte gegeben habe, nur eine fahle Erinnerung; er hebe in der Philosophie der Geschichte hervor, daß jede Zeit ein so individueller Zustand sei, daß in ihm aus ihm selbst entschieden werden müsse und entschieden werden könne. Aber das sei blanker Atheismus!³²⁾

Nun begehe aber „unser SACK“, der „christliche Tyrtäus“ einen verhängnisvollen Irrtum, wenn er in seinem Gesang „Die Göttlichkeit der Bibel“ sich in dem Glauben wiege, daß die Lampe VOLTAIRES heute am Verlöschen sei! Denn die Funken, die VOLTAIRE sprühte, habe der Frevler HEGEL in den Scheiterhaufen geleitet, auf den er die heiligen Schriften geworfen habe. „Ach vom trüben Glimmen, vom Verlöschen ist leider keine Rede mehr und wenn unsere Augen Tränenquellen wären, wir könnten das Feuer nicht löschen. Die Flamme schlägt hoch empor, der Himmel scheint in Brand zu geraten, die Bösen tanzen jauchzend um den Scheiterhaufen herum!“ Der Feind ist „immer mächtiger geworden“ und den Frommen „über den Kopf gewachsen“, so daß es scheint, daß nur ein himmlisches Wunder uns von der Gewalt unserer Feinde befreien kann³³⁾. „Gewiß, lieber SACK, hast Du mit VOLTAIRES' ödem Witz keine besonders nahe Bekanntschaft gemacht. . . . Aber, aber, lieber Elias, VOLTAIRE ist damit noch nicht geschlagen und ich fürchte, . . . es wird schwer halten, den zweiten Tod ihm zu bereiten.“

Der vierte Hauptabschnitt „Die mythische Erklärung der heiligen Geschichte“ knüpft an die seit dem Erscheinen des ‚Leben Jesu‘ in den Mittelpunkt aller bibelkritischen Diskussion getretene Mythentheorie von DAVID FRIEDRICH

31) S. 173.

32) S. 179—181.

33) S. 183—185.

STRAUSS an, um den Beweis zu erbringen, daß der verschriene Revolutionär selbst auf diesem seinem eigensten Gebiet an Ketzerei um vieles hinter seinem Meister HEGEL zurückstehe, für den alle Religion nur Mythologie sei. D. F. STRAUSS wird hier geflissentlich im Vergleich mit HEGEL und gar mit BRUNO BAUER als ein Moderado hingestellt, der vielleicht noch einmal zur Schar der Gläubigen zurückkehren werde. HEGELS Lehre vom Mythos aber wird auf Grund seiner Ästhetik ebenso ausführlich dargestellt wie eifervoll widerlegt. Dabei wird die ästhetische Überlegenheit der heiligen Schriften über die Dichtungen der Griechen noch einmal eindringlich bewiesen. Sie wollen nichts als die Herrlichkeit ihres erhabenen Gegenstandes vor die Augen des Glaubens führen. Deshalb denken sie auch nicht daran, wie die griechischen Epopöen, an denen HEGEL es rühmt: „das häusliche Leben bis zu den Weisen, Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln der äußerlichen Existenz herunter“ zu schildern. Die profane Geschichtsschreibung und Religionspoesie gleiche der Martha, die sich viel zu schaffen mache und in der Wirtschaft hin und her laufe; die heilige Geschichtsschreibung gleiche der Maria, die sich zu Jesu Füßen setze und seiner Rede zuhöre. Die heilige Geschichtsschreibung habe nur den einen, einzig herrlichen Gegenstand im Auge, und so geschehe es allerdings, daß sie sich nicht besonders um den Zusammenhang in den äußeren Dingen dieser Welt kümmere. Aber nur dieses Eine sei not und dies Eine sei für uns genug. Die Zusammenhanglosigkeit in den äußeren Dingen, weit entfernt um zu stören, warne uns vielmehr vor der Liebe zu den Dingen und Verwicklungen dieser Welt³⁴⁾.

„Die überweltliche Schönheit der heiligen Geschichtsschreibung“ nennt sich der fünfte Hauptabschnitt mit den Unterabteilungen: Die Erhabenheit des Göttlichen über der Form, Die Sünde der weltlichen Form, Das heilige Werk. Hier entlarvt der scheinheilige Verfasser endgültig alle weltliche Kunst als Magie des Satans und alle Schönheit als das Mittel, das die Schlange benutze, um den Menschen zu verführen. Gott ist

34) S. 203.

„der einzige, wahrhafte Musikant“ und „ein ganz anderer Blumenmaler als die holländischen“. Und Gott, der einzig wahre Künstler, ist der Verfasser der heiligen Geschichtsbücher. Er hat den scheinbaren Verfassern die Hand geführt, den Sinn erleuchtet und die Lust an der irdischen Form und Schönheit aus dem Herzen gerissen. Wenn aber, wie HAEVERNICK in seinem Kommentar zum Daniel sagt, die „rohe Unförmlichkeit“, der Mißlaut, der Mangel an Harmonie und „freundlich lächelnder Grazie“ oder vielmehr der Widerspruch gegen die sündhafte menschliche Form die göttliche Form charakterisiere, so werde auch der Inhalt des heiligen Geschichtswerks lauter Widerspruch, Kontrast, Dissonanz, Ironie auf das Menschliche — kurz der Widerspruch gegen die Humanität sein. Die ganze Geschichte bestehe aus Kontrasten und die heilige Geschichtsschreibung beweise ihre heilige Objektivität und Schönheit darin, daß sie unbekümmert um das Urteil dieser Welt geradezu und schamlos, ohne alle Umschweife und ängstliche Bemäntelungen und Verzierungen diese Kontraste hinsetze. Eine Stelle aus F. W. KRUMMACHERS Blicken in das Reich der Gnade hält hier am Ende dem Verfasser dazu her, um — eine Farbensymphonie in Rot zu malen. Christi Wunden, hieß es dort, seien die Rosen, die uns unsern Honig geben, die Rubinen, die uns Tag und Nacht in die Augen scheinen müssen. Also „Allerwege, wo der Herr erscheint, muß dem Teufel zum Trotz auch was Rotes dabei sein“. Nur ein Blutbad, folgert der Verfasser, könne die Malerei entsündigen und zur Dienerin des Himmelreichs machen!

„Die Auflösung der Religion in der Kunst“; das kurze Schlußkapitel, feiert mit zahlreichen Bibelstellen den Sieg des Glaubens über HEGEL, den Sturz der atheistischen Kunst und Philosophie und preist die wahre, die göttliche Komödie, die sich erst vollendet, wenn die Menschen, wie es in den Korintherbriefen heiße, zu „Narren“ werden!

V.

Dies also ist in gedrängter Form der Inhalt der unbestreitbar höchst geistreichen Schrift. Die Untersuchung ihrer äußeren Geschichte ergab zwar kein unbedingt sicheres Resultat, aber

immerhin eine starke Wahrscheinlichkeit für die Hypothese, daß ihr zweiter und größerer Teil von MARX stammt. Wie steht es nun mit den inneren Kriterien? Gleich in der Vorbemerkung wird aus „Salomo und Sulamith“ von F. W. KRUMMACHER mit einiger Gewaltsamkeit ein Satz herausgegriffen, in dem eine sanguinischere Beweisführung vielleicht schon ein entscheidendes Argument für diese Annahme sehen könnte. „Es ist dieses Büchlein ein rechter Herzenspiegel der Kinder Gottes“, heißt es daselbst. „Freilich, die unsaubere Welt schauet nur ihr eigen schönes Bild darin. Aber was kann das klare, helle Büchlein dafür, daß, wenn ein Mohr sich darin spiegelt, ein häßlich, schwarz Gesicht ihm daraus entgegen scheint?“ Das Wort Mohr ist im Original fett gedruckt, Mohr aber war bekanntlich der Name, den der schwarze KARL MARX im Familien- und Freundeskreis führte. Guckt er uns hier nicht vielleicht so zum Fenster hinein, wie die frommen Meister der Gotik zu jenen heiligen Familien, die ihr Pinsel liebevoll malte? Und könnte er in seinem Sarkasmus nicht gerade diesen Satz als geheimes Motto für die ganze Schrift gewählt haben? Wäre das nicht ein feiner Witz gewesen, der den beiden Freunden, als sie Mitte April 1842 auf gemieteten Eseln zum Entsetzen der Bonner Philister „wie rasend“ in Godesberg herumgaloppierten, weidlichen Stoff zum Lachen geboten hätte³⁵⁾?

Doch wir müssen tiefer eindringen! Von vornherein hatte man hier, schärfer als etwa hernach bei der „Heiligen Familie“ zwischen MARX und ENGELS, die Zusammenarbeit abgegrenzt. Jeder der beiden Verfasser übernahm seinen im voraus genau bestimmten Anteil zur Ausführung. Aber in der „Heiligen Familie“ konnten die Wortführer des „realen Humanismus“ ihre Ironie unverhüllt walten, ihre Prügel unbekümmert auf den Rücken des Gegners herunterhageln lassen, während die Vorkämpfer einer unbedingten Diesseitigkeit hier noch genötigt waren, sich harten Zwang aufzuerlegen und ihre eigenen Gedanken, statt sie mit Löwenstimme in die Welt hinauszubrüllen, dem Tonfall frommer Lämmlein anzupassen. Außerdem mußten beide Verfasser sich

35) Briefwechsel zwischen BRUNO BAUER und EDGAR BAUER während der Jahre 1839—1842. Charlottenburg 1844 S. 192. „Die Bonner Gesellschaft sah uns verwunderter wie je an. Wir jubelten, die Esel schriean“.

auch bemühen, den gleichen Ton zu treffen; dieser Ton war jedoch nicht der eigene des einen oder des anderen, sondern der des Gegners, dessen Lager sie beschlichen!

Damit sind aber schon jeder stilkritischen Nachprüfung enge Grenzen gezogen: anderswo ist der Stil der Mensch, seine „geistige Individualität“, wie MARX selbst damals schrieb; hier sind die Verfasser verpflichtet, nicht den eigenen Stil zu schreiben, denn sie leihen ihre Waffen scheinbar der Sache des Gegners. Auch die Erwartung, daß man einen Kämpfer wie MARX trotz alledem an der Art, wie er ficht, erkennen müßte, wird stark gedämpft, wenn man ins Auge faßt, daß das Muster, an das sich zu halten beide Arbeitsgenossen verabredet hatten, die „Posaune“ BRUNO BAUERS war; deren zweiten Teil glaubten sie zu schreiben, solange sie daran arbeiteten. MARX hatte hier also nicht nur die Orthodoxen, nicht allein BRUNO BAUER, sondern die Art, wie BRUNO BAUER die Orthodoxen schon früher nachgeahmt hatte, nachzuahmen. Wäre es da ein Wunder, wenn dieser eigenwillige und sarkastische Stilist sich auf eine unter so unfreien Bedingungen übernommene Arbeit, zumal nach seiner Entfremdung von dem bisherigen Freunde, die schon 1842 einsetzte, nicht gern mehr erinnern hätte?

Aus der Lektüre, die den zahlreichen Zitaten als Unterlage dient, besondere Schlüsse zu ziehen, erscheint nicht ratsam. Da der Kampf der Geister sich noch immer wesentlich in der theologischen Sphäre abspielte, so mußte damals ein Student der Philosophie, selbst wenn er nicht KARL MARX hieß, auf diesem dem philosophischen Studium ohnehin benachbarten Gebiet einigermaßen heimisch sein. Der enge Umgang mit BRUNO BAUER verhalf MARX zudem ganz von selbst zu theologischen Kenntnissen. Wir wissen auch, daß dieser ihn schon 1840 aufgefordert hatte, sobald er erst in Bonn habilitiert wäre, über den HERMESIANISMUS zu lesen: „Du mußt darüber lesen, Du mußt es schon deshalb, weil Du Dich schon lange mit einem Werk über diese Angelegenheit getragen hast. Es wird ungeheures Aufsehen machen.“ Auf der anderen Seite lag das Studium VOLTAIRES und der Revolutionszeit BAUER damals mindestens so nahe wie MARX. Denn für den ersten Band seiner Geschichte der Politik,

Kultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, der schon 1843 erschien, mußte sich dieser, obgleich er darin zunächst Deutschland behandelte, eine genaue Kenntnis des französischen achtzehnten Jahrhunderts aneignen. Übrigens trieb der ganze Kreis der Junghegelianer, besonders die Berliner „Freien“, damals einen aufdringlichen Kultus mit der französischen Revolution, und selbst ihre *dii minorum gentium* wie EDGAR BAUER, RUTENBERG und MEYER sahen sich bereits als die künftigen MARATS, DANTOMS, ROBESPIERRES! In einem Brief vom 25. Januar 1842 an Bruder EDGAR schilderte BRUNO BAUER humoristisch seine „französische Einquartierung“, die im klatschsüchtigen Bonn das „allgemeine Stadtgespräch“ bildete. „Die Kerls liegen auf Tischen, Stühlen, Sofas, und auf dem Erdboden der Moniteur aus der Revolutionszeit“³⁶⁾.

Selbst das starke politische Interesse, das bereits an vielen Stellen unserer Schrift hinter dem mit theologischen Mitteln geführten Gasangriff deutlich aufblinkt, kann nicht für die Verfasserschaft von MARX ins Treffen geführt werden. Denn daran hatte es auch im ersten Teil der „Posaune“ nicht gefehlt, und auch jetzt, im Jahre der großen Hoffnungen, war BRUNO BAUER noch nicht so weit, in hochmütiger Resignation der Politik den Rücken zu kehren. Dazu kam er erst, als die Unterdrückung der Rheinischen Zeitung und der Deutschen Jahrbücher ihm den Nachweis erbracht hatte, daß die „Kritik“ besser täte, sich von der brutalen Praxis fernzuhalten. Immerhin hatte BAUER selbst als Atheist den Theologen nicht abzuschütteln vermocht, und der Glaube an das Primat der theoretischen Entwicklung blieb zu allen Zeiten ein Eckstein seiner Weltanschauung, während es die Eigenheit von MARX bildet, daß er sich zu einer strikt entgegengesetzten Geschichtsauffassung durchgerungen hat. Faßt man aber diesen Umstand ins Auge, so wird niemand leugnen wollen, daß manche Wendungen der Abhandlung, mögen sie auch hier einen ganz anderen Sinn haben, recht marxistisch klingen, und man wird den Verdacht nicht los, daß der Verfasser mit ganz besonderer Absicht gerade auf sie verfallen ist. Man erwäge:

36) A. a. O. S. 171 f.

„Wir wollen essen und trinken, schmecken und sehen, fühlen und schauen und womöglich mit Händen greifen. Ehe wir nicht essen und trinken und mit Händen greifen, ist unserem Bedürfnis noch nicht das letzte Genüge geschehen.“ „Jehovahs Poesie ist Geschichte, die Geschichte von der Befriedigung unseres Bedürfnisses.“ „Die ganze Geschichte besteht aus Kontrasten.“ Die profane Geschichtsschreibung gleiche der Marta, die „in der Wirtschaft hin- und herläuft“, während die heilige Geschichtsschreibung sich um „den Zusammenhang in den äußeren Dingen dieser Welt“ nicht kümmere. „Der Wille und die Fähigkeit, welche jene allgemeine Bestimmung und Aufgabe der Geschichte ins Werk und Dasein gibt, ist des Menschen eigenes Bedürfnis, Trieb, Neigung und Leidenschaft.“ Nun könnte freilich auch dabei wieder das Bedenken rege werden, daß wir dem Verfasser eine unrichtige Absicht unterlegen. Es war nämlich eine beliebte Redensart von SACK, über die BRUNO BAUER sich lustig gemacht hat, immer davon zu sprechen, daß ihm etwas ein Bedürfnis sei. „Seine Bedürfnisse lassen ihm keine Ruh“, schreibt BRUNO in einem diese Eigenheit seines intimsten Gegners verspottenden Brief an EDGAR³⁷⁾: „Ich ließ seinem Bedürfnis freien Lauf.“

Die ganz skurille Art, in der die Polemik in den beiden „Posaunen“ geführt wird, stellt sich eben überall sicheren Schlüssen hindernd in den Weg. Mit der Textkritik kommen wir zu keinem festeren Ergebnis. Denn auch auf die paar bei MARX so beliebten Antithesen, die hier in der Tat stark an ihn erinnern, möchten wir kein übertriebenes Gewicht legen. Es findet sich in der Schrift, so wollen wir es zum Schluß formulieren, keine Wendung, bei der man sagen müßte: die kann nur MARX geschrieben haben, ebensowenig aber auch eine, die ernstere Bedenken gegen seine Verfasserschaft auftauchen ließe. Die Erwägung aller äußeren Umstände sprach, wie wir uns erinnern, mehr für als gegen MARX.

Vielleicht tauchen in Zukunft noch Beweisstücke auf, die eine endgültige Beantwortung der hier zum erstenmal aufgewiesenen Kontroverse gestatten. Wer aber auch der Verfasser sei, nie-

37) BRUNO an EDGAR BAUER 2. Juni 1840, S. 82.

mand, der sich mit der Politisierung der deutschen Philosophie zu Anfang der vierziger Jahre beschäftigt, sollte an dieser in ihrer Persiflage zwar kecken, aber überaus geistreichen Schrift vorübergehen, in der, wie ARNOLD RUGE in einer von der Zensur nicht durchgelassenen Anzeige hervorhob, „eine meisterhafte Darstellung die beiden Extreme, Philosophie und konsequentes Christentum, mit der entgegengesetzten Absicht und Meinung jedesmal auf denselben Punkt treibt und im härtesten Konflikt der feindlichen Mächte meist wörtlich beide Teile dieselbe Sache aussprechen und begründen“³⁸). Ohne eine Kenntnis der Politisierung des HEGELTums bleibt die Entstehung des MARXISMUS ein Buch mit sieben Siegeln.

38) Die historische Komödie in unserer Zeit (Der Schluss des Aufsatzes: „Das Selbstbewusstsein des Glaubens oder die Offenbarung unserer Zeit“ Deutsche Jahrb. 1842) in Anekdoten zur neuesten deutschen Philosophie und Publicistik. Bd. II. Zürich und Winterthur 1843, S. 195.

Von der Wissenschaft zur Utopie.

(Der Sozialismus und das Programm „Mitteleuropa“.)

Von

Emil Lederer (Heidelberg).

Fragen der Handelspolitik haben im Sozialismus nie eine große Rolle gespielt. Denn eine Lehre, welche sich auf die Analyse des inneren volkswirtschaftlichen Prozesses beschränkt, die lediglich Warenproduktion auf einfacher und erweiterter Stufenleiter analysiert und im Klassengegensatz innerhalb der Volkswirtschaft (der ja nur soziale Erscheinungsform der inneren Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft) die entscheidende soziale Tatsache erblickt, muß notwendigerweise den Verkehr der Staaten untereinander lediglich als peripherisch betrachten. (Erst in der neuesten Zeit ist hierin eine Wandlung eingetreten. Namentlich die revisionistische Richtung hat sich viel mit Schutzzoll- und Kolonialfragen befaßt.) Das ganze MARXsche System, wie es im „Kapital“ niedergelegt ist, geht an den Fragen der Handelspolitik vorbei. Ist doch der ökonomische Prozeß bei MARX ein Austauschprozeß von Waren, der unter freier Konkurrenz der Produktionsagenten sich vollzieht. Diese tauschen Äquivalente (genauer gesagt: die Waren zu Produktionspreisen), eine Relation, welche durch die handelspolitische Situation nicht grundlegend geändert, nur verschoben werden kann. Überdies können — auf die Dauer — handelspolitische Maßnahmen nach Ablauf aller Überwälzungsprozesse lediglich Surplusprofite schaffen; und schon aus dieser theoretischen Einsicht folgt, daß die Handelspolitik im Wesen etwas ist, was die besitzenden Klassen angeht. Die Verteilung des Mehrwerts auf Rente und Zinseinkommen, und wieder der Zinsmasse auf die einzelnen

Produktionszweige wird durch handelspolitische Maßnahmen verändert, hingegen auf die Dauer die Mehrwertmasse selbst nicht berührt. Diese Grundanschauung handelspolitischen Fragen gegenüber ergab sich um so mehr von selbst, als das Hauptproblem der Handelspolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit dem sich die Ökonomie beschäftigte, die englischen Kornzölle bildeten, deren Aufrechterhaltung oder Niederlegung nach der allgemein herrschenden Lehre (es ist das auch die These RICARDOS) lediglich die Verteilung des Mehrwerts zwischen Kapital und Grundbesitz beeinflusst, ohne einen Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit zu begründen.

Daher ist Freihandel oder Schutzzoll für den marxistischen Sozialismus keine prinzipielle Frage — solange wir es mit Warenproduktion innerhalb geschlossener Volkswirtschaften zu tun haben, lediglich ein Wandern der Waren, nicht der Kapitalien gegeben ist. Diese Annahme, welche auch RICARDO macht (sie ist bei ihm nicht nur theoretische Annahme, sondern er glaubt, daß der Unterschied des Staates, der Gesetzgebung, des Zinsfußes, des Risikos genügendes Hindernis sei für die Wanderung des Kapitals) ist erst in der modernen sozialistischen Theorie (in der Weiterentwicklung des Kapitalismus zum Imperialismus fallengelassen. Erst da finden wir Wanderung von Kapital und demgemäß weitere Einwirkungen der Handelspolitik auf die unmittelbare Lage der Arbeiterklasse, ebenso wie auch die stärkere Betonung der „historischen Elemente“ im Arbeitslohn das Urteil über die Wirkungsmöglichkeit der handelspolitischen Maßnahmen verändert.

MARX steht zur Zollfrage theoretisch wie RICARDO. In seiner — am 9. Januar 1849 in der demokratischen Gesellschaft zu Brüssel gehaltenen — Rede über die Frage des Freihandels legt er dar, daß der Entscheidung für Freihandel oder Schutzzoll — vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus — keine prinzipielle Bedeutung zukomme. Denn Freihandel wie Schutzzölle stehen ja auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung. Freihandel oder Schutzzoll als Prinzip gefaßt, bedeuten Eintreten für Industriekapitalismus oder Feudalität. Keines von beiden kann der Standpunkt des Sozialismus sein. So wie auf dem

Kontinent den Liberalen die Demokraten, so stehen in England den Freihändlern die Chartisten gegenüber. Also auch die Freihändler stehen, so gut wie die Schutzzöllner, jenseits der Barrikade. Freihandel und Schutzzoll sind (sozial ausgedrückt) Gegensätze innerhalb der herrschenden Klassen, sind (ökonomisch ausgedrückt) ein Kampf um die Verteilung der Mehrwertmasse. Da in einer konkreten Situation aber doch die Entscheidung für ein Zollsystem erfolgen muß, so kann sich die Eigenart des sozialistischen Standpunktes nur darin ausdrücken, daß die Stellungnahme für oder gegen ein handelspolitisches System aus *a n d e r n* Gründen erfolgt, als sie bei den bürgerlichen Schichten maßgebend sind. Freihandel oder Schutzzoll kann vom sozialistischen Standpunkt aus nie prinzipielle Bedeutung haben, aber die Position dazu muß letzten Endes doch aus dem sozialistischen Prinzip gewählt werden.

MARX unterläßt es nicht, diese Differenzen auf das Schärfste herauszuarbeiten.

Er setzt die Wirkung des freien Handels, ganz nach RICARDO, auseinander. Eine Aufhebung der Zölle wird in einem Land mit Industrie die Getreidepreise herabsetzen und infolgedessen den Lohn drücken, da dieser entscheidend vom Preise der Subsistenzmittel abhängt. Man könnte also meinen, daß es für den Arbeiter ganz gleichgültig sei, ob die Getreidepreise hoch oder niedrig stünden. Aus einem besonderen Grunde aber sei der Freihandel sogar nachteilig: denn hohe Getreidepreise bedingen höhere (Geld-)Löhne, und bei Ersparnissen in der Ernährung erhalte der Arbeiter Verfügung über größere Geldsummen als bei niedrigen Getreidepreisen. Bei gleichen Preisen der Industrieprodukte (ganz im Zusammenhang der RICARDOSCHEN Auffassung hängen diese von der Höhe der Löhne nicht ab) könne sich also der Arbeiter bei hohen Getreidepreisen freier bewegen als bei niedrigen. Nun sagen die Freihändler gegen das auch von den Schutzzöllnern vertretene Argument, daß die Aufhebung der Zölle die Löhne herabdrücken werde: man dürfe nicht nur die unmittelbare Wirkung des Freihandels, sondern müsse auch seine Fernwirkungen ins Auge fassen. Das Sinken der Löhne (als Folge des Freihandels) werde den Preis der Produkte senken, das

werde den Konsum steigern und daher die Nachfrage nach Arbeitskräften erhöhen. Der Freihandel steigere die Akkumulation, vermehre die Produktionskräfte und sei daher für die Arbeiterschaft günstig. Dieses Wachstum der Produktivkräfte — laut wiederum das Gegenargument der Schutzzöllner, welches MARX weiter ausbaut — ist gewiß für die Arbeiterschaft außerordentlich wichtig. Ja, man kann sagen, die Arbeiter leben nur insoweit in einer relativ günstigen Lage, als die Produktivkräfte wachsen. Ein Stagnieren derselben löst den härtesten Druck auf die Löhne aus (dies schon eine von ADAM SMITH erkannte Gesetzmäßigkeit). Aber dieses an sich so erwünschte Wachstum der Produktivkräfte bedeutet wieder nur Arbeitsteilung, steigende Maschinenanwendung, stärkere Beschäftigung ungelerner Arbeiter, stärkere Konkurrenz der Arbeiterschaft untereinander. Und das kann gar nicht anders sein. Denn der Freihandel — als Voraussetzung wirklicher internationaler freier Konkurrenz — bedeutet ja die Verwirklichung all der Bedingungen, welche in der klassischen Lehre als Voraussetzung der Theorie aufgestellt werden. Die ganze Welt als einziger Markt, alles in der Welt gehörig zur Kategorie der Waren. Unter dieser Voraussetzung wird das klassisch-theoretische System in die Wirklichkeit übergeführt, und in diesem System hat ja der Arbeiter auf die Dauer als Lohn im Durchschnitt die notwendigen Subsistenzmittel, nicht mehr und nicht weniger. „Wenn der Lohn anfangs den Menschen arbeiten ließ, um zu leben, läßt er ihn schließlich auch noch leben, aber das Leben einer Maschine.“ Wenn die Arbeiter für Freihandel kämpfen, so kämpfen sie für die Beseitigung der letzten Hemmnisse einer restlosen Durchsetzung des kapitalistischen Systems. Denn der Freihandel ist die Freiheit des Kapitals. Das abstrakte Wort Freiheit darf nicht täuschen; denn stets muß man fragen: Freiheit wessen? Der Freihandel bringt dem Kapital die Freiheit, den Arbeiter zu erdrücken.

Die Kritik des Freihandels bei MARX erfolgt also aus dem Interessenstandpunkt des Arbeiters. Eine Auffassung, welche die ganze Wirtschaft als antagonistisches System sieht, kann natürlich auch von Wirkungen eines handelspolitischen Systems auf die „Volkswirtschaft“ nicht sprechen. Wenn der Freihandel die

Situation der Arbeiter zu ihren Ungunsten verschärft, so ist aber damit nicht gesagt, daß der Schutzzoll günstiger wirkt. Die Kritik der Handelsfreiheit bedeutet nicht Eintreten für Schutzzölle. Denn — sagt MARX — man kann den Konstitutionalismus bekämpfen, ohne für den Absolutismus zu sein. Schutzzoll kann die ökonomische Kraft innerhalb der besitzenden Klassen verschieben. Tatsächlich ist er nach MARX meist ein Mittel, die Großindustrie eines Landes aufzuziehen. Er schafft innerhalb des Landes freie Konkurrenz und kann so ein Mittel gegen Feudalismus werden. Der Schutzzoll kann aber auch konservativ sein. Schon hier ist angedeutet, daß der Schutzzoll verschieden, je nach der Entwicklungshöhe der Volkswirtschaft wirkt: in England konservativ, weil er Schutzzoll auf Agrarprodukte, in Deutschland revolutionär, weil er Schutzzoll auf Industrieprodukte ist und eine Industrie im Lande züchtet. Folgerichtig tritt MARX in einem vorgeschrittenen Industrieland für den Freihandel ein, weil dieser die soziale Revolution beschleunige. Wir sehen also: Schutzzoll und Freihandel sind für die besitzenden Klassen keine eindeutig wirkenden Mittel — die Arbeiterschaft hat noch weniger Anlaß, sich für eines der Systeme prinzipiell auszusprechen.

Im Gedankengang von MARX kommt deutlich zum Ausdruck, daß er das Dilemma einer jeden praktischen Politik: den momentanen Erfolg oder die Geltung des Prinzips zu opfern, sieht. Aber er entscheidet sich für die Maßnahme, welche ihm prinzipiell die richtigere scheint, hier für den Freihandel, auch wenn er die Lage der Arbeiterschaft ungünstig beeinflussen mag. Die ganze Rede ist eigentlich eine Rede gegen den Freihandel (eine Verhöhnung des Freihandelshausierburschen), der aber dann doch, nicht etwa als das kleinere, sondern als das größere Übel, und eben deswegen, weil er — momentan — das größere Übel ist, akzeptiert wird. Die Irrtümer im einzelnen besagen wenig für die grundsätzliche Bedeutung dieser Rede. So die übertriebenen Vorstellungen von der destruktiven Wirkung des Freihandels, die falsche Einschätzung des Schutzzolls aus einem Übersehen der selbst organisierenden Tendenzen auf Basis des Schutzzolls. Das Wesentliche an der Stellungnahme ist, daß

MARX augenscheinlich den Standpunkt vertritt: je schlimmer, desto besser.

Das könnte in Widerspruch stehen mit seiner Position zu sonstigen sozialpolitischen Forderungen, z. B. zum Zehnstundentag in England, den ja MARX als entscheidenden, epochemachenden Erfolg ansieht. Der Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Denn hier, im Zollsystem, geht es nicht um die Sache, das Prinzip der Arbeiterschaft. Auf welche Seite sie immer sich auch schlagen mag, sie dient den Interessen einer herrschenden Schicht. Letzten Endes ist eben die Zollpolitik kein taugliches Mittel für die Arbeiterschaft, ihre Lage entscheidend zu beeinflussen. Es interessiert sie daher Zollpolitik nur insofern, als sie die Struktur der herrschenden Klassen verändert — und da ist Freihandel im Industriestaat insofern wichtig, als er die herrschenden Schichten zur „einen reaktionären Masse zusammenschweißt“ und die Ausbeutungsverhältnisse augenfällig macht. Das Proletariat hat ein Interesse daran, daß dieser Zustand möglichst bald erreicht wird: es tritt daher für diejenige kapitalistische Form ein, welche dem Sozialismus näher ist. Der Zehnstundentag hingegen ist ein Stück Sozialismus, ist Steigerung der Aktionsfähigkeit für die Arbeiterschaft. Prinzipiell ausgedrückt, bedeutet das: nur solche Verbesserungen des Zustandes, die zugleich grundsätzliche Annäherungen an den Sozialismus sind, sollen mit Einsetzung der ganzen Kraft erstrebt werden. Hingegen solche Verbesserungen, welche eintullen (wie das Wiederaufleben des Zunftsystems), welche zurückführen in frühere, muffige, „gemütliche“ Zeiten, sind abzulehnen — um so mehr, als sich ja erweist, daß solche Verbesserungen auf die Dauer gar nicht möglich sind.

Im Nachlaß von MARX - ENGELS - LASSALLE finden wir unter dem Stichwort „Schutzzoll oder Freihandelssystem?“ im wesentlichen denselben Gesichtspunkt: dem deutschen Proletarier könne die Frage Schutzzoll oder Freihandel gleichgültig sein¹⁾. Die

1) „Da aber die Bourgeoisie in Deutschland des Schutzes gegen das Ausland bedarf, um mit den mittelalterlichen Überresten der Feudal-Aristokratie und dem modernen ‘Gottesgnadentum’ aufzuräumen, so hat daran auch die arbeitende Klasse Interesse“. (Aus dem liter. Nachlaß von MARX, ENGELS und LASSALLE. Hrsg. von FRZ. MEHRING. II. 431.)

Entscheidung hierüber bestimmt sich letzten Endes aus seiner revolutionären Haltung. Daß hier MARX und ENGELS sich praktisch an d e r s entscheiden (sie treten für Deutschland für den Schutzzoll ein) ist nur scheinbar Inkonsequenz. Denn der Schutzzoll dient in Deutschland der rascheren Entfaltung der Industrie auf Kosten der Agrarwirtschaft. Die Agrarier des Kontinents waren ja Freihändler, die Industriellen waren Schutzzöllner. MARX will die industrielle Entwicklung treibhausmäßig hypertrophieren, damit um so eher der analoge Zustand wie in England eintritt. Das wesentliche an diesen Ausführungen ist: auch die Politik des Proletariats muß in die Realität einwirken; aber sie darf es nur aus ihrem Prinzip heraus. Die Realpolitik darf nicht aufhören, prinzipiell zu sein oder prinzipielle Bedeutung zu haben. Sie darf nie ein Paktieren mit einer Schicht sein, und wenn sich die Politik des Proletariats mit der einer bürgerlichen Schicht deckt, so ist das nur Zufall und es muß der prinzipielle Unterschied in den Motiven betont werden. Das Eintreten für eine bürgerliche Forderung bedeutet infolgedessen nie, daß sich die Arbeiterschaft mit der bürgerlichen Schicht solidarisch fühlt, sondern daß sie sie benützt, um andere Schichten zu bekämpfen. Die Herstellung der Harmonie in einem konkreten Fall ist nie das eigentlich Gewollte; auch diese Harmonie dient nur dazu, die Situation des Klassenkampfes deutlicher zum Ausdruck zu bringen. Der revolutionäre Sinn muß jeder Maßnahme proletarischer Politik innewohnen.

Als MARX und ENGELS sich um eine Entscheidung in handelspolitischen Fragen bemühten, war die handelspolitische Lage Europas sehr übersichtlich: England als Industrie-Exportland, die Kontinentalstaaten als Agrar-Exportländer. MARX bezweifelte nicht, daß die Entwicklung in der Richtung einer Annäherung der kontinentalen Zustände an die englischen verlaufen müsse und lehnte daher Schutzzoll auf dem Kontinent — als Wegbahner dieser Entwicklung — nicht ab²⁾. Kam ja als Zoll auf dem Kontinent nur Industriezoll in Betracht, nicht Agrarzoll; und Zoll auf Industrieprodukte konnte nur temporär aufrecht

2) In all diesen Erörterungen ist immer festzuhalten, daß für MARX und ENGELS mit Recht die freie Konkurrenz selbstverständliche Realität war

bleiben, da die Entwicklung der Industrie bis zur Exportfähigkeit die Wirksamkeit der Zölle (bei freier Konkurrenz) aufhebt. Die Schutzzollpolitik der Kontinentalindustrie ist Beschleunigung des kapitalistischen Prozesses, ist Annäherung an die revolutionäre Situation, und liegt daher in der Linie der proletarischen Politik. Es traten also MARX und ENGELS recht eigentlich ein für Zölle im Sinne von LIST, wenngleich mit anderen Zielpunkten. Bei freier Konkurrenz müssen ja alle Industriezölle, wofern sie überhaupt eine inländische Industrie hervorrufen, mit der Zeit von selbst ihre Wirksamkeit verlieren.

Zwei Umstände führten in der Haltung der sozialistischen Partei gegenüber den Fragen der Handelspolitik eine wesentliche Wendung herbei: nämlich der Funktionswandel des Schutzzolls und das unter dem Sammelnamen des Imperialismus zusammengefaßte System der äußeren und Wirtschaftspolitik. Der Funktionswandel des Schutzzolls³⁾ hängt mit der allgemeinen Entwicklungstendenz der kapitalistischen Wirtschaft zusammen. Noch MARX stellt immer freie Konkurrenz als selbstverständlich gegeben vor. Freie Konkurrenz, Anarchie der Produktions-sphäre, Krisen, vermindern die Zahl der Unternehmer, erleichtern die Konzentration des Kapitals. Aber in der Auffassung von MARX entspricht der Schätzung und Organisation der Arbeiterklasse, welche durch den Produktionsprozeß schon zusammengefaßt wird, keine analoge Tendenz bei den Unternehmern. Dort geht die Konzentration weiter, bis die Zahl der Expropriateure gegenüber der Masse des ausgebeuteten Volkes so klein wird, daß das soziale System in sein Gegenteil umschlägt. Das alles vollzieht sich — wenngleich getragen von dem Willen der Arbeiterklasse — mit naturgesetzlicher Notwendigkeit, und namentlich ist von MARX nirgends eine Selbstorganisation des Kapitals vorgesehen (trotzdem auch er schon die Aktiengesellschaften kennt). In einer solchen Auffassung wirkt dann der Schutzzoll auf Agrarprodukte als Hemmung des Industrialisierungsprozesses (als Umwandlung von Kapitalprofit in Grundrente); der Schutzzoll auf

3) Der Terminus stammt von HILFERDING. Die damit bezeichnete Tatsache beherrscht die gesamte handelspolitische Literatur seit dem Einsetzen des deutschen Solidarschutzzollsystems.

Industrieprodukte wirkt beschleunigend auf die industrielle Entwicklung. Aber auch der Freihandel beschleunigt die industrielle Entwicklung — nur vielleicht die eines anderen Landes, das in der Industrie heute noch überlegen ist. Nach der Sachlage, welche MARX vor Augen hat, ist die Arbeiterschaft als Konsument nur in geringem Maße, als Produzent gleichfalls sehr wenig an der Zollgestaltung interessiert, besonders wenn man sich auf internationalen Boden stellt.

Die ökonomische Situation ändert sich, sobald unter dem Schutzzoll das industrielle Kapital sich zu organisieren beginnt (der Agrarbesitz braucht eine solche Organisation nicht, sobald Export von Agrarprodukten aufhört). Die freie Konkurrenz wird ausgeschaltet. Die Zölle können als Mittel benützt werden, die Preise der Produkte im Inland über den Gestehungskosten zu halten, und es fehlt ein wichtiger Ansporn für die Industrie, sich technisch fortzuentwickeln. Findet die Entwicklung doch statt, so ist sie für die Konsumenten von keinem Nutzen, da die organisierten Produzenten die Marktlage ausnützen wollen. Ausschließlich von der Marktlage, nicht von den Gestehungskosten, hängt dann der Produktionspreis ab. Es wird — nach der Theorie der Monopolpreise — diejenige Absatzmenge und derjenige Preis gewählt werden, welche den größten Gewinn versprechen. Das wird in sehr vielen Fällen nur durch Einschränkung des Angebots erzielbar sein. Die Produktion des Inlandes wird also möglicherweise — und das ist dann eine Wirkung der Zölle — eingeschränkt. Nicht Intensivierung der Produktion, sondern Rentenbildung in der Industrie, ist dann die Folge der Schutzzollgesetzgebung. Die Schutzzölle wirken dann wie indirekte Steuern, aber nicht zugunsten des Staats, sondern der Industrie; sie verteuern die Produkte und schränken die Arbeitsgelegenheit ein. Sie steigern zugleich die Gewinne der Kartelle, und zwingen zum Aufsuchen neuer Anlagesphären für das Kapital. Die erste, direkte Wirkung des Zolls ist jedoch Einschränkung der Nachfrage nach Arbeit, Verringerung der Kaufkraft des Lohnes.

Diese Verschiebung macht die Arbeiter als Produzenten — aber auch in ihrer Eigenschaft als Konsumenten — zu Gegnern der modernen Schutzzollpolitik, und zwar zu unbedingten

Gegnern. (Wie leicht ersichtlich, ist dabei die Erreichung eines Lohnniveaus, das über die bloßen Subsistenzmittel hinausgeht, vorausgesetzt. Das ist dann noch immer durchaus im Rahmen des MARXschen Systems gedacht, nur mit stärkerer Betonung der historischen Elemente im Arbeitslohn.) Überall finden wir die Arbeiterschaft eintreten für Handelsverträge, welche die Zölle ermäßigen, für die Meistbegünstigungsklausel, welche jede Zollermäßigung verallgemeinert; überall wirken die Arbeiterparteien gegen die Erhöhung der Schutzzölle. Der von MARX vertretene Gesichtspunkt: je schlimmer, desto besser; Unterstützung des handelspolitischen Systems, welches die revolutionäre Situation näherbringt, ist aus der Diskussion verschwunden. Man wird nicht fehlgehen, den Grund hierfür darin zu erblicken, daß Schutzzollpolitik nicht nur Beschleunigung des kapitalistischen Systems, sondern zugleich Organisierung desselben und daher größere Standfestigkeit bedeutet. Annäherung zum Freihandel beschleunigt auch die kapitalistische Entwicklung, und erhält zugleich die freie Konkurrenz in größerem Umfang aufrecht.

Aber noch wichtiger für die gegenwärtige Situation ist das Eintreten der Industriestaaten in die imperialistische Phase. Der wissenschaftliche Sozialismus hat als erster die moderne politische Situation als Ausdruck der Rivalität nationaler Kapitalistenschichten um die Erschließung der Kolonialgebiete aufgefaßt und darum den Weltkrieg als Weltwirtschaftskrieg⁴⁾ vorausgesagt, eine Anschauung, welche dann während des Krieges zahlreiche Anhänger, auch in den Regierungen, geworben hat. Am besten skizziert finden wir diese Anschauung bei OTTO BAUER, weiter entwickelt bei RUDOLF HILFERDING und ROSA LUXEMBURG⁵⁾. Die Ergebnisse dieser Publikationen wurden in den wissenschaftlichen Organen der sozialistischen Parteien vielfach erörtert, ohne daß man sagen könnte, der Gedankengang habe noch eine wesentliche Vertiefung oder Bereicherung erfahren.

4) Dieser Ausdruck stammt von ARTHUR DIX.

5) Vgl. BAUER, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie (MARX-Studien II. Wien 1907.); HILFERDING, Das Finanzkapital (ebenda III. 1910); LUXEMBURG, Die Akkumulation des Kapitals. Berlin 1913.

Der MARXISMUS ist — in seinem für die Politik des Sozialismus wichtigsten Teil — eine Entwicklungstheorie der kapitalistischen Volkswirtschaft. Er betrachtet diese im Wesen als eine national abgeschlossene, und in der Volkswirtschaft betrachtet er im Wesen den Prozeß der Warenerzeugung und der Kapitalakkumulation in der industriellen Sphäre. Die Weiterentwicklung der kapitalistischen Wirtschaft begegnet auf einer bestimmten Entwicklungshöhe den Schwierigkeiten, welche aus der Neuanlage der akkumulierten Kapitalien erwachsen. Diese Schwierigkeiten werden in einer Zeit aktuell, in welcher durch den Übergang zum Schutzzollsystem die Kaufkraft des inneren Marktes reduziert erscheint. Daher drängt das Kapital nach der Anlage im Auslande. So mannigfaltig die Wirkungen dieser Entwicklung sind, darin stimmen die Theoretiker des Imperialismus überein: letzten Endes bringt der Imperialismus keine Verbesserung in der Lage der Arbeiterklasse, und wenn sich selbst die Lage der Arbeiterklasse in der Ära des Imperialismus verbessern mag, so steigt die Macht der Kapitals, steigt die Mehrwertmasse noch rascher. Besonders gefährlich für die Arbeiterschaft wird die imperialistischen Tendenzen entspringende Erschließung der Goldminen, welche die Kaufkraft des Lohnes reduziert⁶⁾. Der Imperialismus ist demgemäß in der sozialistischen Auffassung: Eroberungspolitik auf Kosten des Proletariats. Schon BAUER lehnt das Eintreten für die imperialistische Politik, wengleich sie zunächst auch im Interesse der Arbeiterschaft zu liegen scheint, ab, zumal das System imperialistischer Wirtschaftspolitik schon wegen seiner politischen und allgemein kulturellen Wirkungen (insbesondere Unterjochung fremder Nationen) bekämpft werden müsse.

Die Schutzzollpolitik ist so das wirtschaftspolitische System aller Bourgeoisien geworden. Dieses drängt aber nicht nur zum Kapitalexport in Kolonien, sondern unter seinem Schutz und Druck zugleich entwickelt sich eine gegenseitige kapitalistische

6) Dieses Moment des Kausalzusammenhanges hat zur Voraussetzung, daß der Wert des Goldes (im Sinne seiner Kaufkraft) von der Menge Arbeit abhängt, die zu seiner Produktion notwendig ist.

Durchdringung der europäischen Staaten. Das Schutzollsystem verhindert, daß die nationalen Industrien sich auf einen größeren Markt einrichten, und veranlaßt darum Export von Kapital, Gründung von Filialen im zollgeschützten Ausland (Zollfabriken). Nimmt diese Verflechtung einen gewissen Umfang an, so wird die Industrie, gegen welche der fremde Zoll eingerichtet wurde, direkt am Zoll interessiert, unter dessen Schutz die Filiale ihren Betrieb aufbauen konnte. Die Wirkung der Schutzollsysteme hebt sich in diesen Fällen nicht mehr (durch DUMPING) auf, sondern steigert sich gegenseitig.

Diese drei großen Entwicklungsreihen: Kartellierung unter dem Schutz der Zölle, Abstrom der Kapitalien in wenig entwickelte Gebiete, gegenseitige intensive Verflechtung der nationalen Kapitalien haben eine ganz neue Situation geschaffen. Von da ab ist die Welt durch das Kapital organisiert. Diese Organisation des Kapitals ist es in erster Linie (nicht die Verbreiterung der Anlagesphären, welche nur für gewisse Zeit wirken könnte), welche die Krisen in ihrer Bedeutung so außerordentlich vermindert hat. Die sozialistische Theorie räumt dieser Selbstorganisation des Kapitals wenig Bedeutung ein. Immerhin hat z. B. O. BAUER⁷⁾ sich dahin ausgesprochen, daß in einer wachsenden Volkswirtschaft auch ohne Erweiterung des Marktes, ohne überseeische Anlagesphären, bei entsprechend proportionaler Verteilung des Kapitals auf die einzelnen Anlagesphären, Krisen nicht eintreten müßten. Diese Selbstorganisation der kapitalistischen Produktion, welche zugleich für den Waren- und für den Arbeitsmarkt erfolgt, hat das von MARX entworfene Entwicklungsschema für die kapitalistische Wirtschaft nicht nur weitergebildet, sondern entscheidend umgeformt, und eine neue Lage für die Arbeiterschaft geschaffen.

Die erste ausführliche Formulierung des Standpunktes, den die sozialistische Arbeiterbewegung gegenüber dem Imperialismus einnehmen müsse, findet sich schon bei O. BAUER und

7) Vgl. seine Besprechung des zit. Buches von R. LUXEMBURG in Neue Zeit 31/I, 831 ff.; 862 ff.

HILFERDING⁸⁾. BAUER betont, daß nur auf den ersten Blick der Imperialismus der Arbeiterschaft vorteilhaft erscheint, da er den Abfluß des Kapitals in die Produktionssphäre beschleunigt und die Umlaufzeit des Kapitals verkürzt, und aus diesen und andern Gründen die Nachfrage nach Arbeitern steigert, wie er auch durch Import von Lebensmitteln die Kaufkraft des Lohnes erhöht. Hingegen bedeutet er zugleich wegen seiner Verbindung mit Schutzzöllen die Ablenkung von Kapital in Industriesphären mit hoher organischer Zusammensetzung, also geringem Arbeitsfassungsvermögen; er begünstigt die Preispolitik der Kartelle, er bringt hohe Finanzzölle und indirekte Steuern, und hat schließlich die Verringerung der Produktionskosten des Goldes und damit Entwertung des Lohnes (Verminderung des Reallohnes) zur Folge. Diese Argumente finden wir bei HILFERDING wieder. Das Proletariat, führt HILFERDING aus, hat ein Interesse an der Ausdehnung des inneren Marktes; diese kann nur bei wachsendem Arbeitslohn und infolgedessen steigender Nachfrage nach Konsummitteln erfolgen; der wachsende Markt steigert wieder die Arbeitslöhne, so daß also das Wachstum der Wirtschaft zugleich im Interesse der Arbeiterschaft erfolgen würde. Hingegen liegt das Interesse der Unternehmer eher bei der Steigerung der Produktionsmittelindustrien. Denn die Fertigfabrikat-Industrien sind nicht kartellierbar, und die Akkumulationsrate in ihnen ist infolge starker Konkurrenz niedrig. Die Unternehmer fordern daher Ausdehnung des äußeren Marktes, das Proletariat muß sich für die Intensivierung des inneren Marktes einsetzen. Solange der Schutzzoll die Industrieentwicklung im Innern wachrufen und beschleunigen sollte, konnten sich die Arbeiter damit einverstanden erklären. Denn diese Politik schädigte nur die Kleingewerbetreibenden, nicht die Arbeiterschaft. Mit dem Funktionswandel des Schutzzolls erst verliert der Schutzzoll seine Bedeutung für die Kräftigung des inneren Marktes. Er hindert die Entwicklung der Arbeitslöhne und damit der Kaufkraft der einheimischen Bevölkerung. Er führt zum Imperialismus, und

8) Vgl. BAUER, Nationalitätenfrage und Sozialismus. § 27: Die Wurzeln der kapitalistischen Expansionspolitik; HILFERDING, Finanzkapital, 25. Kap.: Das Proletariat und der Imperialismus.

daher muß das Proletariat sich der modernen Schutzzollpolitik gegenüber anders verhalten, als MARX und ENGELS.

„So wenig die Überzeugung, daß die Politik des Finanzkapitals zu kriegerischen Entwicklungen und damit zur Auslösung revolutionärer Stürme führen muß, das Proletariat von seiner unerbittlichen Feindschaft gegen den Militarismus und die Kriegspolitik abbringen kann, ebenso wenig kann es, weil schließlich die Expansionspolitik des Kapitals die mächtigste Förderin seines schließlichen Sieges ist, diese Politik unterstützen. Umgekehrt kann der Sieg nur aus dem beständigen Kampf gegen diese Politik hervorgehen. Denn nur dann kann das Proletariat Erbe des Zusammenbruches werden — wobei dieser als politischer und sozialer, nicht als ökonomischer zu denken ist (!), der überhaupt keine rationelle Vorstellung ist.“ — Kann das Kapital keine andere Politik machen (heißt es weiter), als die imperialistische, so kann das Proletariat nicht mit einer frühkapitalistischen (Freihandel) darauf antworten. Denn diese ist überwunden. Die Antwort des Proletariats auf die Wirtschaftspolitik des Finanzkapitals, den Imperialismus, kann nicht der Freihandel, nur der Sozialismus sein. Nicht Schutzzoll oder Freihandel, sondern weder Schutzzoll noch Freihandel sondern Sozialismus. Der Sozialismus . . . wird wesentlicher Bestandteil der unmittelbaren praktischen Politik des Proletariats.“

Beim Vergleich mit der Brüsseler Rede von MARX fällt auf, daß von OTTO BAUER und HILFERDING die höhere Phase des Kapitalismus bekämpft wird, trotzdem ja der Durchgang durch sie dem Ende der kapitalistischen Wirtschaft näherbringen müßte, wenn man das Entwicklungsschema nach MARX aufrecht erhält. Niemals hat sich MARX, noch hat sich die sozialistische Partei abhalten lassen, mit einem Teil des Bürgertums gemeinsame Sache zu machen, denn wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. So kann MARX, ohne Mißverständnissen ausgesetzt zu sein, formulieren: „In diesen revolutionären Staaten stimme ich für den Freihandel.“ Die Ablehnung der imperialistischen Politik müßte also aus dem sozialistischen Gedankengang heraus anders begründet werden.

Die Begründung ist bei HILERDING angedeutet, wengleich nicht zur vollkommenen Klarheit gebracht. Es ist gesagt, daß der Sieg des Proletariats nur aus dem beständigen Kampf gegen diese Politik hervorgehen kann, es wird angedeutet, daß dieser Kampf ein politischer sein müsse, weil ein „ökonomischer Zusammenbruch überhaupt keine rationelle Vorstellung ist“. Die Selbstorganisation der kapitalistischen Wirtschaft ist also auch für HILERDING, wengleich nicht ausdrücklich gesagt, die neue, große Tatsache der Entwicklung. Rechnete MARX noch mit den Krisen, als den erschütternden Todeskämpfen des Kapitalismus, sah er jede Krise als Etappe auf dem Wege zur Konzentration des Kapitals und damit zur Steigerung der Widersprüche in der kapitalistischen Wirtschaft, so ist diese Vorstellung nicht mehr mit der Realität vereinbar. Rein ökonomisch hebt sich der Kapitalismus nicht selbst auf — die gesellschaftliche Ordnung wird nicht zu eng für die Produktionskräfte, diese sprengen nicht die Fesseln ihrer gesellschaftlichen Form —, die neuen Tatsachen der Wirtschaft zeigen vielmehr die Möglichkeit einer Regulierung, die Möglichkeit einer regulierten staatskapitalistischen Wirtschaft. Die automatische Weiterentwicklung der Wirtschaft stabilisiert diese, macht sie widerstandsfähiger, stärker. Der Sozialismus sieht sich nicht, wie noch MARX in der Frage der Getreidezölle, in der Lage, zwischen reaktionärer und revolutionärer Entwicklung zu wählen, seit es in der Wirtschaftspolitik diesen Kampf nicht mehr gibt und alle Triebkräfte des Kapitalismus auf Regulierung, mit harmonischer Berücksichtigung aller besitzenden Schichten, zielen. Einer solchen Entwicklung gegenüber wird der voluntaristische Einschlag gerade im radikalen Sozialismus notwendigerweise stärker, während der revisionistische, reformistische Sozialismus den Standpunkt von MARX übernimmt und (mit dem Vorbehalt anderer Motive) die Situation und ihre Entwicklungstendenz akzeptiert. Dieser voluntaristische Einschlag, der sich in den verschiedensten Erscheinungsformen zeigt — als syndikalistische Taktik gegenüber den erstarkenden Unternehmerverbänden; als Propaganda für den Generalstreik, da vereinzelte Aktion zu machtlos; in der politischen Sphäre bald als Ablehnung der Parteipolitik, wofern diese Trägerin refor-

mistischer Gesinnung, bald wieder als Befürwortung der radikalsten, revolutionären inneren Politik — der sich hier bei HILFERDING in der Vertretung der sozialistischen Idee gegen den Imperialismus ankündigt, ist ein Symptom für diese grundlegende Wandlung der Lage. Er ist Symptom für die Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen Kapital und Proletariat und dafür, daß der automatische Verlauf der Entwicklung nach den neuen Tatsachen die Stabilität des kapitalistischen Systems steigert.

Das oben bereits gestreifte ökonomische Argument gegen den Imperialismus ist in der letzten Zeit (vor dem Kriege) besonders stark betont worden. Der Kapitalexport vermindert den inländischen Lohnfonds. Indem das Kapital in die ganze Welt auseinanderfließt und sich neue Ausbeutungssphären erschließt, setzt es die Arbeiterschaft der entwickelten Industrieländer matt. Wenn die englischen Fabrikanten ihre Konkurrenten schlagen, so haben davon die britischen Arbeiter keinen Vorteil. Vielmehr würde sich bloß der britische Kapitalist mehr und mehr zum Rentner entwickeln, der von ausländischen oder kolonialen Zinsen lebt, während der britische Arbeiter sehen müßte, wie er Arbeit bekäme⁹⁾. Derselbe Gedankengang findet sich dann gleichfalls in Abhandlungen der „Neuen Zeit“, die während des Krieges erschienen sind. Darin wird der Kolonialpolitik gegenüber ein ähnlicher Standpunkt eingenommen, wie seinerzeit vom englischen Liberalismus. Kolonien — wird ausgeführt — fördern nicht die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes, sondern hemmen sie eher; auch entscheide der Besitz von Kolonien noch nicht über ihren Markt. Der „Sinn“ der Kolonien besteht vielmehr lediglich in großen Profiten für die Unternehmer, deren Kartellen sie die Kartellrente sichern¹⁰⁾. Daher streben nur Industrieländer auf einer gewissen Stufe der Entwicklung unter dem Einfluß des Kartellkapitals Besitz von Kolonien an, während Länder mit höher qualifizierter Industrie in erster Linie am Absatz nach Industrieländern interessiert sind. Die technische und wirtschaft-

9) Vgl. J. B. ASKEW, Der britische Imperialismus. Stuttgart 1914. (19. Ergänzungsheft z. Neuen Zeit.)

10) Vgl. SPECTATOR, Die Kolonien der europäischen Mächte in handelswirtschaftlicher Beziehung. (Neue Zeit, 7. und 14. IV. 1916.)

liche Entwicklung würde also zur engeren Verbindung gerade der Industrieländer untereinander führen, während die Bestrebungen der rückständigen und kartellierten Industriezweige dieser Entwicklung in den Weg träten. Der Imperialismus sei daher gar nicht die „höchste Entwicklungsstufe“ des Kapitalismus. Im allgemeinen drücke vielmehr der wirtschaftliche Imperialismus die Tendenzen der rückständigen Industriezweige und der Kartelle aus, die auf einer gewissen Stufe der Entwicklung zu Fesseln der Produktivkräfte werden usw.¹¹). Aus dieser Auffassung heraus, welche freilich im Kreise der revisionistischen Richtung — namentlich von SCHIPPEL und QUESSEL — sehr bekämpft wird, folgt dann natürlich um so mehr ein voluntaristischer Einschlag. Denn die sich selbst überlassene Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft ist dann nicht zielstrebig zur Selbstaufhebung aus ökonomischer Gesetzmäßigkeit. Sie schlägt Wege ein, welche eine Steigerung des Wachstums der besitzenden Schichten, mit gleichzeitiger Festigung ihrer ökonomischen Position bedeuten. Gerade der Imperialismus verringert die Schwere der Krisen, stabilisiert das Wirtschaftssystem und führt ökonomisch nicht dem Abgrunde zu. Auf der Basis der Ausbeutung primitiverer oder wehrloser Völkerschaften ruht das neue imperialistisch-kapitalistische System. Seine Standfestigkeit wächst durch die politische Übermacht des Mutterlandes gegenüber dem Kolonialland. Indem der Kapitalismus — müßte die Konsequenz einer solchen Auffassung sein — wieder in ein politisches Zwangssystem mündet, entwindet er sich auch der Selbstbewegung des ökonomischen Prozesses.

Die Bedeutung dieser Wandlung für die sozialistische Taktik kann nicht gut überschätzt werden. Denn wenn die Stabilität des kapitalistischen Systems wächst, so ist der günstigste Moment für die sozialistische Aktion nicht eine ferne Zukunft, sondern die Gegenwart. Die Entwicklung darf dann nicht sich selbst überlassen bleiben, sondern es muß in ihr das Proletariat stets seine Interessen wahrnehmen, es muß schon jetzt seine „Komponente

11) SPECTATOR, Die mitteleuropäischen Staaten in ihren wirtschaftlichen Beziehungen zu einander. (Ebenda v. 4. II. 1916.)

der Entwicklung einzeichnen¹²⁾. Es muß den Sozialismus „stückweise realisieren“, es muß sich ständig in der Revolution fühlen und danach handeln. Konnte sich das Proletariat auf Basis der MARXschen Anschauung selbst schulen, disziplinieren, in seinen Organisationen und in seinem Kampf mit den Unternehmern sich für den „letzten Schlag“ vorbereiten, so ist die Situation des Kampfes, und zwar des prinzipiellen und endgültigen Kampfes, jetzt ständig gegeben. Das, was sich in der ganzen Welt als social unrest so deutlich vor dem Kriege fühlbar machte, ist nur ein Symptom dafür, daß die ökonomische Situation der des Frühkapitalismus — mit dem weiten Abstand zwischen Kapitalmacht und Leistungsfähigkeit des Proletariats — wieder analog geworden ist. So sehr, absolut genommen, die Kräfte der organisierten Arbeiterschaft gewachsen sein mögen — relativ sind sie zurückgeblieben. Diese Verschiebung stärkt die Tendenzen zur „direkten Aktion“ im weitesten Sinne dieses Wortes, welche nicht mehr einen Zwischenerfolg anstrebt, sondern sich schon als Beginn der „endgültigen Auseinandersetzung“ begreift.

Es bedarf keines besonderen Nachweises, daß die sozialistischen Parteien aller Länder vor dem Kriege diese von BAUER und HILFERDING formulierte ablehnende Haltung gegen Schutzzollpolitik und gegen den Imperialismus eingenommen haben, daß sie alle Maßnahmen der Handelspolitik unter diesem Gesichtspunkt betrachteten. Wenngleich sich da und dort — in revisionistischen Kreisen — selbst doch vereinzelte Anhänger des Schutzzoll-

12) Vgl. MAX ADLER, Das Prinzip des Sozialismus. (Kampf, 1. I. 1915.) Von demselben wird (ebenda 1. IV. 1915: Was ist Notwendigkeit der Entwicklung?) ausgeführt: „Die imperialistische Phase ist zwar eine notwendige Stufe der sozialen Entwicklung überhaupt, durch welche auch alle Entwicklung zum Sozialismus hindurch muß (also eine etwas abweichende Formulierung) aber: eine Vorstufe des Sozialismus wird sie doch nur insofern sein, als das Proletariat ihr seine eigene Entwicklungsrichtung entgegengesetzt und aufzwingt“. Darum ist es von entscheidender Wichtigkeit, daß sich das Proletariat vom Imperialismus jetzt fernhält und „seine klassenbewusste Ideologie mit aller Strenge, ja Intransigenz von der des Gegners absondere“.

systems fanden¹³⁾, so wurden Schutzzoll, ebenso wie Militärkredite, stets abgelehnt. Darin war ebenso wenig eine Meinungsverschiedenheit vorhanden als in der Ablehnung indirekter Steuern; und nirgends finden wir eine Unterstützung der imperialistischen Handelspolitik aus der Motivierung, wie sie MARX für den Freihandel in England und für den Schutzzoll in Deutschland gibt.

Bei dieser Einmütigkeit der sozialistischen Stellungnahme zu Fragen der Handelspolitik spielt neben den ökonomischen Interessen der Arbeiterschaft, neben der Furcht vor einer Stärkung des kapitalistischen Systems noch der Umstand mit, daß die sozialistische Theorie diese Handelspolitik als Ursache für die bedrohliche Verschärfung der politischen Lage betrachtete. Die imperialistische Politik bedrohte nach sozialistischer Auffassung die Welt mit dem Kriege, und gefährdete dadurch die internationale Solidarität des Proletariats. Insofern nun bei fortschreitender wirtschaftlicher Entwicklung die Arbeiterschaft trachten mußte, die Mittel ihrer Aktion zu vermehren, mußte sie auch danach trachten, ihre Organisation auf internationaler Basis wirksam zu machen. Diese internationale Aktion, das Zusammengehörigkeitsgefühl des Proletariats aller Industriestaaten, mußten in einem Kriege, der die Arbeiterschaft der europäischen Länder in feindlichen Schlachtreihen einander gegenüberstellte, auf das ärgste gefährdet werden¹⁴⁾. Die Bekämpfung des Krieges ist

13) So z. B. MAX SCHIPPEL. Vgl. hierüber BAUER a. a. O. S. 490 Anm. 1 und die zahlreichen Aufsätze SCHIPPELS und QUESSELS in Sozialist. Monatsheften, sowie SCHIPPELS Buch über Handelspolitik.

14) Vgl. den Ausspruch Engels in einem Brief an Bebel: „Einen europäischen Krieg würde ich für ein Unglück halten; diesmal würde er furchtbar ernst werden, überall den Chauvinismus entflammen auf Jahre hinaus, da jedes Volk um seine Existenz kämpfen würde. Die ganze Arbeit der Revolutionäre in Rußland, die am Vorabend des Sieges stehen, wäre nutzlos, vernichtet; unsere Partei in Deutschland würde momentan von der Flut des Chauvinismus überschwemmt und gesprengt, und ebenso ginge es in Frankreich. Das einzige Gute, das herauskommen könnte, die Herstellung eines kleinen Polens, kommt bei der Revolution ebenfalls, und zwar von selbst heraus; eine russische Konstitution im Falle eines unglücklichen Krieges hätte eine ganz andere, eher konservative Bedeutung als eine revolutionär erzwungene. Ein solcher Krieg, glaube ich, würde die Revolution

(in der sozialistischen Auffassung) die Konsequenz des proletarischen Klasseninteresses, und daher (bei der Auffassung des Sozialismus über Kriegsursachen in der Gegenwart) ein weiteres Motiv für die bestimmte Ablehnung der Schutzzollpolitik, des Imperialismus. Die Bekämpfung des Schutzzolls ist so in der Gegenwart zu einer prinzipiellen sozialistischen Forderung geworden — denn sie folgt unmittelbar aus der internationalen Solidarität des Proletariats, welche durch die Schutzzollpolitik zerrissen zu werden droht —, so sehr sich die Theoretiker des Sozialismus auch noch immer an die Worte von MARX halten mögen.

Diese eindeutige Position des Sozialismus¹⁵⁾ ist durch den Krieg auf das schwerste erschüttert worden. In früheren Zeiten konnte man noch der Meinung sein, daß die Gliederung der sozialistischen Parteien in einen radikalen und einen revisionistischen Flügel eben nur sichtbarer Ausdruck der problematischen Situation sei, in welche die Realisierung der sozialistischen Ideen führen müsse. Denn sie muß in der Realität wirken, welche sie verneint, sie muß an einem System arbeiten, das sie überwinden will und durch ihre Mitarbeit anerkennt, vielleicht sogar kräftigt. Man konnte glauben, daß die der Wirklichkeit nahen, die Realität liebenden, die ungeduldigen und die moralisch nachsichtigen Persönlichkeiten im sozialistischen Lager, daß Menschen, welchen der Drang zu nützlicher Tätigkeit eingeboren, ihrer Natur nach revisionistisch dachten — während die unbedingten, die härteren und schärferen Naturen, die mißtrauisch jede Berührung mit der „bürgerlichen Welt“ fürchteten, als Gefahr eines Sündenfalls und einer Verstrickung in gefährliche Verlockungen, in den Reformen bereits die Möglichkeit des bloßen Reformismus sahen und daher das Prinzip in seiner Reinheit erhalten wollten. Man konnte annehmen — der gesprochenen und gedruckten Ideologie nach —, daß in allem, was als Sozialismus in Erscheinung trat, die eigent-

um 10 Jahre aufschieben, nachher würde sie freilich um so gründlicher“. (Zit. von HILFERDING, Historische Notwendigkeit und notwendige Politik (i. Kampf, 1. V. 1915).

15) Diese Eindeutigkeit war in Fragen der Zollpolitik gegeben. Anders schon stand es bezüglich der Kolonien.

liche Idee und die strenge Gesamtanschauung des ökonomischen Prozesses, wie sie MARX erstmals prägte, bestimmend war, wenn man hinter allem, was gar oft als Gemeinplatz in Erscheinung trat, noch die Linie aus dem großen System herausföhlte. Vielleicht ist gerade eine Einzelfrage, wie Handelspolitik, deren Entscheidung ja doch nicht auöerhalb einer Gesamtanschauung erfolgen kann, am besten geeignet, um den derzeitigen Gehalt des „sozialistischen“ Denkens ins Bewußtsein zu heben, die Frage zu beantworten, welche nicht durch den Hinweis auf die äußere organisatorische Einheitlichkeit erledigt ist, ob und inwieweit heute noch die sozialistische Idee in dem, was ihr wesentlich, aufrechterhalten wird?

Wenn wir eine solche Frage aufwerfen, darf uns auch die subjektive Überzeugung der als Sozialisten auftretenden Persönlichkeiten nicht als Kriterium ausreichen (denn diese kann nur zu leicht auf einem Mißverständnis beruhen), sondern es ist zu fragen, ob all das Neue und Seltsame, welches wir hören, noch aus der großen Gesamtanschauung stammt, in der MARX die kapitalistische Welt gesehen hat, ob es noch als Verlängerung der Linien gedeutet werden kann, in die MARX die wahre Entwicklung stilisierte.

Das Gesamte der handelspolitischen Lage nach dem Kriege ist bisher noch kaum Gegenstand der Diskussion. Nur läßt sich als allgemeinste Linie doch feststellen, daß eine stärkere Tendenz zum freien Handel als notwendige Konsequenz der ökonomischen Bedingungen nach dem Kriege (auf sozialistischer Seite) betrachtet wird. Hat sich doch das Preisniveau für agrarische Produkte so weit vom Friedenszustand entfernt, daß die Voraussetzungen, unter denen seinerzeit die Zölle beschlossen wurden, gänzlich weggefallen sind. Die Kriegskonjunktur bedeutet — auch für die ersten Jahre nach dem Kriege — andauernd hohe Weltmarktpreise. Meinte man anfangs, daß die unverkäuflich gebliebene russische Ernte einen starken Druck auf die Preise ausüben werde, so dürfte diese Annahme jetzt nicht mehr aufrechterhalten werden, da auch in Rußland die Produktion durch die Kriegswirkungen außerordentlich vermindert wurde und also die Ergebnisse der russischen Agrarwirtschaft zum größten Teil im

eigenen Land verbraucht werden müssen. Die ganze Weltproduktion hat offenbar während des Krieges eine erhebliche Verminderung (durch Abziehung der Arbeitskräfte in die Armeen und die Kriegsindustrien der neutralen Länder), der Konsum hingegen eine erhebliche Steigerung erfahren. Die notwendigen Rentablierungsarbeiten bedeuten wiederum Beanspruchung von Arbeitskraft in Gewerbe und Industrie, so daß mit hohen Preisen für Agrarprodukte wohl noch für längere Zeit gerechnet werden muß, denen überall dort, wo in erster Linie die eigene Arbeitskraft des Grundbesitzers und seiner Familie verwendet wird, keine entsprechende Steigerung der Kosten gegenübersteht. Dazu kommt noch, daß ja theoretisch Deutschland seit Kriegsbeginn Freihandelsland für Agrarprodukte ist, so daß es sich gar nicht um Schaffung eines neuen Systems, sondern um Beibehaltung des jetzt geltenden handelt. Da auch aus anderen Gründen die Stellungnahme in handelspolitischen Fragen von der Dauer, dem Ausgang des Krieges und der politischen Situation nach demselben abhängt, hätten sich offenbar die sozialistischen Parteien allerorten auf die stärkere Betonung des freihändlerischen Gesichtspunktes beschränkt, wenn nicht ungefähr im Frühjahr 1915 (anknüpfend an längst verschollene Pläne einer Ausdehnung des Deutschen Zollvereins auf das Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie) die Idee einer Wirtschaftsgemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn mit der Tendenz, andere kleinere Staaten anzugliedern, aufgetaucht wäre, eine Idee, welche bereits eine reiche propagandistische, auch wissenschaftliche Literatur gezeitigt hat und mit der sich daher auch die sozialistischen Parteien auseinandersetzen mußten. Die Diskussion, welche seit dem Erscheinen des NAUMANNschen Buches „Mitteleuropa“ einen besonders großen Umfang angenommen hat, ist noch im Fluß, läßt aber die Hauptgesichtspunkte bereits deutlich hervortreten.

Die Erörterungen über die Fragen der Wirtschaftsgemeinschaft knüpfen an die Frage der Größe des Wirtschaftsgebietes an. In der kapitalistischen Entwicklung ist — nach sozialistischer Auffassung — die Idee des Nationalstaats zu einer Ideologie des Bürgertums geworden. Der Staat ist nicht Träger

der nationalen Idee, sondern Grundlage der Volkswirtschaft. Nicht die Kulturgemeinschaft eines einheitlichen Volkes, sondern die wirtschaftliche Verflechtung der in dem Staat lebenden Menschen, auch wenn es verschiedene Völker sein mögen, schafft das starke Interesse am Staat; die ökonomische Wirksamkeit ist stärker als die nationale Idee und biegt diese dort, wo sie nicht aufrechterhalten werden kann (im Nationalitätenstaat) zum Begriff der Staatsnation um. In dieser Auffassung, welche alle Verherrlichung des Staates als Ideologie entschleiern möchte, spielt die Größe des Wirtschaftsgebietes eine entscheidende Rolle. Die modernen Staaten werden in ihrer Dimensionierung als Produkt ökonomischer Entwicklung betrachtet. Denn nur in einem großen Staat ist die Spezialisierung der Industrie möglich. Selbst bei völlig freiem Handel würde wegen Verschiedenartigkeit der Frachtlage, der Sprache, der Verwaltung, der Steuersysteme, das Wirtschaftsleben aus der Größe der Staaten seinen Zuschnitt und seine Entwicklungsmöglichkeit empfangen¹⁶⁾. Auch den Kartellen ist ein größeres Wirtschaftsgebiet vorteilhafter, weil die Exportmengen, an denen ja nicht verdient wird, dann relativ um so geringer sind, der innere Markt, der unter dem Schutz der Zölle ausgenützt werden kann, wächst.

Stillschweigend wurde bei dieser Diskussion über die Größe des Wirtschaftsgebietes immer vorausgesetzt, daß die Entwicklung zum Kapitalismus in einem größeren und mannigfaltiger ausgestatteten Wirtschaftsgebiet leichter vor sich gehe, als in einem kleinen, engen, mit beschränkten Bedingungen einer allseitigen Industrieentwicklung. Diese Fragestellung ergab sich ja aus den historischen Tatsachen, insofern als die industriekapitalistische Entwicklung des 19. Jahrhunderts fast überall in modernen Großstaaten einsetzte, deren Umfang sich während dieser kapitalistischen Entwicklung nicht änderte. England, Frank-

16) HILFERDING, Finanzkapital, 22. Kap.: Der Kapitalexport und der Kampf um das Wirtschaftsgebiet, S. 390 ff. Dieser Gesichtspunkt ist in der späteren Diskussion von den radikalen Sozialisten nicht mehr festgehalten worden. Die hohe Entwicklungsmöglichkeit kleiner Wirtschaftsgebiete (Belgien, Holland, Dänemark, Schweiz) spricht zu deutlich dagegen.

reich, Deutschland, Österreich, selbst Italien (seitdem es eine Industrie entwickelt hat), Rußland und die übrigen kleineren Staaten nicht minder haben ihre Grenzen nur unwesentlich im Laufe des 19. Jahrhunderts verändert. Wo politische Umwälzung und Grenzverschiebungen gegeben sind, erfolgen diese (wenn man von dem vereinzelt Fall des Krieges 1870/71 absieht) vor der industrie-kapitalistischen Entwicklung. Die Größe des Wirtschaftsgebietes spielt also eine Rolle in all diesen Erörterungen als Bedingung für die Entfaltung des Wirtschaftslebens in kapitalistischer Form. Hingegen ist in der sozialistischen Theorie nirgends das Problem einer Zusammenlegung bereits hochentwickelter Industriestaaten zur Erörterung gestellt, ebenso wenig wie imperialistische Politik, die ja auch eine Vergrößerung des Wirtschaftsgebietes bringt, und Kolonialpolitik überhaupt von der sozialistischen Theorie in ihren Wirkungen auf die Arbeiterschaft günstig beurteilt wurde. Tatsächlich kann deshalb für die Frage der Wirtschaftsgemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn und auch für die weiter ausgreifenden Pläne der Schaffung eines „Mitteleuropa“ vom sozialistischen Standpunkt aus nicht die Größe des Wirtschaftsgebietes der entscheidende Punkt sein. Denn die Theorie vom Vorteil des „größeren Wirtschaftsgebietes“ bezieht sich auf einen ganz anderen Tatbestand, nämlich die Frage: welche Rolle der Umfang des Wirtschaftsgebietes für das Entstehen industrie-kapitalistischer Wirtschaft spielt, und berührt das eigentliche Problem Mitteleuropa nicht.

Worin der Schwerpunkt desselben für die sozialistische Auffassung liegt, geht ganz klar aus den ersten handelspolitischen Diskussionen während des Krieges hervor. An der Frage des Imperialismus trat die Differenz der Anschauungen klar in Erscheinung. Die eine Gruppe sozialistischer Theoretiker trug kein Bedenken, in der Frage der auswärtigen und Handelspolitik eine Schwenkung zu vollziehen. Mit der Motivierung, daß der Imperialismus eine höhere Phase der ökonomischen Entwicklung ist, durch welche man hindurch müsse, um zum Sozialismus zu gelangen¹⁷⁾, wurde die oben geschilderte Position aufgegeben.

17) So H. CUNOW, Parteizusammenbruch? Berlin 1914, insb. S. 13 ff.

Die ganze empirische Realität mit all ihren Zufälligkeiten und Widersprüchen wurde als „notwendige Entwicklung“ gefaßt, alle „Tatsachen“ als verbindlich erklärt. Welche fundamentale Einwirkung diese Auffassung auf die Haltung zum Kriege und den Kriegszielen haben mußte, gehört nicht zum eng begrenzten Thema dieser Ausführungen. Die Gewerkschaften voran folgten mit Eifer in dem Fahrwasser dieser Theorie und stellten den Kampf gegen den Imperialismus auf eine Stufe mit sinnloser Maschinenzerstörung¹⁸⁾. Dieser Standpunkt, der darauf verzichtete, „Tatsachen“ zu setzen, führte zur restlosen Anerkennung „realpolitischen Verhaltens“ und beherrscht ja gegenwärtig die Mehrheiten der sozialistischen Parteien. Es ist aber nicht überflüssig, zu betonen, daß beim ersten Auftauchen dieser neuen Ideologien der früher vom Sozialismus eingehaltene Standpunkt mit aller Schärfe herausgestellt wurde — auch von Persönlichkeiten, die späterhin sich der Strömung für Realpolitik nicht entziehen konnten. Ihre Argumente seien in erster Linie angeführt, da wir es ja hier nicht mit „Doktrinären“ zu tun haben.

Die bestechende Einfachheit der „realpolitischen“ Haltung analysierte RENNER¹⁹⁾. Der „Kern des sozialpolitischen Zeitproblems“ besteht nach ihm darin, daß der eine Teil der Sozialisten den Krieg als Methode des Proletariats ausschließt — während in Gewerkschaftskreisen Stimmen sich vernehmen lassen, die das Proletariat am Imperialismus mitinteressiert erklären und im Rahmen desselben die sozialistischen Ziele verfolgen wollen²⁰⁾. RENNER betont, ganz im Anschluß an BAUER und HILFERDING, die ökonomischen Gefahren des Imperialismus für die Arbeiterklasse, die Schäden der Schutzzollpolitik. Wenn während des Krieges und durch ihn eine Interessengemeinschaft zwischen Arbeitern und Kapitalisten gegeben sei, so sei es eine Gemeinsam-

18) Die Parallele ist offenkundig verfehlt. Der Maschinenzerstörung würde eine Politik der Putsche und Attentate gegen führende Persönlichkeiten der imperialistischen Bewegung entsprechen.

19) Vgl. K. RENNER, Sozialistischer Imperialismus oder internationaler Sozialismus (Kampf, 1. III. 1915).

20) Vgl. auch meine „Sozialpolitische Chronik“ i. Arch. f. Sozialw. u. Sozialpol. XXXIV, insb. S. 636 ff.

keit der Gefahr: alle sind Opfer desselben Notstands; die möglichen Vorteile aber sind nicht den beiden Klassen gemeinsam²¹). „Eine solche Zukunft verdient wohl nicht das enthusiastische Hosiannah, mit dem Vereinzelte sich in dem Aufzug der Imperialisten aufdringlich bemerkbar machen.“ Nur oberflächlichste Betrachtung könne aus der notwendigen gegenseitigen Abhängigkeit von Kapital und Proletariat eine Interessensolidarität machen: „Wenn schon einer vom andern abhängt, so kann der gleiche Politiker nur sein entweder Imperialist oder Sozialist, entweder Nationalist oder Internationaler — was dazwischenliegt, ist Konfusion.“ Und ganz ähnlich wie MAX ADLER²²) formuliert er prinzipiell: „Eben darum, weil wir die Tatsachen zwar erkannt, aber ihnen als Denkende nie uns unterwerfen und als Handelnde ihnen entgegengearbeitet haben, eben das hat uns als Sozialisten, als Klassenkämpfer ausgezeichnet. Was für die Welt von heute Notwendigkeit ist, war es niemals zugleich für uns im Geist. Mit vollem Bewußtsein haben wir das Morgen dem Heute, die Entwicklungsnotwendigkeit der transitorischen Notwendigkeit des Augenblicks entgegengesetzt. Weil wir aus der Geschichte wissen, daß das Heutige zugleich das ewig Gestrige ist, waren wir die einzigen Realpolitiker, die immer wieder auch in der Praxis recht behalten haben²³).

21) „Nur ökonomische Analphabeten können eine positive Interessensparallelität von Profit und Lohn behaupten, geschweige denn eine positive Solidarität. Darum darf der Burgfrieden in der Abwehr nicht ausgedeutet werden zur enthusiastischen Solidarität der Expansion . . .“ Das sehr bedingte und auch tatsächliche Mitinteresse am nationalen Kapital darf nicht ausarten zur völligen geistigen und ethischen Gefangenschaft der Klasse selbst. Eine solche falsche Ausdeutung und wahrhaftige Ausartung wäre ein sozialistischer Imperialismus“. Der Sozialismus hat kein Interesse „an der Treibhauspolitik des Schutzzollsystems, dessen Opfer seine Klasse ist“.

22) Was ist Notwendigkeit der Entwicklung? (Kampf, 1. IV. 1915.)

23) Einen ähnlichen Standpunkt vertritt auch MAX SACHS, Der Kampf gegen den Imperialismus (ebenda, VII.—VIII. 1915). Er weist darauf hin, daß der Imperialismus zwar mit Notwendigkeit dort auftreten werde, wo seine ökonomischen und politischen Vorbedingungen gegeben seien; auch reiche die Macht des Proletariats nicht aus, an Stelle des Imperialismus etwas anderes zu setzen. Aber der Imperialismus verdecke mit seiner Ideologie die wirkliche Interessengemeinsamkeit der Völker; auf diese hinzu-

Und beinahe mit denselben Worten hat KARL SEITZ zur selben Zeit ²⁴⁾ formuliert: „Sobald eine Notwendigkeit kapitalistischer Entwicklung erkannt, unterlassen wir, sie aufzuhalten, bleiben jedoch trotzdem zu ihr in Opposition und unterlassen es, uns zu ihrem Träger zu machen. Diese Unterlassung ist aber keineswegs passiver Fatalismus und Spekulation auf die Verelendung: wir unternehmen es vielmehr, Gegentendenzen zu organisieren und zu mobilisieren, uns zu ihrem Träger zu machen, und so neben der Notwendigkeit von oben jene von unten, neben der von heute jene von morgen zu vertreten.“

Man könnte nun meinen, diese Äußerungen richten sich in erster Linie gegen den Imperialismus, als gewalttätige äußere Politik, die sich als Trägerin bestimmter Kapitalschichten betätigt und sich handelspolitischer Mittel bedient. Hingegen gehe es bei der Frage der Wirtschaftsgemeinschaft um das Problem, ob man nicht in Mitteleuropa ein größeres gemeinsames Wirtschaftsgebiet — zum Zwecke besserer Arbeitsteilung und größerer Leistungsfähigkeit — schaffen sollte. Allerdings zeigt schon flüchtiges Nachdenken, daß sich eine Grenze zwischen diesem Plan der Wirtschaftsgemeinschaft und dem, was von sozialistischer Seite als Imperialismus bekämpft wird, kaum ziehen läßt. Denn die „Wirtschaftsgemeinschaft“ hat nur einen Sinn und kann nur begründet werden als ein nach außenhin abgeschlossenes Hochschutzzollsystem. So spielen auch in der Diskussion des Sozialismus Zollfragen die entscheidende Rolle. Hingegen treten die Möglichkeiten einer ökonomischen Annäherung durch andere Mittel zurück. Gegenseitige Zollbevorzugung aber schließt in sich Benachteiligung der andern — und worin könnte diese bestehen, wenn nicht in Zollbelastung der Waren? Es ist also Eintreten für Wirtschaftsgemeinschaft gleichbedeutend mit Eintreten für Hochschutzzollsystem, erhalten und gesteigert zum Zweck intensiver Produktion, und bereits mit dem Programm gegenseitiger

weisen, sei Aufgabe der sozialistischen Bewegung, und für die Zukunft komme ihr die entscheidende Bedeutung bei den Bemühungen zu, den Imperialismus zu überwinden.

24) SEITZ, Imperialistische oder proletarische Weltpolitik (ebenda I. III. 1915).

Kartellierung, und die Gebietsrayonierung verewigt die Kartellrente im Inland, die Dumpingpolitik gegenüber dem Auslande. Dumpingpolitik in erster Linie wieder in schwerer Industrie, weil diese besonders leicht kartellierbar und Vorbereitungen zu diesem Zwecke wohl schon stattgefunden haben. Also wahrscheinlich organisiertes Dumping zweier großer, zollgeschützter Industrien, erleichtert dadurch, daß sie sich untereinander im Lande keine Konkurrenz bereiten, sondern ihre „Einflußsphären“ abgrenzen. Das aber gerade ist die Form der Außenhandelspolitik, welche bisher vom Sozialismus als imperialistisch bekämpft wurde²⁵⁾. Ob nun diese Handelspolitik der vereinigten Kartelle bis zu politischen Aktionen führen kann oder nicht, ist vergleichsweise unwichtig. Sie hat notwendigerweise aggressiven Charakter und rückt einen Zustand freieren Verkehrs mehr denn je in die Ferne. Die Frage der Wirtschaftsgemeinschaft ist also recht eigentlich die Frage: ob die Handelspolitik Deutschlands und Österreich-Ungarns sich in der bisherigen Linie — die von den Sozialisten immer auf das heftigste bekämpft wurde — auf absehbare Zeit festlegen soll oder nicht. Darum mußten wir auch von der Haltung zum Imperialismus ausgehen.

Wir sehen nun überraschenderweise, daß gerade auf sozialistischer Seite sich der anfangs etwas mißtrauisch betrachtete Plan einer Wirtschaftsgemeinschaft rasch zahlreiche Anhänger geworben hat. Zumal Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei in Österreich und der sozialistischen Arbeiterpartei in Ungarn haben sich immer deutlicher dafür eingesetzt. Insbesondere hat seit dem Erscheinen des NAUMANNschen Buches „Mitteleuropa“ die Bewegung große Dimensionen angenommen.

25) Diese Erkenntnis finden wir auch bei RENNER, Österreichs Erneuerung. Politisch-programmatische Aufsätze, II. Aufl. Wien 1916: „Die Idee der mitteleuropäischen Zollunion trägt — trotz der mannigfachen ideologischen Verkleidung alten Stils — nicht merkantilistischen, industrialistischen oder protektionistischen, sondern imperialistischen Charakter. Sie versucht eine — wenn auch nicht die allein denkbare — Antwort zu geben auf die Frage, wie sich die Völker aller Zungen und aller Zonen Mitteleuropas wirtschaftlich mitten drinnen zwischen dem russischen, britischen und französischen Wirtschaftskörper behaupten können“ (S. 141).

Auf Grund der bisherigen Publikationen können die von sozialistischer Seite für die Wirtschaftsgemeinschaft vorgetragenen Argumente folgendermaßen zusammengefaßt werden ²⁶⁾:

Die Frage, ob die sozialistischen Parteien sich überhaupt mit dem Programm Mitteleuropa zu befassen und dazu Stellung zu nehmen hätten, muß bejaht werden, und zwar muß die Politik der Partei einheitlich und eindeutig sein. Man kann nicht „mit einer mürrischen Miene negative Abstinenz üübend von der Sache weg-schleichen“ ²⁷⁾. Die Verpflichtung, als große Partei Stellung zu nehmen, sich nicht selbst auszuschalten, steht am Beginn der Diskussion fest.

Die Entscheidung für Schutzzoll oder Freihandel ist für den Sozialismus keine prinzipielle Frage ²⁸⁾. In einem gewissen Umfang waren die Sozialdemokraten in Österreich immer für einen gewissen Schutz (z. B. zugunsten der Farbenindustrie). Die Stellungnahme kann daher nicht schematisch erfolgen, sondern nur nach Prüfung der Sachlage. Nun zeigt die Entwicklung ein Hinstreben zum größern Wirtschaftsgebiet. Eine solche Entwicklung liegt aber ganz auf der Linie zur geordneten Weltwirtschaft, zur Internationale. Daher ist

1. die Wirtschaftsgemeinschaft anzustreben, als eine höhere Organisationsform, die erhöhte Gegenwartssicherheit und Zukunftshoffnung auch für den Arbeiter in sich birgt ²⁹⁾. Zwar

26) Hier soll das Programm „Mitteleuropa“ nicht seiner ganzen Ausdehnung und Bedeutung nach diskutiert werden. Gegenstand der Darstellung bilden nur die vom sozialistischen Gesichtspunkt aus wesentlichen Argumente pro und contra. Sie sind am übersichtlichsten, wenngleich nicht vollständig, zum Ausdruck gekommen in der Aussprache zwischen der deutschen sozialdemokratischen Partei und der deutschen Sektion der österreichischen Sozialdemokratie in Berlin am 9. I. 1916. An dieser Aussprache beteiligten sich aus dem Deutschen Reiche: Vertreter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der Parteivorstand und der Parteausschuß, die Generalkommission und Vorstände der Gewerkschaften, der Zentralverband deutscher Konsumvereine; ferner aus Österreich: Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei und der zentralistischen Gewerkschaften (neben denen es gleichfalls auf sozialistischem Boden stehende tschechische Gewerkschaften gibt). — Im folgenden zit. als: Protokoll.

27) VIKTOR ADLER, Protokoll, S. 41.

28) SEITZ, ebd. S. 50.

29) RENNER, ebd. S. 16.

wird in einem Atem von demselben Redner gesagt: die Wirtschaftsgemeinschaft gleiche dem Kartell, und „Kartell ist Ausbeutung, vielleicht eine erhöhte Ausbeutung, aber andererseits eine neue Organisationsform, und diese begrüßen wir als die Schale, in der unser Kern reifen muß“ — also ein Anklang an die Formulierung von MARX, der für Freihandel stimmte, weil er in der revolutionären Linie lag. Die beiden Gesichtspunkte streiten hier miteinander: die Anhänger der Wirtschaftsgemeinschaft treten für sie ein, weil sie ökonomische Vorteile birgt, zugleich aber auch, trotzdem sie weitere erhöhte Ausbeutung bedeutet. Über die unmittelbaren Wirkungen der Wirtschaftsgemeinschaft ist daher keine rechte Klarheit vorhanden — und das wird auch zugegeben.

2. Immerhin wird als ausschlaggebender Vorteil die größere Wirtschaftlichkeit des größern Wirtschaftsgebietes bezeichnet³⁰⁾. Zwar meldet sich sofort das Bedenken, daß wir hier einer grundsätzlich neuen Situation gegenüberstehen, deren Wirkungen nicht ohne weiteres mit der Frage, welche Bedeutung beim Entstehen des Kapitalismus die Größe des Wirtschaftsgebietes spielt, verwechselt werden darf. Denn gerade in der sozialistischen Auffassung spielt der Umstand eine große Rolle, daß das Wirtschaftsgebiet eine wirtschaftliche Einheit wird. Daher stammt ja die ganze nationale und staatliche Ideologie in der sozialistischen Auffassung. Auch die Vertreter der Wirtschaftsgemeinschaft verkennen daher nicht, daß es sich hier um zwei geschlossene Zoll- und Wirtschaftsgebiete mit ganz besonderer Organisation, gleichsam um die Verschmelzung zweier ausgewachsener Organismen handle³¹⁾. Es ist diese Frage — was die Entwicklung zweier hochentwickelter Industriestaaten bedeute — bisher theoretisch und praktisch noch am wenigsten diskutiert. In ihr liegen meines

30) RENNER, ebd. S. 16/17.

31) RENNER, ebd. S. 18. Diesen Gesichtspunkt hat RENNER auch bereits früher hervorgehoben (vgl. Österreichs Erneuerung, S. 123 ff., Organisiertes Wirtschaftsgebiet und Zollunion, 27. V. 1915): Die Verschmelzung hochentwickelter Wirtschaftsgebiete sei nicht mit der Angliederung wirtschaftlich wenig entwickelter Gebiete an die moderne Wirtschaft (Kolonien) zu verwechseln. Letzten Endes aber würden durch günstige Wirkungen auf den Standort die Vorteile überwiegen.

Erachtens wesentliche Schwierigkeiten. Auf sie wird jedoch nicht weiter eingegangen. (Nicht einmal die naheliegende Frage wird aufgeworfen, ob nicht die Nachbarlage bereits eine derartige enge Wirtschaftsbeziehung schaffe, daß eine weitere gegenseitige Bevorzugung das bereits erreichte Maß des Warenaustausches nicht wesentlich zu steigern vermöchte.)

3. Die größere Wirtschaftlichkeit des größern Wirtschaftsgebietes muß sich um so mehr zeigen, wird weiter argumentiert, je größer das Gebiet der Wirtschaftsgemeinschaft. Daher ist die Einbeziehung Bulgariens und der Türkei unumgänglich notwendig. Nur dadurch kann Mitteleuropa agrarisch autark werden. Auch würden auf die Weise die Agrarzölle an Boden verlieren. (Das wäre allerdings nur der Fall, wenn der Export von Agrarprodukten aus den Balkanländern und der Türkei nach Deutschland zollfrei erfolgen würde, den ganzen Bedarf zu befriedigen vermöchte und das System der Einfuhrscheine fallengelassen würde. Aber diese Frage wird nicht diskutiert.) Auch für die Industrie ist es besser, je größer das Wirtschaftsgebiet — denn ein größeres Wirtschaftsgebiet ist an sich bereits eine Annäherung zum Freihandel. Je größer das Wirtschaftsgebiet, desto weniger ist es „nötig“, die einzelnen Industrien zu schützen. Je größer und ausgeglichener es ist, desto leichter kann es die Tendenz zum freien Handel annehmen. Wenn ein kleiner Staat, wie die Schweiz, drei, vier Industrien hat, auf Grund deren er exportiert und eigentlich industriell lebt, dann muß er diese wenigen Industrien verteidigen. Von diesen allein hängt ja sein Gedeihen ab, er muß sie schützen und muß Schutzzölle schaffen³²⁾.

In diesem Argument wird die — bereits früher von WILHELM GERLOFF³³⁾ vertretene These — vom großen Wirtschaftsgebiet übernommen und weitergeführt. Während aber GERLOFF der Meinung ist, daß Schutzzoll und Freihandel keine auf ein großes Wirtschaftsgebiet anwendbare Kategorien seien, da eben dieses große Wirtschaftsgebiet eine Welt für sich ist, finden wir hier die Meinung, es sei gleichbedeutend mit Freihandel — als ob

32) BENNER, Protokoll, S. 20/21.

33) Vgl. GERLOFF, Der wirtschaftliche Imperialismus und die Frage der Zolleinigung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. Berlin 1915.

nicht das russische und nordamerikanische Wirtschaftsgebiet Beispiele hochschutzzöllnerischer Riesengebiete darstellten, und gerade RENNER fürchtete ja die Umformung des englischen Imperiums in demselben Sinn; hingegen drängen kleine Staaten zum Freihandel, und daß Exportindustrien durch Zölle „verteidigt“ werden können, ist eine handelspolitische Idee, die des Reizes der Neuheit nicht entbehrt. Aber auch von anderer Seite wurde d e r s e l b e Gedanke auf der Konferenz vertreten³⁴⁾, — so wird in einem Atem behauptet, die Entwicklung zum großen Wirtschaftsgebiet mache autark; und diese autarken Gebiete sind andererseits wieder: Ausgangspunkte weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung! „Wir wollen beides: zunächst die Annäherung Österreichs an Deutschland und dabei selbstverständlich auch den möglichsten Ausbau der Meistbegünstigung, also Einbeziehung anderer Staaten in ein System, durch welches die Zölle wirklich herabgesetzt werden.“ (Worin kann dann noch eine Begünstigung der beiden Staaten gegenseitig bestehen?) . . . „Die Annäherung wirkt auf eine Herabsetzung der Zölle“ (nach dem ganzen Zusammenhang gemeint als: Herabsetzung der Zölle gegenüber dem Ausland!)³⁵⁾. Viel klarer sind dann jene Anhänger einer wirtschaftlichen Annäherung, die bisher schon auf schutzzöllnerischem Boden standen. So SCHIPPEL, der den selbstverständlichen Zusammenhang zwischen Wirtschaftsgemeinschaft und Zollschutz nach außen hin nachweist³⁶⁾. Auf der K o n f e r e n z hat HOCH diesen Gesichtspunkt betont: die an Österreich gewährten Begünstigungen verlieren ihren Zweck, wenn sie auch andern Ländern zugestanden würden³⁷⁾.

4. Was dann die F o r m e n der Annäherung betrifft, handelt es sich im Wesen darum, ob eine Zollunion oder ein Vorzugstarif gewählt werden soll. Auf jeden Fall aber müssen die Verhandlungen gegenüber dritten Staaten g e m e i n s a m erfolgen³⁸⁾, und eine solche Gemeinsamkeit der Verhandlungen wird bei

34) COHEN (Reuß), Protokoll, S. 48, „Die Arbeitsteilung nach weltwirtschaftlichen Gesichtspunkten könnte man nicht besser vorbereiten als in großen Wirtschaftsgebieten“. 35) SEITZ, ebd. S. 52. 36) SCHIPPEL, Zwei Absagen an den Freihandel (Sozialist. Monatshefte, 30. XII. 1915).

37) HOCH, Protokoll, S. 43.

38) RENNER, ebd. S. 19.

völliger Zollunion erleichtert werden³⁹⁾. Diesen (gänzlich unbegründeten⁴⁰⁾ Gedanken, daß die volle Zollunion die in der Meistbegünstigungsklausel gelegenen Schwierigkeiten eines Vorzugszollens ausschalten könnte, finden wir auch bei CUNOW⁴¹⁾, welcher eine durchschnittliche gleiche Vorzugsbehandlung als sinnlos ablehnt und auch eine von Position zu Position zu bestimmende Zollbevorzugung verwirft. Denn in diesem Fall könnte zwar die deutsche Industrie einen etwas größeren Absatz in Österreich-Ungarn erzielen, hingegen werden die hohen Lebensmittelpreise in Deutschland erhalten bleiben, — dieselben, ja noch ungünstigere Einwirkungen werden die österreichische Industriearbeiterschaft treffen, weil sich dort ja noch die verschärfte Konkurrenz der deutschen Industrie geltend machen wird⁴²⁾. Alle diese Schwierigkeiten, namentlich die hohen Lebensmittelpreise, werden gemildert bei Zollunion. Wieso, begründet CUNOW nicht⁴³⁾. Denn entscheidend für die Preisbildung ist ja nicht die Größe des Wirtschaftsgebietes, sondern die Höhe des Zolls gegenüber dem Weltmarkt. Die zollunierten Staaten werden füreinander Inland, hören auf, füreinander Weltmarkt zu sein. Daß aber die Zollunion, selbst mit den Balkanstaaten und der Türkei, Agrarzölle unwirksam machen würde, müßte erst nachgewiesen werden⁴⁴⁾. Das Problem steht also bei Zollunion (zumal, wenn sie bloß zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn erfolgt) hinsichtlich des Einflusses auf die Preise von Agrarprodukten in

39) SCHMIDT, ebd. S. 35.

40) Vgl. SCHIPPEL, Übertriebene Meistbegünstigungssorgen (Sozialist. Monatshefte, 20. I. 1916). SCHIPPEL teilt übrigens die Besorgnis bezüglich der Meistbegünstigung nicht. 41) CUNOW, Protokoll, S. 30 ff.

42) Eine gute Formulierung dieses von CUNOW aber nur halb vertretenen Standpunktes brachte die Wiener Arbeiterzeitung vom 10. XII. 1915 in einem wohl von RENNER herrührenden Artikel: „So wird nicht gespielt, daß man dem Arbeiter zunächst sein Brot verkümmert durch die Aufrichtung einer Zolllinie und dann seine Arbeit ruiniert durch ihre Beseitigung! Hätte man von Anfang keine errichtet, wäre alles besser“.

43) CUNOW, Protokoll, S. 32.

44) CUNOW vergleicht die Errichtung eines größeren, wenngleich nach außen hin ebenso hohen, zollgeschlossenen Wirtschaftsgebietes mit den Erleichterungen, welche die Caprivischen Verträge brachten! (Vorwärts, 8. IV. 1916).

Deutschland — und das ist CUNOW das Wichtigste, das Wertvollste an einer Zollunion — genau so wie bei Vorzugsbehandlung. Die ganze Frage interessiert lediglich die agrarischen Kreise und die Regierungen, weil von der Erledigung abhängt, wie sich die Rente auf die deutsche und österreichisch-ungarische Landwirtschaft und den Steuerfiskus verteilt. — So entschieden CUNOW für völlige Zollunion eintritt, so wenig ist er der Meinung, daß vor der Zollunion die Eisenbahnpolitik, die Währung, die Steuerverhältnisse usw. einander angepaßt werden müßten. Offenbar schreckt er vor den Schwierigkeiten einer solchen Ausgleichung zurück, die er sich andererseits wieder „sehr einfach vorstellt“⁴⁵⁾. Auch was die Formen der Annäherung betrifft, haben wir also keine Einigkeit zwischen den Vertretern eines gemeinsamen Wirtschaftsgebietes. Uneinigkeit in der Zollfrage, Uneinigkeit darüber, wie im übrigen die Verflechtung der Wirtschaftsgebiete erfolgen könnte. Bald wird der Gesichtspunkt des Zolls in den Vordergrund gerückt, bald die „gegenseitige Durchdringung, das Zusammenwachsen“ der Wirtschaftsgebiete, das wichtiger sei als alle Zollfragen. Dazu kommen noch die Unklarheiten und Meinungsverschiedenheiten über die Folgewirkungen auf die fremden, namentlich neutralen Staaten. Darüber sind sich alle einig, daß eine solche Wirtschaftsgemeinschaft nicht eine Absperrung vom Weltmarkt bringen soll; aber wir finden keinerlei Angaben darüber, wie es verhindert werden soll. Wir finden nur den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß die Meistbegünstigung erhalten bleibt⁴⁶⁾, auch den Hinweis, daß gerade die Beziehung zu Rußland weiter entwickelt und gepflegt werden müsse⁴⁷⁾ — und doch sind gerade diese Wünsche in ihrer Realisierung ab-

45) „Österreich wird, meint CUNOW (Protokoll, S. 33 f.), seine bisherige Eisenbahnpolitik nicht nach Belieben fortsetzen können“; auch die Frage der Goldwährung löst er sehr einfach: „Ist denn diese Maßnahme (Übergang zur reinen Goldwährung) so schwer durchzuführen? Wahrscheinlich ist, daß auch Österreich-Ungarn nach dem Friedensschluß eine Kriegsentschädigung zugesichert erhält. Hiervon müßte ein Goldfonds zurückgestellt und der Österreichisch-Ungarischen Bank die Verpflichtung auferlegt werden, alle ihre Banknoten auf Verlangen in Gold einzulösen“.

46) WILH. JANSSON, Arbeiterinteressen und Kriegsergebnisse. Ein gewerkschaftliches Kriegsbuch. Berlin 1915. S. 156 ff.

47) SCHIPPEL, i. Sozialist. Monatshefte, 4. XI. 1915.

hängig von der Intensität, mit der sich die beiden Mächte nach außen hin abschließen, und diese Intensität wird um so größer sein, je inniger die Gemeinschaft ist. Je größer die Vorteile, die man sich gegenseitig gewährt, um so größer die Nachteile für die Außenstehenden. Jedem der außenstehenden Staaten wird ein Stück seines Weltmarktes entzogen (nicht buchstäblich, aber wirtschaftlich). Das ist ja überhaupt der springende Punkt in dem ganzen Plan der Wirtschaftsgemeinschaft.

5. So eng die Annäherung handelspolitisch gedacht ist — bis zur völligen Verschmelzung der Wirtschaftsgebiete —, sie „darf“ nicht eine „militaristische“ werden. Der Gedanke der „Schützengrabengemeinschaft“, wie er von NAUMANN formuliert wurde, wird von sozialistischer Seite entschieden abgelehnt. Dieses ganze Problem „müsse als reine Wirtschaftsfrage“ behandelt werden⁴⁸⁾. Auch ein anderer Redner tritt für die „Schaffung eines einheitlichen großen Wirtschaftsgebietes“ ein, aber ohne offensiven Gedanken⁴⁹⁾. Desgleichen VICTOR ADLER⁵⁰⁾. Denn die Schützengräben sollen beseitigt und zugedeckt werden; weder militärisch, noch politisch, noch wirtschaftlich soll die Wirtschaftsgemeinschaft eine Offensivstellung einnehmen. Diese „Forderungen“ verneinen den Zusammenhang von Wirtschaft und Politik, halten „reine Wirtschaftspolitik“ für möglich — während bisher in der sozialistischen Argumentation gerade dieser Kausalzusammenhang als ein unentrinnbarer, notwendiger betont wurde: Schutzzollpolitik, Kartelle, Schutz des Inlandmarktes, hohe Inlandspreise, Dumping, aggressive Wirtschaftspolitik, die aggressive äußere Politik erzwingt, sind ja in sozialistischer Auffassung notwendige Glieder eines einheitlichen wirtschaftspolitischen Systems. Ein anderer Redner ist schon konsequenter: er „sieht nicht ein, warum nicht auch eine Schützengrabengemeinschaft geschlossen werden soll“, besonders wenn man den Balkan auch dafür gewinne. Eine solche Schützengrabengemeinschaft würde ja bloß defensiv, nicht offensiv sein^{51) 52)}.

48) RENNER, Protokoll S. 21/2. 49) ELLENBOGEN, ebd. S. 46.

50) Ebd. S. 41. 51) COHEN (Reuss), ebd. S. 48.

52) Wenige Monate vorher hatte RENNER (Österreichs Erneuerung, „Wege der Annäherung“, i. Arbeiterzeitung v. 30. V. 1915) geschrieben, daß zum

6. Die Rückwirkung einer solchen Wirtschaftsgemeinschaft auf die übrigen Staaten, namentlich die Beziehungen zu den jetzt feindlichen Mächten, werde übertrieben. Zunächst wird die Gefahr, daß die ganze Idee in ein hochschutzzöllnerisches Fahrwasser gerate, meist überschätzt. Solche Formen muß man natürlich bekämpfen⁵³). Aber „je größer das Machtgebiet, je kräftiger es ist, um so geringer die Gefahr, daß es sich gegen das übrige Europa wendet“ (!)⁵⁴). Aus diesem Grunde wird — wenn die Äußerung ADLERS im Namen der gesamten Partei gemacht ist — die Zugehörigkeit des Balkans zur Bedingung gemacht. Ein solches Bündnis als aggressiv aufzufassen, liegt gar kein Grund vor. Im Gegenteil, es sind die Wirtschaftsgemeinschaften (warum wird dann doch immer der Zusammenschluß zu Imperien beklagt?), als welche die analogen Bestrebungen der Ententemächte dann aufgefaßt werden müssen, eine „Vorstufe zur Organisation der Welt“⁵⁵). Die vor dem Kriege vielfach vertretene Anschauung, daß die politischen Bündnisse

Zusammenschluß „nicht die inneren Bedürfnisse der Volkswirtschaften beider Reiche, sondern ihre gemeinsame äußere Gefährdung“ geführt hätten. „Die handelspolitische Einmauerung Mitteleuropas, diese verderbliche Folge eines verderblichen Wirtschaftssystems, kann möglicherweise den Zusammenschluß erzwingen“, weshalb man sich um die Formen desselben kümmern muß, „auch wenn die Hoffnung, dieser Zwangslage noch zu entgehen (!)“ siegreich werde. Eine Zollunion lehnte damals RENNER wegen der großen Schwierigkeiten (auch verwaltungstechnisch und politisch) ab; ebenso hebt er die Bedenken gegen eine veränderte Zwischenzolllinie hervor, welche „bei Fortdauer des Hochschutzzollsystems vielfach die Folge hätte, die entsprechenden Positionen des Auslandstarifs in der Regel weit über die heutigen Sätze erhöhen zu müssen“. Eine daraus entstehende „trotzige Isolierung eines verhältnismäßig doch so kleinen Zollgebietes in der Welt wäre wirtschaftlich gefährlich und politisch höchst bedenklich“. Schließlich tritt RENNER, wenn eine Zwangslage gegeben sein sollte, für einen Wirtschaftsabund ein, in dem Sinn, daß eine nähere Wirtschaftsbeziehung zwischen den beiden Staaten gegeben ist, die namentlich zum gemeinsamen Abschluß der Verträge nach außen hinführt. — Die grundlegende Änderung der Situation ist nach RENNER zu erblicken: in der Erschließung des Balkans durch die Waffen, in dem verschärften Wirtschaftskrieg der Westmächte gegen Mitteleuropa und im Zusammenbruch aller liberalen Ideologien in England (Österreichs Erneuerung, S. 145, Anm. 1). 53) ADLER, ebd. S. 41. 54) ADLER, ebd. S. 42.

55) RENNER i. Arbeiterzeitung, 9. I. 1916.

den Frieden erhalten, wird hier ins ökonomische umgesetzt. Und selbst wenn von den heute feindlichen Mächten das Wirtschaftsbündnis als ein aggressiver Akt aufgefaßt wird, dürfen sie sich doch nicht beklagen, denn der Zusammenschluß zu Imperien zwingt Deutschland, auf dieser Bahn zu folgen. Große Ausführungen sind dem Nachweis gewidmet, daß Deutschland und Österreich als letztes Glied in der Kette der Entwicklung, gegen seinen Willen in die imperialistische Abschließungspolitik hineingezogen wird⁵⁶). Es genügt demgegenüber auf RENNERS Ausführungen selbst⁵⁷) und die gegenwärtig sehr zeitgemäßen Abhandlungen von INAMA-STERNEGG zu verweisen⁵⁸), dem man weder freihändlerischen Doktrinarismus noch Voreingenommenheit gegen Deutschland und Österreich-Ungarn vorwerfen dürfte.

56) RENNEN, Protokoll passim u. S. 62.

57) RENNEN, Österreichs Erneuerung, S. 140 ff.: „Die von CAPRIVI ausgestreuten Keime sollten nicht zur Reife kommen. Das CAPRIVISCHE Vertragssystem wich 1904 dem imperialistischen Trutzollsystem. Die hohen Positionen der deutschen Agrarzölle trafen Rußlands Volkswirtschaft auf das empfindlichste. Rußland hat in seinem letzten deutschen Handelsvertrag eine schmerzliche, nie verziehehe Niederlage gesehen. Dieselben Positionen brachten Österreich und Ungarn, die sich just im wildesten Hader um Zollfragen befunden hatten, jählings zur Besinnung und im Nu war eine Verständigung über den gemeinsamen Zolltarif erzielt. Der deutsche Trutztarif bestattete sofort alle diese Zolleinigungsbestrebungen so gründlich, daß sie seither aus dem öffentlichen Bewußtsein geschwunden blieben. Der industrielle Kartellzoll aber, der Deutschlands Industrie befähigte, ihre Produktionskosten auf dem Inlandmarkt zu decken, und den Markt Englands mit Schleuderpreisen zu überschwemmen, erregte die imperialistische Schutzollbewegung in England und entfesselte den Deutschenhaß in allen Kreisen Großbritanniens, die sich durch einen künstlich aufgestachelten, in einem Freihandelsland als unfair empfundenen Wettbewerb mit Geschäftsstockung und Arbeitslosigkeit bedroht fühlten. Von jenen Zollgesetzen, die im deutschen Reichstag nur gegen den ernsten Widerstand der Sozialdemokratie durchgesetzt werden konnten, ist eine allgemeine Reizung und Erregung ausgegangen, in welche nacheinander alle trüben Bäche nationaler Verhetzung, wirtschaftlichen Neides und politischer Intrigue einmünden sollten, um die für den Weltkrieg taugliche Atmosphäre zu schaffen“. Geschrieben am 28. V. 1915.

58) Vgl. K. TH. V. INAMA-STERNEGG, Neue Probleme des modernen Kulturlebens, Leipzig 1908: „Die gegenwärtigen Aussichten der weltwirtschaftlichen Entwicklung“.

Gerade dieses Argument, daß Deutschland zollpolitisch in der Abwehr ist, macht Schule. So wenig wichtig es ist, in der neueren Entwicklung der Handelspolitik die Frage nach dem „Schuldmoment“ aufzurollen, ist es doch nicht uninteressant, zu sehen, welche Wandlungen die Anschauungen durchgemacht haben.

Damit sind im Wesen die Argumente erschöpft und die Anschauungen über die Interessen des geplanten Wirtschaftsverbundes wiedergegeben. Auf Einzelheiten, die sich um die Diskussionen herumranken, sei nicht eingegangen. So auch nicht auf die, gerade auf sozialistischer Seite überraschend wirkende geringe Einschätzung der Meistbegünstigungsklausel, deren Wesen nicht, wie RENNER meint, darin besteht, „die Bedingungen des Handels zwischen den einzelnen Staaten auszugleichen, die Zollmauern (einerlei ob hoch oder nieder), einander anzugleichen, kurz, zu internationalisieren“⁵⁹). Denn die Wirkung der Nivellierung hat die Meistbegünstigungsklausel (wie schon ihr Name sagt) nur gegenüber Erniedrigungen der Zollsätze, während sie Erhöhungen — eben weil sie auf der ganzen Linie der miteinander verknüpften Staaten auf einmal erfolgen müßte — erschwert. Die Klausel ist, soweit sie in Kraft steht, ein sehr wirksames Hemmnis für die Aufwärtsbewegung der Zölle, hingegen verallgemeinert sie jede Zollerleichterung.

Die Argumentation für die Wirtschaftsgemeinschaft ist, soweit sie von sozialistischer Seite ausgeht, deshalb in sich widerspruchsvoll, weil sie eine aus sozialistischer Auffassung heraus unzweideutig als imperialistisch zu charakterisierende Entwicklungsrichtung noch in das Schema der traditionellen sozialistischen Politik (die mindestens für die Agrarprodukte zum Freihandel drängt und auch Kartellschutzzoll ablehnt) pressen möchte. Dort, wo dann diese handelspolitischen Interessen wirklich lebendig und wirksam sind, finden wir demgemäß auch eine viel kühlere Haltung gegenüber dem Gedanken der Wirtschaftsgemeinschaft. Als wichtigste Punkte einer aus wirtschaftlichen Interessen orientierten Handelspolitik werden bezeichnet⁶⁰):

59) RENNER, Protokoll, S. 10. 60) W. JANSSON, a. a. O., bes. S. 156 ff.

billige Lebensmittel in Friedenszeiten (wenngleich man für die Sicherheit der Versorgung in Kriegszeiten auch sorgen müsse), namentlich Berücksichtigung der Ausfuhrinteressen der heute neutralen Staaten (Dänemark); Aufrechterhaltung der Meistbegünstigungsklausel mit den heutigen Kriegsgegnern; Milderung der handelspolitischen Gegensätze gegenüber Rußland⁶¹). Trotzdem wird Wirtschaftsannäherung respektive Wirtschaftsgemeinschaft gefordert möglichst mit Hinzuziehung der Balkanstaaten und der Türkei. Aber es geht aus der Darstellung ziemlich deutlich hervor, daß die erwähnten vom gewerkschaftlichen Standpunkt wichtigen Forderungen dann sehr gefährdet werden. Eine Entscheidung wird vermieden. Was vollends ein deutsch-österreichisches Industriebündnis mit gegenseitiger Garantie der bisherigen Absatzgebiete (eine Idee, welche auch von NAUMANN propagiert wurde) gegenüber dem heutigen Zustand ändern soll, ist schwer ersichtlich.

Stellt man sich auf den Boden der Wirtschaftsgemeinschaft — das hat NAUMANN deutlich erkannt —, dann muß man die Abschließung der Wirtschaftsgebiete, die möglichste Autarkie, dann muß man Schutzzoll als dauernde Einrichtung, die Trennung der großen Wirtschaftsgebiete, die Zerschneidung der Weltwirtschaft wählen. Diese letzten Konsequenzen in der Richtung zum Imperialismus (immer handelspolitisch gemeint: aber gerade nach sozialistischer Auffassung ist ja der handelspolitische Imperialismus Vorstufe zum politischen Imperialismus und er-

61) Auch SCHIPPEL (Sozialist. Monatshefte, 31. V. 1916), der für die Annäherung an andere Staaten eintritt, warnt davor, die Wirtschaftsgemeinschaft mit Österreich-Ungarn zu stark in den Vordergrund zu rücken; er empfiehlt große gemeinsame Rechts- und Verkehrseinrichtungen als vertrauenswürdigste Grundlage dauernd engerer Wirtschaftsbeziehungen. Hingegen betont er stark „die unersetzliche Bedeutung Rußlands für die deutsche Ausfuhr und die deutsche Kapitalanlage“. Vollends sei Rußland die gegebene Stütze für die deutsche Weltpolitik, und kein österreichisches Interesse . . . spreche gegen ihre zielbewußte Sicherung und Verwendung. Rußland sei endlich notwendig als Gegengewicht gegen England, um Seegeltung und Kolonien zu behaupten und zu erweitern. — Interessant ist hierbei die starke Orientierung der handelspolitischen Stellungnahme nach außenpolitischen Gesichtspunkten.

zwingt diesen) zieht HERMANN KRANOLD⁶²⁾ in einem kleinen Schriftchen, das durch die Energie des Umlernens und durch laienhafte Behandlung handelspolitischer Probleme bemerkenswert ist⁶³⁾. Wenn sich RENNER und die deutschen Gewerkschafter darüber den Kopf zerbrechen, ob nicht die Wirtschaftsgemeinschaft das Schutzzollsystem festigen wird und diesen Widerspruch zu beseitigen sich bemühen, ist für KRANOLD gerade wichtig, daß das Schutzzollsystem nicht gefährdet werde: und das sei nicht der Fall, denn Österreich ist heute nicht mehr das Land agrarischer Massenausfuhr, „durch dessen Zollanschluß die privatwirtschaftliche Rentabilität der deutschen Landwirtschaft vernichtet werden könnte. (Er sagt ausdrücklich „vernichtet“, nicht etwa „eingeschränkt“.) Wenn das der Fall wäre, dann hätte freilich das Proletariat in Deutschland Grund genug, gegen den Zollbund alle Widerstände zu organisieren. Denn einer revolutionären Vernichtung der mühsam genug am Leben erhaltenen deutschen Landwirtschaft, die eine unausweichliche Folge des privatwirtschaftlichen Ruins der deutschen Landwirte sein würde, könnte uns nur in zwanzig Jahren in die gleiche Lage abermals versetzen, in der das heutige deutsche Zollgebiet sich befindet: daß nämlich die agrarische Produktion nur unter großen, auf die Dauer der Massenernährung gefährlichen Streckungsmaßnahmen für den eigenen Bedarf ausreicht. Es

62) Vgl. KRANOLD, Der deutsch-österreichische Wirtschaftsband als sozialistische Aufgabe (Kriegsprobleme d. Arbeiterklasse XVIII), Berlin 1915.

63) Um nur einiges zu nennen: Um die Bedeutung des „inneren Marktes“ gegenüber dem Ausland zu sehen, vergleicht er das Gewicht aller Waren im Außenhandel mit dem Gewicht von Getreide, Kartoffeln und Steinkohlen, die aus der inneren Produktion gewonnen werden(!) oder: die Ausfuhr ist nicht so wichtig; denn mit der Ausfuhr verlieren diese Waren an Interesse. „Dagegen leben von all den Stufen des Kreislaufes, den die im Land verbleibende Produktionsmenge bis zur schließlichen endgültigen Konsumtion durchmacht, deutsche Menschen“. Die ältesten merkantilistischen *Aperçus* tauchen also auf. In den Wirkungen der Wirtschaftsgemeinschaft auf den industriellen Export hofft er gerade das, was die Anhänger der Wirtschaftsgemeinschaft befürchten: er prophezeit, die Konkurrenz der deutschen Industrie mit der österreichischen auf dem Balkan werde abnehmen, „weil das Ventilbedürfnis der deutschen Industrie durch den Anschluß des österreichisch-ungarischen Marktes geringer werden muß“ usw.

würde sich blitzartig wiederholen, was sich in den siebziger Jahren bereits blitzartig ereignete“ (?). Zwar, daß ein solcher Wirtschafts-bund aggressive Tendenzen erhalten könnte, sieht auch KRANOLD. Die Sozialdemokratie hat die Aufgabe — und seiner Meinung nach auch die Macht — („sie kann es, weil sie sich durch ihre seit Kriegsbeginn verfolgte Politik die innere politische Macht dazu gesichert hat“), diese aggressiven Tendenzen zu beseitigen usw.

Aus der Analyse des Imperialismus, wie sie vor dem Kriege gegeben wurde, geht schon die Haltung hervor, welche der radikale Flügel der Sozialdemokratie, die „orthodox-marxistische“ Richtung, dazu einnimmt. Sie ist noch ausdrücklich präzisiert in einer Auseinandersetzung KAUTSKYS mit NAUMANN'S Buch. Die Position ist scharf formuliert in folgender Stelle⁶⁴⁾:

„Unser Charakter als internationale und demokratische Partei weist uns bereits unsern Weg. Wir müssen jede Niederlegung von Schranken zwischen Völkern und Staaten freudig begrüßen und unterstützen, wenn sie ohne Verletzung der Demokratie und nicht zu dem Zwecke vor sich geht, den Aufbau anderer Schranken zwischen Völkern und Staaten herbeizuführen. Die Herstellung Mitteleuropas wäre ein sehr zweifelhafter Schritt, wenn sie zu dem Zwecke geschähe, den Gegensatz der Zentralmächte zu ihren Nachbarn aufrecht zu erhalten oder gar zu verschärfen — wenn Mitteleuropa die Aufgabe hätte, die Kriegspolitik im Frieden mit anderen Mitteln fortzusetzen.“ — Aus ökonomischen Gründen liege ein Anschluß oder eine Annäherung an Rußland und England noch näher⁶⁵⁾; nur eine imperialistische Politik spräche für einen vorzugsweisen Anschluß an Österreich. Neben diesen politischen Gefahren spricht auch die von NAUMANN propagierte Entwicklung zum Trust, der das eigene Wirtschaftsgebiet ausbeute, gegen den Plan (S. 24). — Dieselbe Argumentation finden wir bei HILFERDING⁶⁶⁾. Er hebt besonders die

64) K. KAUTSKY, Die Vereinigten Staaten Mitteleuropas. Berlin 1916. S. 11.

65) Hierin steht der Radikale KAUTSKY dem „Realpolitiker“ SCHIPPEL (vgl. dessen: Mitteleuropa und Partei, Sozialist. Monatshefte, 31. V. 1916) viel näher, als die übrigen „Revisionisten“ — auch ein Zeichen, wie alle Anschauungen in Fluß gekommen sind.

66) Europäer, nicht Mitteleuropäer! (Kampf XI.—XII. 1915).

aggressive Tendenz eines solchen Bündnisses hervor, das dem Schutzzoll in England den Sieg verschaffen würde, das Rußland geradezu für Frankreich und England reservieren würde⁶⁷). Wer den aggressiven Charakter leugne, gäbe sich Illusionen hin; die herrschenden Schichten, welche das Wirtschaftsbündnis machen werden, haben ein Interesse an der Entwicklung der Industrie. Entwicklung der Industrie sei heute ein Teil der Kriegsrüstung — daher werde sich jeder der mitteleuropäischen Staaten industrialisieren wollen; die jungen Industrien werden mit Erfolg von ihren Regierungen Schutzzoll verlangen oder behalten wollen gegen Deutschland — und das ist dann identisch mit einer Erhöhung der Zollmauer, welche ganz Mitteleuropa umschließt.

Eine ausführliche Darstellung dieser Argumentation ist überflüssig⁶⁸). Sie deckt sich mit dem vor dem Kriege eingenommenen Standpunkt.

Diese allgemeinen Gesichtspunkte werden ergänzt durch spezielle Erörterungen der ökonomischen Interessen, welche hinter dem ursprünglich politischen Gedanken der Wirtschaftsgemeinschaft stehen und eine hochschutzzöllnerische Struktur des größeren Wirtschaftsgebietes befürchten lassen⁶⁹). Die Bedingungen eines intensiveren Wirtschaftsverkehrs werden kritisch untersucht⁷⁰), die Schwierigkeiten betont, welche einer Erweiterung des Gedankens der Wirtschaftsgemeinschaft auf andere Länder entgegenstehen⁷¹), und die handelspolitisch schwächere

67) Die Gerährdung der deutschen Industrie auf den Absatzmärkten der heute neutralen Staaten wird betont im Vorwärts, 15. IV. 1916.

68) Auf der Berliner Konferenz wurde sie von Dr. ERNST MEYER vertreten (Protokoll S. 48).

69) Vgl. die Artikel von A. HOFRICHTER in Neue Zeit, 1. VIII. und 15. X. 1915.

70) ENGELBERT GRAF, Der Donauweg. Geographische Gedanken zu politischen Illusionen (ebd. 11. II. 1916).

71) Auf diesen Gesichtspunkt zielt eine Besprechung der handelspolitischen Situation Belgiens von SPECTATOR (ebd. 10. III. 1916) mit dem Hinweis auf die Interessen Belgiens am freien Handel (wegen seiner entwickelten, spezialisierten Industrie).

Situation, in der sich der mitteleuropäische Wirtschaftskomplex dann gegenüber den andern Imperien befinden würde⁷²⁾. Diese Argumentation, die in einem logischen Zusammenhang mit der allgemeinen Position der radikalen Sozialdemokratie steht, bleibt in den meisten Fällen bei diesen allgemeinen Argumenten stehen. Auf Detailforschungen aus sozialistischem Lager können wir noch nicht hinweisen.

So geschlossen der radikale Standpunkt auf den ersten Blick aussieht, ist er doch nicht in sich widerspruchlos. Gegenüber der frühern Haltung des radikalen Sozialismus unterscheidet er sich durch die kritische Beurteilung der Vorteile eines größeren Wirtschaftsgebietes. So bemängelt KAUTSKY⁷³⁾ die von NAUMANN gebrauchte Parallele von Großbetrieb und Großstaat und wendet sich namentlich gegen die Behauptung, daß die ökonomische Entwicklung das stetige Wachstum des Staatsumfangs erfordere, weil sie das Wirtschaftsgebiet stetig erweitere. Und doch stammt gerade von HILFERDING und BAUER der Hinweis auf die Notwendigkeit größerer Wirtschaftsgebiete für das kapitalistische System. Wenn auch nicht Staatsgebiet und Wirtschaftsgebiet zusammenfallen, so ist doch offenkundig das Staatsgebiet (selbst bei freiem Außenhandel) zugleich volkswirtschaftliche Einheit. Nun läßt sich gewiß wieder als Einwand gegen die Wirtschaftsgemeinschaft anführen, daß die Bildung des größeren Wirtschaftsgebietes in der Entwicklungsphase des Kapitalismus, nicht im Hochkapitalismus durch Zusammenlegung bereits hochentwickelter Industriestaaten gemeint sei. Aber auch ein solcher Einwand betont dann im Wesen bloß Schwierigkeiten des Übergangs, welche allerdings sehr erheblich und vom ökonomischen Standpunkt ein Grund gegen die engere Annäherung sein können. (Dazu kommt bei Deutschland und Österreich-Ungarn die Nachbarlage, welche bereits jetzt das Optimum des gegenseitigen Verkehrs und Arbeitsteilung herbeigeführt zu haben scheint.) Gründe und Gegengründe beweisen aber nur, daß das Argument des „größeren Wirtschaftsgebietes“ zwar in der Allgemeinheit nicht gebraucht werden kann, aber einer Klärung im

72) Vorwärts 7. IV. 1916.

73) Mitteleuropa, S. 19 ff.

speziellen Fall bedarf. Das Wesentlichste in diesem Zusammenhang wäre eine Untersuchung darüber, ob auch eine weitgespannte Wirtschaftsgemeinschaft (mit Einbeziehung der Balkanstaaten) die Wirkung des Zollsystems in wichtigen (Agrar-) Produkten aufhebt. Denn nur dann ist wirksame Spezialisierung mit gleichzeitiger besserer Versorgung zu erwarten. Wir kommen also immer wieder zum Resultat, daß die innere Struktur des Wirtschaftsgebietes auf der einen Seite, die handelspolitische Haltung gegenüber den außenstehenden Staaten auf der anderen Seite über die Konsequenzen einer solchen Annäherung entscheidet. Vereinzelt Untersuchungen oder Ansätze hierzu bringt die neueste Publikation der Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Der radikale Sozialismus hat hierin bisher ebenso wenig gefördert als der rechtstehende Flügel. Er kann nur für sich in Anspruch nehmen, in seinen Gesichtspunkten konsequenter zu sein.

Doch werden wir auch bei der Haltung des radikalen Sozialismus in einem wichtigen Punkte eine Abiegung seines Gedankenganges finden (immer mit den Vorbehalten, welche für die Charakterisierung einer großen Richtung gemacht werden müssen, welche aus vielerlei widerstreitenden Elementen zusammengesetzt ist). Mehr oder minder deutlich finden wir nämlich als Einwendung gegen die Wirtschaftsgemeinschaft, daß sie der politischen Konstellation entstamme, „Fortführung der Politik mit anderen Mitteln“ sei, daß sie gar nicht um ihrer ökonomischen Zwecke willen, sondern wegen der politisch engeren Verknüpfung gewollt werde. Das ist eine Weiterführung von Gedankengängen, die wir vereinzelt in der sozialistischen Kriegsliteratur angedeutet finden, daß wir den Krieg nicht als Resultat widerstreitender Handelsinteressen, sondern als Auseinandersetzung von Machtstaaten auffassen müßten⁷⁴), für deren Entfaltung, Bewährung und Leistungsfähigkeit im Kriege, ebenso wie für die Formen des Krieges die Industrialisierung Be-

74) So angedeutet, wenngleich nicht festgehalten, von SPECTATOR, Vom Marxismus zum Imperialismus, Neue Zeit, 19. V. 1916; vgl. ferner KURT EISNER, Treibende Kräfte (ebd. 23. IV. 15) und FRIEDRICH AUSTERLITZ, Die internationalen Triebkräfte (ebd. 18. II. 1916).

dingung sei. Die Vorstellung vom Imperialismus bekommt in dieser Auffassung notwendig einen ganz anderen Inhalt, er ist nicht mehr letzter Ausdruck ökonomischer Strömungen und Notwendigkeiten, sondern zwingt umgekehrt die volkswirtschaftlichen Interessen in seinen Dienst. Die Wirtschaftspolitik wird zum Werkzeug der Machtpolitik. In dieser Schärfe finden wir diese Auffassung allerdings nicht vor; immerhin liegt sie in der Konsequenz vieler Äußerungen. Eine derartige Anschauung müßte die politische Sphäre stärker betonen, die Eigengewicht und Eigenbedeutung neben der ökonomischen erhalte⁷⁵). In dieser Auffassung würde das ganze Problem Mitteleuropas politischen Charakter haben und demgemäß zu beurteilen sein.

Ein Resumé über den Stand der Diskussion zu geben, ist bei der Sachlage sehr schwierig. Wenn die Diskussionen schon in der „bürgerlichen Ökonomie“ so außerordentlich zerfahren sind, trotzdem hier Schutzzoll und Freihandel noch als Prinzip vertreten werden, so darf nicht die Verworrenheit der Argumentation, das Durcheinandergehen der Gesichtspunkte im sozialistischen Lager überraschen. Daß die Anschauungen des Sozialismus sich in einer Krise befinden, geht daraus hervor, daß beide Richtungen dort, wo sie ihre Position in allgemeine Anschauungen einbauen sollen, in ihrem Gedankengefüge brüchig werden. Die Vertreter der Wirtschaftsgemeinschaft wollen sie „bloß wirtschaftlich“ und aus Gründen des wirtschaftlichen Vorteils; sie fassen sie als isoliertes Wirtschaftsproblem auf, ohne weitere politische Folgewirkungen

75) Die Frage der Demokratie rückt dann in den Mittelpunkt: So befürchtet HILFERDING (D. Arbeitsgemeinschaft der Klassen, Kampf 1. X. 1915), daß die Arbeiterbewegung der Gegenwart zwischen imperialistischer Machtpolitik und demokratischer Umgestaltung der gesamten inneren und äußeren Politik zurücktrete hinter der Hoffnung auf Befriedigung der unmittelbaren materiellen Interessen durch sozialreformerische Maßnahmen. „Man stellt die Demokratie zurück und die Sozialpolitik in den Vordergrund, da man erwartet, daß diese Befriedigung unmittelbarer materieller Interessen des proletarischen täglichen Lebens auf geringeren Widerstand stoßen werde, da sie ja prinzipiell an dem Gefüge der heutigen Gesellschaft und den Machtverhältnissen der Klassen unmittelbar nichts ändert. Und kein Zweifel kann bestehen, daß diese Politik der Resignation oder einer falsch verstandenen Interessenharmonie auch in der deutschen Arbeiterklasse ihre Unterstützung findet“.

in der nächsten Zukunft. Hingegen trotzdem als „Vorstufe zur Organisation der Welt“, die fern am Horizont erscheint. Die Gegner der Wirtschaftsgemeinschaft betonen gerade im Gegenteil, daß es sich um einen ausschließlich machtpolitischen Zweck handle, und fassen also ökonomisch entscheidende, ihrer Meinung nach schädliche Entwicklungen als Folge selbständig gegebener Machtpolitik auf, die ihrer Eigenbewegung unterliegt.

Beide Erscheinungen sind Symptome dafür, daß der Sozialismus zu einer neuen Wendung drängt. Das zeigt sich selbst in der Behandlung dieser Detailfrage, die ja im Rahmen der sozialistischen Auffassungen überhaupt keine prinzipielle Bedeutung besitzt.

Wenn wir diese beiden Anschauungen dann noch am Prinzip des Sozialismus konfrontieren, müssen wir wohl zu folgendem Resultat kommen: Die Richtung, welche die Wirtschaftsgemeinschaft ablehnt, hat eine Tradition und hat einen Zusammenhang in sich selbst. Sie stellt in den Mittelpunkt: Sorge für den Arbeitsmarkt und Sorge für niedrige Lebensmittelpreise. Die Akkumulation des Kapitals soll möglichst im Inland erfolgen, die Grenzen sollen für Agrarprodukte offenstehen, der Warenexport soll steigen, ebenso wie der Import von Agrarprodukten. Druck auf die Grundrente, Druck auf den Profit, höherer Arbeitslohn — das schwebt als Ziel dieser Politik vor. Man kann ihr vorwerfen, sie habe keinen Erfolg. Aber dieser Standpunkt hat trotz allem Linie, ist in sich geschlossen und fügt sich einer Gesamtanschauung über das Wirtschaftsleben ein. Allerdings: auch dieser Standpunkt ist nicht ganz konsequent; er bedeutet indirekt eine Absage an alte Anschauungsformen und drängt nach einer Revision der grundlegenden Thesen über die gesellschaftliche Entwicklung. Aber er ist ein wissenschaftlicher Standpunkt. Denn er läßt weder die Tatsachen noch die Prinzipien außer acht, wenngleich auch in ihm die kritische Situation, in der sich der Sozialismus gegenwärtig befindet, nicht völlig überwunden ist.

Die Anhänger der Wirtschaftsgemeinschaft legen Wert darauf, zu betonen, daß Freihandel und Schutzzoll keine „prinzipiellen Fragen“ seien. Das kann aber nur so viel heißen, daß

je nach der Situation aus dem sozialistischen Prinzip heraus das eine oder andere Mittel gewählt werden müsse, und nicht bedeuten, daß Handelspolitik „nach der Situation“ zu entscheiden sei, auf Grund einer „Kenntnis der Sachlage“ und wie all die Ausdrücke lauten, die verschleiern sollen, daß man ohne Grundsatz und doch recht handeln möchte. Anstatt, wie es MARX versuchte, die momentane Sachlage und die „Verhältnisse“ mit dem Prinzip zu konfrontieren, werden wir in einen Wirbeltanz der Argumente hineingezogen, die einander schnurstracks widersprechen, in einem Atem ein und dasselbe behaupten und bestreiten, ganz nach Art von Politikern, die sich an eine Tagesforderung klammern und deren letzte Sorge die Gründe sind, die sich für eine „gute Sache“ schon finden werden.

Die Argumentationen für die Wirtschaftsgemeinschaft fallen ganz aus dem Rahmen der sozialistischen Anschauungen heraus. Die Haltung aus dem sozialistischen Prinzip verschwindet, die Argumente der „bürgerlichen Ökonomie“ werden übernommen. Es ist kaum mehr zu spüren, daß hier „aus anderen Gründen dasselbe gewollt wird“. Hier ist wirklich schwer zu sagen: wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Wie die Argumente im einzelnen, löst sich auch die ganze Stellungnahme zur Frage aus der Gesamtanschauung heraus: das Problem soll als ein „rein wirtschaftliches“ behandelt werden — als ob nicht gerade die sozialistische Auffassung wäre, daß es „rein wirtschaftliche“ Situationen, ohne Folgewirkungen für die politische und ideologische Entwicklung nicht gebe. Indem dieser Standpunkt die Orientierung am Prinzip verliert, „Realpolitik“ treibt, meint er eine Vorstufe zum Sozialismus zurückzulegen. Die Spaltung der Welt in Imperien, die ökonomische Unterbauung und Festlegung eines politisch antagonistischen Systems ist ihm nicht Vorbereitung zu neuem Kampf, sondern zum — Sozialismus. Er sieht nur die Tatsache der Organisation, nicht den Gehalt derselben, sieht nur, daß eine Ordnung geschaffen wird, nicht, welche Kraft und welches Ziel dieser Ordnung innewohnt. Er sieht: Die durch einige Jahrhunderte unruhige, vulkanische kapitalistische Welt — wird ein geordneter, felsenfest gefügter, allseits gesicherter Prozeß, und blickt wie fasziniert auf die Tatsache der Ordnung

schlechthin, die ihm gleichbedeutend mit Sozialismus scheint. Je weiter diese Organisation gedeiht — je besser sie funktioniert, um so näher scheint der Sozialismus. Denn man wird ja dieses ganze Getriebe „nur umschalten müssen“ — mit einem „Hebel-
druck“ wird man das Proletariat an die Stelle der herrschenden Schichten setzen. Die Vorstellung eines „großen Wunders“ steht am Ende aller dieser Auffassungen, woferne sie heute noch ihrer letzten Absicht nach auf Sozialismus gehen. Nicht eines Wunders im Sinne einer plötzlichen Umwälzung, sondern einer Wandlung des „Geistes“, der die Wirtschaft beherrscht. Daher verzichtet man darauf, schon jetzt „eine sozialistische Linie in die Entwicklung einzuzeichnen“, den Sozialismus „stückweise zu verwirklichen“, da er sich ja von selbst vor unsern Augen jetzt schon realisiert. Alle gegebenen Tatsachen sind geschichtlich notwendige, die gegebene Entwicklung ist die „natürliche“, und da auch der Sozialismus geschichtlich notwendig, so führen die Entwicklungslinien, welche wir sehen, schnurstracks in den Sozialismus.

Zur Psychologie der Emigration.

Von

Dr. Oscar Blum (Zürich).

Die tief einschneidende Bedeutung, welche die Emigration im Entwicklungslaufe der sozialistischen Lehren spielt, ist nicht zu verkennen. Leider fehlt es bis zur Stunde an einer befriedigenden Darstellung ihres Einflusses auf die Theorie und Praxis der sozialistischen Bewegung. Keiner der Geschichtschreiber des Sozialismus schenkt diesem Problem genügende Beachtung. Kaum daß man in der einschlägigen umfangreichen Literatur ein paar flüchtige Bemerkungen findet, die zudem in der Regel noch recht oberflächlich auszufallen pflegen.

Auf den folgenden Blättern versuchen wir, dem künftigen Betrachter der erwähnten Frage mit einigen Glossen an die Hand zu gehen, die — ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit — bloß verschiedentliche Anhaltspunkte bieten möchten, die bei einer etwaigen Untersuchung zu berücksichtigen wären. Und zwar wollen wir die psychologische Seite der Frage ins Auge fassen. Von Belang seien für uns nicht die verschiedenen Perioden und äußeren Formen der Emigration, oder die mannigfaltigen Strömungen der Emigranteliteratur, wie sie im Fortgange der geschichtlichen Entwicklung aufeinander folgten, sondern einzig und allein die allgemeinen Merkmale der Menschengattung „Emigrant“. Das Gemeinsame, das die sozialistische Emigration aller Länder und Völker charakterisiert, soll — wenigstens in Grundzügen — festgehalten werden. Es wird sich dabei zeigen, daß man es mit typischen Erscheinungen zu tun hat, die trotz der variablen Formen, in denen die Geschichte sie prägt, überall auf die nämlichen psychologischen Triebkräfte zurückgeführt werden können. Es erübrigt

sich wohl, den Umstand besonders hervorzuheben, daß nur die neuzeitliche sozialistische Geschichte unser Untersuchungsfeld darbietet. Wie interessant es auch gewesen wäre, die Wirkungen der Emigration schon in den frühesten Stadien des Kampfes um die Umgestaltung der Gesellschaft zu verfolgen, so müssen wir doch eine derartige Erweiterung der Fragestellung einer anderen Gelegenheit überlassen. Übrigens liefert bereits die neuzeitliche Geschichte — etwa seit den großen bürgerlichen Revolutionen des vorigen Jahrhunderts — genügendes Material, um ein abschließendes Urteil zu gestatten.

§ 1.

Die Emigration versinnbildlicht stets die erste, gewaltsame, sturm- und drangvolle Periode der politischen und sozialen Kämpfe. Sie geht Hand in Hand mit den Ausbrüchen des extremsten Revolutionarismus. Der erste Anprall der Vorkämpfer einer neuen Gesellschaftsordnung gegen die Machthaber des ancien régime erfolgt in der Regel mit einer derartigen Wucht, daß jene, im Anfang noch eine verschwindende Minorität, an der Stoßwirkung zugrunde gehen und, wie Wellenschlag an der steilen Felswand, in unzähligen Spritzern zerstieben. Dieser Zersteuerungsprozeß äußert sich dann in der Auswanderung, d. h. im Verlassen eines Kampfraumes, auf den man nunmehr nur noch in der Zeit einzuwirken hofft. Man muß sich diese ganze Wandlung sehr genau vor die Augen führen, um die Bedeutung und die psychologischen Wirkungen des mit ihr eingetretenen Umschwunges vollständig zu begreifen.

Von der ersten flammenden Begeisterung, durch einen Kampf auf Leben und Tod mit den „Unterdrückern“ bis zur endlichen Flucht vor dem übermütigen und übermächtigen Feind, in der noch alle Leidenschaften nachzittern und schon neue Bitternisse aufsteigen, haben wir es mit einer ganzen Skala von Erlebnissen zu tun, die alle schließlich zur Aufhebung des seelischen Gleichgewichts führen. DANTES berühmter Ausspruch vom „harten Brot der Verbannung“ ist nicht nur in seinem unmittelbaren Wortlaute zu nehmen. Es handelt sich um bitterere Qualen als die Leiden der Armut, um ärgere Entbehrungen als den leib-

lichen Hunger. Die Beispiele HERZEN'S und HEINES lassen diesen harten Beigeschmack der Verbannung am besten erraten. In umfangreichen Martyrolog der politischen Auswanderung gehören sie ja nicht einmal zu den Unglücklichsten. Beide haben die hohe Stufenleiter des Erfolges schon frühzeitig erklommen, beide haben ihre Saat blütenreich aufgehen sehen, beide sind von den Erniedrigungen der materiellen Armut verschont geblieben: HERZEN, da er von Haus aus mit irdischen Gütern gesegnet war; HEINE, indem er seine Stellung, seine Feder und nicht zuletzt seine verwandtschaftlichen Beziehungen verschiedentlich zu verwerten verstand.

Und dennoch wird niemand behaupten können, daß nicht mancherlei Leiden ihren Lebensweg umschattet hätten: Leiden, die von allen jenen Erfolgen vielleicht gar nicht aufgewogen werden konnten. Das tragische Schicksal aller Emigranten erfüllte sich auch an ihnen. Das Ursprüngliche ihrer Persönlichkeit wurde entstellt. Wie eine Pflanze auf fremdem Boden, unter fremdem Himmel, haben sie ihr Wachstum nicht natürlich fortsetzen können. HEINE krankte daran sein ganzes Leben lang. Vieles, was uns heutzutage an dieser reich begabten Individualität befremdet und verwirrt, worin wir nur eine angeborene Schlechtigkeit des Charakters zu erblicken geneigt sind, erklärt sich eben durch die gefährliche Luft der Verbannung, der die stärksten Naturen auf die Dauer nicht gewachsen sind. HEINE gehörte allerdings zu diesen Stärksten nicht, aber trotzdem — oder gerade deshalb — sollte man bei der Beurteilung seiner Persönlichkeit nicht alles auf die Rechnung seiner Schwächen setzen; daß diese Schwächen sich so üppig entfalten konnten, war der Fluch der Zeit und nicht das individuelle Verschulden eines einzelnen.

Dasselbe, wenn auch in einem anderen Sinn, gilt von HERZEN. Auch ihn quälte unsägliche Trübsal. Auch er hat unter dem Einfluß derselben manches, was er lieber hätte unterlassen sollen, getan und unterlassen, was zu tun unumgänglich gewesen wäre. HERZEN fühlte stets eine innere Unruhe. Ihr Vorhandensein bezeugten gerade die fieberhaften Anstrengungen, die er machte, um sie zu verdecken. Hinter der prachtvollen Fassade seiner dialektischen Kunstfertigkeit, hinter seiner feinen, echt VOLTAIRESchen Ironie

verbirgt sich eine im Grunde unglückliche und unbefriedigte Seele.

§ 2.

Soviel zur vorläufigen Klarstellung jenes psychologischen Zustandes, der überall als die notwendige Folge der Emigration in Erscheinung tritt. Worauf beruht er? Welche ist seine erste, eigentliche Ursache?

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir unser Augenmerk vor allem darauf richten, daß es in der Regel ganz bestimmte soziale Schichten sind, die vom Emigrantenlos betroffen werden. Man muß einige Wohlhabenheit genießen, um emigrieren zu können. Arme Teufel, die Komparsen der Revolution, emigrieren nicht. Sie begleichen ihre Rechnung — so gut es eben geht — in der Heimat und können sich von der väterlichen Scholle nicht losreißen. (Allerdings bringt die Zeit hierin eine gründliche Wandlung. Aber darüber später.) Die bürgerlichen Elemente der Bewegung hingegen, die anfänglich überhaupt ihr Gros ausmachen und tonangebend sind, können sich verhältnismäßig leicht den allerschlimmsten Folgen ihrer Empörung gegen die bestehende Ordnung entziehen. Für Geld und gute Worte, wie man zu sagen pflegt, kommt man schon über die Grenze. Man tut es auch — im Anfang sogar recht gern. Und somit hat man die erste Periode — oder vielmehr die Vorstufe — der politischen Emigration hinter sich. Und nun erst beginnen die eigentlichen Konsequenzen der Auswanderung sich bemerkbar zu machen. Wie es zu Hause auch beschaffen gewesen sein mag mit dem Verhältnis zum elterlichen Herd, jedenfalls war der Revolutionär ein Glied der Familie und zugleich also auch der bürgerlichen Ordnung. Das ist von entscheidender Wichtigkeit. Selbst in Rußland, wo die Proselyten des Sozialismus sich die größte Mühe gaben, im Volke unterzutauchen, blieb immer noch ein Hauch der Zugehörigkeit zu den Kreisen, denen man entstammte, zurück und verknüpfte jene unsichtbar mit derselben Gesellschaft, gegen die sie wutentbrannt vom Leder gezogen hatten. Man war immer noch, trotz alledem und alledem, ein Mitglied der „ehrbaren“ Welt, die man vorgab zu verachten. Namentlich zu jenen Zeiten, als die

sozialistische Bewegung im Grunde genommen bürgerlichen Zielen diene — wie überall dort, wo sie in politisch rückständigen Ländern zur Geltung gekommen —, war der revolutionäre Agitator aus wohlhabender Familie, trotz seiner auf Mord und Totschlag sinnenden Allüren, eine höchst respektable Figur, welche mannigfaltigste Wurzeln in dem Boden hatte, dem sie entsprossen war. Es genügt, auf die deutsche kommunistische Intelligenz der dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hinzuweisen, um die Tragweite dieser Tatsache festzustellen. Es mag vielleicht paradox klingen, ist aber durchaus zutreffend, daß die ersten Sozialisten, wenn sie auch die roteste Färbung annahmen und aufs heftigste vom Liberalismus angegriffen wurden, einen Beruf innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ausfüllten, als Träger eines solchen nicht nur von anderen, sondern mitunter auch von sich selbst betrachtet wurden. Man mißverstehe uns nicht: wir sprechen von jener Epoche, wo der Sozialismus, zumindest in der Praxis, noch nicht als Kampfpartei innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft auftrat, sondern seine Spitze im Namen dieser letzteren gegen den Feudalismus richtete.

Die Revolution war innerlich, solange sie eben in Landesgrenzen blieb, mit der bürgerlichen Respektabilität befreundet. Dies änderte sich aber mit einem Schlage, sobald jene Grenze überschritten ward: aus einem Mitgliede der Gesellschaft wurde der Emigrant zu ihrem Auswurf. Er fiel jenem Greuel anheim, dessen Namen Beruflosigkeit. Es ist das schrecklichste, was die bürgerliche Vorstellungskraft ersinnen kann¹⁾. Dasjenige, was zu Hause zu guter Letzt noch gelitten wurde, weil das Bürgertum es hinnahm als ein notwendiges Übel zur Erreichung seiner eigenen Ziele, weil es seine eigenen Sprößlinge waren, die es vom Brot-

1) Diese Zeilen waren schon längst gesetzt, als wir in einer kürzlich erschienenen populären Schrift THEODOR SCHIEMANN'S („Russische Köpfe“, Verlag Ullstein & Co., Berlin 1916, S. 188) das folgende niedliche „Urteil“ über BAKUNIN lasen: „(er wurde) einer jener deklassierten professionslosen Menschen, die darauf angewiesen sind, auf Kosten anderer zu leben, und eben dadurch jede Achtung vor dem Eigentum verloren“. Jedes Wort ist hier ein beredtes Beispiel für das soeben oben im Text Gesagte. Und jedes eine Illustration des Verhaltens jener spießbürgerlichen Welt, die die Seele des Emigranten zermürbt und sein Dasein unerträglich macht.

erwerb dispensierte, um sie gegen die Vorposten des ancien régime zu werfen, bekam ein ganz anderes Aussehen in dem Moment, wo der praktische Wert dieses Müßigganges gleich Null ward und als die Müßiggänger ihre Bedeutung als Kanonenfutter einbüßten. „Ein andres Antlitz zeigt die vollbrachte Tat, ein andres ehe sie geschehen.“ Die erste Folge davon war die, daß die Emigration sich selbst wie ausgestoßen aus dem Bereiche der Menschenwürdigkeit vorkam: ein niederschmetterndes Bewußtsein, nicht unähnlich jener Aufwallung, die ROBESPIERRE übermannte, da er erfuhr, daß man ihn außerhalb des Gesetzes erklärt habe. Wir werden nicht zu weit gehen, wenn wir der Ansicht Raum geben, daß dieses Gefühl des Ausgestoßenseins höchst eigenartig auf die Psychologie der Emigranten einwirken mußte. Die Vermutung liegt nahe, daß die sozialistische Bewegung zu einem bedeutenden Teile unter seinem Drucke sich als eine bewußte Opposition gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft konstituierte, noch bevor sie eine eigentlich proletarische Bewegung geworden. Sogar MARX kam ja ins Ausland noch mit ganz vagen kommunistischen Anschauungen, und es bedurfte erst der gewaltsamen Losreißung von jenem Boden, auf dem er heimisch war und auf dem er immerhin eine respektable, wenngleich radikal-bürgerliche Rolle gespielt hatte, einer gewaltsamen Verpflanzung in ganz neue, fremde Verhältnisse, damit die psychologischen Vorbedingungen zu dem nachherigen Bruche mit der althergebrachten Wissenschaft, Kunst, Moral gegeben erschienen.

§ 3.

In eben demselben Maße, in dem die Emigration den räumlichen Abstand zwischen dem Subjekt und dem Objekt der revolutionären Handlungen vergrößert, läßt sie die sich entfernenden Gegenstände verschwommener erscheinen. Alles, was zu Hause eine feste Gestalt, ausgesprochene Farbe, persönliche Beziehung hat, erscheint in der Entfernung als eine Abstraktion. Und das Denken, das mit diesen Abstraktionen zu operieren anfängt, wird mathematisch. Es handhabt seine Zahlen nach allen Regeln der Arithmetik — aber es ist verurteilt, sie nur auf dem Papiere zu behandeln. Jene höhere Mathematik, die mit lebendigen Größen

arbeitet, bleibt ihm verwehrt. Dadurch entsteht in der Emigranten-Psychologie jenes Schrofte, Sektiererische, Maniakalische, das man oft ganz allgemein als ein Merkmal der sozialistischen Weltanschauung überhaupt anzusprechen geneigt war.

Es soll damit nicht behauptet werden, daß die Emigranten, indem sie ihre Heimat verlassen, den Überblick über die Verhältnisse verlieren und anstatt ernster wissenschaftlicher Arbeit willkürliche Konstruktionen liefern. Dieser Vorwurf, der, wie die Geschichte der sozialen Bewegungen zeigt, fast stets von den im Lande gebliebenen und lebenden „Praktikern“ gegen die „Theoretiker“, die auswandern mußten, erhoben ward, ist nicht stichhaltig. Um unser obiges Gleichnis beizubehalten, könnte man sagen, daß ja das zahlenmäßige Ergebnis des mathematischen Denkens durchaus einwandfrei sein kann, ohne daß der Mathematiker selbst notwendigerweise als ein allen Lebenslagen gewachsener Mensch sich bewährt. Es ist wie mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung im Hasardspiel: sie stimmt immer — solange sie auf dem Papier demonstriert wird. Anders fällt jedoch das praktische Resultat in dem Augenblicke aus, wo noch die subjektiven Eigenschaften des Spielers in die Berechnung hineingreifen. Die wissenschaftliche Tat ist nicht nur eine kalte Erkenntnis, sondern auch ein Erlebnis. Wenn wir also auf die dominierende Bedeutung, die das schematische Weltbild in der Betrachtungsweise des Emigranten zu spielen anfängt, hinweisen, so meinen wir dabei nicht das theoretische Ergebnis, sondern ausschließlich die persönliche Färbung, welche diesem Ergebnis eingepfht wird.

Das Gefühl, das somit für das Verhältnis der Emigration zur Außenwelt maßgebend wird, setzt sich zusammen aus einer souveränen Verachtung aller Faktoren, die mit dem abstrakten Kalkül nicht übereinstimmen. Die Emigration hat überhaupt kein Verständnis für das Fremdartige. Sie urteilt regelrecht. Da das Leben aber eine fortwährende Modifizierung der Regel bedeutet, so betrachtet die Emigration seinen realen Verlauf mit unverhelter Abneigung. Sie überträgt jenes Mißverhältnis zwischen Idee und Wirklichkeit ins Moralische und mißt den Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis dem bösen Willen zu. Daher ist sie so maßlos in allen ihren Angriffen gegen Anders-

denkende. Daher ist das Polemische ihr Element. Ihre Lieblingswaffe bei der Behandlung der Welt und der Menschen: der Hohn, ist nichts anderes als eine verkappte, im Unbewußten schlummernde Rache für den verfehlten, verzerrten, gewaltsam von seinen ursprünglichen Bahnen abgelenkten Lebenslauf. Es liegt in der menschlichen Natur, die eigene Bedeutsamkeit indirekt dadurch proklamieren zu wollen, daß man fremde Nichtigkeit schonungslos bloßlegt. Wie Liebesleute, nachdem sie auseinandergegangen, oft geneigt sind, den Schmerz der Trennung durch gegenseitige Verhöhnung zu lindern, so wird es dem in der Öffentlichkeit Wirkenden zum Bedürfnis, die undankbare Mitwelt herunterzureißen und anzuklagen. Es ist keine Eigenschaft des individuellen Charakters. Diese Prägung gibt der Seele der Schraubstock des Exils.

§ 4.

In diesem Sinne verändert sich das objektive Weltbild des Emigranten nach außenhin, im Verhältnis zur Gegenpartei. Gleichzeitig erfolgt jedoch auch eine Umwertung der subjektiven Erfahrungen — in bezug auf das Verhältnis zu den Mitkämpfenden. Verwandelt sich im ersteren Falle die konkrete Erscheinungswelt in Abstraktionen, so bekommen im letzteren die rein abstrakten Größen Blut und Fleisch, entpuppen sich als Menschen, die außer sozialistischen Interessen noch eine Menge anderer Charakteristiken aufzuweisen haben. Während die Schlacht noch in vollem Gange war, konnte man gar nicht zu dieser Erkenntnis gelangen; in ihrem Getümmel traten keine Farbenverschiedenheiten hervor; die gemeinsame Gefahr, der gemeinsame Enthusiasmus verschlangen den Menschen; übrig blieb nur die abstrakte Figur des Kämpfers und alle persönlichen Beziehungen, jede individuelle Wahlverwandtschaft traten zurück vor der Gleichmacherei der politischen Waffenbrüderschaft. Es war gleichsam eine Uniform, die man trug und die das Ich vollständig verdeckte. Erst als man die unmittelbaren Aufregungen des Kampfes hinter sich hatte, bemerkte man, daß der uniformierte Genosse auch sonst ein vollblütiges Wesen sei, das nicht nur von eitel Luft und Aufopferungen lebt. Es ist bekannt, wie

diese Erkenntnis auf die Gestaltung des Zusammenlebens der ausgewanderten Revolutionäre einwirkte. Kaum wird man eine zweite Gemeinschaft ausfindig machen können, in der die Menschen so viel gegeneinander wühlen, aufbrausen, so wenig miteinander auskommen können, wie es in den Emigrantenkolonien der Fall zu sein pflegt. SCHILLERS Behauptung, wonach „Geschichtsträger und Gebärdenspäher des Übels mehr auf dieser Welt getan, als Gift und Dolch in Mörderhand nicht konnten“, scheint gerade diese Zustände im Auge zu haben, so treffend charakterisiert sie die Hauptgebreste des Emigrantendaseins. Ein Namen kennzeichnet diesen Zustand der Dinge aufs Treffendste: MICHAEL BAKUNIN. Schwerlich wird man in der politischen Geschichte eine Persönlichkeit finden, deren Leben so gut hineinpassen würde in eine Chronique scandaleuse wie dasjenige BAKUNINS. Was um ihn herum an Verleumdung, Klatschereien, Zwischenträgereien, Verdächtigungen summt und schnurrt, ist geradezu erschreckend. Aber BAKUNIN bildete keine Ausnahme. Man erwäge, daß in der Geschichte des Sozialismus innerhalb der letzten 60—70 Jahre kein einziger halbwegs bedeutender Name vorkommt, dem der Vorwurf der Käuflichkeit erspart geblieben wäre — und man wird die Beschaffenheit der Atmosphäre, in der sich die sozialistische Emigration bewegt, genau einschätzen können.

Diese allgemein auftretende Erscheinung muß eine allgemeingültige Ursache haben. Worin sie zu suchen ist, haben wir bereits angedeutet. Es ist vor allem die sehr begreifliche Wirkung jenes Rückschlages, der in der Wertung unserer Mitmenschen eintritt, sobald wir gewärtigen, daß sie sich nicht mit unserer Vorstellung von ihrer Vortrefflichkeit decken. Denn die Leute, die ihr Leben oder zumindest ihren Wohlstand für die Idee einsetzen und als Sturmgläuter einer neuen Gesellschaftsordnung auftreten, gehören doch durch Erziehung, Erblichkeit, Gewohnheiten der alten an. Solange die treibende Kraft ihres Kampfes lebendig bleibt, treten diese Überbleibsel der alten Moral vollständig zurück. Aber die Muße, das langsamere Lebenstempo des Exils, gibt das Erbe, das in ihrer Brust schlummerte, wieder frei. Der alte Mensch, mit allen Gebrechen der sinkenden Zivilisationen, erscheint im Mittelpunkt der neuen Moral, als ihr Träger. Dieser Widerspruch ist

zu plötzlich, zu schneidend, zu schmerzlich, als daß er unbemerkt bleiben könnte. Ihn bemerken aber und das Vertrauen an die menschliche Würde überhaupt verlieren — ist Eins. Es ist bezeichnend, wie wenig bei den politischen Flüchtlingen der Mensch als solcher gilt und was man nicht alles ihm zuzumuten geneigt ist. Das einmal getäuschte Vertrauen rächt sich bitter. Hat man einmal eingesehen, daß der Kampfgenosse ebenso eifersüchtig, geizig, intrigant, verlogen, kurz, daß ihm ebenso wie den übrigen Sterblichen das ganze Register der menschlichen Leidenschaften, die unsere korrupte Welt ausfüllen, eignen, so läßt man seinen eigenen Gefühlen freien Lauf und wird in ebendemselben Maße Menschenfeind, in dem man früher Idealist gewesen.

Im Exil gedeiht die Menschenverachtung. Das erhitzte Hirn malt alles schwarz in schwarz. Entfesselte Leidenschaften haben freien Spielraum dort, wo das entwurzelte Leben die Persönlichkeit in tatenlosem Drang aufzehrt und an Stelle des greifbaren Wirkens sein Surrogat: das nur-theoretische Erleben setzt. Hier erscheint der Mensch bloßgelegt von allen jenen Hüllen, die seine eigentliche Natur sonst maskieren. Die materiellen Bande des Erwerbs, die uns zwingen miteinander auszukommen, fallen fort; nichts bleibt als die nackte Menschlichkeit, und diese reicht eben nicht aus, um ein hemmungsloses Zusammenleben zu ermöglichen. Ein Pessimist SCHOPENHAUERSchen Schlagens würde das vielleicht auf die transzendente Erbärmlichkeit der menschlichen Natur zurückführen. Wir glauben jedoch, daß diese Erscheinung sich viel einfacher erklären läßt. Der moderne Mensch ist eben in solchem Maße auf die Bedürfnisse des praktischen Erwerbslebens eingerichtet, hatte so selten Gelegenheit, sich im freien Betätigen seiner Seele zu üben, bedarf so sehr des Zaumes der beruflichen Pflicht, daß jeder Versuch, als nur geistige Maschinerie zu wirken, notwendigerweise zu verschiedenartigen Ausschreitungen führen muß. Die neue Moral wird eben erst innerhalb der neuen Gesellschaft ihre Prägung erhalten. Bis dahin ist eine Existenz, die sich gewaltsam aus den Schranken des Bestehenden nicht nur theoretisch, sondern auch psychisch herausreißen möchte, stets der Gefahr der Verkümmernng ausgesetzt. Nicht daß sie etwa die Übel des Bestehenden mitmachen und ihre Opposition nur auf

rein gedankliche Kritik beschränken sollte, ist Gebot der Einsicht, sondern: niemals in den Wahn verfallen, daß es möglich sei, die Zukunft gleichsam vorzuzahlen. Das Leben in der Verbannung gleicht einem Vegetieren oberhalb der Gesellschaft, nicht außerhalb der Botmäßigkeit ihrer bornierten Gesetze, sondern im leeren Luftraum jener Gesetzlosigkeit, die eine, wie HEGEL sagen würde, schlechte Freiheit, d. i. Willkür, ist.

Nicht ohne Wehmut vergegenwärtigt man sich jene denkwürdige Begegnung, die MARX und LASSALLE in London hatten. Ist es möglich, daß es sich da um zwei Menschen handelte, die man ohne jede Übertreibung zu der Blüte ihrer Zeit rechnen konnte? Der eine, Epikuräer durch und durch, mit heimatlichen Lorbeeren bekranzt, ist schokiert ob der schlechten Bewirtung, die ihm zuteil wird. Der andere, ein Löwe auf vegetarische Kost gesetzt, ist aufgebracht über die fröhliche Leichtlebigkeit, die nicht ahnt, daß jene karge Gastfreundschaft die letzten Reste eines ehemaligen Wohlstandes ins Pfandhaus wandern lassen mußte. Und eine Verstimmung, die unter anderen Verhältnissen ganz harmlos ausklingen würde, bekommt in der Verbannung immer größere Dimensionen, wälzt sich zu einem misanthropischen Knäuel zusammen, wird vielleicht sogar bestimmend für das innere Verhältnis zweier Großer. Wer möchte da nicht mit dem weisen König ausrufen: „Vanitas vanitatum et omnia vanitas!“

§ 5.

Doch es wäre verkehrt, anzunehmen, daß die Emigration keine anderen Wirkungen zeitigt, als die wir eben kennen lernten. Das war nur die eine Seite der Frage. Sie hat selbstverständlich noch eine andere, und dieser wollen wir uns nunmehr zuwenden.

Eine Frucht blüht auf den Bäumen des Exils, die für jeden Ideologen einen besonders köstlichen Geschmack hat: die Selbständigkeit. Es ist im Reiche des Gedankens überhaupt nicht vielen gegeben, von dieser Frucht zu genießen. Gar mancher ging in eine freiwillige geistige Verbannung, nur um ihrer teilhaftig zu werden. So SCHOPENHAUER, so FEUERBACH, so TOLSTOI. Sie machten sich selbst zu Exilierten innerhalb ihrer Zeitgenossenschaft, auch wenn sie in deren topographischer Nähe blieben. Sie

bedurften der gedanklichen Ellenbogenfreiheit, um ungestört schaffen zu können. Ihr Geist konnte nur in ungebundener Selbstbestimmung gedeihen. Aber es gehören starke Charaktere dazu und eine nicht alltägliche Willensrobustheit.

Nun, die materielle Verbannung, die auch den Körper in Mitleidenschaft zieht, erzwingt jene Selbständigkeit gewissermaßen volens-nolens. Sie entbindet den denkenden Menschen aller jener Rücksichten, die wir sonst in der Regel unserer Mitwelt, unseren beruflichen Interessen, kurz den Geboten des gemeinen praktischen Lebens schulden. Unter ihren Fittichen lernt das theoretische Denkvermögen, vor keiner Schlußfolgerung zurückzusehen, und widerspräche sie den allgemein verbreiteten Annahmen noch so sehr. Zweifellos gehört dies zu den größten Wohltaten der Auswanderung. Nur aus diesem Grunde ist die Auswanderung, trotz aller ihr anhaftender Gefahren, zum Treibhaus großer Individualitäten geworden. Und es ist recht und billig, daß man diesen Umstand nach Gebühr hervorhebt.

Der erbitterteste Feind des theoretischen Fortschreitens der Menschheit ist ihre geistige Anpassungsfähigkeit. Die neue Idee, die sich im Schoß des Alten entwickelt, fürchtet nur zu oft, ihre wahre Gestalt zu offenbaren und zieht es vor, die hergebrachten Formen zu benützen, um sich sozusagen in das Bewußtsein der Zeitgenossen unbemerkt einzuschleichen. Das ist aber ein gefährliches Beginnen, und mancher strauchelte schon auf diesem Pfade. Fast möchte es scheinen, als ob die Geschichte ab und zu das Mittel der Auswanderung, der Transplantation benützen wollte, um auch reinrassige Kulturen hervorzubringen. Und in der Tat, vergleicht man die Theorien der Emigranten mit den theoretischen Leistungen ihrer in der Heimat gebliebenen Gesinnungsgenossen einer gegebenen Epoche, so wird man nicht umhin können, die größere Prinzipienfestigkeit der ersteren anzuerkennen. Sie waren es stets, die die Fahne des ursprünglichen Glaubensbekenntnisses hochhielten, während man auf heimatlichem Boden und im Bereiche seiner schwankenden Tagesereignisse nicht immer die nötige Ausdauer besaß. Isoliert, den Einwirkungen der Stunde, der launischen Gebote des Augenblickserfolges entzogen, glichen die Emigranten der fernen Turmspitze, auf die der Wanderer

seinen Blick zu richten hat, um sich in einer unbekanntem Gegend zu orientieren. Sie geben die Richtung an und sind das Maß. Ohne Amt und Würden, ohne daß die Idee ihnen zur Erwerbsquelle werden konnte, behielten die Emigranten jene vollständige Freiheit des Geistes, deren es stets bedurfte, um eine wissenschaftliche Tat unverkrüppelt in allen Fährnissen des persönlichen Wankelmuts und der kurzsichtigen Jagd nach Erfolg zu erhalten. Freilich darf auch die Kehrseite nicht vergessen werden: diese Freiheit ist ein berauschendes Getränk und es ist nicht jedermanns Sache, seinen Verführungen zu widerstehen. Auf Einen, der die Selbständigkeit, welche das Exil gewährt, segensreich auszunützen weiß, kommen Hunderte, die in ihm verwildern und in lächerlicher Schrullenhaftigkeit zugrunde gehen; und ebenso wie das Geniale gedeiht auch das Törichte besonders üppig in der schrankenlosen Ungezwungenheit der Fremde.

§ 6.

In der Entwicklung der politischen Auswanderung lassen sich zwei Epochen unterscheiden. Wir sagten schon vorhin, daß sich ihr Material zunächst aus den bemittelten Bevölkerungskreisen rekrutiert. Dies dauert so lange, als die revolutionäre Bewegung in der Heimat noch in statu nascendi sich befindet und ihre Bataillone erst formiert. Hat aber die Bewegung erst einmal die Massen ergriffen, so ändert sich auch der soziale Charakter der Emigration: sie demokratisiert sich. Man konnte das z. B. besonders deutlich nach der russischen Revolution des Jahres 1905 beobachten. Bis dahin bestanden die zahlreichen Kolonien russischer politischer Flüchtlinge im Auslande in überwiegender Mehrheit aus Studenten und Schriftstellern oder wohlhabenden jungen Leuten, die aus der Heimat reichliche Unterstützung genossen. Als aber die Massenaktion in Rußland ganz neue Schichten an die Oberfläche des politischen Lebens warf, sah man unmittelbar darauf, nachdem die russische Revolutionsbewegung von der siegreichen Reaktion blutig zurückgeschlagen worden war, auch im Auslande ganz neue Gestalten auftauchen: Arbeiter, Soldaten, Matrosen, Bauern. „Mit der Gründlichkeit der geschichtlichen Aktion“, sagt MARX, „nimmt der Umfang der Masse zu, deren

Aktion sie ist.“ Dieses Wort könnte man dahin erweitern, daß der Umfang der Masse, die der politischen Auswanderung anheimfällt, mit dem Umfange der geschichtlichen Aktion ebenfalls zu wachsen pflegt. Was man in größeren Dimensionen nach den russischen Ereignissen dieses Jahrhunderts beobachten konnte, traf, wenn auch in kleinerem Maßstab, nach ähnlichen Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts in den westeuropäischen Ländern gleichfalls ein. Handwerker, Schneidergesellen, Arbeiter fanden rasch den Weg ins Ausland, nachdem er ihnen von den Vorgängern gezeigt worden war und namentlich nachdem inzwischen Unterstützungskassen entstanden waren, die auch den weniger begüterten Genossen ermöglichten, sich zur Not über Bord zu halten. Diese Demokratisierung der Emigration schuf aber, indem sie vor allem ihr Menschenmaterial vergrößerten, neue Verhältnisse in ihrer Mitte. Sie bereitete der früheren vereinzelter Stellung des politischen Flüchtlings, seiner „splendid isolation“ ein Ende. Ja, sie stellte im Gegenteil eine kleine Welt für sich zu seiner Verfügung, ein Surrogat jener anderen, der er den Rücken gekehrt hat. МЕРФИСТОПHELES spottete darüber, daß „sich der Mensch, die kleine Narrenwelt, gewöhnlich für ein Ganzes hält“. Was würde er erst von jenen noch kleineren Welten gesagt haben, die sich innerhalb oder vielmehr oberhalb der sozialen Verbände bilden und die ebenfalls für das Ganze gehalten werden, oder zumindest das Ganze ersetzen müssen. Mit der quantitativen Vergrößerung der Emigration beginnt in ihrem Schoße dasselbe Spiel persönlicher Interessen und individueller Leidenschaften, die das soziale Leben überall ausfüllen. Den Platz, den die Gesellschaft ihnen verweigert, suchen sich die Flüchtlinge in der eigenen Mitte auf gegenseitige Kosten zu erschaffen. Es entsteht eine neue Emigranten-Generation und die Psychologie wird eine ganz andere. Verkannte Genies, gescheiterte Weltverbesserer, mißglückte Feldherrn, stellenlose Staatsmänner suchen sich in dem einzigen Kreise, der ihnen nunmehr zu Gebote steht, zu entschädigen. Alle Talente, die eigentlich auf eine ganz andere Verwendung hofften, nehmen jetzt mit jenen Notbehelfen fürlieb, die das beschränkte Betätigungsfeld einer

Emigrantenkolonie bietet. Es sind gewissermaßen Stürme in einem Glas Wasser.

Die Quantität bringt sofort neue Qualitäten mit. Ergötzlich wäre es für den Lustspieldichter, das Treiben in dem solcherart veränderten Exil zu beobachten. Wie sich da höfische Sitten und Bräuche allmählich herausbilden, wie dynastische Traditionen entstehen, soziale Kämpfe zwischen Hoch und Nieder: das alles erwartet noch seinen PLUTARCH. Namentlich würden die deutsche Emigration der Jahre 1840—1880 und die russische während des Zeitraums 1900—1915 in England und hauptsächlich in der Schweiz ein schier unerschöpfliches Material abgeben. Die ganze psychologische Einstellung der politischen Emigration bekam auf diese Weise eine neue Wendung. Mit gutem Fug könnte man geradezu von ihrer Decadence sprechen. Ihr schwerfällig gewordener Leib lernt Krankheiten kennen, die ihm früher, als der politische Emigrant noch in stolzer Weltabgeschiedenheit zu leben gezwungen war, so gut wie unbekannt gewesen sind. Zugleich sinkt auch das theoretische Niveau. In ebendemselben Maße, in dem die Pioniere der Emigration, wißbegierig und lernbedürftig sind, sind ihre Nachfahren theorienscheu. Die große Körperschaft, die sich nunmehr im Auslande zusammengefunden, hat bestenfalls nur noch für Politik Interesse, sonst aber in der Hauptsache für innerparteiliche Kannegießerei. Gelingt es der Bewegung in der Heimat sich schließlich doch zu behaupten, so nimmt diese Entartung ein natürliches Ende, indem es der überwiegenden Mehrheit der Flüchtlinge möglich wird, zurückzukehren. Wo nicht, so fristen sie sich fort, immer mehr dem Geiste kleinlicher Zänkereien und Sektierereien verfallend.

§ 7.

Wir haben schließlich noch einen Fall zu erwägen, der mit der Emigration aufs engste verknüpft ist. Nicht selten veranlaßt die Verbannung diesen oder jenen politischen Kämpfer, sich von der heimatlichen Bewegung vollständig loszusagen, um mit desto größerer Anspannung aller Kräfte in den sozialen Fluten jenes Landes unterzutauchen, das ihn nunmehr beherbergt. Hier wird schon die Emigration gewissermaßen zum Export solcher sozia-

listischer und überhaupt politischer Kräfte, die — aus welcher Ursache auch immer — in ihrer Heinnat überflüssig geworden sind. In neuerer Zeit begann Frankreich diese eigenartige Ware zu exportieren. LAFFAYETTE und SAINT-SIMON haben ihre abenteuerlich angehauchten Weltverbesserungsgelüste zuerst in der Neuen Welt zu betätigen versucht. Seither lieferte Frankreich reichliches Menschenmaterial dorthin, wie auch nach England. Später kam Deutschland, dessen Flüchtlinge in der ganzen Welt sozialistische und überhaupt freiheitliche Ideen säten, wie das jüdische Volk überallhin in seine Verbannung die Messiasidee mitbrachte. Namentlich England und Amerika wurden dabei besonders reichlich bedacht. Zum Schluß trat dann Rußland auf den Plan. Seit den fünfziger, aber besonders seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts exportierte es seine überschüssigen Kräfte nach aller Herren Länder. Keine einzige sozialistische Partei der Welt kann man nennen, in der russische Flüchtlinge nicht eine eminente Rolle gespielt hätten. Der Haß, mit dem die Reaktion diese irrenden Ritter der zukünftigen Harmonie überall verfolgt, ist gewiß nicht grundlos und vom Standpunkte der Reaktion durchaus berechtigt.

Wie fällt nun die Stellung dieser fremdartigen Elemente in ihrem neuen Wirkungskreise aus?

Des öfteren ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Emigrierten gewöhnlich die schärfsten Klingen unter ihren neuen Kampfgenossen führen. Diese Beobachtung stimmt mit den Tatsachen überein. Ihre psychologische Erklärung liegt auf der Hand. Zweierlei fällt dabei mitbestimmend ins Gewicht.

Vor allem klingen in der Psyche desjenigen, den der heimatliche Sturm in die Fremde hinausgefegt hat, noch alle Leidenschaften solcher gewaltsamer Epochen fort. Und es ist nur zu begreiflich, daß es in der neuen Stätte seines Wirkens den Schwung beibehält, den ihm die Geschehnisse daheim ursprünglich erteilt. Dann aber — und dies ist weit wichtiger — gibt die politische und theoretische Scharfmacherei dem Ankömmling die beste Gelegenheit, sich hervorzutun. Für den Emigranten ist dies letztere aber sozusagen ein Gebot psychologischer Notwendigkeit, dem er meistens unbewußt gehorcht — zuweilen aller-

dings auch mit reiflicher Überlegung. Diese Behauptung wird denjenigen, der unserer Darstellung mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, nicht befremden. Es ist aber noch das folgende hinzuzufügen. Die Stellung des Einheimischen und des Emigranten ist in der sozialistischen Partei eines Landes grundverschieden. Jener hat mit einer ganzen Menge Nebenrücksichten zu rechnen, deren dieser vollständig entbunden ist. Der Emigrant steht in der neuen Umgebung gewissermaßen enturzelt da und hat keinen anderen Geboten zu folgen, als denen des eigenen Ichs, der eigenen Überzeugung. Jener hingegen, inmitten derselben Gesellschaft aufgewachsen, die er nunmehr bekämpft, ist als Mensch und Bürger viel mehr befangen und überlegend. Daher die fermentierende Rolle der Emigranten in allen Parteien, die ihnen Gastfreundschaft gewährten.

Nun kommt aber noch ein anderes hinzu. Vom ersten Schritte auf dem neuen Boden an sieht sich der „Fremdling“ sehr oft unverhelter Anfeindung seitens seiner eigenen Bundesgenossen ausgesetzt. Dies deshalb, weil er nicht nur als Mitkämpfer, sondern auch als Konkurrent in ihren Reihen erscheint. Die Bewegung, die ausrangierte ausländische Kräfte hospitiert, muß notwendigerweise eine solche sein, die ihr Anfangsstadium bereits hinter sich hat. Sie ist nicht mehr nur eine Gesinnungsgemeinschaft, sondern auch ein Ernährungsfeld für viele Existenzen. Jedes neue Angebot, das auf diesem Markte erscheint, schmälert daher die Gewinnaussichten der übrigen. Wie sich die Verhältnisse dadurch zuspitzen, mögen einige Beispiele andeuten. In einem politischen Flugblatte lasen wir kürzlich einen flammenden Erguß gegen „den großen Schub russischer und galizischer Theoretiker“, den die deutsche Arbeiterpartei bekam. Sie hätten „sich mit einer geradezu unheimlichen Gewandtheit einzunisten verstanden und als Vertreter der ‚scharfen Tonart‘ so unendlich viel zur Verwirrung beigetragen“. Und es sei „eine verhängnisvolle Verfehlung vieler Parteiinstanzen gewesen, daß sie in bester Absicht und aus falsch verstandenem Internationalismus Ausländern in wichtige Stellungen zu kommen gestatteten“. Gleichen Ergüssen begegnen wir auch in der neulich erschienenen Schrift eines namhaften badischen Politikers. Er schiebt die Schuld daran, daß „die

sozialdemokratische Bewegung zwar mächtig in die Breite, nicht aber entfernt entsprechend in die Tiefe gewachsen sei“ — den Katastrophentheoretikern und ihrem literarischen Gefolge „zumeist (wie er sich spitzig ausdrückt) wurzellosen akademischen Existenzen aus Polen, Rußland und Galizien“ in die Schuhe.

Was in allen derartigen Enunziationen recht schroff zutage tritt, äußert sich als latente Spannung von Anfang an in dem Verhältnis zwischen „Ausländern“ und „Heimatlichen“. Und diese Spannung hat rückwirkende Kraft, sie zwingt die Ausländer auf dem Extrem zu verharren, dem sie anfänglich verfallen sind. Daher ist es schon öfters vorgekommen, daß ein Scharfmacher in „fremden“ Reihen eine ganz andere Tonart anschlug, sobald er zu seinen eigenen Landsleuten zurückkehrte. Da fiel eben der Zwang fort, den einerseits die Notwendigkeit des sich schnelleren Bemerkbarmachens, andererseits die Reibungsfläche mit den seßhaften Elementen der Partei ausübten.

§ 8.

Wir wollen diese Bemerkungen nicht abbrechen, ohne einer wichtigen theoretischen Leistung zu gedenken, deren Zustandekommen das Vorhandensein der Emigration selbst bedeutend erleichterte, wenn auch nicht restlos veranlaßte. Wir meinen die internationalistische Färbung, die der moderne Sozialismus erhielt und die ihn von seinen Vorläufern unterscheidet. Jedem, der sich mit dem Studium der einschlägigen Geschichte etwas eingehender befaßt hat, muß es einleuchten, daß das Prinzip der Internationalität vor allem dadurch suggeriert wurde, daß gleichartige politische Ursachen die Vertreter verschiedenster Nationen in eine und dieselbe Exilgemeinschaft brachten. Die Flüchtlinge, die in Paris, Brüssel, London zusammenkamen, waren aufeinander angewiesen, mußten sich zu einer gemeinsamen Aktion zusammenfinden, konnten den Geboten der internationalen Fraternität gar nicht entgehen. Rücksichten der politischen Kräfteersparnis ebenso sehr wie die rein menschliche Verbrüderungstendenz der Verbannung erheischten gemeinsame Aktionen, gemeinsame geistige Erlebnisse, stellten den Gedanken an die internationale Interessengemeinschaft aller Unterdrückten sozusagen

auf die Tagesordnung. Wie entstand denn die erste Internationale? Es ist gar nicht zu übersehen, daß ihre Triebkraft nicht nur in allgemein-theoretischen Erwägungen lag, sondern in erster Linie in der einfachen und gebieterischen Tatsache, daß politische Verfolgungen, Reaktion, gescheiterte Revolutionshoffnungen Angehörige verschiedener Nationen zusammenwürfelten. London war die Geburtsstätte dieser Internationale — und dasselbe London war zugleich der Zufluchtsort der politischen Emigration vom Kontinente. Und wodurch kam jene erste Internationale ins Wanken? Dadurch, antwortet MARX, daß die Arbeiterbewegung in jedem Land festen Fuß fassen konnte. Das war aber die allgemeine Ursache. Die erste Internationale — als Organisation wohlgemerkt! — ging gleichzeitig mit dem Abflauen der Emigration in die Brüche. Das war die unmittelbare Veranlassung ihres Zerfalls. Denn die Arbeiterbewegung, die in jedem Lande festen Fuß faßte, entzog zugleich der ersten organisierten Äußerung des Internationalismus ihr Menschenmaterial. Und es wäre vielleicht nicht überflüssig, nachzuweisen, inwiefern der Rückgang der Emigration gleichzeitig eine Abschwächung des Internationalismus — wenn nicht theoretisch so doch immerhin praktisch — verursachte.

Briefe Ferdinand Lassalles an Ferdinand Freiligrath.

Mitgeteilt und eingeleitet von
Gustav Mayer (Berlin-Zehlendorf).

Vorbemerkung.

FREILIGRATH hat im Leben LASSALLE keine so bemerkenswerte Rolle gespielt, wie in dem von MARX, den innige Freundschaft Jahrzehnte hindurch mit dem Dichter der Revolution verband, oder selbst in dem von ENGELS, der auf seinen poetischen Jugendpfaden in den Spuren des älteren Landmannes gewandelt war. Dies erklärte sich schon daraus, daß MARX und ENGELS mit ihrem Mitkämpfer von der Neuen Rheinischen Zeitung nach nur kurzer Trennung im neuen Exil jenseits des Kanals wieder zusammenstießen, während der persönliche Verkehr des Dichters mit dem um fünfzehn Jahre jüngeren LASSALLE auf die drei Jahre 1848 bis 1851 beschränkt geblieben ist. Wiedergesehen haben könnten die beiden sich höchstens noch einmal, als LASSALLE 1862 die Londoner Weltausstellung besuchte.

FREILIGRATH war erst im Mai 1848 aus England in Düsseldorf, wo LASSALLE mit der Gräfin HATZFELDT wohnte, eingetroffen; schon Ende August wurde er hier verhaftet, weil er durch sein gewaltig zündendes Gedicht: „Die Toten an die Lebenden“ die Bürger aufgereizt haben sollte, sich gegen die landesherrliche Macht zu bewaffnen, auch die bestehende Verfassung umzustürzen (Verbrechen gegen §§ 102 und 87 des Strafgesetzbuches). Damals setzte sich der dreiundzwanzigjährige LASSALLE, der erst am 11. August in dem bekannten Kassettenprozeß in Köln von den Assisen freigesprochen worden war, in Wort und Schrift mit dem ganzen Feuer, das ihm eignete, für die Sache des Dichters, der ihm zugleich Parteigenosse war, ein. Gleich am Tage von dessen Verhaftung trat LASSALLE in Köln in einer Protestversammlung als Redner auf, und der unermüdlichen Agitation, die er im Anschluß daran in Düsseldorf entfaltete, wurde es mit in erster Reihe zugeschrieben, daß die dortigen Geschworenen den Dichter am 3. Oktober freisprachen. Hierauf siedelte bekanntlich FREILIGRATH nach Köln über, um in die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung einzutreten, LASSALLE seinerseits wurde im November nach einer Rede, die er in Neuß gehalten hatte, unter der gleichen Beschuldigung wie noch eben FREILIGRATH verhaftet, nach mit Ungeduld ertragener Untersuchungshaft am 6. Mai 1849 zwar ebenfalls freigesprochen, aber noch bis zum 5. Juli in Haft gehalten,

weil auch vor dem Zuchtpolizeigericht eine Klage gegen ihn schwebte. Die sechs Monate Gefängnis, die diese Klage ihm eintrug, büßte er dann erst vom 1. Oktober 1850 bis zum 31. März 1851 ab. Als er nun jetzt im Juli 1849 vorläufig freikam, war die Revolution mittlerweile niedergeschlagen und die Neue Rheinische Zeitung unterdrückt worden. Ihre Redakteure hatten sich seither in alle Winde zerstreut, und nur FREILIGRATH, als „der letzte der Mohikaner“ hatte in Köln zurückbleiben können. Jetzt nach dem Verschwinden der älteren, ihm näher verbundenen Gefährten schloß sich FREILIGRATH mit wachsendem Vertrauen diesem Jüngling an, der sich während seines Prozesses so wacker für ihn ins Zeug gelegt und durch die eigene Verteidigung vor den Assisen überdies bewiesen hatte, daß er sich nicht nur für die Sache einer Frau, sondern auch für die der Partei mit rückhaltloser Energie einsetzte. Wirklich lebendig wurde ihr Verkehr wohl, als FREILIGRATH im Juni 1850 nach Bilk bei Düsseldorf übersiedelte, von wo aus er freilich schon im folgenden Mai kurz vor dem Erscheinen seiner „Neueren politischen und sozialen Gedichte“ von neuem das Exil aufsuchte.

Der erste der hier mitgeteilten Briefe, der undatiert ist, stammt etwa aus dem September 1849. KARL SCHAPPER, der als Vorsitzender des Kölner Arbeitervereins eine führende Rolle in der revolutionären Bewegung der Rheinlande gespielt und bei der Neuen Rheinischen Zeitung als Korrektor fungiert hatte, war durch den Zusammenbruch der Revolution in Wiesbaden ins Gefängnis geraten, aus dem er erst nach einigen Monaten entlassen wurde. Da er um die gleiche Zeit seine Frau verlor, so sah er seine unmündigen Kinder völlig auf die tätige Hilfe der Parteigenossen angewiesen. FREILIGRATH ging mit gutem Beispiel voran und nahm die älteste Tochter, die aber das Scharlachfieber mitbrachte, zu sich ins Haus. Mit seinen Kindern wurde auch der Dichter davon befallen, LASSALLE liess sich nicht abschrecken, ihn während dessen zu besuchen¹⁾. Über den Zigarrenmacher PETER GERHARD RÖSER, der anscheinend SCHAPPERS Nachfolger in der Leitung des Arbeitervereins wurde, macht GEORG SCHUMACHER in der Bergischen Arbeiterstimme vom 23. Mai 1913 einige Mitteilungen. Bekannt ist die Rolle, die er im Kölner Kommunistenprozess spielte, wo er formell der Hauptangeklagte war. Später schloß RÖSER sich der LASSALLEschen Bewegung an. Einen interessanten Brief LASSALLEs an ihn hat MAX QUARCK in der Frankfurter Volksstimme vom 30. August 1904 zum erstenmal abgedruckt (vgl. auch Dokumente des Sozialismus IV, 474).

Bekanntlich hatte MARX bei der Neuen Rheinischen Zeitung den Rest seines Vermögens eingebüßt und befand sich nun mittellos im Exil. FREILIGRATH und LASSALLE, an die er sich von Paris aus gewandt hatte, suchten unter seinen Anhängern und Verehrern im Rheinland für ihn Geld zu

1) Schmidt-Weißenfels, Lassalle und Freiligrath, Gegenwart 26. Mai 1877. Einen Hinweis auf diesen vergessenen Artikel, der schon einige Ausschnitte aus den hier mitgeteilten Briefen bringt, aber sonst nichts von Belang enthielt, verdanke ich Herrn Dr. FRANZ MEHRING, dessen genauen Nachweis Herrn Professor Dr. HERMANN ONCKEN in Heidelberg.

sammeln. Über die Verstimmungen und Mißverständnisse, die sich zeitweise dabei zwischen MARX und LASSALLE aber auch zwischen FREILIGRATH und LASSALLE ergaben und auf die in den Briefen angespielt wird, unterrichtet am besten MEHRINGS ausgezeichnete Schrift über „FREILIGRATH und MARX in ihrem Briefwechsel“ (Ergänzungsheft XII zur „Neuen Zeit“ 1912). Dazu vergleiche man noch LASSALLES Brief an MARX vom 30. Juli 1849, den EDUARD BERNSTEIN in der Neuen Zeit vom 2. Oktober 1914 mitteilte, und die anderen Briefe LASSALLES an MARX aus diesen Jahren.

Der zweite und dritte Brief LASSALLES an FREILIGRATH sind im April 1851, nicht lange vor dessen endgültiger Abreise geschrieben. Charfreitag fiel auf den 13. April. Über HEINRICH KÖSTER, den Freund FREILIGRATHS, gibt WILHELM BUCHNERS Freiligrathbiographie hinreichende Auskunft. FRIEDRICH ENGELS liebte als Knabe diesen trefflichen Pädagogen, der schon 1838 von der Barmer Stadtschule an eine Düsseldorfer Mädchenschule übersiedelte, als „einen Gegner allerlei Pietisterei“. Das kleine Mißverständnis zwischen LASSALLE und FREILIGRATH, von dem hier die Rede ist, beansprucht heute nur noch insofern Interesse, als es ein Schlaglicht wirft auf die delikate Stellung, die LASSALLE durch seine Hausgemeinschaft mit der Gräfin und seine Verflechtung in ihre Händel damals selbst bei den Freunden einnahm. Eine in diese Richtung zielende unwirsche Äußerung FREILIGRATHS steht in seinem Brief an MARX vom 6. August 1849 (Mehring, Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel, S. 9). Daß die Verstimmung jetzt keine Folgen hatte, ersieht man schon daraus, daß LASSALLE beim Abschiedstrunk für FREILIGRATH in KÖSTERS Haus, dem nur die Vertrautesten beiwohnten, zugegen war. Möglicherweise hatte LASSALLE gewünscht, selbst diesen Abschiedstrunk zu geben! Ein kurzer, in der Sammlung der Berliner Königlichen Bibliothek befindlicher Brief FREILIGRATHS an LASSALLE vom Oster-sonntag (20. April) besagt übrigens, daß nur viele Arbeit ihn bisher abgehalten hätte, den Freund „einmal heinzusuchen“ und schließt „mit herzlichen Grüßen“. Dieses einzige bisher zugängliche Schreiben LASSALLES an FREILIGRATH entstammt ebenso wie die beiden einzigen bisher bekannt gewordenen Briefe LASSALLES an MARX, die ich in der Frankfurter Zeitung vom 10. August 1913 mitgeteilt habe, der Autographensammlung VARNHAGENS VON ENSE. Daß LASSALLE diesem Sammler nur inhaltlich ziemlich belanglose Stücke überließ, kann man sich leicht denken. BECKER ist natürlich Dr. HERMANN BECKER. Der spätere Oberbürgermeister von Köln war damals eifriger Parteigänger von MARX, als welcher er nach dem Eingehen der Neuen Rheinischen Zeitung noch durch kurze Zeit die Westdeutsche Zeitung herausgab. Seit dem September 1850 bildete er mit RÖSER und HEINRICH BÜRGER die neue Zentralbehörde des Kommunistenbundes. Mit diesen und acht anderen Mitgliedern des Bundes wurde er, wie man weiß, im folgenden Jahr des Hochverrats angeklagt und am 12. November 1852 zu fünfjähriger Festungshaft verurteilt.

Der erste uns erhaltene Brief LASSALLES an den von nun an in London ansässigen Dichter (V) ist, wie sich aus dessen Inhalt feststellen ließ — die

Redaktionserklärung der Kölnischen Zeitung erfolgte am 24. August —, am 25. August 1851 geschrieben, nachdem LASSALLE schon vorher einige Anfragen FREILIGRATHS in seinem Brief an MARX vom 26. Juni 1851 beantwortet hatte. LASSALLE war damals überaus tätig in der Beschaffung von Geldern ebenso für die in Köln gefangen sitzenden wie für die im Exil in Not geratenen Parteifreunde. Seit FREILIGRATHS Auswanderung bezeichnete er sich selbst als den „letzten der Mohikaner“. FERDINAND WOLFF (der „rote Wolf“) hatte mit MARX, ENGELS, BÜRGERS, DRONKE, WEERTH und WILHELM WOLFF (LUPUS) zum Redaktionsstab der Neuen Rheinischen Zeitung gehört. Briefe LASSALLES an LUPUS sind bisher nicht bekannt geworden. MARX hatte den an GERSTENBERG adressierten Brief, der übrigens schon am 26. Juni geschrieben war, richtig erhalten. ISIDOR GERSTENBERG, von dessen Freundschaft mit LASSALLE schon dessen Jugendtagebuch Zeugnis gibt, lebte jetzt als reicher Börsenmann in London. Der Steckbrief gegen FREILIGRATH (abgedruckt in BUCHNERS Biographie des Dichters, Bd. II, S. 235) war vom 14. August datiert. Am 18. August antwortete der Dichter mit einer „Berichtigung“, die noch in der Kölnischen Zeitung Aufnahme fand. Über die Schicksale seiner berühmtesten Gedichtsammlung hielt LASSALLE den Freund teils direkt teils in den Briefen an MARX auf dem laufenden. Weshalb LASSALLE den dritten Teil vom „Am Birkenbaum“ ablehnte, läßt sich nicht so ohne weiteres beantworten. Man erinnere sich: die letzten Worte des zweiten Teils malten, wie unter Laffetten und Pulverkannen — „Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen risse den noch hervor?“ — „in Europa der letzte Monarch“ stirbt — freilich bloß in der Phantasie eines alten Bauern, der es einem jungen Jäger schildert. Im kurzen dritten Teil nun will der Jüngling, dem es im Kopfe schwirrt, fortstürzen, aber der Alte ruft ihm nach, er sei jung und könne es noch erleben. „Und zwei Lager heute zerklüften die Welt, Und Ein Hüben, Ein Drüben nur gilt!“ Alles Bisherige sei Geplänkel gewesen, nur ein großer Schlag, wie jener am Birkenbaum, vermöchte den „wachsenden Strauß“ dauernd zu schlichten! Vielleicht hatte LASSALLE das Gefühl, daß der ausdrückliche Hinweis, daß jene Schlacht, die in der lebendigen Schilderung des Dichters wie Wirklichkeit wurde, bisher nur Zukunftsmusik sei, dem Leser eine besser zu vermeidende Ernüchterung mitteile? Daß er selbst noch fest an das nahe Wiederaufleben der Revolution glaubte, ergibt sich ja aus seiner Beurteilung der französischen Dinge und der Reise FRIEDRICH WILHELMS IV. durch die Rheinprovinz, die gerade in Düsseldorf zu unliebsamen Zwischenfällen geführt hatte. LASSALLE hatte in seinem Brief vom 26. Juni MARX als seine unterirdische Adresse die des auch mit FREILIGRATH bekannten Kaufmanns A. WETTER in Düsseldorf angegeben. Den Spitznamen MOHR, den MARX im Familien- und nächsten Freundeskreise führte, schreibt LASSALLE hier mit englischer Orthographie. Daß dieser Spitzname nicht erst von MARX' Kindern, sondern zum mindesten aus seiner Studienzeit stammt, wird wahrscheinlich durch die Bemerkung auf S. 359 dieses Heftes des Archivs.

Zwischen diesem und dem folgenden Brief vom 15. Dezember 1851 liegt des Ereignis, das den Krater der Revolution endgültig auslöschte, der Staats-

streich LOUIS NAPOLEONS, den LASSALLE hier als „ein Pandorageschenk für die Bourgeoisie“ bezeichnet. Denn sie „abdiziert“, wie er in dem Schreiben an MARX, das er diesem Brief beifügte, sagt, „ihrer politischen Herrschaft, für die sie sechzig Jahre gestritten und drei Könige besiegt hat. Sie abdiziert derselben, weil sie erkennt und erklärt, daß das Fortbestehen ihrer wirtschaftlichen Institutionen nur noch unter der Diktatur des Militärdespotismus möglich sei“. LASSALLES sanguinisches Temperament irrte, wenn es mit dem 2. Dezember „die Gesellschaft haarscharf vor dem Abgrund der neuen proletarischen Revolution“ angelangt sah. Nicht erheblich anders, wengleich doch um mehrere Nuancen resignierter, urteilten unter dem unmittelbaren Eindruck der Nachricht von dem Staatsstreich MARX und ENGELS. Vgl. ihren Briefwechsel und ONCKEN, Lassalle II. Aufl. S. 87 f.

Für den Plan LASSALLES, das noch längst nicht fertige nationalökonomische Werk von MARX, das dann freilich erst 1859, übrigens dann auch durch seine Vermittlung, einen Verleger fand, auf Aktien zu drucken, konnte MARX, obgleich auch FREILIGRATH dazu riet, sich nicht erwärmen. LASSALLE hatte diesen Plan zuerst ausführlich Ende November, also kurz vor dem Staatsstreich, FREILIGRATH auseinandergesetzt, in einem Brief, den MEHRING „Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel“ S. 16/17, abdruckt. (Vgl. hierzu auch Lassalle an Marx, Januar 1852 in dem von MEHRING herausgegebenen Briefwechsel S. 49.) Die Worte „wenn nicht vernichtet“ stehen in dem Abdruck des Briefes nicht mehr; dort heißt es nur „sehr erschwerend“. „Trotz alledem und alledem“ ist natürlich eine Anspielung auf FREILIGRATHS berühmtes Gedicht. Der Buchhändler W. H. SCHELLER in Düsseldorf war Verleger der Neueren politischen und sozialen Gedichte; über seinen Prozeß vgl. BUCHNER II, 236 f.

LASSALLES Brief vom 4. April 1852 bedarf keiner weiteren Erläuterung. Ob DRONKE damals dem Schicksal entging, per Schub an die belgische Grenze, die er auf die gleiche Weise 1848 westwärts passiert hatte, gebracht zu werden, vermag ich nicht genau zu sagen. Ende April befand er sich, wie wir aus dem Briefwechsel zwischen MARX und ENGELS erfahren, schon in London. Über HANSEN konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

Der letzte uns erhaltene Brief LASSALLES an FREILIGRATH ist dann erst aus Berlin vom 7. November 1860 datiert. Jahre lang scheinen die beiden, aber ohne daß eine Trübung ihrer freundschaftlichen Gesinnungen vorlag — wir erfahren von Sendungen FREILIGRATHS —, nicht direkt von einander gehört zu haben. „Was FREILIGRATH betrifft“, schrieb LASSALLE noch am 22. Oktober 1858 an MARX, „so scheint er sich meiner gar nicht mehr zu erinnern. Seit so vielen Jahren hat er mir nicht eine Zeile geschrieben“. Um so größer war die Freude, als FREILIGRATH jetzt, freilich erst anderthalb Jahre nach der Übersendung des Dramas, mit anerkennenden Worten auf den „Sickingen“ einging. Zu MARX hatte der Dichter sich über das Werk schon am 8. April 1859 dahin geäußert, daß er LASSALLE „diese Gestaltungsfähigkeit“ nicht zugetraut hätte. „Der Dialog ist freilich in vielen Fällen reines Plädoyer, und auf die Holprigkeit des fünffüßigen Jambus mag sich LASSALLE getrost ein Patent geben lassen. Doch will ich

hiermit kein Endurteil abgegeben haben. Ich habe bisher mehr geblättert als gelesen“. Was LASSALLE nun hier zu FREILIGRATH über sein Drama und im allgemeinen über sein Verhältnis zur Dichtkunst sagt, ergänzt in hübscher Weise die Äußerungen, die wir aus seinem Brief an MARX vom 6. März und an ENGELS vom 21. März 1859 schon kannten. Er betont hier noch nachdrücklicher, daß er sich die Fähigkeit abspreche, die eigene Stimmung mit wahrhafter Gefühlsunmittelbarkeit wiederzugeben.

Über seine geistige und gesinnungsmäßige Vereinsamung auf deutschem Boden klagt LASSALLE während der ganzen Reaktionszeit in zahlreichen Briefen an die ins Exil gegangenen Freunde. Seine Fähigkeit für echte Freundschaft und sein Bedürfnis nach wahrer Freundschaft gehörten zu den schönen Zügen seines Wesens. Als der Agitator danach im Jahre vor seinem Tode die Arbeiterbewegung neu belebte und als ihm alles daran lag, Namen von Klang für seine Sache zu gewinnen, da wandte er sich auch an den klassischen Dichter der deutschen Revolution. Aber FREILIGRATH, der Freund von MARX, versagte sich ihm; statt seiner fand sich HERWEGH bereit, dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein ein Kampflied in die Wiege zu legen. Noch ein zweites Mal hat sich LASSALLE, diesmal wohl durch DAMMER, mit der gleichen Bitte an FREILIGRATH gewandt, der sich am 6. August 1863 zu MARX über die Plumpheit „dieser unablässigen Keilversuche“ beschwerte. „Und immer noch scheint er die eine Idee nicht loszuwerden, daß FREILIGRATH ihn besingen soll. Der pfeift ihm was . . . Wenn er wüßte, wie FREILIGRATH mit mir über das neue Attentat gelacht hat“. So berichtete MARX am 15. August weiter an ENGELS.

Als aber dann am 1. September 1864 durch einen Brief KLAPKAS FREILIGRATH die Kunde wurde, daß LASSALLE im Duell tödtlich verwundet worden sei, telegraphierte er sofort dem inzwischen Gestorbenen, und auch MARX, dessen Verbitterung gegen LASSALLE er kannte, redete er zu, das gleiche zu tun. „Ich gestehe gern, dass mich die Nachricht tief ergriffen hat“, schrieb er am 1. September und als ihm am folgenden Tage der Tod gemeldet wurde „Ich bin sehr, sehr bewegt!“

I. 1)

Bester Freiligrath. Ich habe so eben einen Brief von dem Arbeiterverein in Bezug auf die Kinder Schappers erhalten. Die Gräfin wollte schon lange deshalb nach Cöln kommen, um sich bei Dir zu erkundigen, was am zweckmässigsten für die armen Kinder geschehen kann. Nunmehr hat sich die Gräfin entschlossen Deinem edlen Beispiel zu folgen und obwohl es bei uns manche grosse Unbequemlichkeiten hat, eins der Kinder zu

1) Der Abdruck der Briefe erfolgt nach einer im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, das den Nachlaß FREILIGRATHS hütet, hergestellten und von Herrn Professor Dr. JULIUS WAHLE daselbst freundlich mit den Originalen verglichenen Abschrift. Ein paar offensichtliche Schreibfehler wurden in eckigen Klammern verbessert.

sich zu nehmen und zu erziehen. Denn Alles Andere, was man thun könnte, wäre ja doch bloss eine nur sehr vorübergehende und in der That nichts helfende Hülfe. Am liebsten hätte die Gräfin ein Mädchen, und zwar wäre es gut, wenn es nicht mehr gar zu klein ist; etwa zwischen 4 und 8 Jahr. Ist aber kein Mädchen da, sondern nur Knaben, so mag's ein Knabe sein. Nur das kleinste, erst einige Wochen alte Kind würden wir nicht acceptieren können, da unsere Haushaltung auf ein so junges Kind sich schlechterdings nicht einrichten lässt.

Da ich die Adresse des Röser, Präsidenten des Arbeitervereins nicht weiss, so erlaube ich mir, Dir den inliegenden Brief an ihn zu übersenden und bitte Dich, ihn baldigst an ihn zu besorgen. Er enthält die Antwort wegen der Schapperschen Kinder und dann noch eine Anfrage über einen andern Gegenstand. — Sorge dafür, dass uns alsobald angezeigt wird, wo und wann wir das Kind in Empfang nehmen können, damit es die Gräfin oder ich oder Bürgers in Cöln abholen können.

Hat Dir Marx geschrieben? Ist er wieder gesund von seinem Choleraanfall? Schreibe mir bald darüber und wie es Dir und Deiner Frau geht.

Lebe herzlich wohl Deinem F. Lassalle.

NB. Wenn Du an Marx was berichten lassen willst, so schreibe es mir; ich will ihm Mittwoch oder Donnerstag die letzte Geldsendung einschicken. Besonders aber schreibe mir gleich die Adresse von Marx in London, wenn Du sie weisst; denn ich fürchte, dass mein Brief seine Frau nicht mehr in Paris bei Ramboz antrifft.

Den Brief an Röser besorge gefälligst bald. Du wirst ja den Arbeiterverein leicht erkunden können.

II.

Lieber Freiligrath. Unglaubliches berichtete mir gestern Freund Köster! Du sollst in dem unrichtig angegebenen Tag eine Absichtlichkeit von mir vermuthet haben; den Vorsatz Dich zu beleidigen oder zu kränken etc.!!

Ich wiederhole zunächst, dass ich mich überhaupt nur sehr schwer entschliessen kann zu glauben, dass ich Dir einen falschen Tag verzeichnet. Wenn Du meinen Brief noch besizest, so sieh doch mal nach, ob nicht am Ende der Donnerstag darin ganz richtig angegeben ist. Besizest Du ihn aber nicht mehr, und versicherst mir Dich positiv zu erinnern, dass ich einen andern Tag als Donnerstag angegeben, so will ich es Dir glauben und dann habe ich einen mir selbst unbegreiflichen Irrthum und Zerstreutheit begangen, wofür ich bereits gestern mich entschuldigt und Deine Nachsicht in Anspruch genommen habe.

Wie Du aber dazu kömst, in diesem Irrthum, eine Absichtlichkeit, den Vorsatz einer Beleidigung resp. Kränkung zu vermuthen, — das, wirklich, Freiligrath, begreif ich nicht!

An und für sich würde eine absichtlich falsche Bestellung nicht einmal eine Beleidigung und Kränkung enthalten können, sondern nur ein für Dich und mich gleich unziemlicher kindischer Streich sein, ein Knabenstreich.

Besonders aber, — wie kömmt Du denn dazu in mir den Willen vorauszusetzen Dich beleidigen resp. kränken zu wollen. War mein bisheriges Benehmen gegen Dich wie gegen einen Menschen den man kränken und beleidigen will? oder habe ich Dir nicht stets Freundlichkeit, Herzlichkeit und gediegene Achtung bewiesen?

Wie konntest Du mich nur in einen so ungerecht kränkenden Verdacht nehmen?

Gewiss, es kränkt mich: denn ich glaube nicht, dass Du wenn Dir die Sache mit irgend einem andern zugestossen in einen ähnlichen Verdacht gefallen wärest. Und doch hattest Du grade bei mir, der ich Dir stets nur entgegenkommen bin, am wenigsten Veranlassung dazu.

Woher also diese Verbitterung des Gemüths?

Doch genug davon! Eine Satisfaction aber bist Du mir schuldig für diesen Argwohn: Sie bestehe darin, dass Du mir gestattest Deine Abreise nach London und die Hoffnung auf Deine baldige Rückkehr zu feiern. Bestimme deshalb selbst den Abend den Du uns in dieser, Dir gewiss vielbesetzten Woche, dazu schenken kannst.

Düsseldorf Sonntag früh.

Dein

F. Lassalle.

III.

Lieber Junge! Thue mir das nicht an, auch heute wieder auszubleiben! Becker hatte mir gestern Abend, von Dir kommend so sicher Dein Erscheinen zugesagt! Auch will ich Dir dasselbe erleichtern und möglich machen, komme heut Abend um 8 Uhr. — Zwischen 12 und 1 Uhr will ich in Berücksichtigung der Umstände Dir einen ungekränkten Rückzug gestatten. Auch werde ich während dieser wenigen Stunden wie eine liebende Mutter über Dich wachen und Dich nicht so viel trinken lassen, dass Deine Arbeitsfähigkeit für den folgenden Tag dadurch geschwächt würde.

Demnach verlierst Du nichts als die Stunden von 8—10 die Du sonst vielleicht, und auch nur vielleicht hättest benutzen können.

Die Gräfin lässt Dir sagen, dass diesmal gar kein Gelage sein würde, sondern blos ganz heiter und mässig, und einfach. Du kannst Abends bis 7 $\frac{1}{2}$ Uhr arbeiten; Du kannst, ohne Beschwer, um 8 Uhr am andern Tage wieder am Arbeitstisch sitzen¹⁾.

Ich bitte Dich, lass es nicht Styl bei Dir werden, mich durch dauernde Ablehnungen zu accabliren. Und besonders diesmal nicht, da es, herannahender Stürme wegen vielleicht für lange das letzte [Mal ist]²⁾, an welchem das nie genug zu feiernde „edite bibite“ bei mir angestimmt wird.

Wenn Dein Ausbleiben unter allen Umständen ernsthaft nötig wäre, so würde ich natürlich, die Schlüsse des Schicksals trauernd nicht einmal zu bekämpfen suchen.

1) Dieser Absatz steht im Original als Nachtrag über den die Seite beginnenden folgenden Zeilen.

2) Die eingeklammerten Worte sind im Original nicht genau zu lesen.

Allein Deine gestern Köster ertheilte Zusage, zeigt dem denkenden Geschichtsfreund, dass es au contraire sehr wohl möglich sein muss, Dein Erscheinen mit Deiner Palme und Palmsonntag zu vereinen und dass bloss spätere auftauchende ungegründete Befürchtungen und jedenfalls nicht notwendige Rücksichten Dich bestimmt haben.

Denke an den anerkannten Ausspruch jenes Schriftstellers: Der erste Gedanke, die erste Regung ist immer die beste. Hütet Euch und seid misstrauisch gegen die zweite.

Das glücl. Resultat mit M.¹⁾ habe ich zu meiner grossen Freude schon gestern von Ubert erfahren. Und zwar soll es merkwürdigerweise Dagob. Opp.²⁾ gewesen sein!

Schon dieses glückliche Resultat verdient heut Abend von Dir gefeiert zu werden. Du hättest den heutigen Abend gewiss gern darauf verwandt, dies Resultat zu erkämpfen.

Wende ihn an, es zu feiern!

Die Götter zürnen, wenn man Ihnen keine Dankopfer weilt!

Dein F. Lassalle.

[August 1851³⁾]

IV.

Lieber Freiligrath! Gruss und Handschlag zuvor: Aber „Du hast mich weidlich schwitzen machen“. — Dein Brief konnte mich in keinem ungünstigeren Augenblick antreffen, als dem gegenwärtigen. Denn bereits war ich grade seit 4 Tagen herein gelaufen, die monatlichen Beiträge für die Cölner Gefangenen aufzubringen und hatte also schon den Düsseldorfer Patriotismus nach Möglichkeit erschöpft. Es war gar nicht möglich zu denselben Männern zurückzukehren, bei denen ich vor 3 Tagen gewesen.

Am liebsten hätte ich den ganzen Schwamm allein gutgemacht, um so mehr als ich glaube, dass ich grade für den rothen Wolff noch nie etwas gethan habe. Allein das ging auch wieder nicht, denn seit dem 31. Juli haben wir unser bisheriges Einkommen totaliter verloren, leben jetzt von Nichts und wenn mein Finanz Genie nicht Wunder thut, so könnten wir in einigen Monaten fast so weit sein, für uns selbst zu collectiren! (Hurrye!!)

So musste ich mich denn schon entschliessen, auch die Brüsteuer Anderer in Anspruch zu nehmen. Und was war das für ein Entschluss in diesen Augusttagen! Mein ganzes Dasein löste sich in Schweisstropfen auf. Zwei Tage hielt ich mich ensuite am Laufen! Indess die Leiden sind überstanden und das Geld ist da. Und das ist die Hauptsache. Und so schicke ich Dir denn beiliegend die Summe von vier £ 3 Schilling. Ich habe ihnen den Segen Abrahams Isaacs und Jacobs gegeben, auch dass sie ebenso wenig alle zu machen sein sollen, wie die Juden und sich erneuen, wie das Ölkrüglein der Wittue. Ich habe sie Deinem Wunsche zufolge an Gersten-

1) MARX.

2) DAGOBERT OPPENHEIM.

3) Nicht von LASSALLES

berg endossirt. Selbiger kann sie an Dich oder Wolff weiter endossiren, oder auch das Geld erheben und auszahlen. — Wenn ich nächstens nach Cöln komme, so werde ich — da rechne drauf — zu dieser Canaille von einem Bruder gehen und einen grossen Schlag bei ihm versuchen. Und gelingt er nicht, so werde ich ihm wenigstens eine Tracht Grobheiten zurücklassen an denen er zu tragen haben soll.

Übrigens lieber Freiligrath, soll Dich, Marx und Lupus der Teufel holen. Denn man hört nie ein Wort von Euch, ausser Ihr brauchet grade irgend eine Besorgung. Und auch dann beschränkt Ihr Euch auf Ertheilung des geneigten Auftrages. Aber nie erfährt man von Euch ein Wort von den Weltneuigkeiten, die sich doch in London concentriren müssen. Nie ein Wort, wie es Euern werthen Personen geht. So bin ich selbst noch besorgt um das Schicksal eines Briefes, den ich vor circa 3 Wochen an Marx und Lupus geschrieben. Verschaffe mir doch bald Wissenschaft, ob er glücklich eingetroffen ist. Die näheren Kennzeichen sind diese: Lupus schrieb mir um einen Empfehlungsbrief an Gerstenberg. Ich schickte an Gerst. direkt eine Abhandlung über Lupus und legte diesem Brief einen Brief an Marx bei, in welchem wieder (d. h. in dem Brief, nicht in Marx) ein Zettel an Lupus eingeschlossen war. Haben Marx und Lupus diese Schreiberei erhalten? Bringe doch aus Deiner kaufmännischen Urbanität diesen Barbaren bei, dass man „die Reception von Briefen zu accusiren pflegt“.

Besonders aber zeige mir selbst umgehend den Empfang dieses Briefes an, der beiliegenden Anweisung wegen, da ich sonst Unruhe habe. Auch muss ich wissen, ob sich Gerst. in folge meines Briefes an ihn, irgend etwas in Bewegung gesetzt und für Lupus interessiert hat. Sonst werf ich ihn zu den Todten, und ich weiss gern wie ich mit den Individuen dran bin.

Von dem Steckbrief der in der Cölner Ztg. wider Dich wegen Deiner Copirhätigkeit im Dienst der Idee erschienen ist, wirst Du gehört haben. Die Indicien sind bei dem Parquet wirklich so billig wie die Brombeeren.

Wegen Deiner Gedichte habe ich mich schwer geärgert. Sie sind wirklich die Meisterwerke Deiner Mühe (hättest Du nur den verdammten 3t. Teil des Birkenbaums fortgelassen) und alle Welt in Cöln drängte sich, sie zu haben und zu kaufen. Aber die Buchhändler wagten weder sie in den Zeitungen anzukündigen, noch sie zu verkaufen, so dass sie — selbst in Cöln — den Publicumers ganz unreichbar blieben. Das war à la fois sowohl ein Schade für die Propaganda als für Dich, da so unabgesetzt blieb, was eigentlich in Masse heiss hungrig verschlungen worden wäre. Ich habe nun veranlasst, dass dies, was Cöln betrifft, geändert und besser organisiert wird. Vielleicht kann S.¹⁾ auch Ähnliches in anderen Städten einrichten.

Wie erscheint die Welt von London aus betrachtet? Frankreich das parlamentarische nehulich, bietet das Schauspiel eines Parallelogramm's der Kräfte, in welchem es zu keiner Resultante kommen kann. Es scheint mir

1) Hier ist der Buchhändler Scheller gemeint.

aber gar sehr, als würde nun mit Nächstem die wahre Resultante, das Volk, auftreten. Die Revolution ist noch immer die alleinige Resultante gewesen und es arbeiten wirklich alle Parteien, selbst die konservativsten und diese nicht am wenigsten in ihrer Bornirtheit wacker auf sie los, tout comme chez nous. — Lehrreich und interessant war auch die neuliche Reise des Königs durch Rheinland. Es war die Reise Charles X im J. 1829 durch Frankreich. —

Sieht es in Italien wirklich so hoffnungsvoll aus, wie die Blätter melden? Davon erzähle etwas.

Gestern hat Dumont in der Cöln. Ztg. angekündigt, man habe ihm mit Unterdrückung seines Blatts gedroht und er müsse daher fürs nächste seinem gepressten Herzen Schweigen auferlegen. Ist das nicht wirklich nach allen Seiten hin köstlich? Sic vos non vobis!

Nun lebe wohl und schreibe bald einen Brief voll Deiner unerschöpflich heitern Laune. Grüße Marx, Lupum, Engels, (wo ist denn der?) Wolff, und sage mir auch wo Weerth hingekommen ist?

Dein F. Lassalle.

Meine unterirdische Adresse hat More.

V.

Düss. 15t. Dec. 1851.

Lieber Freiligrath. Von unsern Bourgeois war in Folge der französ. Ereignisse, die sie natürlich total missverstehen noch weit, weit weniger zu erlangen als ich selbst geglaubt hatte. Was mich mehr wundert ist, dass ich sogar an Hagen zweimal aufs dringendste geschrieben habe, ohne alles Resultat bis jetzt. So ist mir denn wirklich nicht mehr möglich, als Dir beiliegend das von Dir bezeichnete Minimum von 10 £ St. zu senden in einer Anweisung auf H. J. Enthoven & sons in London. — Wie kömmt Du aber nur auf die Idee, dass ich oder irgend ein Andrer glauben könnte, das Geld sei in irgend einer Weise für Dich gegeben? Wo ich Dich überhaupt genannt habe, habe ich Dich nur als Vermittler, als solcher genannt, der mich vor der Verlegenheit Marx's benachrichtigt hat. Auch Marx habe ich nicht überall, sondern nur da genannt wo ich musste. Und im Ganzen bin ich überhaupt nur bei circa 6 Leuten gewesen. Nach deren kargen Beiträgen und theilweisen refus verging mir die Lust zu weiterem Herumgehen. Kurz, kein lebender Mensch kann glauben, dass es sich im Geringsten um Dich dabei gehandelt. Und ebenso wenig kann ich selbst diese Auffassung haben, als sei dabei etwas für Dich gethan. Es ist ganz so blos für M. gesammelt als wenn Du mit Deinem Credit gar nicht interveniert wärest. Wenn ich in meinem Briefe sagte: „es handelt sich um Euch beide“ so meinte ich in jenem Zusammenhange nur: es ist um so nöthiger dass M. geholfen worden¹⁾, als sonst auch Du Unannehm-

1) Sic!

lichkeiten davon hast. Die Andern aber, wie gesagt, wissen nicht einmal von Deiner Intervention als Anleiher.

Die Franz. Affären sind Schuld, dass sich dieser Brief um 1—2 Tage verspätet hat. Denn lange war ich von der Aufregung des Tages total in Anspruch genommen und zu allem unfähig. Was ich über die Sache denke, habe ich in einem vor einigen Tagen an Marx geschriebenen Brief angedeutet, den ich hier beilege, weshalb ich es hier übergehe. —

Ich erlaube mir nehmlich diesen Brief an M. und einen andern an Wolff hier beizulegen, weil ich den Brief an Dich des einliegenden Wechsels wegen ohnehin frankiren und recommandiren will und somit auch die Einlagen am billigsten und sichersten ankommen. Geheimnisse enthalten beide Briefe nicht; deshalb sind sie offen. —

Aus dem Brief an M. wirst Du sehen, dass es mir nicht eingefallen ist, ihm wegen der Geldangelegenheit eine Mittheilung zu machen, und dass ich ebenso hinsichts der M. imputirten Äusserungen von vorneherein Deiner Meinung war. Habe ich Dir doch gleich dabei geschrieben, dass ich sie für erlogen halte! Es ist nur zu begreiflich, dass Manche sich darüber ärgern, dass M. und ich einander noch nie in die Haare gerathen sind und dies nun auf allerlei Weise hervorbringen möchten. Aber es ist nicht so leicht, mich mit Männern zu entzweien, die ich liebe und schätze! Dass Du die Stelle meines Briefes an M. mittheiltest, verschlägt nicht nur nichts, sondern es war von Dir so wohlwollend, wie selbst richtig gehandelt; aber es war sogar überflüssig, denn auch ohne jede Dementirung von Seiten M.s hätte ich die Sache nicht eher geglaubt, bis ich ihn mal mündlich drum befragt und er sie etwa selbst bestätigt hätte. —

Den Verlag von M.s Werk anlangend, theilte mir Scheller nach seiner Rückkunft zurück¹⁾, dass bereits mit einer Buchhandlung in Frankfurt a. M. der betreffende Contract geschlossen sei.

Dies scheint nun wohl ein Irrthum zu sein und es muss daher auf meinen Plan zurückgekommen werden. Dass durch die Pariser Ereignisse die Ausführung desselben sehr erschwert ist, darüber können wir uns nicht täuschen. Die Stupidität unserer Bourgeoisie ist wirklich unglaublich. Diese welke Matrone glaubt, dass ihr die letzten Zähne ausfallen, sei ein Zeichen einer ihr bevorstehenden Verjüngung, eines neuen Frühlings! Die bürgerlichen Demokraten lassen die Köpfe hängen, wie Trauerweiden und gestehen bescheiden, dass die Welt für die nächsten Decennien noch nicht reif sei ihre Weisheit zu ertragen! Nur die Arbeiter zeichnen sich durch ihren Klasseninstinct aus, mit dem sie begreifen, dass der 2t. Dec. ein Pandorageschenk für die Bourgeoisie gewesen ist. Unter diesen Umständen werden gar manche Actien unabgesetzt bleiben, die sonst ihre Abnehmer gefunden hätten. Dies vermochte mich, in dem Brief an M. zu schreiben, jene Ereignisse hätten den Plan sehr erschwert „wenn nicht vernichtet“. Letztere Worte scheinen mir aber doch bei näherer Überlegung zu übertrieben und finsterblickend zu sein, weshalb ich sie auch gestrichen. Sage

1) Sic!

vielmehr M. dass ich trotz alledem und alledem dennoch hoffe mit Hilfe einiger ausserordentlichen Ressourcen 30—40 Actien abzusetzen, wenn ich auch die frühere Gewissheit nicht mehr habe. — Möge M. mir schreiben, inwiefern er den von mir mitgetheilten Plan abgeändert zu sehen wünscht. Ich sehe vorläufig nicht ein, wie derselbe vorteilhafter für ihn gemacht werden könnte. — Ich freute mich schon so, dass Du eine Anstellung an einer Londoner Bibliothek gefunden hättest und traurig ist es mir, diese Freude dementirt zu sehen. Die Gräfin grüsst Dich und Deine Familie herzlichst. Wehmüthig gedenken wir oft der Zeit, wo der letzte Mohikaner noch da war und manchmal eine Bowle vertilgen half. Der Mohikaner ist fort — und fort selbst die Bowle! Aber alles Schöne kehrt wieder und darum erinnere Dich unter allen Umständen, dass laut feierlichem Gelübde der erste Abend den Du wieder in Düsseldorf weilst nicht Dir, noch irgend einem andern Gotte der Ober- und Unterwelt als mir gehört!

Dein F. Lassalle.

NB. Scheller ist freigesprochen und hat mir gesagt, dass durch das Verdict der Jury ausdrücklich auch der Inhalt der Gedichte freigesprochen würde (so dass auch Du, anwesend, freigesprochen worden wärest) gleichwohl verurtheilte der Gerichtshof die Exemplare zum Autodafé. Wie sich das mit einander verträgt, ist schwer zu begreifen und Scheller's Berichte sind nicht grade von grossem juristischen Werth. Willst Du aber Genaueres davon wissen, so will ich mich bei dem Advocaten erkundigen der plaidirt hat. —

VI.

Düsseldorf, Sonntag 4t. April 1852.

Lieber Freiligrath. Ich wollte mit der Beantwortung Deines letzten Briefes warten bis der darin als auf dem Fusse folgend angekündigte zweite Brief gleichfalls angelangt sein würde. Es scheint aber, dass Du eine Empfangsanzeige über den ersten abwarten willst, ehe Du den zweiten vom Stapel laufen lässtest.

Dein Brief po. Dronke traf unglücklicherweise in Düsseldorf ein, während ich grade verreist war. Erst Freitag vor 8 Tagen gegen Abend rückkehrend fand ich den schon 3—4 Tage lagernden Brief vor. Tags drauf musste ich schon früh 6 Uhr nothwendig über Land und so war denn noch ein Tag mehr verloren. In der Sache selbst stand selbstredend bei mir fest, dass „trotz alledem und alledem“ trotz allen Dir hinlänglich bekannten Umständen Dronken geholfen werden müsse. Die Vorstellung den kecken lebensheiteren D. auf dem „Schub“ des Landes Gränze erreichen zu sehen, hatte wirklich etwas unendlich Peinigendes für mich. So expedirte ich denn noch Sonntag Vormittag eine Anweisung von 100 frcs. an D., an Hörfel adressirend. Da aber Dein Brief wie gesagt einige Tage liegen geblieben war, so konnte ich Deinem Rath nicht folgen, wie ich sonst gethan hätte, den Brief an Hörf. einem Pariser Geschäftshaus zur Abgabe zu überschicken. Ich risquirte hierbei, dass das Banquierhaus in Paris den Brief 2—3 Tage liegen liess und dass er so vielleicht einträfe, wenn Dr.

schon auf dem Transport begriffen. Ich begnügte mich daher den Brief an Hörf. zu recommandiren, wodurch wie ich glaube hinreichende Sicherheit erzielt ist.

Ist der Brief nur glücklich angekommen? ist er besonders noch rechtzeitig eingetroffen, um die Schleifung D.s zur belgischen Grenze zu verhüten? ist D. bereits wohlbehalten in London? Je n'en sais rien! Möchte aber sehr gern etwas darüber wissen und werde es wohl von Dir in Deinem Nächsten erfahren.

Neuigkeiten giebt es hier nicht, ausser folgenden zwei: In der Schellerschen Concessionsentziehungssache hat die Regierung für Schellern entschieden, Faldern aber den Recurs an das Ministerium gegen diese Entscheidung ergriffen. Er wird dieselbe indess schwerlich umstürzen können und ich betrachte den Sparenden als gerettet. Ferner: heut urtheilt der Anklagesenat in Cöln über unsere dortigen Gefangenen.

Dann auch ein betrübendes Factum: Hansen aus Cöln (Du kennst ihn sicherlich) soll gestern nach Amerika abgereist sein, nachdem er in dem letzten halben Jahr eine Masse Gelder unterschlagen. Gestern waren fünf Cölner Arbeiter bei mir, die mir davon Anzeige machten und höchst fatale Dinge mittheilten. Ich war dem Hansen wegen seiner unbestreitbaren Intelligenz immer äusserst wohlgewogen; aber ich konnte gegen evidente Beweise nicht blind sein, um so weniger als ich sie eigentlich auch an mir selbst erfahren und in Folge meines Vertrauens einen recht empfindlichen Verlust erleide. Ich referire den unangenehmen Vorfall, weil ich für möglich halte, dass er sich auf seiner Reise nach Texas — falls er sie wirklich angetreten — bei Dir und Marx präsentirt damit Ihr gewarnt seid.

Grüsse Marx, Lupus, Engels, und sage ersterem dass ich seinen Brief nächstens beantworten werde.

Adieu für heut Dein F. Lassalle.

VII.

Lieber Freiligrath! Für Deine mehrfachen Sendungen danke ich Dir herzlichst, kann Dir aber gar nicht sagen, wie sehr ich mich über Deinen lieben gemüthlichen Brief gefreut habe. Seit vielen Jahren warst Du mir eine Antwort schuldig geblieben und auch alles Mahnen durch Marx blieb umsonst. Ich glaubte daher wirklich, dass Du etwas gegen mich hättest und grade weil ich mir gar nicht bewusst war, dies hervorgerufen zu haben, schmerzte es mich um so mehr. Um so mehr Freude hat mir nun Dein Brief gemacht, der mir zeigte, dass es nichts als freilich arge, Faulheit war, wenn Du so lange mich gar nichts hören liessest.

Du hast Recht, es wäre schlimmer gewesen, wenn ich den Heraklit eben so interpretirt hätte als die Depesche. Und sicher wäre es mir nicht besser bei ihm ergangen, wenn ich mit den factischen Voraussetzungen des Stoffes eben so unbekannt gewesen wäre wie bei den Genfern, von denen ich gar nicht wusste, dass ihre Coupons Nummern haben, dass der Capitalbetrag 500 Fr. ist etc. Du weisst, es ist das ewige Schicksal der Leute unseres Schlages überall besser zu Hause zu sein, als in der eigenen Tasche.

Was Du vom Sickingen sagst, freut mich, besonders wenn es nicht blos aus Höflichkeit etc. so gesagt, sondern auch ganz gemeint ist, aber den Titel, ein Poet zu sein, kann ich, dessen bin ich mir wohl bewusst, doch nicht in Anspruch nehmen. Ich halte, aufrichtig gesprochen, das Drama trotz seiner Formnachlässigkeiten für ein sehr gutes: mich aber deswegen doch nullement für einen Dichter und nie wieder würde mir eines gelingen! Die Phantasie des Dichters geht mir eben ab. Dies da habe ich weit mehr mit revolutionärer Actionskraft, als mit dichterischer Begabung fertig gebracht und jedes Drama, das ich schreiben könnte, würde nur immer wieder dieses sein unter andere[n] Formen und Namen, sein.

Für das Lyrische habe ich gar kein Talent man könnte mich todtschlagen, ehe ich ein einfach innig lyrisch Lied fertig brächte, und insoweit das Lyrische im Dramatischen enthalten sein muss und im Sickingen z. B. enthalten ist, fehlt es mir doch sehr an der rechten Fähigkeit die eigne Stimmung und Weihe wahrhafter Gefühlsunmittelbarkeit wieder zu geben. Bei diesen Gebrechen kann man wohl mit speculativen Gedanken und revolutionärer Actionskraft einen derartigen Stoff tragisch und erschütternd gestalten, man könnte eventuell ein noch so vortreffliches Drama draus gemacht haben, aber man bleibt nichts destoweniger himmelweit davon entfernt, ein Liebling der Götter, ein Dichter zu sein!

Wie erfreut hat mich Deine Schilderung Deines Familienlebens! Wie einfach und ergreifend Deine Worte: und es wird Nachmittag! Das Gefühl verstehe ich gar sehr! verstehe es um so mehr als ich mich, ich weiss nicht mit welchem Recht, so lange für den Repräsentanten der ewigen Jugend gehalten habe und nun seit einiger Zeit einzusehen anfangte, dass es mir eben auch geht wie Jedem. Zwar bin ich kaum noch auf dem Mittelweg des Lebens, bin noch jung, aber das Alter naht mir in Form von Krankheit: Wo ist jene unbesiegbare, Alles verlachende Jugendkraft hin! Seit 9 Monaten leide ich sehr und muss mich gewöhnen krank zu sein und nicht mehr allmächtig über mich, wie sonst!

Die Seele, da hast Du recht, die bleibt ungebeugt! Ach, es ist schwer sie ungebeugt zu erhalten in Deutschland, schwerer hier als im Exil. Es muss bei Euch in London mehr Vaterland sein als hier: Ihr seid doch dort immer mehre[re] ganz in demselben Gedankenkreis lebende. Hier habe ich zwar Menschen genug und zu viel, aber wo findet man hier wahre Gedankengenossen? Die sind fort und geistig lebt man somit einsam, ganz einsam!

Ich grüsse Deine Frau vielmals, küsse alle Deine Kinder herzlichst und habe Dir viel der herzlichsten Grösse von der Gräfin zu berichten, die Dir immer den wärmsten Antheil bewahrt und Deinen Brief mit grossem Vergnügen gelesen hat.

Und nun in der Hoffnung, dass Du bald wieder einmal eine Stunde findest mir zu schreiben

Dein F. Lassalle.

Bellevuestr. 13.

Berlin, 7. Nov. 60.

Ein Brief Johann Jacobys an Karl Marx¹⁾.

Mitgeteilt von

N. Rjasanoff (Zürich).

Königsberg, den 12. Febr. 1871.

Geehrter Freund! Durch anderweitige Arbeit in Anspruch genommen, bin ich zur Zeit nicht im Stande, der Aufforderung des Herrn Morley Folge zu leisten; vielleicht ist es mir späterhin möglich, für seine Review einen Beitrag zu liefern. —

Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen, verehrter Freund, meinen herzlichsten Dank auszusprechen für den Genuss und für die reiche Belehrung, die das Studium Ihres Werkes „über das Kapital“ mir gewährt hat. Möge es Ihnen vergönnt sein, die treffliche Arbeit zu vollenden! —

Mir gehts erträglich; in dieser nationalbarbarischen Zeit muss unser einer schon zufrieden sein, wenn er gesund und nicht in Plätzen ist.

Mit herzlichem Gruss

Ihr Dr. Joh. Jacoby.

1) Im ersten Jahrgange dieses „Archivs“ (S. 449 ff.) hat FRANZ MEHRING das Verhältnis JOHANN JACOBYS zu den wissenschaftlichen Sozialisten, zu MARX und ENGELS, geschildert. Vollkommen zutreffend — wie auch der vorstehende Brief JACOBYS an MARX zeigt. Der Inhalt des kurzen Schreibens bedarf wohl kaum näherer Erläuterung. Er zeigt freundliche persönliche Beziehungen zwischen den beiden Männern, zugleich aber auch — was ebenfalls schon zur Genüge bekannt ist —, dass ihr brieflicher Verkehr ein seltener und ausnahmeweiser gewesen ist. Spricht sich ja JACOBY MARX gegenüber über den I. Band des „Kapital“ erst 3½ Jahre nach dessen Erscheinen aus. Auch da übrigens nur in allgemeinen Redewendungen (man vergleiche dazu MARX' Brief an ENGELS vom 27. Januar 1870, Briefwechsel zwischen ENGELS und MARX IV, 237/38), und bloß veranlaßt durch eine Anfrage MARXENS.

Der Inhalt der letzteren ergibt sich aus dem Briefe. Nicht aber auch, was MARX veranlaßte, sie im Namen des Herausgebers der *Fortnightly Review* an JACOBY zu richten, und ebensowenig das Thema des erbetenen Artikels. Daß dieser mit der Frage einer Besprechung des „Kapital“ in der JOHN MORLEYSchen Zeitschrift, mit der sich MARX und ENGELS in der Zeit von Ende Juli bis Mitte Oktober 1868 lebhaft beschäftigten (vgl. Briefwechsel IV, 70, 75, 76, 81, 102, zusammenhing, ist — nicht nur wegen des zeitlichen Abstandes — höchst unwahrscheinlich.

Wien.

CARL GRÜNBERG.

Literaturbericht.

BRUNO ARCHIBALD FUCHS, *Der Geist der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft*. München-Berlin, Oldenbourg 1914. (10 M.).

MAX WEBERS Arbeiten zur Aufhellung der religiösen Voraussetzungen und psychologischen Untergründe der modern-kapitalistischen Wirtschaftsverfassung haben eine ganze Literatur ins Leben gerufen, die auf Grund jener neuen Problemstellung ergänzend und erweiternd wirken will, und die sich schwer unter eine bereits vorhandene Rubrik unterbringen lässt. Alle jene weiteren, vorläufig noch etwas verschwommenen Begriffe, innerhalb deren die Wirtschaftswissenschaft nur eine Provinz bilden soll, wie Soziologie, Kulturwissenschaft usw. treffen die Sache nicht ganz genau; die meiste Affinität ist noch zur angewandten Theologie und Religionsphilosophie vorhanden; wimmeln doch die Aufsätze über die Wechselbeziehungen zwischen Religion und Wirtschaft von rein theologischen Terminus wie Magie, Prädestination, Charisma usw. Aus jenem Ideenkreis ist auch das vorliegende Buch von FUCHS erwachsen, dessen Titel „Der Geist der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft“ dem Inhalt einen viel zu engen Rahmen zieht. Dem Vorwort zufolge aus dem Bestreben hervorgegangen, WEBERS Untersuchungen, mit denen F. nicht in allen Punkten einverstanden ist, zu korrigieren und zu ergänzen, hat es sich zu einer „Vergewisserung über die eigentlichen Grundlagen unserer Zeit“ ausgeweitet, also gewissermaßen zum Versuch eines, wenn auch nicht ganz so romanhaften und dilettantischen, so doch eben so weit aus- und zurückgreifenden Gegenstücks zu CHAMBERLAINS „Grundlagen“. Denn in dem Bestreben, das allmähliche Werden des neuzeitlich-kapitalistischen Gedankens in seinen Wurzeln aufzuspüren, findet F. manche Ansätze zum rationalisierten Wirtschaftsleben zur Ehre Gottes bereits bei gewissen frühmittelalterlichen Mönchsorden. Das veranlaßt ihn dann wieder den Faden noch weiter zurückzuverfolgen und dem Ursprung des Christentums selbst, also den konstitutiven Grundlagen der antiken Kultur und des Judentums mehr breit als tiefgrahend nachzuspüren, ohne doch wesentlich Neues zutage zu fördern.

Ihm auf diesen verschlungenen Wegen zu folgen, ist umso schwieriger, als F. bei seinen umständlichen Untersuchungen nicht nur den Ariadnefaden des leitenden Grundgedankens oft ganz aus den Augen und sich selbst vom Hundertsten ins Tausendste verliert, sondern auch in seinem eigentümlich verschnörkelten und verschachtelten Stil, der Satzungeheuer von 30 Zeilen

gebiert, seine eigene Meinung oft in einem schwer aufzufindenden Nebensatz versteckt.

Es scheint F. vor allem darauf anzukommen, die Bestandteile, aus denen das Christentum erwachsen ist, sorgfältig auseinanderzulegen und durch Ausscheidung alles dessen, was bereits namentlich in der Antike vorhanden, festzustellen, welche absolut neuen Grundgedanken das Christentum in die Welt gebracht habe. Es wird deshalb zunächst die Grundlage des politischen und religiösen Lebens der Antike ausführlich erörtert, und, indem schematisch dem ursprünglichen engen Stammesgedanken der Frühantike der Kosmopolitismus der Spätantike gegenübergestellt wird, eine Darstellung geliefert, die man in FUSTEL DE COULANGES „Antikem Staat“ bedeutend besser nachlesen kann. Manche Behauptungen sind geradezu seicht und erkünstelt, z. B. die, das Altertum habe das Repräsentationssystem sehr wohl gekannt, die Weltmonarchie ALEXANDERS und der römischen Kaiser, die in der Person des mit dem Weltmantel bekleideten Weltherrschers das Universum repräsentiere, sei die Form, in welcher das Repräsentativsystem in der Antike sich manifestiere. Es kommt F. gar nicht der Gedanke, daß in einem Weltreich, welches die ganze bekannte Ökumene umfaßte, das Repräsentativsystem durch die schlechten Verkehrsverhältnisse sich von selbst verboten hätte, und daß die Zentralisation in einer Welthauptstadt oder innerhalb einzelner, straff organisierter Provinzen die einzige mögliche Regierungs- und Verwaltungsform war.

Die weiteren Ausführungen von F. über die Grundlagen des Christentums sind sämtlich höchst problematisch, wenn sie auch mit großer Selbstgewißheit vorgetragen werden. Wenn F. (S. 63) meint, daß „überhaupt die heutzutage über JESU Lehre aufgestellten Behauptungen geradezu ein Rattenkönig von heterogensten, seltsamsten Auffassungen insgesamt darstellen“, so dienen die Anschauungen von F. ebenfalls nicht zur Auflösung dieses gordischen Knotens. Umsoweniger, als sie meist aus Versuchen, andere Anschauungen zu widerlegen, entstanden sind und so nur ein negatives Nachbild, keine plastische Eigenform, ergeben; sie beweisen höchstens die Richtigkeit der Meinung KALTHOFFS, die Lehre JESU sei nur ein Rahmen mit darin aufgespannter weißer Leinwand, auf die jedes Jahrhundert, jede Generation, jeder Stand seine Ansichten, Wünsche und Sehnsüchte projiziert habe. Wenn F. z. B. aus den Reden JESU heraushört (S. 57), sie zeigten „wundervolle, erhabene Ironie“ so läßt sich über eine so subjektive Auffassung kaum diskutieren. Die Reden, wie sie uns überliefert sind, sind von einfühltestem Ernst durchdrungen und nicht mit der dünnsten Schicht Ironie beschmiert. Ebenso wenig läßt sich bei unbefangener Lektüre aus der Darstellung der ursprünglichen Lehre durch die Synoptiker ein sozialer Gehalt herauslesen; im Gegenteil, die Vorschriften JESU sind bewußt asozial, sie wollen das Individuum selbst aus dem engsten persönlichen Zusammenhang der Familie und Gemeinde loslösen und lediglich durch eigene geistige Anstrengung, durch Selbstheiligung ihm den Weg zum Heil öffnen. „Das Reich Gottes ist in Euch“! Es ist genau derselbe Heilsweg wie bei der

Lehre BUDDHAS, der ebenfalls seinen Jüngern predigt: „Ich kann Euch nicht helfen und niemand kann Euch helfen, höchstens kann ich Euch durch mein Leben ein Vorbild geben, aber erlösen muß sich jeder selbst“. Dem entspricht auch genau die von JESUS gepredigte Derwischmoral, nicht für den kommenden Tag zu sorgen, ein genaues Abbild der Vorschriften, die von den buddhistischen Bettelmönchen heute noch befolgt werden. Erst der durch PAULUS und AUGUSTIN auf breiter Grundlage begründeten Kirche genügt diese esoterische, von der breiten Menge ja auch praktisch gar nicht mehr durchführbare Selbsteheiligung des Einzelnen nicht mehr, sie verlangt als Ergänzung den Eintritt des Gläubigen in die Kirche, die das Reich Gottes auf Erden darstellt. Die Ausbildung dieser Organisation ist aber bereits eine Anpassungserscheinung an das Sozialleben, eine Abweichung von der reinen Lehre, die z. B. gemeinsames Gebet verbietet.

Unangenehm muß für F., der im innersten Wesen des Christentums etwas absolut Neues sieht, die Tatsache sein, daß im Stoizismus, der philosophischen Überzeugung der Gebildeten des Imperiums, sich die wertvollsten Grundgedanken des Christentums bereits vorgebildet finden. Dies wird von ihm zu Unrecht geleugnet; seine Darstellung der stoischen Lehre muß als durchaus verzerrt bezeichnet werden.

Der grundlegende Unterschied zwischen Antike und Christentum scheint F. in der verschiedenen Auffassung des Liebesbegriffs, in der christlichen Hinneigung des Göttlichen zum Menschlichen als des Höheren zum Niederen zu liegen, während umgekehrt für die Antike die Liebe nur ein „agonaler Begriff“ sei, ein Streben nach dem Höheren, unnahbar Göttlichen. Hierbei beachtet F. zweierlei nicht: Erstens, daß die wechselseitige Durchdringung von Menschlichem und Göttlichem, die Durchmischung des ganzen täglichen Lebens mit Magie, gerade am Anfang aller Religionen steht, und daß erst die griechische Philosophie beides reinlich dissoziiert, indem sie den Nous oder die Idee sorgfältig von der Materie und der irdischen Welt abscheidet. Zweitens, daß diese Scheidung in der Volksreligion, welche eine unmittelbare Berührung mit dem Übersinnlichen haben will, praktisch nie vollzogen wurde, daß eine Unterströmung esoterischer Geheimkulte immer den offiziellen Anschauungen der Staatsreligion parallel ging, und daß unter dem wachsenden Einfluß des Orients in der Spätantike gerade jene Geheimkulte besonders erstarkten, in welchen der Adept unter mystischen Schauern mit dem Göttlichen, das er durch Zeremonien und Zaubersprüche herabzog, ein Leib wurde, sei es durch Wasser- oder Bluttauf, sei es durch sexuelle Erregungen. (Wenn übrigens nach F. die antike Liebe zum Göttlichen nur als ein Strebenbegriff des Niederen nach dem Höheren [ὡς κατ' ἐρωμένον] gedacht werden konnte, wie erklärt er dann das tiefsinnige Märchen von Amor und Psyche, in welchem ein Teil der Weltseele in die Materie herabgezogen wird)?

Den konkreten Gründen, warum unter tausend ähnlichen Kulturen mit nahezu gleichem Ideeninhalt gerade das Christentum den Sieg errang, wird bei F. kein Raum zugewiesen. Er scheint nie von den grundlegenden Forschungen des englischen Theologen HATCH gehört zu haben, von seinen un-

bestrittenen Ergebnissen, daß es das enge Zusammenhalten der auf dem Prinzip gegenseitiger Hilfe begründeten Gemeinden und die elastische Organisation in der Episkopalverfassung, ursprünglich einem ganz weltlichen Kassiereramt, war, das der neuen Organisation in einer Zeit, in welcher die alte Welt in den Grundfesten wankte, den Sieg verschaffte.

Ein zusammenfassendes Urteil über die vorliegende Arbeit tut dem Autor vielleicht insofern Unrecht, als er selbst betont, daß der I. Band nur die Prolegomena gibt und daß die Synthese erst in dem oder in den nächsten Bänden erfolgen werde. Auf jeden Fall aber war es ein Fehler, den vorliegenden Band als Torso des Ganzen ins Publikum zu bringen. Der Verfasser beklagt sich in der Vorrede, daß der Krieg ihn aus materiellen Gründen bereits zu schmerzlichen Kürzungen gezwungen habe; indessen diese Kürzungen sind lange noch nicht einschneidend genug gewesen; undisziplinierte Breite, zwecklose Ausfälle auf imaginäre Gegner, endlose Abschweifungen und ein den armen Leser behaglich begönnernder Stil, wie er selbst bei Vorträgen in Arbeiterbildungsvereinen direkt aufreizend wirken würde, erschweren die Lektüre. Dreiviertel des Bandes wären leicht zu entbehren, besonders sind die Anmerkungen, in welchen uns F. seine umfangreichen Vorarbeiten, die vielfach nur seiner eigenen Information dienten und kaum noch zur Sache gehören, mit epischer Breite vorträgt, ganz ungeeignet, uns einen wirklichen Überblick über seine Quellen zu verschaffen und sich zu überzeugen, ob dem Autor dieser oder jener Schriftsteller bekannt war. Ein alphabetisches Namensregister mit kurzen Autorenangaben hätte auf 16 Seiten uns mehr geboten, als die 106 Seiten mit vollen 852 chaotisch abschweifenden Anmerkungen, die bei gleich großem Druck den 332 Seiten Text sich in derselben Ausdehnung an die Seite stellen würden.

Solche mit Halbwahrheiten gefüllte Publikationen zu besprechen gehört zu den unangenehmsten Aufgaben eines gewissenhaften Rezensenten; der Zeitverlust steht in keinem Verhältnis zum Gewinn. Schade auch um soviel verschwendete Arbeit und Gelehrsamkeit des Autors, um manche schöne mit der Wärme der Überzeugung vorgetragene Stelle, zu der man aber erst durch einen Wust von Belanglosigkeiten und Gemeinplätzen gelangen kann. Das Buch wird in seiner jetzigen Gestalt kaum viele Leser finden.

München.

RUDOLF LEONHARD.

WILHELM SCHRÖDER, Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage von 1863 bis 1907. München, Birk & Co. 1910. Gr. 8°. XIV u. 591 S. (geb. 7 M.)

DERSELBE, Geschichte der sozialdemokratischen Parteiorganisation in Deutschland. Anhang: Die Organisationsstatuten, Geschäftsanweisungen und Entwürfe von 1863 bis 1912. („Abhandlungen und Vorträge z. sozialist. Bildung“. Hrsg. von MAX GRUNWALD. Heft IV/V). Dresden, Kaden & Co. 1913. 8°. 106 S. (75 Pf.)

KARL SCHRÖRS, Handbuch der sozialdemokratischen Landes-Parteitage in Sachsen von 1891 bis 1914. Leipzig, Verl. d. Landesvorstandes d. soz.-dem. Partei Sachsens 1914. 188 S. (1,50 M.).

Der Weltkrieg hat nicht allein die politische und gewerkschaftliche Arbeiter-Internationale zerstört, sondern auch ihre nationalen Sektionen zersetzt. Wenn anfänglich — nach kurzer „burgfriedlicher“ Erstarrung — der Streit innerhalb der sozialdemokratischen Parteien der kriegführenden Länder im allgemeinen und namentlich im Schoße der deutschen Sozialdemokratie lediglich um die Frage zu gehen schien: ob und inwieweit die Stellungnahme ihrer parlamentarischen Vertretung zum Kriege bei dessen Ausbruch und speziell die „Bewilligung der Kriegskredite“ sich mit den Prinzipien des Sozialismus überhaupt und den Beschlüssen der internationalen sozialistischen Kongresse insbesondere in Vereinbarung bringen lasse, so ist er nun längst darüber hinausgediehen. Die früher latenten und, so oft sie sich hervorwagten, immer wieder unterdrückten oder verkleisterten Gegensätze in der Auffassung über die grundlegenden Fragen des Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftslebens sind jetzt offenkundig geworden und haben vielfach zu scharfer Scheidung der Geister geführt. Wie über die Taktik so wird auch um das Programm selbst gestritten und die Meinungsverschiedenheiten in bezug auf jene erweisen sich bei genauerem Zusehen, oft übrigens auch bei ganz oberflächlichem schon, in Wahrheit vielfach als solche grundsätzlicher Art. Von einer einheitlichen Stellungnahme zu den Fragen der Kolonial-, Handels-, Finanz-, Agrarpolitik ist ebensowenig die Rede mehr wie von einer solchen zur auswärtigen und im Zusammenhange mit ihr zur Rüstungspolitik sowie zu wichtigen verfassungsrechtlichen Problemen und vielen anderen noch. Und während die Einen in dieser Differenzierung und in dem Meinungswechsel, der sie bewirkt, eine „Erfüllung der sozialdemokratischen Politik mit neuen positiven Gedanken“ erblicken, erscheint solcher Positivismus den Anderen als Entleerung des sozialdemokratischen Programms von Allem, was dessen besonderes sozialistisches Gepräge ausmacht.

Noch hat man es in der gegenwärtigen Phase mit nichts Abgeschlossenem zu tun; noch ist alles im Flusse der Entwicklung. Zu welcher fester Gestaltung immer aber diese sich herauskristallisieren möge: über ihren Inhalt sich klar zu werden, d. h. die — mag es nun vorübergehend, mag es dauernd eingetretenen — Wandlungen gegenüber der Zeit vor dem August 1914 nach Art und Umfang zu erfassen, ist für den praktischen Politiker nicht minder wie für den Historiker und Soziologen interessant und wichtig und wird es noch lange bleiben. Ausgezeichnete Dienste wird bei solcher Orientierung im Hinblick auf die deutsche Sozialdemokratie das an erster Stelle genannte „Handbuch“ W. SCHRÖRS († 3. XI. 1913) leisten. Es will „alle für die Entwicklung der Bewegung in Betracht kommenden Aufzeichnungen über die Verhandlungen, Kongresse und Generalversammlungen der deutschen Sozialdemokratie . . . (seit) der am 23. Mai 1863 erfolgten Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins . . . (bis zu) dem im September 1909 in Leipzig abgehaltenen Parteitage der Öffentlichkeit in übersichtlicher Weise

zugänglich zu machen“. Diesen Zweck erreicht der Verfasser in trefflicher Weise. Seine Zusammenstellungen sind, wie mich zahlreiche Stichproben überzeugt haben, durchaus verläßlich. Die — freilich besonders wichtigen — Beschlüsse während der vier letzten Jahre vor Kriegsausbruch (1910—1913) sind anderweitig (auch in diesem „Archiv“) leicht zugänglich und zu übersehen.

Eine wertvolle Ergänzung zum „Handbuch“ bildet die zweitgenannte SCH.sche Schrift. Seitdem der Streit um Programm und Taktik der deutschen Sozialdemokratie auch zu einem Kampf ihrer Fraktionen um die Macht innerhalb der Partei im ganzen und ihrer Gliedorganisationen im einzelnen geworden ist, der mit Zuhilfenahme oft recht kniffliger Auslegungskünste geführt wird, bietet ein Überblick auch über das Werden der Organisationsstatuten und Geschäftsanweisungen ein nicht geringes aktuelles Interesse.

Gleichen Erwägungen entsprungen wie die SCHRÖDERSchen Arbeiten und offenbar auch durch sie angeregt ist die von KARL SCHRÖRS. Ihre Bedeutung ist der Natur der Dinge nach geringer, weil bloß partikulär. Sie wird aber von jedem, der sich für die besondere Entwicklung der Sozialdemokratie in Sachsen interessiert, um so dankbarer begrüßt werden, als die Protokolle der sächsischen Landesparteitage erst seit 1899 in Sonderdrucken erschienen, die Zeitungsberichte für die Zeit von 1891 bis 1898 aber kaum noch zugänglich sind.

Wien.

CARL GRÜNBERG.

KÄTHE ASCH, Die Lehren Charles Fouriers. Jena, Fischer 1914. 8°. VII—179 S. (4 M.).

Eine neue Darstellung der Lehren FOURIERS, zu den unzähligen anderen aus älterer, neuerer und jüngster Zeit hinzu, erscheint auf den ersten Blick wohl als mehr denn überflüssig. Neues ist über den Begründer der sozietären Schule nicht zu sagen, und daß sie „nicht (aus) irgendwelchen neuerschlossenen Quellen, die bisher nicht bekannt oder zugänglich gewesen wären“, schöpfe, hebt die Verf. selbst ausdrücklich hervor. Sie rechtfertigt jedoch ihre — offenbar aus einer Doktordissertation entstandene — Arbeit mit „dem Bestreben, das Bleibende und das Typische in FOURIERS Fragestellungen in engere Beziehungen zu den gegenwärtigen Sozialproblemen zu bringen, als es bisher erfolgt ist“ (Vorwort). Unter solchem Gesichtspunkt erscheint nun in der Tat periodisch wiederkehrende Beschäftigung mit so bedeutenden und eigenartigen Persönlichkeiten wie FOURIER, dessen zeitliche Fernwirkungen sicherlich ungemein starke waren und noch sind, durchaus berechtigt. Zugleich ist der A.schen Untersuchung nicht nur Fleiß und Gewissenhaftigkeit sowie liebevolle Hingabe an den Gegenstand nachzurühmen, sondern auch Scharfsinn und Verständnis, so daß man sie — trotz der mitunter nicht gerade durchsichtigen Sprache — mit Vergnügen liest.

Freilich laufen auch manche und nicht unwesentliche Schiefheiten unter — gewiß zum Teil aus jenem Bemühen heraus nach enger Verknüpfung des

Typischen in FOURIERS Problemstellung mit häufig und stark diskutierten Gegenwartsfragen. So kennzeichnet die Verf. in Anlehnung an den Satz FOURIERS: *Il faut hier exactement la consommation à la production*, dessen „eigentliche Wirtschaftsauffassung“, den „letzten Standpunkt“, als „konsumgenossenschaftlich“ (S. 120). Das ist zweifellos ganz verfehlt. Im Vordergrund des FOURIERSchen Gedankensystems steht die Organisation der Produktion. Sein „letzter Standpunkt“ ist die — möglichst autarke — Produktivgenossenschaft, welche ebendeshalb auch in gewissem Sinne als Konsumgenossenschaft in Erscheinung tritt. Diese ist dann die Reflexwirkung jener und nicht etwa umgekehrt. Dies wird übrigens durch die eigene Darstellung der Verf. auf S. 121 f. auf das Klarste bewährt, welche sie dann auch dazu bringt, die *association domestique agricole* mit „Konsumproduktivgenossenschaft“ zu übersetzen, während die richtigere Übersetzung „Produktivkonsumgenossenschaft“ lauten müßte.

Nach der Art, wie A. den Zweck ihrer Arbeit umschreibt, hätte man ferner erwartet, besonderen Nachdruck auch auf die Weiterbildung, oder wenn man lieber will: auf die Rückbildung der Lehren des Meisters durch die *École sociétaire* und namentlich in deren Hauptwerk, VICTOR CONSIDERANTS *Destinée sociale* (3 Bde. 1834/45), gelegt zu finden. Denn durch sie erst wurden FOURIERS Gedanken, weil realistischer formuliert, in gewissem Sinne auch erst zu praktischer Wirksamkeit fähig. Allein A. geht dieser Seite ihres Untersuchungsobjekts ganz aus dem Wege. Und doch ist auch GODINS *Familistère*, das sie in einem Anhang kurz schildert, recht verständlich erst durch die Kenntnis der Abschwächungen, wie sie FOURIERS System durch seine Jünger erfahren hat.

Doch sollen diese Ausstellungen dem Wert der A.schen Arbeit keinen Abbruch tun. Diese ist im ganzen eine erfreuliche Erscheinung.

Wien.

CARL GRÜNBERG.

FRITZ FLEINER, Entstehung und Wandlung moderner Staatstheorien in der Schweiz. Akad. Antrittsrede. Zürich 1916. 30 S.
 DERSELBE, Beamtenstaat und Volksstaat (aus der Festgabe für OTTO MAYER). Sep.-A. Tübingen 1916. 28 S. (je 1 M.).

Mit der Revision der Bundesverfassung im Jahre 1874 und den gleichzeitigen kantonalen Verfassungsrevisionen war der Ausbau des schweizerischen Volksstaates in demokratischem Sinne im wesentlichen abgeschlossen. Ein Gefühl der Sättigung, ja des Überdresses an der demokratischen Schablone bemächtigte sich weiter Volkskreise: die erwerbenden Schichten gingen in der Verfolgung nackter Wirtschaftsinteressen auf, während die geistige Oberschicht sich von dem zu engen Horizont der Heimat ab weltbürgerlichen Ideen zuwandte — das demokratische Ideal war ja zuhause Wirklichkeit.

Gewisse Zeichen des Verfalls — die wachsende Gleichgültigkeit der jungen Generation gegenüber den demokratischen Formen des Staatslebens sowie die drohende wirtschaftliche und soziale Überfremdung — erschütterten

um die Jahrhundertwende das naive Selbstvertrauen der führenden Köpfe: statt einer selbstverständlichen Tatsache erschien ihnen das Dasein und die eigenwillige Entwicklung der Schweiz plötzlich als ein Problem. Die Fragen: bilden wir Schweizer eine Nation? Gibt es eine schweizerische Kultur? Was eint die Angehörigen der drei schweizerischen Sprachstämme und scheidet sie von den grossen Sprach- und Kulturkreisen, die sie in der Eidgenossenschaft vertreten? bewegten mächtig die gebildeten Kreise. Unter Mithilfe des Auslandes, dessen Lieblinge „Schweizer Dichter“ und „Schweizer Maler“ wurden, formte sich das Bewußtsein eines sichern Besitzes an nationalen Eigenwerten, das früher unter der schweizerischen Intelligenz fast völlig gefehlt hatte. Die neu orientierten Geister, welche „unsern Schweizer Standpunkt“ auf allen Gebieten des Kulturlebens zur Geltung bringen wollten, schufen sich Organe im Verein und in der Zeitschrift „Wissen und Leben“, deren Herausgeber ein Haupt der neuen Bewegung ist, in der „Neuen helvetischen Gesellschaft“ und in verwandten Bestrebungen.

Dies ist das Erdreich, dem die Schriften FLEINERS entsprossen. Die Ströme geistigen Lebens, welche die Jahrhunderte hindurch in unserem Durchgangslande pulsierten, werden nicht mehr anational oder dann als Ausstrahlungen deutschen oder lateinischen Geistes aufgefaßt — nein, die Schweiz als spät erst geschautes Sonderphänomen, dies reiche vielgestaltete Wesen gibt das Maß ab, wonach alle von ihr befruchteten und geprägten geistigen Werte in ihrer Einheit zusammengeschaut werden. Dieses Zusammenschauen — hier speziell auf dem Gebiete des staatlichen Lebens —, von einem Kenner geübt, bietet ungeahnt reizvolle Blicke und löst Gedankenreihen aus, deren Weltweite die beste Abwehr gegen den Vorwurf engherzigen Nationalismus bedeutet. „Gebend und empfangend, so steht die Schweiz an der Grenzscheide dreier großer Nationen. Was der Kleinmut als ihr Verhängnis beklagt, hat sich als eine Quelle ihres staatlichen Reichtums erwiesen. Aus der Enge des Gebiets ist die Freude am Staat emporgewachsen, und die Berührung germanischen und romanischen Geistes hat die politischen Kräfte und Ideen freigemacht, die zu Bausteinen der modernen Staaten geworden sind“. (Entstehung und Wandlung, Schlußworte.)

Genf und die Urschweiz sind die beiden schöpferischen Herde des staatlichen Lebens und politischen Denkens der Schweiz, die Waldstätte, dieser wunderbar erhaltene Urkeim germanischen Rechtslebens, und Genf, die Stadt CALVINS und ROUSSEAUS, die nimmer ruhende Werkstatt neuer Staatstheorien. Die Vereinigung zähesten Festhaltens am Hergebrachten mit dem rationalistischen Erfassen des Neuen, dieser tiefste Wesenszug der Schweiz, ist er nicht symbolisch ausgedrückt in der Stellung der Waldstätte als Wiege und Genfs als jüngst hinzugetretenen Orts der Schweizer Eidgenossenschaft?

F. zeigt in „Entstehung und Wandlung“ ROUSSEAU, den Verkünder der radikal-liberalen Staatstheorie, als „citoyen de Genève“, CARL LUDWIG VON HALLER, den Schöpfer der konservativen Staatstheorie, als „Berner Bürger“, beide als Schweizer, deren Theorien nicht Büchern, sondern dem unmittelbar geschauten realen Leben ihrer Heimat ihre überzeugende Kraft und hin-

reißenden Schwung verdanken. Er schildert den Werdegang unserer Demokratie, welche, ein urgermanisches Eigengewächs, in ewigem Wechsel von uns in die Welt ausging und in reicherer und reiferer Gestalt immer wieder zu uns zurückkehrte. Aus der fortschreitenden Durchdringung und Verschmelzung urschweizerischer und ROUSSEAUSCHER Ideenrichtungen leitet er die Schweizer Verfassungsentwicklung im 19. Jahrhundert ab.

In „Beamtenstaat und Volksstaat“ stellt F. insbesondere Deutschland und die Schweiz einander gegenüber als entgegengesetzte Pole germanischer Entwicklungsmöglichkeiten: in der Schweiz hat das Volk dem Staat sein Wesen aufgedrückt, in Deutschland haben Adel und Landesfürsten obenaus geschwungen und den Staat nach ihrem Sinne eingerichtet. Hier berührt der Verf., ohne freilich darauf einzugehen, die Frage nach den Wurzeln der Schweizer Sonderentwicklung, wie sie RAPPAUD in seinem „Facteur économique“ aufgeworfen hat. Die Schweiz ist nicht die geschichtliche Individualität der Intellektuellen, die allein dem freien Willen ihrer Glieder Entstehung und Fortentwicklung verdankt. Es liegen ihr Kräfte zugrunde, die mit ähnlicher Notwendigkeit staatenbildend gewirkt haben wie bei den modernen Nationalstaaten. Wenn man mich fragt, ob und welches Grundelement es denn gebe, welches den wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Erscheinungen unseres nationalen Lebens ihr individuelles Gepräge aufdrücke und Existenz und Eigenart der Schweiz und des Schweizer von Grund auf bestimme, so heißt meine Antwort: es sind die Alpen als physikalisch-anthropogeographisches Ganzes. Das Buch ist noch nicht geschrieben und kann vielleicht noch nicht mit fruchtbringendem Erfolg geschrieben werden, das meine These umfassend entwickelt.

Zürich.

WERNER AMMANN.

G. HENRIKSON-HOLMBERG, *Socialismen i Sverige 1770—1886*. Stockholm, Axel Holmström 1913. 280 S.

Die vorliegende Arbeit will eine Übersicht über die Geschichte des schwedischen Sozialismus während der im Titel angegebenen Zeitperiode geben, des Sozialismus in des Wortes weitestem Sinne und bisweilen noch etwas weiter genommen. Das Buch ist damit das erste in seiner Art, und der Verfasser spricht im Vorwort seine Überzeugung von dem Nutzen einer derartigen retrospektiven Betrachtung für den gegenwärtigen schwedischen Sozialismus aus.

Die Arbeit zerfällt in 4 freistehende Abteilungen, deren erste einige schwedische Gesellschaftsutopien aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts beschreibt und sodann eine kurze Wertung der Bedeutung der Utopie im allgemeinen für das sozialistische Denken gibt.

In der zweiten, „Politischer Sozialismus“ überschriebenen Abteilung wird die in Schweden erwachende Kritik von Staat, Patriotismus und bürgerlicher Gesellschaftsordnung insgemein geschildert. Hierbei wird konstatiert, daß die Gesellschaftskritik, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts von fran-

zösischer Aufklärungsphilosophie und den Lehren der großen Revolution beeinflusst war, in den 40er Jahren in einzelnen Preßorganen mit deutlich sozialistischem Ton auftritt.

Die dritte Abteilung handelt vom „wirtschaftlichen Sozialismus“. Die ersten Vertreter desselben in Schweden waren einige in den 40er und 50er Jahren wirkende Publizisten und Politiker, wie G. SWEDERUS, P. GÖTREK, C. V. BERGMAN, G. HIERTA und der hervorragende Dichter J. L. ALMQUIST. Sie alle stehen unter dem Einfluß des französischen Sozialismus und Kommunismus, wie dieser in verschiedenen Schattierungen von SAINT-SIMON, FOURIER, CABET und PROUDHON ausgebildet worden war. Ihre Kritik und Reformvorschläge gelten vor allem der ungleichmäßigen Eigentumsverteilung, der Familie und der Institution des Erbrechts. Neben solchen von Intellektuellen ausgesprochenen Lehren werden sozialistische und kommunistische Ideen durch von auswärts her gekommene Handwerksgelegen verbreitet. — Ein neuerwacht soziales Interesse, genährt durch den beginnenden Industrialismus, kommt gleichzeitig darin zum Ausdruck, daß überall im Lande Bildungs- und Arbeitervereine zum Zweck der Erörterung sozialer Fragen gegründet werden. Die Arbeitervereine erhalten in den 60er Jahren eine mehr praktische Richtung mit Ansätzen zu kooperativer Tätigkeit, die jedoch bald von selbst wieder einschläft. Eine selbständige Arbeiterbewegung mit und ohne sozialistischen Anstrich kommt erst während der 80er Jahre zustande und von da ab beginnen unter dem Einfluß der eindringenden Sozialdemokratie (AUGUST PALM, HJALMAR BRANTING) — die kurz vorher gebildeten Gewerkvereine von sozialistischen Tendenzen erfaßt zu werden.

Die vierte und letzte Abteilung der H.schen Schrift ist ganz „unserem einzigen sozialistischen Theoretiker und Denker mit eigenem System, NILS HERMAN QUIDING“ gewidmet. QUIDING (1808—1886), Jurist und Amtsrichter in Malmö (Schonen), widmete den größeren Teil seines Lebens einem tiefgehenden gesellschaftswissenschaftlichen Studium. Das Resultat desselben war seine große Arbeit „Slutliqvid med Sveriges lag“ (Schlußabrechnung mit den Gesetzen Schwedens), die unter dem Pseudonym „Nils Nilsson, arbetskarl“ („N. N., Arbeiter“) erschien. QUIDING tritt in dieser Schrift als sozialistischer Reformator der Gesellschaftsordnung nicht nur Schwedens, sondern Europas und der ganzen Welt auf. Seine Grundauffassung von der Entstehung und dem Wesen der bestehenden Gesellschaftsordnung läßt sich am besten durch folgende Thesen beleuchten: „Der Stärkere wurde sich der Wirkungen seiner Stärke bewußt und schlug den Schwächeren zu Boden. Die Herrschaft der Stärke wurde damit als Gesetz für das menschliche Zusammenleben proklamiert“. Die Schwächeren wurden gezwungen, ihr Eigentum an die Stärkeren abzutreten und für diese zu arbeiten. Zum Schutz ihres Besitzes bildeten die Stärkeren („öfverklassen“ = Oberklasse) ein mit der Zeit immer verwickelteres Rechtssystem aus, dem göttliche Heiligkeit beigelegt wurde. Dies ist jedoch im Grunde nichts anderes als „die Gewalt in System und unter Gesetz gebracht“. Wie die Erde ursprünglich von den Grundbesitzern ausgebeutet worden ist, so wird

in einem höheren Entwicklungsstadium die Arbeit von den Kapitalisten ausgebeutet. Die Arbeiter werden der Früchte des Werkes ihrer Hände beraubt. Die vollständige Abhängigkeit der „Unterklasse“ von einer aus Wenigen bestehenden Kapitalistenkaste ist die Ursache alles Elends innerhalb der Gesellschaft, aller Verbrechen und aller Kriege. — Die Rettung aus diesem Zustand ist die Rückkehr der Macht an das Volk und der Übergang des Privateigentums an die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Diese Gesellschaftsumwälzung soll, wenn irgend möglich, auf friedlichem Wege geschehen. Wäre jedoch der Widerstand allzu groß, so bleibt kein anderes Mittel als die Revolution übrig, und in diesem Falle kann sich eine „Diktatur der Massen“ als nötig erweisen.

Die neue Gesellschaft denkt sich QUIDING als ein Reich völliger Gleichheit mit streng durchgeführtem Kommunismus, sowohl was die Produktions- als die Konsumtionsmittel betrifft. In diesem Zukunftsstaat, den QUIDING auch in einer Utopie „Platos stat i korrigerad bild“ (1876) gezeichnet hat, erscheint das alte bürgerliche Recht, von QUIDING Individuenrecht genannt, durch ein Gesellschaftsrecht ersetzt. Ebenso verwickelt wie alle die alten auf Gewalt und Übermacht ruhenden Gesetze waren, ebenso einfach und klar ist das Gesetz der neuen Gesellschaft. Männer und Frauen sind einander vollständig gleichgestellt. Die alte Zwangsehe ist abgeschafft. Die Kinder gehören der ganzen Gesellschaft. Sie werden unterschiedslos auf Kosten der Gesellschaft erzogen. Der Unterricht ist für sie alle gleich, bis sie bei erreichtem 17. Lebensjahr sich einer fachlichen Ausbildung widmen dürfen. Alle Berufe stehen jedem offen. Da alles Eigentum gemeinsam ist, so kann für einen einzelnen kein Gewinn entstehen; und keine Arbeit wird daher als schwer oder langweilig betrachtet. Für Gesetzesübertretungen werden Zurechtweisungen, nicht aber Strafen erteilt. Gemeingefährliche Individuen werden einer Zwangserziehung unterworfen, und für die abnorm Belasteten werden Pflegeanstalten errichtet. Das gegenwärtig herrschende Münzsystem wird durch Papiergeld abgelöst, „Repräsentative“, für welche der Grund und Boden die Realsicherheit bilden soll. Der einzige Eigentümer alles unbeweglichen und beweglichen Eigentums ist die Primärgesellschaft, die Kommune oder der Kreis, der allein die Verwaltung dieser Gemeinschaft, sowie die Verteilung der Arbeitserzeugnisse unter die Gesellschaftsmitglieder zusteht. Diese Kommune ist das unterste Glied in einem System, das durch immer größere Einheiten — Gerichtsbezirk (härad), Land, Reich — hindurch schließlich in den Weltstaat ausmünden soll. Gleich den Kommunen sollen auch alle die größeren Verwaltungseinheiten von gewählten „Räten“ und „Ausschüssen“ regiert und von je ihrem „höfding“ („Hauptmann“) verwaltet werden. Die Welt soll auf diese Weise auf der Grundlage und nach dem Muster der untersten Einheit, der Kommune, organisiert werden. Nationen und Nationalstaaten werden verschwinden.

So beschaffen ist in Kürze QUIDINGS Zukunftsprogramm, das von H.-H. als „ein ganzes, bis in die kleinsten Einzelheiten durchdachtes, zusammenhängendes vollständig kommunistisches System“ charakterisiert wird. Ob

QUIDING in einem Abhängigkeitsverhältnis von ausländischen Sozialisten gestanden hat, ist unklar. QUIDING selbst verneint diese Frage. Nach Ansicht des Verfassers — der in einer früheren Arbeit, „NILS HERMAN QUIDING“, 1909, denselben Gegenstand eingehender behandelt hat — steht jedoch QUIDING unter dem Einfluß der Ideen des älteren französischen Sozialismus. Im übrigen betont H.-H., daß QUIDING in mehreren Hinsichten zu denselben Resultaten gelangt ist, wie andere Vorkämpfer des modernen Sozialismus. So weisen dessen Ansichten in vielen Punkten eine schlagende Ähnlichkeit mit denen ANTON MENGERS auf, wie sie besonders in den Schriften „Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ (1886) und in der „Volkspolitik“ (1906) niedergelegt sind.

QUIDINGS Leben und Wirken ist vollständig unbeachtet geblieben. Nicht einmal sein eigenes Land hat seiner eigenartigen, großzügigen Arbeit Aufmerksamkeit geschenkt, klagt HOLMSTRÖM. Doch ist er nach H.-H. „der Lehrer und bisher einzige Geschichtsschreiber der schwedischen Unterklasse“. Von ihm stammen auch die treffenden Bezeichnungen „öfverklass“ und „underklass“ her, die sich in Schweden dank STRINDBERG eingebürgert und nunmehr auch in die deutsche sozialpolitische Literatur — „Oberklasse“ und „Unterklasse“ — Eingang gefunden haben (so z. B. bei FR. OPPENHEIMER, „Staat und Gesellschaft“ in dem neuen Sammelwerk „Handbuch der Politik“, 1912). Wie QUIDING Schwedens einziger eigentlicher Systembauer ist, so ist er auch sein erster wirklicher Sozialist. Mit ihm schließt die Epoche ab, die der Verfasser in seiner Arbeit hat schildern wollen: die erste, überwiegend theoretische Periode des schwedischen Sozialismus. Mit dem Durchbruch der Sozialdemokratie in den 80er Jahren beginnt für den schwedischen Sozialismus eine neue Zeit, indem sie nun, zu einer Partei organisiert, eine politische Macht im Staate zu werden beginnt. QUIDING steht somit auf der Grenze zwischen zwei Epochen. „Eine ältere Zeit abschließend, leitet er durch seine Kritik der geltenden Rechtsordnung — des bürgerlichen Rechts — eine neue Epoche ein“. Mit dieser Betrachtung schließt H.-H. sein Buch ab, das außer dem hier Referierten an fast allen Punkten Vergleiche und Zusammenstellungen mit ausländischen Schriftstellern enthält.

Wie aus dieser Inhaltsangabe erhellt, können die drei ersten Abteilungen am ehesten als literaturgeschichtliche Übersicht über die Schriften und vereinzelt Äußerungen sozialistischer oder radikaler Art aus der über 100-jährigen Periode von 1770—1886 charakterisiert werden. Möglicherweise hätte noch dies und jenes hierhergehörige — denn nicht nur sozialistische, sondern auch bürgerlich-radikale Schriftsteller und Äußerungen werden referiert — mitgenommen werden können. So beispielsweise E. G. GELJERS „Fattigvårdsfrågan“ 1839. Im ganzen aber scheint die Darstellung recht vollständig zu sein¹⁾. H.-H. hat eine Masse Schriften und Aussprüche dieser

1) Gleichzeitig hat ein anderer Publizist IVAR WENNERSTRÖM begonnen, die Geschichte des schwedischen Sozialismus mehr eingehend, wie es scheint, darzustellen (Den Svenska Socialismens historia, I. Svenska Uto-

Art, die längst in Vergessenheit geraten sind, wieder ans Licht gezogen. Hierin besteht das größte Verdienst des Buches. Ein bedeutender Mangel, besonders bei einer Arbeit der fraglichen Art, ist das Fehlen nicht nur eines Personenregisters, sondern auch eines Inhaltsverzeichnisses.

Auch die vierte und letzte Abteilung enthält eine Auferweckung, nämlich des zu seinen Lebzeiten kaum bekannten und nachher ganz vergessenen Amtsrichters QUIDING und seines großen Werkes „Slutliqvid med Sveriges lag“. Da H.-H. ein enthusiastischer Bewunderer QUIDINGS ist, kann man von ihm nicht gut eine Kritik oder auch nur ein unparteiisches Urteil über diesen wunderlichen, aber zweifellos begabten Sozialphilosophen erwarten. Das oben gegebene Referat charakterisiert ihn als Vollblutanarchisten oder, wie die heutigen Sozialdemokraten lieber sagen, utopischen Sozialisten, trotz seines Kampfes gegen das gegenwärtige sog. Individuenrecht und für ein sog. Gesellschaftsrecht. Er negiert so gut wie alle jetzt bestehenden Einrichtungen und Sitten und baut die neue Gesellschaft auf einer atomistischen Ordnung mit der Kommune als der Grundform der Organisation auf. Sowohl mit Rücksicht hierauf als auch infolge seiner ungeschichtlichen wohlfeilen Erklärung der Kulturentwicklung als eines bloßen Werkes der Gewalt und List gehört er einer vergangenen Periode des sozialen Denkens an. Soviel hat denn doch MARX' Erklärung der Entwicklung, trotz ihrer Einseitigkeit in anderer Richtung, gewirkt, daß „Pffaffenlist“ und absichtliche Vergewaltigung selbst den Sozialisten nicht länger als Welterklärung ausreichen. Der Umstand, daß QUIDINGS Kritik des Bestehenden vor allem das Recht betrifft und sich im Schema des Rechts bewegt — eine Folge seiner juristischen Schulung und seines juristischen Berufes als Amtsrichter am Malmöer Amtsgericht — ist nicht gerade geeignet, seinem Werke eine Zukunft zu verschaffen. QUIDING ist vom Gesichtspunkt der Entwicklung aus ein toter Mann und kann nicht anders denn als eine bemerkenswerte und interessante Erscheinung in der großen Schaar der sozialen Ideologen wiederauferweckt werden. In diesem Sinne wird es stets ein Verdienst H.-H.s bleiben, diesen Mann so wie alle die anderen sporadischen Äußerungen sozialistischer oder kommunistischer Färbung, die früher in Schweden vorgekommen sind, der Vergessenheit entrissen zu haben.

Djursholm.

PONTUS FAILBECK.

D. VAN EMBDEN, De oorlog en het kapitalisme. Amsterdam, Scheltema & Holkema's Boekhandel 1914. Gr. 8°. 116 S.

Diese Schrift des Professors der Nationalökonomie und Statistik an der Amsterdamer Universität befaßt sich hauptsächlich mit der Untersuchung der

pister. Stockholm 1913). Nach ihm kann QUIDING nicht als der einzige wirkliche Sozialist in Schweden betrachtet werden, wohl aber als der letzte einer Reihe von Vorkämpfern des utopischen Sozialismus.

Frage, ob die von vielen gehörte Erklärung: der jetzige Weltkrieg sei die unvermeidbare Frucht des Kapitalismus, richtig sei. Der Verf. erachtet diese Meinung für so wenig haltbar und ihre Verbreitung für so nachteilig, daß er es für nötig hält, ihr kritisch entgegenzutreten.

Gleich zu Beginn seiner Darstellung spricht er seine gegenteilige Auffassung aus. Zwischen Krieg und Sozialismus — führt er aus — besteht nicht politisch, aber ökonomisch Geistesverwandtschaft. Krieg und Weltproduktion sind unvereinbar. Die kapitalistische Produktionsweise wird in aller Kürze, aber im ganzen wohl richtig, dahin umschrieben, daß sie eine individualistische bürgerliche Rechtsordnung umfasse, in der lediglich Kapitalbesitz die Führung der gesellschaftlichen Produktion verleiht. Dabei bedient sich beim Streben nach Kapitalgewinn der Besitzer des Bodens und insbesondere der Arbeitskraft als Instrumente. Sozialismus aber ist EMBDEN Macht der Gemeinschaft. Krieg nun ist die Fieberhöhe des Sozialismus, der Paroxismus von Gemeinschaftsmacht. Der ökonomische Bau dieser Aktion ist im Höchstmaße sozialistisch; der Staatswille beherrscht die Produktion; alles wird dem Staatswohl untergeordnet; der freie Tauschverkehr wird beschränkt, beziehungsweise aufgehoben; die Interessen der Individuen werden dem Staatszwecke geopfert. Der Krieg ist demnach seinem Wesen nach antikapitalistisch. Und diese seine antikapitalistische Wirkung tritt besonders stark zutage bei der Zerstörung des feinsten kapitalistischen Gewebes, des Kredites. Wenn also der Kapitalismus den Krieg erzeugte, so wäre diese Zeugung einem Selbstmord gleichzusetzen.

Nach dieser allgemeinen Orientierung übergeht der Verf. zur Prüfung der Ursachen des Weltkrieges. Er unterscheidet hierbei die nächsten Veranlassungen in den Julitagen 1914 und die weiter zurückliegenden Ursachen: einerseits also die Ultimata, die Mobilisation usw.; andererseits die Formen der Diplomatie, die dynastischen Interessen, Standesherrschaft, Militarismus, Protektionismus, Independentismus, Bündnisse etc.

Wir können diese Ausführungen EMBDEN hier im einzelnen nicht verfolgen; wir müßten sonst einen großen Teil der angezeigten Schrift, die in sehr gedrängtem Stil geschrieben ist, wiedergeben. So sei denn nur festgestellt, daß EMBDEN hier manches Beherzigenswerte bringt über die mangelhafte öffentliche Moral sowie über die lückenhaften Kenntnisse auf dem Gebiet der Geschichte und der Ökonomie. In Bezug auf die nächsten Veranlassungen zum Weltkrieg fasst sich u. E. EMBDEN zu kurz. Insbesondere legt er der vor-eiligen Mobilisation von seiten Rußlands zu wenig Gewicht bei. Doch hat er zweifellos recht, wenn er meint, daß hierbei von kapitalistischen Einflüssen nicht die Rede sein kann. Nach Besprechung der Veranlassung zum Kriege werden sodann dessen eigentliche Ursachen eingehend auf ihren kapitalistischen Charakter geprüft. Protektionismus, Imperialismus und Rüstungswesen werden nacheinander besprochen und gezeigt, daß die nicht oder noch nicht stark kapitalistisch entwickelten Länder in höherem Maße eine Kriegsgefahr bedeuten als die anderen, in der kapitalistischen Entwicklung zurückgebliebenen Länder.

Dem kann man im großen ganzen zustimmen. Doch läßt sich E. offenbar durch seine unverkennbare Vorliebe für die Entente zu Behauptungen verleiten, die nicht ohne Widerspruch bleiben können. So schreibt er, daß England, weil saturiert, nur latent aggressiv war, während Deutschland immer mit den Waffen gerasselt habe. Vergleicht man jedoch die Erwerbungen Englands zu Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts mit denjenigen Deutschlands in diesem Zeitraume, so läßt sich diese Behauptung unmöglich aufrechterhalten. Ebenso berührt es sonderbar, wohl die Anwendung der Gewalt in früheren Zeiten erwähnt zu finden, ohne daß auch nur mit einem Worte der Greuel in Süd-Afrika Erwähnung geschähe. Dergleichen werden zwar Polen, Finnland, Schleswig-Holstein und Elsaß-Lothringen genannt, während über das Verhältnis von England zu Irland stillschweigend hinweggegangen wird. Die Sitte des Duells in Deutschland wird verurteilt und England gepriesen, weil es mit ihr aufgeräumt habe, man erfährt aber nicht, daß Frankreich das Duell auch noch kennt. Indessen sollen diese Bemerkungen dem Hauptinhalte der E.schen Schrift keinen Abbruch tun. Der in ihr angetretene Beweis, daß der Kapitalismus beim Ausbruch des Weltkrieges keine oder keine bedeutende Rolle gespielt hat, ist auch nach unserer Meinung gelungen. Gerade der beschränkte, seinem Wesen nach antikapitalistische Protektionismus, zum Imperialismus entwickelt, ist eine Kriegsgefahr, deren Bedeutung von E. klar aufgezeigt wird. Ebenso wenig braucht das Bedürfnis nach Kapitalsanlage im Ausland zu Kriegen zu führen. Hier folgt vielmehr der Kapitalismus dem Nationalismus, wie namentlich am Beispiel Frankreichs deutlich demonstriert wird.

Ist so im allgemeinen die Behauptung, Krieg und Kapitalismus seien identisch, unhaltbar — so ist doch eine Ausnahme zu statuieren: die Waffenindustrie. Diese hat ein direktes Interesse an Krieg und Kriegsvorbereitungen. E. hält die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie für wünschenswert. Unserer Meinung würde die Verstaatlichung die Verewigung der Bewaffnung bewirken und die Hoffnung auf Entwaffnung endgültig beseitigen. Hat doch die Erfahrung gelehrt, daß gerade die Staatsbetriebe weniger als andere zu Einschränkungen geeignet und solchen zugänglich sind, insbesondere in parlamentarisch regierten Staaten.

Zum Schlusse bespricht der Verfasser die Rolle der Presse und legt deren gefährliche Seite bloß, weil die Presse als kapitalistischer Betrieb an allererster Stelle auf Rentabilität ausgeht und darum Gefahr läuft, kapitalistischen Interessen unterworfen zu werden. E. befürwortet demgegenüber größere preßgesetzliche und preßrichterliche Strenge resp. den Versuch zur Sozialisierung der Presse. In der Tat kann zugegeben werden, daß man es hier mit einem Krebschaden zu tun hat, es ist jedoch fraglich, ob Besserung und Heilung auf dem von E. empfohlenen Wege gesucht werden soll und zu finden ist. Die Menschheit kann schließlich nur gerettet werden, wenn im öffentlichen Leben eine totale Änderung eintritt. Solange die Menschen im zwischenstaatlichen Verkehr ganz anderen Auffassungen folgen als im privaten Leben, ist keine Aussicht auf Besserung. Und so lange dies der

Fall ist, wird gerade eine weitergehende Sozialisierung, welche die jetzigen Privatinteressen zu Staatsinteressen machte, eine weitere Kriegsgefahr sein. Der Verfasser denkt freilich optimistischer und optimistisch. Er sieht Anzeichen einer besseren Zukunft. Scheint uns nun auch in dieser Richtung größere Skepsis am Platze, so wird man doch EMBDENS Behauptung sich anschließen können, daß er nachgewiesen habe: der Kapitalismus sei zu Unrecht eine Kriegsgefahr genannt worden. Es wäre verhängnisvoll, wenn das Gegenteil der Fall wäre, da wir doch nach dem Kriege gewiss einer weiteren Entwicklung des Kapitalismus entgegensehen können.

Wie immer man sich aber zu dem von E. behandelten Problem stellen mag, die Literatur über diesen Gegenstand hat jedenfalls durch die angelegte Schrift eine wertvolle Bereicherung erfahren.

's-Gravenshage.

H. J. TASMAN.

JAMES GUILLAUME, Karl Marx pangermaniste et l'Association Internationale des Travailleurs de 1864 à 1870. Paris, A. Colin 1915. 8°. IV — 107 S. (1.25 Fr.)

Der Herausgeber von BAKUNIN's Werken und Geschichtsschreiber der Internationale war seit jeher ein erbitterter Feind von MARX, dem er den schonungslosen Kampf gegen den Nebenbuhler nicht verzeihen kann. Je älter G. wurde, desto heftiger wurden seine Angriffe, zu deren Veröffentlichung er sich in den letzten Jahren hauptsächlich der temperamentvollen, sonst aber gerade in persönlichen Auseinandersetzungen loyalen „Vie ouvrière“ bediente. Nun braucht man nicht gerade ein Anhänger BAKUNINS zu sein, um an MARX' Kampfweise, wie im allgemeinen so auch gegen BAKUNIN insbesondere, keinen Geschmack zu finden. Man sollte jedoch meinen, daß diese, immerhin unerquicklichen Begleiterscheinungen eines prinzipiellen Gegensatzes heute, fast ein halbes Jahrhundert nach dessen Austragung, das Urteil des Historikers nicht entscheidend beeinflussen dürfen. Nicht so bei G. Mag nun immerhin deutscher Autoritätsglaube heute noch oft Ausdrucksweise und Diskussionsmethode beibehalten, die man selbst beim Meister nicht ungerne missen möchte: was aber der „anti-autoritäre“ G. an kritik- und maßloser BAKUNIN-Anbetung und an eben solchem MARX-Haß aufbringt, läßt ihn zum Geschichtsschreiber jener Zeit noch weniger geeignet erscheinen. Alle Schriften G.s, seine Dokumente, Kommentare, Erinnerungen, sind deshalb nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen. Sein neuester, leider zur „Kriegsliteratur“ gehöriger Band stellt sich aber als Höchstleistung voreingenommener und falscher Geschichtsschreibung dar. G. behauptet zwar im Vorwort, das Manuskript sei schon vor dem Kriege, im Juni und Juli 1914, abgeschlossen gewesen, und zwar als Einleitung zu dem (leider unterbliebenen) Neudruck der Verhandlungsberichte der drei großen Prozesse der Pariser Internationale. Allein wir können daraus höchstens den schwachen Trost schöpfen, daß die Wurzeln mancher Geistesverwirrungen der Gegenwart

nicht bloß in der Kriegspsychose, sondern bereits in älteren Psychosen verankert liegen.

Das Buch will folgende zwei Thesen erweisen: 1. Es sei nicht wahr, daß MARX der Begründer der Internationale gewesen sei. Er sei den Vorarbeiten gänzlich fern. Erst nachdem die Initiative englischer und französischer Arbeiter zur Gründung geführt hätte, „kam er wie der Kukuluk hinzu, um sein Ei in ein fremdes Nest zu legen“. Von da an sei er nur bestrebt gewesen, aus der großen Organisation ein Mittel seiner persönlichen Gesichtspunkte zu machen und zu diesem Zwecke die widerspenstigen Franzosen, deren er in vertraulichen Äußerungen nur mit Schimpfworten gedenke, herabzusetzen und zu verfolgen. 2. Seit ihrer Gründung unter dem Einfluß von MARX sei die deutsche Sozialdemokratie eine imperialistische, „d. h. eine ein zentralisiertes Deutschland (sei es auch durch den preußischen Militarismus und BISMARCK) anstrebende“ Partei gewesen. Während des deutsch-französischen Krieges hätten MARX und ENGELS, „in erster Linie deutsche Patrioten“, den Sieg der deutschen Waffen gewünscht, um des Sieges des deutschen Proletariats und Sozialismus über den französischen willen; ja sie hätten, um diesen Zweck zu fördern, dem französischen Proletariat abgeraten, gegen die Eroberer zu kämpfen. „Ihr Verhalten war in diesem Moment ein wahrer Verrat an der Internationale, zugunsten der pangermanischen Interessen“.

Was zur Beweisführung folgt, ist im Grunde nichts anderes, als eine recht trockene Aufzählung der äußeren Daten der Vorgeschichte und Geschichte der Internationale, vermengt mit Zitaten aus dem MARX-ENGELS'schen Briefwechsel.

Bei der ersten These brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten. Prioritätsstreitigkeiten haben überhaupt nicht viel Sinn, am allerwenigsten in diesem Falle, wo MARX und ENGELS in ihrem Briefwechsel — wie G. selbst durch Zitate aus ihm bestätigt — sich diese Priorität gar nicht anmaßen. Daß MARX die Internationale in seinem Sinne zu beeinflussen wünschte, ist auch zu selbstverständlich, als daß es ihm jemand anders verargen könnte, als wer keinen Begriff von politischer Tätigkeit und vom Zwecke politischer Organisation hat. MARX war doch weder Statist noch Amateur und die Internationale kein Geselligkeitsklub. Gab er dabei seiner Abneigung oder Unduldsamkeit gegenüber anderen Meinungen oft allzu schroffen Ausdruck, so mag man das verurteilen und Zimmerlichkeit mag auch die derben Kraftausdrücke über die Franzosen auch in Privatbriefen nicht vertragen. Aber es richtet sich selbst, wenn man aus solcher Ausdrucksweise Tendenz und nationale Voreingenommenheit herausliest und mit keinem Wort erwähnt, daß im Briefwechsel nicht minder derb und häufig die Deutschen und namentlich Preußen gescholten, die Franzosen aber gelobt und gepriesen werden. Gerade weil sie keine Chauvinisten waren, gelten ja eben heute noch MARX und ENGELS in ihrer Heimat als „Vaterlandslose“. In Frankreich pflegt man aber seit jeher jeden mißliebigen Fremden einen Preußen oder Pangermanen zu schimpfen — auch wenn er gar kein Deutscher, ja

nicht einmal ein Ausländer ist. Schon CHARLES LONGUET erzählt in seinen Anmerkungen zur französischen Ausgabe der „Adressen der Internationale über die Kommune“¹⁾, daß den General DOMBROWSKI sein polnischer Name ebensowenig davor schützte, wie den in Paris als Sohn eines Soldaten des ersten Kaiserreichs geborenen LA CÉCILIA sein italienischer; ebenso wie die, dem Herzen dieser „prussianisateurs à outrance“ so teuren Elsässer mit deutschen Namen im Handumdrehen zu „stinkenden Juden, verfluchten Protestanten oder verräterischen Freimaurern“ werden konnten. In einer Zeit, wo das von CHARLES ANDLER noch vor dem Kriege ausgegebene Schlagwort von der imperialistischen Sozialdemokratie²⁾ nicht nur in den Reihen des französischen Sozialismus zu neuem Leben erwacht, sondern durch die Ereignisse eine tatsächliche Grundlage zu bekommen scheint, ist es trotzdem wichtig, G.s zweite These näher zu prüfen.

Es muß dabei, bevor wir an die Prüfung der Beweise herantreten, erst mit einem logischen Mißbrauch aufgeräumt werden. Imperialismus ist im Deutschen ein eindeutiges Wort. In der französischen Sprache hingegen kann es leicht doppelsinnig gedeutet werden: im Sinne von „kaiserlich“ und von eigentlich „imperialistisch“. G. geht erst von der Deutung „kaiserlich“ aus: „La socialdemocratie allemande a été un parti impérialiste“, setzt aber dieses „impérialiste“ schon im Nebensatz gleich mit „centralisée“: „c'est à-dire visant à la fondation d'une Allemagne centralisée“; in weiterer Folge wird es dann im Sinne von deutscher Hegemonie gebraucht (S. III—IV).

Den Unsinn, daß nationale Zentralisation mit Imperialismus gleichbedeutend wäre, würde wohl auch G. entrüstet von sich weisen, wenn z. B. von der italienischen nationalen Zentralisation die Rede wäre. Daß MARX und ENGELS die deutsche Einheit wollten und dafür auch den Krieg, BISMARCK und das Preußentum „akzeptieren“, ist wohl genügend bekannt und es mag höchstens G. sie dafür „patriotes allemands avant tout“ schimpfen; mit Imperialismus aber hat all das nichts zu tun. So wollen wir uns damit begnügen, auf das Irreführende dieser Methode zu verweisen, und uns der Beweisführung für den angeblichen MARX'schen Imperialismus = deutsche Hegemonie oder Pangermanismus zuzuwenden.

Elementare Forderung jeglicher wissenschaftlicher Polemik ist, des Gegners Gedankengang genau wiederzugeben und seine Gegenbeweise nur gegen solche Thesen zu führen, die dem Sinne und den Worten nach, logisch und tatsächlich, als dessen wirkliche Meinung gelten können. Äußerlich scheint G. dieser Forderung genug zu tun. Er zitiert aus dem Briefwechsel und anderen Schriften auf Schritt und Tritt; ein gut Teil des Buches bilden wörtliche Zitate. Und wer das liest, kann, ja muß die These des Verf. für

1) KARL MARX, La Commune de Paris. Traduction, préface et notes par CH. LONGUET. Paris 1901. S. 151.

2) Vgl. CHARLES ANDLER, Le Socialisme impérialiste dans l'Allemagne contemporaine, in „La Vie ouvrière“ V/1 (1913), S. 162/176, 227/238, 285/297.

bewiesen erachten. Was aber der Form nach als wörtliches Zitat auftritt, stellt sich dem Wesen und Sinne nach als geradezu ungläubliche Fälschung dar. Immer wieder bedient sich G. des alten Kunstgriffs, Vordersätze und Nachsätze auszulassen, Begründungen, Vergleiche, Gegenüberstellungen zu unterdrücken, Einschränkungen oder Erweiterungen abzuschneiden — mit einem Wort, das greifbare Wort in sein Gegenteil zu verwandeln. So kann man freilich alles beweisen.

Der Raum verbietet es, aber es ist auch wohl unnötig, dem Verf. von Zitat zu Zitat zu folgen. Einige Beispiele werden genügen. S. 34—35 soll aufgezeigt werden, daß ENGELS die Franzosen herabsetzt und für die Deutschen eine Vorzugsbehandlung fordert; MARX möge an VERMOREL schreiben. Dabei übersetzt G. erstens „mit uns als Gleichen zu verhandeln“ durch „à nous traiter d'autre façon“, und unterdrückt den ganzen folgenden, erklärenden Satz: „Der Bismarckismus in Deutschland, nach ihnen, ist eine Natureigenschaft Deutschlands, die durch ihre Intervention kaputt gemacht werden muß, aber der Bonapartismus bei ihnen ist eine pures Akzidens, das sogar durch einen Ministerwechsel abgeschafft und in sein Gegenteil verwandelt werden kann“. (Briefw. III, 407).

S. 66 wird ENGELS' Äußerung, daß „der verdammte Russe“ (BAKUNIN) daran gehindert werden müsse, an die Spitze der Bewegung zu treten, zitiert u. zw. so weit: „so ist es Zeit, daß ihm einmal gehörig gedient wird“. Das übersetzt G. wieder falsch: „il est grand temps de le mettre hors d'état de nuire“, und unterdrückt wieder die ihm unbequemen Nachsätze: „und die Frage gestellt, ob ein Panlawist überhaupt Mitglied einer internationalen Arbeiterassoziation sein kann . . . Er muß sich nicht einbilden, den Arbeitern gegenüber den kosmopolitischen Kommunisten und den Russen gegenüber den heißnationalen Panlawisten spielen zu können“. (Briefw. IV, 184). —

Ähnliche Verstümmelungen finden sich: S. 51, 72, 86, 90, 91, 96, 98, 99 usw. — All das verschwindet aber an Bedeutung gegenüber der Behauptung (S. III/IV), daß MARX und ENGELS „ont abusé alors de leur situation pour essayer, au nom du Conseil général de l'Internationale, de dissuader le prolétariat français de lutter contre les envahisseurs¹⁾ . . . Leur attitude, à ce moment, a été une véritable trahison¹⁾ envers l'Internationale au profit des intérêts pangermaniques“.

Es ist bekannt, mit welcher Heftigkeit MARX und ENGELS NAPOLEON III. anfeindeten, in dessen cäsaristischer auswärtiger Politik sie das Haupthindernis gegen die europäische Demokratie und die deutsche Einheit erblickten. Mittelbar machten sie auch für den Krieg den Bonapartismus verantwortlich und hielten, trotz ihres BISMARCK- und Preußenhasses, Frankreich für den Angreifer und Deutschland für in der Defensive befindlich. Von dem Erfolg der deutschen Waffen erwarteten sie dagegen auch gute Wirkungen für die französische Demokratie und knüpften Hoffnungen auf eine revolutionäre Erhebung. Als aber in Deutschland der Annexionstaumel

1) Im Original gesperrt.

ausbrach, wandten sie sich wieder scharf gegen die Unterstützung des weiteren deutschen Vormarsches und hofften selbst auf eine französische Revolution. Erst die bald sich unüberwindlich erweisende militärische Übermacht der Deutschen ließ sie fürchten, daß eine revolutionäre Erhebung in Frankreich an den deutschen Waffen aussichtslos verbluten und nicht nur ihre Kräfte verlieren, sondern auch das Verhältnis zwischen dem französischen und dem deutschen Proletariat vergiften würde. Deshalb warteten sie vor der Revolution. — Nichts von alledem ist bei G. zu finden: weder ENGELS' Brief vom 15. August 1870, noch auch nur eine Kritik des Bonapartismus und Bismarckismus oder die scharfe Stellungnahme gegen die Annexionspolitik. G. führt den Satz, daß „die Franzosen Prügel brauchen“, wiederholt mit Behagen an, bemerkt aber nicht, daß der von ihm (S. 88) zustimmend zit. VARLIN ebenfalls schreibt: „que nos paysans aient bien mérité, par leurs votes stupides, la terrible épreuve qu'ils subissent en ce moment“.

Kein Wort ferner davon, daß MARX schon am 8. August seiner Befürchtung Ausdruck gibt, es könnte „zu einem Frieden demütigendster Art für Frankreich“ kommen, „vielleicht mit Restauration der Orleans. Bricht eine Revolution in Paris aus, so fragt es sich, ob sie die Mittel und die Führer haben, den Preußen ernsthaften Widerstand zu leisten? Man kann sich nicht verbergen, daß die zwanzigjährige bonapartistische Farce enorm demoralisiert hat. Man ist kaum berechtigt, auf revolutionären Heroismus zu rechnen. Was denkst Du davon?“ (Briefw. IV, 344). Kein Wort davon, daß ENGELS am 10. August, dann wieder ausführlicher am 15. August auf die Frage folgendermaßen antwortet: „Der débacle in Frankreich scheint greulich . . . Trotzdem braucht eine revolutionäre Regierung, wenn sie bald¹⁾ kommt, nicht zu verzweifeln. Sie muß aber Paris seinem Schicksal überlassen und den Krieg vom Süden aus weiterführen. Es ist dann noch immer möglich, daß sie sich so lange halten kann, bis Waffen angekauft und neue Heere organisiert sind, mit denen der Feind allmählich wieder bis an die Grenze zurückgedrängt wird. Das wäre eigentlich das wahre Ende des Krieges, daß beide Länder sich gegenseitig den Beweis ihrer Unbesiegbarkeit liefern. Aber wenn das nicht bald geschieht, so ist die Komödie aus“ (Briefw. IV, 316, 320/21).

Man sollte meinen, daß wenn G. eine Spur von Objektivität behalten hätte, er, als Anhänger der gegenwärtigen „union sacrée“, in der heutigen Lage eher diese Weisungen zitiert haben würde. Er haßt aber seine Gegner mehr, als er sein Vaterland liebt. Deshalb übergeht er weiter mit Still-schweigen, daß ENGELS am 20. August schon schreibt: „Hätte sich noch vorige Woche in Paris eine revolutionäre Regierung gebildet, so wäre noch was zu machen gewesen. Jetzt¹⁾ kommt sie zu spät und kann sich nur noch lächerlich machen durch Parodie des Konvents“ (Briefw. IV, 324); und daß MARX trotzdem am 10. Sept. aus London berichtet: „Ich habe hier alles

1) Im Original gesperrt.

ins Werk gesetzt, damit die Arbeiter . . . ihre Regierung zur Anerkennung der französischen Republik zwingen . . . Aber die Königin unter preußischer Instruktion und der oligarchische Teil des Kabinetts!¹ (Briefw. IV, 334.)

Was G. (S. 86) mitteilt, ist ein Satz aus der Ersten Adresse des Generalrats, darin MARX' Äußerung über den Defensivcharakter des Krieges auf Seite Deutschlands: „Von deutscher Seite ist der Krieg ein Verteidigungskrieg . . . Erlaubt die deutsche Arbeiterklasse . . . u. s. w.“.

Man lese aber einmal die Fortsetzung dieses von G. kraftlos und unbetont hingestellten — Satzes!

„Aber wer brachte Deutschland in den Zwang, sich verteidigen zu müssen? Wer ermöglichte Louis Bonaparte, den Krieg gegen Deutschland zu führen? Preußen! Bismarck war es, der mit demselben Louis Bonaparte konspirierte, um eine volkstümliche Opposition zu Hause niederzuschlagen und Deutschland an die Hohenzollern-Dynastie zu annexieren. Wäre die Schlacht bei Sadowa verloren worden anstatt gewonnen, französische Bataillone hätten Deutschland überschwemmt als Verbündete Preußens. Hat Preußen nach dem Siege auch nur für einen Augenblick geträumt, dem verklavten Frankreich ein freies Deutschland gegenüberzustellen? Gerade das Gegenteil! Es hielt ängstlich die angeborenen Schönheiten seines alten Systems aufrecht und fügte obendrein alle Kniffe des zweiten Kaiserreichs hinzu, seinen wirklichen Despotismus und seine Scheindemokratie, seine politischen Blendwerke und seine finanziellen Schwindeleien, seine hochtrabenden Phrasen und seine gemeinen Taschenspielerkünste. Das bonapartistische Regime, das bisher nur auf einer Seite des Rheins blühte, hatte damit auf der andern sein Gegenstück erhalten. Und standen die Dinge so, was anders konnte daraus folgen als der Krieg?“¹)

So spricht — zwischen zwei G. genehmen Sätzen — ein deutscher Überpatriot, Pangermane und Imperialist. Was Wunder, daß G. diese unangenehmen einfach unterschlägt.

Und der Verrat, das Abraten von der Erhebung! Die Beweggründe und Bedenken von MARX und ENGELS in dieser Frage kennen wir bereits. G. zitiert (S. 99) aus dem Brief vom 12. Sept. soviel: Wenn man in Paris irgend etwas tun könnte, so müßte man ein Losschlagen der Arbeiter vor dem Frieden verhindern . . . Wie auch der Friede ausfällt, er muß abgeschlossen sein, ehe die Arbeiter irgend etwas machen können . . . Wo ist einer in Paris, der nur zu denken wagt, usw.“ (Briefw. IV, 335). — Wieder sind die vor dem letzten zit. Satze stehenden, einzig durch die tiefe Sorge um die Zukunft des französischen Sozialismus inspirierten unterdrückt, die also lauten: „Wie auch der Friede ausfällt, er muß abgeschlossen sein, ehe die Arbeiter irgend etwas machen können. Siegen sie jetzt — im Dienste der Nationalverteidigung —, so haben sie die Erbschaft Bonapartes und der jetzigen Bourgeoisrepublik anzutreten und werden von den deutschen Armeen

1) Der Bürgerkrieg in Frankreich. 3. deutsche Aufl. von F. ENGELS. Berlin, 1891. S. 17.

nutzlos niedergeschlagen und wieder um zwanzig Jahre zurückgeworfen. Sie selbst können bei dem Abwarten nichts verlieren. Die etwaigen Grenzregulierungen sind ohnehin nur provisorisch. Sich für die Bourgeois gegen die Preußen zu schlagen, wäre Wahnsinn. Die Regierung, wer sie auch sei, die den Frieden schließt, wird dadurch schon auf die Dauer unmöglich, und die aus der Gefangenschaft heimkehrende Armee wird nicht sehr zu fürchten sein in inneren Konflikten. Nach dem Frieden sind alle Chancen günstiger für die Arbeiter, als sie je vorher waren. Aber werden sie sich nicht wieder fortreiben lassen unter dem Druck des auswärtigen Angriffs und die soziale Republik proklamieren am Vorabend des Sturmes auf Paris? Es wäre scheußlich, wenn die deutschen Armeen als letzten Kriegsakt einen Barrikadenkampf gegen die Pariser Arbeiter auszufechten hätten. Es würde uns um fünfzig Jahre zurückwerfen und alles so verschieben, daß jeder und jedes in eine falsche Stellung käme, und dann der Nationalhaß und die Phrasenherrschaft, die dann unter den französischen Arbeitern aufkommen würden!

Es ist verdammt schlimm, daß die Leute in Paris so selten sind, die es wagen, in der jetzigen Lage die Dinge so sehen zu wollen, wie sie wirklich sind¹⁾. Wo ist einer in Paris, der nur zu denken wagt ...“ (Briefw. IV, 335/6).

Wir glauben schließen zu dürfen. G.s Buch gehört nicht nur zu den traurigsten Dokumenten des Weltkrieges, es ist ein Dokument der Schande der Geschichtsschreibung überhaupt.

Budapest.

ERWIN SZABÓ.

PAUL LENSCH, Dr. rer. polit. M. d. R., Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück. Leipzig, S. Hirzel. 1916. 8°. 218 S.

Diese Schrift des sehr bekannt gewordenen Politikers und ehemaligen Redakteurs der „Leipziger Volkszeitung“ ist ein Produkt der eifrigsten „Umlernung“, wie der seit einiger Zeit so beliebte Ausdruck lautet. Sie ist es eingestandenermaßen: „Für die deutsche Sozialdemokratie — lesen wir gleich eingangs (S. 1) — bedeutet der Weltkrieg eine Befreiung. Und zwar in doppeltem Sinne: Befreiung von einer Masse gewisser historischer, politischer und gesellschaftlicher Vorstellungen und Befreiung von einer taktischen Situation, die je länger desto mehr als unerträglich gelten mußte“. Was in den auf diese Weise freigewonnenen Raum hineinkam, führt uns nun die vorliegende Arbeit vor die Augen. Es ist da durchaus nicht alles gleichwertig und namentlich vieles schon längst bekannt. So vor allem die Entdeckung, daß der gegenwärtige Krieg der Welt ein neues „Prinzip“ gebracht habe: das Prinzip der Organisation, welches nunmehr die „individualistische Epoche“ abzulösen berufen sei. RUDOLF KJELLEN und JOHANN PLENGE waren die ersten, die diesen Einfall

1) Im Original gesperrt.

mit großem Aufwand von Beredsamkeit in die Welt sandten¹⁾, und wenn ihn L. mit in seine neue „befreite“ Sozialtheorie übernimmt, so anscheinend nur, um das fremde Gut in einer gänzlich karrikierten Form weiter zu geben. Man beachte nur, wie L. diese Kriegszeit zu einer Epoche erhebt, „wo die Weltrevolution im wildwehenden Lockenhaar und erzenen Sandalen an den Füßen über die Erde dahinschreitet“ (S. 50), und man wird die wirkliche Tragweite dieser ganzen „Umlernung“ sofort ohne weiteres einschätzen können.

So hätte es sich denn auch nicht gelohnt, der vorliegenden Schrift hier Beachtung zu schenken, wenn sie neben solchen Verballhornungen der landläufigen Kriegsidealisation nicht noch manches anderes enthielte, was den künftigen Geschichtsschreiber des 4. August immerhin interessieren dürfte. Wenn L. z. B. die Situation, aus der heraus die damaligen Akte der deutschen Sozialdemokratie entstanden, wie folgt schildert: „Der Damm bricht! Das war... das Stichwort der Situation! Die Fluten stauten sich höher und höher und nirgends schien ein Ausweg... Jetzt drohte man mit dem Massenstreik, man antwortete mit dem deutlichen Hinweis auf das Kleinkaliber. So hoffnungslos verfahren schienen die Dinge in Deutschland zu sein. Da kam der Krieg und mit ihm die Lösung“ (S. 44/45), so ist das ein Zugeständnis von nicht zu unterschätzender Bedeutsamkeit. Es zeigt uns so recht handgreiflich, wie groß die Angst des marktfähigen Sozialismus vor jeder Umwälzung des Marktes gewesen ist, wie furchtsam der sozialistische Warenproduzent (und L. gehörte, vergessen wir es nicht, zum sogenannten radikalen Flügel der Partei!) jeder Unterbrechung der Produktion aus dem Wege zu gehen bestrebt war und lieber den Krieg hinnahm — der doch wenigstens die inländischen Marktverhältnisse nicht störte — als die Möglichkeit einer anderen „Lösung“ zuließ, die den Absatz wohl sofort unterbunden hätte. Auch die ehrliche Freude darüber, daß die Zeit endlich — endlich! — zu kommen scheine, da in deutschen Landen, wie bereits anderswo, die Parteigenossen „als Bürgermeister, Universitätsprofessoren oder Minister angesehen und geehrt“ (S. 30) sein werden, ist von diesem Standpunkte aus sehr von Belang. All dies — und noch vieles anderes mehr, worauf hier einzugehen uns der Raum verbietet —, scheint geradezu zur Illustrierung und Bekräftigung meines in diesem „Archiv“ VI erschienenen Aufsatzes: „Der Sozialismus als Ware“ geschrieben zu sein!

Der Theoretiker wird in L.s Buch nur einen einzigen wirklich der Erwägung werten Hinweis vorfinden. Es ist dies der Satz von der Gegensätzlichkeit der Arbeiterinteressen in verschiedenen kapitalistischen Ländern. L. wirft die berühmte Formel: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ sozusagen zum alten Eisen. Sie habe sich überlebt. „Die Interessen des Proletariats der großen Industrieländer waren wohl in der Theorie, aber... nicht in der Praxis solidarisch... Der Krieg... eröffnete... die Augen auf die Tatsache, daß es, historisch gesehen, noch zu früh sei, von

1) Vgl. meine Besprechung des PLENGESchen Buches: 1789 und 1914, (Berlin 9116) in: „Die Neue Zeit“ 34/II, S. 441 ff.

einer internationalen Solidarität der Arbeiterklassen aller Länder zu sprechen“ (S. 115—117 passim.) Nicht daß diese Entdeckung vollständig unerwartet käme. Sie war bereits seit dem 4. August zur stillschweigenden Voraussetzung des Zusammenbruchs der Internationale. Die tonangebenden Schriften innerhalb des deutschen Sozialpatriotismus — es seien beispielsweise nur W. JANSSONS (Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis, Berlin 1915) und W. ZIMMERMANN'S (Der Krieg und die deutsche Arbeiterschaft, Jena 1915) Sammelwerke genannt —, haben ja in demselben Augenblick, da sie zu berechnen anfangen, welche ökonomischen Vorteile die deutsche Arbeiterklasse von einem sieghaften Ende des Krieges zu gewärtigen habe, die internationale Solidaritätstradition endgültig zerrissen. Aber L. gebührt die wohlverdiente Ehre, diesen Umstand in Form einer allgemeingültigen theoretischen Erkenntnis gekleidet zu haben. Der Gedankengang L's ist ungefähr der folgende: Deutschland und England seien Rivalen. Deutschland verkörpere ein revolutionäres Prinzip, England ein reaktionäres. Deutschland sei nunmehr gerade drum und dran, die Ausnahmestellung Englands zu erschüttern. Jene Ausnahmestellung verschaffe aber zugleich verschiedene Privilegien der englischen Arbeiterklasse, die daher in ihrem wohlverstandenen Interesse handle, wenn sie für die Aufrechterhaltung dieser Privilegien in den Kampf ziehe. Aber ebenso wohl verstehe die deutsche Arbeiterschaft ihre eigenen Interessen, wenn sie ihrerseits den Kampf aufnehme. Denn England habe Frevelhaftes begangen: es habe Deutschland „weltpolitisch aushungern“ (S. 132) wollen. Das Ergebnis war, „daß schließlich England ein Fünftel, Rußland ein Sechstel, Frankreich ein Zwölftel der Erdoberfläche besaß. Der Anteil Deutschlands betrug ein Vierzigstel!“ (S. 132.) Solches können die Proletarier nie und nimmer dulden. „Solange ein Reich den anderen derartig überlegen ist... überträgt sich der Gegensatz, in dem die übrigen Reiche gegen das eine Weltreich stehen, auch auf die Arbeiterklassen“. (S. 116—117.)

Diese ganze Beweisführung — an der man unschwer ROHRBACH'S erfolgreiche Schulung erkennt — beruht auf offensichtlicher Begriffsverwirrung. Sie setzt die momentane ökonomische Vorteilhaftigkeit mit dem bleibenden sozial-ökonomischen Interesse als schlechthin gleichbedeutend. Aber sie tut dies, nur weil sie nicht begriffen hat — oder nicht hat begreifen wollen —, daß die Stellung des Proletariats innerhalb der herrschenden Produktionsweise sich dadurch auszeichnet, daß sein ökonomisches Interesse nur in der Form von sozialpolitischem Interesse zum Ausdruck kommt und kommen muß, sofern es auf eine selbständige Klassenhaltung Anspruch macht. Dies war die bahnbrechende „Entdeckung“ MARX'S: daß die ökonomische Stellung der Arbeiterklasse in ihr ein nicht zu bezähmendes, notwendiges, „immanentes“ Interesse zur Aufhebung jeglicher Klassenherrschaft erzeuge; nicht aber daß die Arbeiterschaft ein „Interesse“ habe, die Löhne zu verbessern: das hat man schon vor MARX so beiläufig gewußt. Wenn L. heute die magere Erkenntnis dessen, daß es „dem Proletariat eines Landes wenig hilft, für sich selbst höhere Löhne... erobert zu

haben, wenn im Auslande nicht ebenfalls ähnliche Zustände herrschen“, zur „Grundlage des Satzes: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ (vgl. S. 111) machen möchte, so ist es nur ein schlechter Witz gepaart mit vollständiger Unkenntnis der Geschichte des Sozialismus. Nie war in der MARXschen Konzeption des Sozialismus der ökonomische Vorteil zum Selbstzweck der Arbeiterbewegung gemacht: als Mittel zum Zweck fand er seine Aufnahme unter den Waffen, deren sich der proletarische Emanzipationskampf zu bedienen hatte. Das ökonomische Interesse der Arbeiter hat MARX in wenigen Worten zusammengefaßt: Expropriation der Expropriateure! Aber ein derartiges ökonomisches Interesse ist vorwiegend politisches und soziales Interesse. Daher stellte das kommunistische Manifest den Grundsatz auf: jeder Klassenkampf ist ein politischer Kampf. Der Kampf um vorübergehende ökonomische Vorteile, materielle Erfolge usw. ist dem Kampf um das politische und soziale Endziel als Mittel dem Zweck untergeordnet.

Leicht könnte man ja Fälle ausfindig machen, wo selbst im Rahmen eines nationalen Wirtschaftskörpers das unmittelbare materielle Interesse irgend einer einzelnen Arbeitergruppe mit demjenigen einer anderen in Kollision gerät. Nach L. dürfte man daraufhin von proletarischer Solidarität überhaupt nicht sprechen. Die Arbeiter, meint er, seien wohl in der „Theorie“, aber „nicht in der Praxis“ solidarisch! Aber ebenso wie die Solidarität verschiedener Arbeiterschichten in einem und demselben Wirtschaftsorganismus durch die Gemeinsamkeit ihrer Lage als Ausbeutungsobjekten gegeben ist, ist auch die internationale Einigkeit der klassenbewußten Arbeiterschaft nur der Ausdruck ihres allgemein und überall gültigen Unvermögens, die eigene Klassenstellung grundsätzlich zu verändern, ohne mit der Klassenherrschaft überhaupt aufzuräumen. Die Arbeiter sind solidarisch als soziale Klasse, wengleich als entlohnte Arbeitskräfte sie mitunter in die Versuchung geraten können, die Lohndifferenzen zur Grundlage einer dauernden Gegensätzlichkeit zu erheben. Aber sie tun es nur, insofern ihnen das Bewußtsein ihrer Klassenlage abgeht. Daher ist die ganze im obigen wiedergegebene „theoretische“ Entdeckung L.s nichts anderes als ein Rückfall in den bewußtlosen „Ökonomismus“ der unorganisierten Arbeiterschaft, in die Ideologie des Streikbrechertums.

L.s Buch führt einen recht sensationellen Titel. Aber dieser Titel ist nur teilweise und nur problematisch richtig. Allerdings würde die Weiterführung und Beibehaltung der darin inaugurierten Ansichten und politischen Maximen das „Ende“ der Sozialdemokratie bedeuten. Ob aber auch ihr Glück? Das doch wohl nur mit der Umkehrung des alten Spruches: *nemo ante mortem beatus* . . .

Zürich.

OSCAR BLUM.

L. LEVY-BRUHL, *Quelques pages sur Jean Jaurès*. Paris. Librairie de l'Humanité 1916. 85—III S. (1 fr.)

Dieses knapp gehaltene Buch aus der Feder des Verfassers einer gründlichen Monographie über AUGUSTE COMTE's Philosophie soll hier mit

besonderer Freude angezeigt werden. Obwohl es eigentlich nur als Gelegenheitschrift gelten möchte — es wurde für das Jahrbuch der „École normale supérieure“ geschrieben, d. h., wie L.-B. bescheidenerweise im Vorwort bemerkt (S. 3), „für JAURÈS' Schulkameraden, um ihn vor ihren Augen so wiederzuerwecken, wie sie ihn gesehen und geliebt haben“, nimmt es doch in der gesamten, JAURÈS gewidmeten Gedächtnisliteratur einen ehrenvollen Platz ein. Das Büchlein ist mit jener edlen Mässigkeit geschrieben, die stets der wirklich tief gehenden psychologischen Einfühlung auf dem Fuße folgt, und über die wortreichen Verdrehungen der Marktschreier turmhoch erhaben ist. JAURÈS' geistige Persönlichkeit läßt L.-B. vor unseren Augen mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Plastik erstehen. Ja, soviel ich sehe, gibt L.-B. überhaupt zum erstenmal ein lebendiges Bild des französischen Tribunen, ohne alle Überschwenglichkeit, aber mit viel Wärme und Verständnis — von der Arbeit GUSTAVE TÈRYS abgesehen (J. JAURÈS, Paris 1912), die JAURÈS menschlich ebenfalls recht nahe kommt, zu sehr jedoch den Charakter pamphletarischer Tagesschriftstellerei trägt und von polemischen Tagesfragen beherrscht zu sein scheint. Von alledem ist bei L.-B. kein Hauch zu verspüren. Er ruft JAURÈS Erscheinung so in Erinnerung, wie ihn seine besseren Freunde wirklich gesehen und geliebt haben und wie ihn selbst der Gegner menschlich verehrungswürdig finden muß. Was L.-B. von JAURÈS' Kindheits- und Jugendzeit zu erzählen weiß, ist nicht nur teilweise neu und biographisch sehr wertvoll, sondern auch außerordentlich anmutig. Das Bild, das uns den jungen JAURÈS auf dem Nachhausewege aus dem collège zeigt — zweimal täglich mußte er diesen Weg zusammen mit seinem jüngeren Bruder machen —, ist sehr hübsch: „Ces deux petits voyages étaient pour JEAN JAURÈS un enchantement. Il jouissait de la nature, infiniment. La lumière, le ciel, les colorations des diverses heures du jour, les bruits ou le silence de la campagne, tout le ravissait. Il arrêta son frère au détour d'un sentier: ‚Regarde comme c'est beau! écoute le ruisseau!‘ Un de ces grands plaisirs était de causer avec les paysans. Il se sentait paysan lui-même“. (S. 13.) Außerordentlich bemerkenswert ist ein reizender Brief JAURÈS an seinen Freund CHARLES SALOMON, den L.-B. anführt. JAURÈS erzählt darin von seinen Ferien auf dem Lande, von landwirtschaftlichen Arbeiten, die er mitmachte, und schreibt dann: „J'ai bêché un peu dans le jardin, mais je dois avouer humblement que pour un paysan je sue trop vite. Je me promets pourtant de tracer quelques sillons. Il sortira de moi quelque chose, blé, avoine ou maïs; j'aimerais mieux que ce fût du blé. Je serais un des nourriciers de l'espèce humaine“. (S. 22.) Derartiger biographischer Details findet man in L.-B.s Schrift nicht wenig; wir können sie selbstverständlich nicht alle hierhersetzen.

Theoretisch macht L.-B. sich JAURÈS' Gedankengänge ganz zu eigen — seit jeher. Allerdings will es uns scheinen, als ob er die Bedeutung des religiösen Moments in JAURÈS geistiger Entwicklung entschieden überschätzte: die Bedeutung der pantheistischen Saite.

Ich habe selbst auf ihr Vorhandensein in JAURÈS' philosophischer Einstellung — allerdings mit einer anderen Bewertung! — hingewiesen (vgl.

in diesem „Archiv“ VII, S. 36), aber eine so zentrale Rolle ihr zuzuschreiben, wie L.-B. es tut (S. 51 ff.), sollte man eigentlich nicht. Hingegen ist, was er über die Gesamtbedeutung des JAURÉSischen Sozialismus sagt, durchaus zutreffend und kann nur wiederholt werden: „L'idée-mère du socialisme de JAURÉS ne se confond pas avec le principe de la doctrine marxiste . . . JAURÉS ne l'ignore pas. Il a étudié MARX et il l'admire. Mais il n'hésite pas à le critiquer quand il le faut, parfois très vivement. Quant à nous, écrit-il . . ., notre socialisme est d'origine française, d'inspiration française et de caractère français.“ (S. 46.) Wie immer man diesen Umstand theoretisch oder historisch beurteilen mag: L.-B. selbst mißt ihm eine sehr große positive Bedeutung bei, — daß man ihn bei der Beurteilung von JAURÉS sozialpolitischem Wirken stets vor den Augen haben muß, unterliegt keinem Zweifel¹⁾. Sehr interessant ist auch ein Brief von JAURÉS' Jugendfreund, M. MORILLOT, worin über den zwanzigjährigen JAURÉS u. a. folgendes gesagt wird: „Ses opinions étaient tout à fait republicaines. Rien cependant ne faisait encore prévoir sa future orientation socialiste“. (Zit. bei L.-B. S. 18. Vgl. in diesem „Archiv“ VII, S. 25 ff.) Aber wir haben nicht die Absicht, die angezeigte Schrift erschöpfend wiederzugeben. Diese einige Randglossen mögen genügen. Im übrigen sei jeder, der sich für den berühmten französischen Sozialisten interessiert und sein Werk studieren möchte, auf sie selbst verwiesen.

Zürich.

OSCAR BLUM.

-
1. HERMANN SCHLÜTER, Die Chartisten-Bewegung. Ein Beitrag zur sozialpolitischen Geschichte Englands. New-York, Socialist Literature Company 1916. 8°. 368 S. (4.50 M.)
 2. GERHART GÜTLER, Die englische Arbeiterpartei. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der politischen Arbeiterbewegung in England. Jena, Fischer 1914. 8°. X—211 S. (5 M.)
 3. THEODOR O. CASSAU, Die Konsumvereinsbewegung in Großbritannien (Schriften des Vereins f. Sozialpolitik. 150. Bd.) München, Dunker & Humblot 1915. 8°. XXII—230 S. (6 M.)

Am 7. Mai 1887 schrieb FRIEDRICH ENGELS an Frau WISCHNEWETZKY, die amerikanische Übersetzerin der „Lage der arbeitenden Klasse in Eng-

1) Der Versuch, den, wie ich nachträglich sehe, JEAN LONGUET unternimmt, um JAURÉS für den Marxismus zu reklamieren (vgl. „JAURÉS et le marxisme“ in: „Le populaire“, Nr. 14, pag. 3), mißglückt infolgedessen auch ganz gründlich. LONGUET nimmt die Sache zu sehr auf die leichte Achsel: er beruft sich auf einige Aussprüche JAURÉS', worin von MARX mit Anerkennung und Bewunderung gesprochen wird, ohne sich überhaupt die Mühe zu nehmen, die beiden Weltbetrachtungsarten gegen einander abzuwägen. Wenn man solches aus der gegenwärtigen innerpolitischen Situation des französischen Sozialismus zur Not begreifen kann, so sollte man theoretische Probleme doch nicht zum Spielball taktischer Rücksichten machen.

land“: „Niemand war froher als ich, zu hören, daß das Buch endlich aus den Händen der verächtlichen Exekutive und der S. A.-P. im allgemeinen sei. 40jährige Erfahrung hat mir gezeigt, wie nutzlos und geradezu weggeworfen all diese Veröffentlichungen durch kleine Cliques sind, die durch die Art ihrer Publikation ausgeschlossen sind vom allgemeinen Buchhandel und damit von literarischer Kenntnisnahme. Es war dieselbe Geschichte mit den Parteipublikationen in Deutschland bis 1878, und dies ist erst anders geworden, als das Sozialistengesetz unsere Leute zwang, ihren eigenen Buchhandel zu organisieren trotz der Regierung und des organisierten Leipziger Buchhandels. Und ich sehe nicht ein, warum in Amerika, wo die Bewegung mit solchen Riesenkräften einsetzt, dieselben Irrtümer mit den gleichen schädlichen Folgen unnötigerweise wieder begangen werden sollen. Die ganze sozialistische (und in England die chartistische) Literatur ist dadurch so vollständig verloren gegangen, daß sogar das Britische Museum für schweres Geld kein Exemplar mehr erlangen kann“. (SORGE-Briefwechsel N. 265 f.)

Gemeint war die englische Übersetzung der „Lage“, deren Herausgabe durch die Exekutive der S(ozialistischen) A(rbeiter-)P(artei) ENGELS im Interesse der Verbreitung seines gerade zu jener Zeit in Amerika aktuellen Jugendwerkes durchaus verhindern wollte. Er wies hierbei auf eine der technischen Schwierigkeiten hin, die damals der geschichtlichen Forschung auf dem Gebiet der englischen Arbeiterbewegung entgegenstanden und die HERMANN SCHLÜTER in einer 1887 in Zürich anonym erschienenen kleinen Broschüre über „Die Chartistenbewegung in England“ gleichfalls betont. Heute allerdings lassen sich die Quellenschriften zur Geschichte des Chartismus leichter beschaffen: das Britische Museum hat die Lücken auf diesem Gebiet ausgefüllt, nicht zuletzt veranlasst durch das rege Interesse vor allem deutscher und russischer sozialistischer Schriftsteller an den Schicksalen der Arbeiterklasse Großbritanniens im 19. Jahrhundert.

Diese Anteilnahme entspringt nicht nur rein theoretischem Interesse. Sie ist auch durch praktische Beweggründe diktiert und von politischer Bedeutung. England ist das Land des ursprünglichen industriellen Kapitalismus und seine Arbeiterbewegung war in vielen Punkten die Lehrmeisterin des Festlandes. Die englische Industrie war das klassische Studienobjekt der Nationalökonomien MARX und ENGELS und zu gleicher Zeit das Musterland der Propheten des „sozialen Friedens“, der SCHULZE-GÄWERNITZ und ihrer Anhänger. Die langsam aber ständig wachsende sozialistische Arbeiterbewegung des Inselreiches seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts weckte und stärkte das Interesse für die stürmische Jugendzeit der britischen Arbeiterklasse, deren geschichtliche Erforschung von dieser Klasse selbst so völlig vernachlässigt wurde, daß fast ein halbes Jahrhundert schwerer sozialer Kämpfe der Vergessenheit anheimgefallen war. Von einer Arbeitergeneration, die Veteranen des Chartismus wie JOHN WEST im Elend dahingleben ließ, dagegen große Summen für ein GLADSTONE-Denkmal bewilligte, war allerdings nichts anderes zu erwarten; die englischen Sozialisten wieder

verstanden es nicht — wie HENDRIK DE MAN in seinen prächtigen ‚Briefen aus England‘ bemerkt — die materialistische Geschichtsauffassung auf die Vergangenheit der Arbeiterklasse ihres Landes anzuwenden. Ausländische Forscher mußten daher diese wichtige Arbeit der Aufhellung der Vergangenheit des britischen Proletariats leisten.

Die praktische Bedeutung dieser den wissenschaftlichen Historiker reizenden Aufgabe ist mannigfaltiger Art. Die zur selbständigen Betätigung erwachende englische Arbeiterschaft bedarf der geschichtlichen Orientierung zur Schulung in dem ihr so ungewohnten und doch so notwendigen historischen Denken und zum Kampf gegen Geschichtslegenden der herrschenden Parteien. Dies gilt nicht nur für England, sondern für die gesamte angelsächsische Arbeiterwelt, in der die Theorie noch so niedrig im Kurse steht, daß auf dem Wege geschichtlicher Betrachtung der praktischen Beschränktheit dieser „verdammten Schleswig-Holsteiner“, um mit MARX zu reden noch am ehesten beizukommen ist. Für die kontinentale Arbeiterschaft ihrerseits ist es nützlich, im einzelnen zu zeigen, daß jener gepriesene Harmoniezustand zwischen Kapital und Arbeit, den man als „sozialen Frieden“ glorifiziert, ganz bestimmten vorübergehenden Ausnahmezuständen geschuldet ist und daß die Ergebnisse dieser „Friedensperiode“ keinesfalls zur Nachahmung ermutigen. In der Epoche nach dem Weltkrieg wird wahrscheinlich das Interesse an dem Heldenzeitalter der Arbeiter Englands noch weiter wachsen. Denn sicherlich wird, dank den ökonomischen Umwälzungen im Gefolge der Kriegswirtschaft auch in Großbritannien eine Annäherung an die Kampfmethoden und die Taktik der festländischen Arbeiterschaft vor dem Kriege stattfinden, während die durch den Krieg gesteigerte weltwirtschaftliche industrielle Machtstellung der nordamerikanischen Union die theoretische und geschichtliche Schulung der dortigen Sozialisten englischer Sprache im Interesse des internationalen Proletariats zur Notwendigkeit macht. Keine Epoche eignet sich aber zu solcher Schulung besser als die der Chartistenbewegung Großbritanniens. Dankbar zu begrüßen und volle Beachtung, auch während der Wirren des Weltkrieges, verdient daher das eingangs zitierte Werk des Veteranen der deutsch-amerikanischen Sozialdemokratie SCHLÜTER.

Der Verfasser selbst kennzeichnet den Charakter seiner auf reichem Quellenmaterial aufgebauten Arbeit und deren Verhältnis zu der von BEER über die „Geschichte des Sozialismus in England“ (Stuttgart 1913) treffend mit den Worten: „BEER . . . hatte in seiner Darstellung die tatsächlichen Vorgänge zu wenig berücksichtigt. Es schien mir auch besonders wichtig, . . . mehr als BEER es tat, auf die Haltung des Bürgertums gegenüber den Chartisten als Vertretern der Arbeiterklasse hinzuweisen und dieses Verhalten in ein etwas prominenteres Licht zu rücken“ (S. 8). Dem ist hinzuzufügen, daß SCH. auch die Bedeutung der verschiedenen sozialen Gruppen der Arbeiterklasse Englands in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts — der gelernten Handwerker, der Fabrikarbeiter der Industriebezirke des Nordens, der Landarbeiter usw. — und ihre verschiedenen gewerkschaftlichen und politischen Organisationen schärfer herausarbeitet und dadurch ein klareres

Bild der Strömungen und taktischen Richtungen im Chartismus zeichnet, als es BEER zu bieten möglich war. SCH. folgt hier mit Glück den Arbeiten von PUMPLANSKY ¹⁾, die BEER garnicht berücksichtigt hat. Doch habe ich über diesen Punkt bereits an anderer Stelle näher gehandelt ²⁾ und will dort Gesagtes hier nicht wiederholen.

SCH.'s Werk gliedert sich in eine Einleitung und 4 Teile: 1. Beginn der Arbeiterbewegung; 2. Der Kampf um die Charte; 3. Der Chartismus in Theorie und Praxis; 4. Das Ende und seine Ursachen.

Aus der Einleitung ist besonders die eingehende Darstellung der Lud-ditenbewegung hervorzuheben. Bei der Schilderung ihres Verlaufs scheint mir die syndikalistische Phase etwas zu kurz gekommen zu sein. Hingegen ist der genaue Bericht über die Zersetzung des Chartismus nach 1848 sehr interessant und lehrreich. SCH. legt — wie bereits betont — überall den Nachdruck auf die Schilderung der tatsächlichen Vorgänge und besonders der Betätigung der Arbeitermassen. Er bringt daher — trotz ausgiebiger quellenmäßiger Benutzung der wichtigen chartistischen Organe — weder so zahlreiche Zitate aus Broschüren und Zeitungen wie BEER, noch beschäftigt er sich so ausführlich wie dieser mit den ökonomischen und politischen Theorien. Hierdurch entstehen — vielleicht gerade eben im Hinblick auf das schon von BEER gebrachte — für den Leser, dem das letztere nicht gegenwärtig ist, manche Lücken. So ist z. B. von der Generalstreiksbroschüre BENBOWS kaum die Rede, und auch die historisch so wichtige und für den Redner charakteristische Ansprache O. CONNORS an die zum Marsch nach dem Parlament versammelten Massen vom 10. April 1848 ist zu wenig berücksichtigt.

Eine sehr wichtige und dankenswerte Bereicherung der Literatur über den Chartismus bildet der dritte Teil des Werkes: Der Chartismus in Theorie und Praxis. Im Anschluß an die Darstellung des Verlaufs der Bewegung und gestützt auf weiteres Material, skizziert hier SCH. die Theorie, Agitation und Organisation der Chartisten, sowie die Stellung der Partei zu anderen Organisationen, endlich die Spiegelung des Chartismus in der zeitgenössischen Dichtung und Romanliteratur. Wiederholungen lassen sich dabei nicht ganz vermeiden. Doch erscheinen die Dinge hier in neuer Beleuchtung. Das Wesen der Bewegung, ihr sozialer Charakter, die verschiedenen Formen ihrer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Betätigung werden sehr gut analysiert und in lebendiger Anschaulichkeit geschildert. Besonders gelungen scheinen mir die Abschnitte über die Stellung des Chartismus zur Religion und zur Frauenbewegung, sowie über die Bildungsbestrebungen und das Versammlungswesen der Chartisten. Die

1) Zur Geschichte der Anfänge des englischen Tradeunionismus („Ergänzungshefte z. Neuen Zeit“ XIII) Stuttgart 1912; Die Kooperation und der Sozialismus in England, in diesem „Archiv“ II, 330/371.

2) Vgl. meinen Artikel „Chartismus und Sozialismus“ in „Der Kampf“ IX, 198/208.

Berichte über die gerichtlichen Verfolgungen der Führer und Agitatoren geben Musterbeispiele krasser politischer Klassenjustiz, wie wir sie aus ähnlichen Epochen aller Industrieländer kennen und noch heute erleben. Der Einfluß des Chartismus auf die soziale Literatur, die Beziehungen zwischen Chartismus und dem christlichen Sozialismus, sowie der sozialkonservativen Bewegung werden eingehend dargelegt. Die Inhaltsangabe und literarhistorische Würdigung der sozialen Romane eines CHARLES KINGSLEY („Alton Locke“, „Yeast“), BENJAMIN D'ISRAELI („Sybil“) und ELIZABETH SASKELL („Mary Barton“) werden hoffentlich zu größerer Beachtung und etwa zur Aufnahme dieser Werke, sowie auch der von CHARLES DICKENS „Harte Zeiten“ in die billige Romanbibliothek des Vorwärtsverlags führen. Mit Recht anerkennt SCHLÜTER den hohen Wert dieser Dichtungen als wertvolle Quellen sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Erkenntnis. Denn ihre Schilderungen sozialer Zustände sind realistisch, treu und eindringlich, wie sie nur der Künstler geben kann. Zugleich spiegelt das Schicksal der Helden dieser Romane die Tendenzen ihrer Schöpfer. „Alton Locke“ ist nicht nur eine raffinierte Darstellung der Entwicklung eines eifrigen Chartistenführers zum christlichen Sozialismus (als Vorbild diente der bedeutende Dichter und Agitator COOPER), sondern zugleich eine Art Programmschrift des christlichen Sozialismus von KINGSLEY. In unserer Zeit der „Bekehrungen“ ist denn auch die Lektüre dieses Romans in gewisser Beziehung aktuell und nicht ohne pikanten Reiz. SCH. deckt auch die gesellschaftlichen Quellen des reaktionären Sozialismus auf, dessen wirtschaftliche Bedingungen schon MARX und ENGELS — im wesentlichen ja auch im Hinblick auf diese Strömungen in Großbritannien — im Kommunistischen Manifest in lapidaren Sätzen gekennzeichnet haben.

Zu einigen kritischen Bemerkungen veranlaßt das Kapitel „Der soziale Charakter der Bewegung. SCHLÜTER faßt ihn folgendermaßen zusammen: „Die Chartisten verlangten politische Macht, um mittels derselben die soziale Befreiung der Arbeiterklasse durchzusetzen. Ihre Bewegung war eine soziale und eine proletarische und ihr Endziel war der kooperative Gemeinbesitz, mittels dessen sie die Ausbeutung des Arbeiters zu beseitigen und den Erschaffern des Reichtums den vollen Ertrag ihrer Arbeit zu garantieren gedachten. — Die Verwirklichung der Befreiung der Arbeit und der Organisation des Wirtschaftslebens suchte die Mehrzahl der chartistischen Führer hauptsächlich in der Form von kommunistischen Wirtschaftsgemeinden nach dem Beispiel der OWENSchen Heimkolonien. Doch wenn auch über die Grundzüge der zukünftigen Gesellschaft — wo herrscht heute in der sozialen Bewegung Klarheit über die zukünftige Gestaltung der Gesellschaft? — und ihre Formen keine Einheitlichkeit herrschen mochte, so war man über das Endziel selbst sich doch durchaus klar: Die Befreiung der Arbeit durch Eroberung der politischen Macht und Anwendung dieser Macht zur Umgestaltung der Gesellschaft zum Nutzen der Arbeiterklasse“. (S. 208.)

In diesen Zeilen scheint mir der theoretische Stand der Bewegung zu hoch eingeschätzt, und zwar im Widerspruch zu SCH.s eigenen Ausführungen

an anderen Stellen seiner Untersuchung. Die Stellung der Chartisten zum Privateigentum war z. B. keineswegs so radikal und einheitlich und zeigt weiten Abstand von den theoretischen Anschauungen der modernen sozialistischen Bewegung, die in der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln den wichtigsten Faktor einer Umwälzung der kapitalistischen Gesellschaft sieht. Die Stellung der Chartisten zum Eigentum umschreibt dagegen SCH. selbst mit den Worten: „Es ist schwer, ein klares Bild über die Anschauungen zu gewinnen, welche die Chartisten über das Eigentum hegten. Diese Anschauungen waren nämlich durchaus nicht einheitlich. Wie die Bewegung selbst, besonders zu Beginn, keine Einheitlichkeit zeigte, so konnte naturgemäß in ihrer Stellung gegenüber Fragen, wie die des Eigentums, keine Einheitlichkeit herrschen. Das kleinbürgerliche, ja selbst das Handwerkerelement innerhalb der Bewegung nahm selbstverständlich in dieser Frage eine andere Stellung ein, als das eigentliche Proletarierelement, und auch diesem fehlt es absolut an Klarheit. — Die absolute Aufhebung des Privateigentums an allen Produktionsmitteln ist offiziell seitens der Chartisten nie vertreten worden, obgleich zu ihrer Zeit der Gedanke des gemeinschaftlichen Eigentums durchaus nichts Neues war“. (S. 268.)

In der Tat heißt es in der von SCH. in einer Anlage wörtlich reproduzierten „Charte der Menschenrechte“ von BRONTERRE O. BRIEN, die 1834 in einer Versammlung angenommen wurde, über das Eigentum: „Das jetzige Eigentum aller Personen, das nach den Bräuchen und Praktiken der alten Gesellschaft erworben wurde, soll heilig sein, bis die Besitzer einsehen, dass es nicht länger Tausch- oder Gebrauchswert hat wegen der Leichtigkeit, mit der überflüssiger Reichtum für alle produziert werden kann. Die Motive für die individuelle Anhäufung von Reichtum werden hierdurch zerstört, wie die Motive für die Anhäufung von Wasser dort zerstört sind, wo es im Überfluß vorhanden ist, obgleich es das wertvollste all unseres Reichums ist.“ (S. 356.)

Die von SCH. (S. 271 ff.) mitgeteilten Äußerungen O. BRIENS, des Schulmeisters der Chartisten, LOWETTS, des Führers der Londoner gelernten Arbeiter, und ERNST JONES zeigen, wie unklar und wenig radikal die Stellung hervorragender Chartisten zum Privateigentum war. Selbst die 1854 von JONES aufgestellte Forderung einer kooperativen Organisation der Industrie auf nationaler Grundlage entbehrt aller Bestimmtheit der Formulierung³⁾.

4) Das politische Wirken und die dichterischen Leistungen von JONES werden von SCH. mit großer Liebe und verdienter Ausführlichkeit behandelt. Er verkennt nicht die Schwächen des hervorragenden Chartisten, scheint mir aber doch dessen theoretische Fähigkeiten manchmal zu überschätzen. Die oft bittere Kritik von MARX muß natürlich als Augenblicksäußerung gewertet werden, obgleich sowohl MARX wie ENGELS die sozialen Ursachen der Handlungsweise von JONES betonen. Das abschließende, von SCH. nicht erwähnte Urteil über den JONES der 50er und 60er Jahre hat wohl nach dessen Tode ENGELS in dem Briefe vom 29. Januar 1869 an MARX gesprochen: „Morgen wird JONES mit einer enormen Prozession in demselben Kirchhof begraben, wo LUPUS liegt. Es ist wirklich schade um den

In den Beschlüssen der Chartistenkonferenz von 1851, die einen bedeutenden theoretischen Fortschritt im Chartismus darstellen, wird nur davon gesprochen, „daß Grund und Boden das unveräußerliche Erbeil des Menschengeschlechtes ist und daß das bisherige Monopol desselben gegen die Gesetze Gottes und der Natur verstößt“, und ebendeshalb „die Verwandlung des Landes in Nationaleigentum (als) einzig richtige Grundlage der Volkswohlfahrt“ erklärt. Eine Erklärung, der die Empfehlung einer Reihe von — hier nicht weiter interessierenden — Übergangsmaßnahmen bis zu vollständiger Nationalisierung des Bodens folgte.

Wiederholt betont SCH. mit Recht, die in weiten Kreisen der Bewegung herrschende theoretische Unklarheit aus der sich auch größtenteils der oft sehr schädliche zu starke Einfluß beliebter Führer und die Eitelkeit der leitenden Männer erklärt. Mit gleichem Recht übt SCH. bei der Darstellung des Verhältnisses der Chartistenbewegung zu den Gewerkschaften an dem bekannten Werk von SIDNEY und BEATRICE WEBB über die englische Gewerkschaftsbewegung scharfe Kritik (S. 219), da diese fabrischen Schriftsteller den Chartismus in seiner geschichtlichen Bedeutung nicht nur herabzusetzen suchen, sondern ihn auch oberflächlich und vielfach direkt falsch schildern.

Sehr interessant sind SCH.s „Vergleiche“ zwischen dem Chartismus und den Frühstadien der deutschen Arbeiterbewegung. SCH. unterscheidet hierbei zufällige Übereinstimmungen, Ähnlichkeit aus der Gleichartigkeit der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, und endlich bewußte Nachahmungen. M. E. überschätzt er den Einfluß der Chartistenbewegung auf die Agitation FERDINAND LASSALLE'S. Sein indirekter Beweis, daß LASSALLE den Chartismus sehr genau gekannt und ihn vielfach als Muster für seine Agitation benutzt habe, scheint mir vorläufig eine interessante Hypothese, aber durch das angezogene Material nicht erbracht. Weitere Nachforschungen in dieser Richtung dürften vielleicht zu sicheren Ergebnissen führen.

Im Schlußabschnitt gibt SCH. eine ausgezeichnete Darstellung der letzten Zuckungen der einst so mächtigen Strömung, und zwar sowohl auf Grundlage eingehenden Studiums der Quellen, als auch unter Benützung von TH. ROTHSTEIN'S Untersuchung „Zur Vorgeschichte der Internationale“ („Ergänzungshefte z. Neuen Zeit“ XVII. Stuttgart 1913), sowie des Briefwechsels zwischen ENGELS und MARX. Seine Darlegungen der letzten wirtschaftlichen Gründe für das Versanden der Bewegung und das Aufkommen der Gewerkschaftspolitik bestätigen und ergänzen die (erstmalig in der „Neuen Zeit“ erschienene) klassische Skizze von ENGELS aus dem Jahre 1885, die

Kerl. Seine bürgerlichen Phrasen waren doch nur Heuchelei, und hier in Manchester ist kein Mann, der ihn bei den Arbeitern ersetzen kann. Die Leute kommen wieder in volle Auflösung und erst recht ins Schlepptau der Bürger. Dazu war er doch, unter den Politikern, der einzige gebildete Engländer, der au fond ganz auf unserer Seite stand“. (Briefwechsel IV, 135). Sehr dankenswert ist der ausführliche Hinweis SCH.s auf die Gedichte von JONES, die eine künstlerische Nachdichtung eines kongenialen deutschen Proletariendichters verdienten.

nachher in das Vorwort der deutschen Neuausgabe der „Lage der arbeitenden Klassen“ (1892) aufgenommen wurde, und deren Elemente, wie der „Briefwechsel“ deutlich zeigt, sich schon in ENGELS' Briefen an MARX, sowie in des letzteren Bemerkungen finden. SCH. weist in Ergänzung von ENGELS auf die Bedeutung der Auswanderung nach den Goldfeldern Australiens und Kaliforniens hin, die dem Chartismus die energischsten und intelligentesten Elemente entzog.

Die sozialpsychologischen Wirkungen der politischen und wirtschaftlichen Niederlagen des Chartismus, verschärft durch das Versagen des OWENSchen Sozialismus und der in der Bewegung herrschenden Theorie, kommen bei SCH. nicht genügend zur Geltung, während BEER sie eindringlich und sehr zutreffend schildert.

Weitere Forschungen über das Ende des Chartismus müßten sich auf die bislang und leider auch von SCH. gar nicht oder nicht genügend berücksichtigten Fragen erstrecken: Welche Änderungen vollzogen sich in den 50er und 60er Jahren im Charakter der englischen Industrie, nicht nur in ihrer quantitativen Zunahme und in der Konzentration des Kapitals, sowie in der Vergrößerung der Betriebe, sondern auch in ihren technischen Mitteln und ihrer organisatorischen Verfassung? Wie war die Bildung einer Arbeiteraristokratie möglich, die sich so scharf abschliessen und den Zuzug fernhalten konnte? Weshalb spielten die von ENGELS erwähnten Schreiner, Maurer, Schlosser usw. die hervorragende Rolle in der Industrie Großbritanniens, als diese ein Weltmonopol besaß? Nicht minder wären die Beziehungen zwischen Betriebs- und gewerkschaftlicher Verfassung, zwischen der Rangordnung der Industriezweige in der Gesamtproduktion und der gewerkschaftlichen Macht der einzelnen Arbeitergruppen, sowie verwandte Fragen näher zu untersuchen. ENGELS zeichnet zwar auch hier den Grundriß, der Einzelforschung bleibt jedoch noch ein reiches Feld. Die von H. LAUFENBERG in seiner „Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg“ (1911) gewählte Methode dürfte auch hier sich als fruchtbar erweisen. Material, wenn auch nach anderen Gesichtspunkten geordnet, bieten wohl der I. Band des „Kapital“ und die Geschichte der englischen Handelskrisen von TUGAN-BARANOWSKY.

Industrielles Weltmonopol und dadurch bedingtes Wachstum der Industrie, flotter Geschäftsgang, gefördert durch die Entdeckung der Goldfelder und manche andere Ursachen schufen dann jene glänzenden Jahrzehnte der englischen Kapitalistenklasse, von deren Reichtum auch manche Arbeiterschichten einigermaßen profitierten und die selbst der Masse der Arbeiterschaft gelegentlich Besserung brachten. Nun, da die revolutionäre Kraft des englischen Proletariats gebrochen war, konnten die Forderungen der Charte Gesetzeskraft erlangen. Der Chartismus war angeblich tot und vergessen. Er erlebte erst eine Art Auferstehung in der modernen englischen Arbeiterbewegung, die sich allerdings wesentlich von ihm unterscheidet. Bei aller insularen Isoliertheit Englands konnten natürlich die Entwicklung seiner Industrie und die Erfahrungen im kontinentalen Europa diese neue Bewegung nicht unbeeinflusst lassen.

Ihre Geschichte ist leider noch nicht geschrieben. BEERS Darstellung ist sehr skizzenhaft und die betreffenden Abschnitte des Buches von GERHART GÜTLER (2) können höchstens als eine Ergänzung der BEERSchen Chronik gelten. Denn G. legt in seiner Untersuchung — die von fleißigem Quellenstudium, Unbefangenheit und gutem Willen zeugt, aber freilich auch ohne konsequente Anwendung der MARXschen Methode durchgeführt ist und den Sinn für die großen Zusammenhänge sowie Lebendigkeit der Darstellung vermissen läßt — den Hauptnachdruck auf ausführliche Wiedergabe der Theorie des Labourismus, namentlich der Anschauungen von RAMSAY MACDONALD und des sozialpolitischen Programms der WEBBS. Immerhin ist es gerade heute lehrreich, wie selbst G. (S. 57) die Ergebnisse der gewerkschaftlichen Arbeiterpolitik während der drei Jahrzehnte nach 1850 kennzeichnet und feststellt, daß in dieser Periode „die politische Macht der Arbeiter als Klasse trotz der Ausdehnung des Wahlrechts, trotz BURT, BROADHURST und ihrer Freunde nicht sonderlich gestärkt wurde, weil sie noch nicht von dem Gedanken ergriffen worden waren, selbst nach politischer Herrschaft zu streben, sondern sich der Führung der beiden großen, von Mitgliedern der oberen Klassen geleiteten Parteien anvertrauten“. Wohl hätten „die großen Massen der wahlberechtigten Arbeiter und die von angesehenen Trade Unions entsandten Arbeiterabgeordneten einen gewissen Druck in der Richtung der sozialen Gesetzgebung ausgeübt, was aber von ihnen von 1875 ab in den folgenden 10—20 Jahren erreicht (worden, sei), abgesehen von der Bill über die Haftpflicht der Unternehmer (1880), sehr gering (gewesen). Das Dutzend Arbeiter, das damals Sitz und Stimme im Parlament hatte, fühlte sich eben nicht als Vertreter der Arbeiterklasse, für die sie irgend welche Aufgaben, irgendwelche Ziele verfolgten, sondern jeder einzelne war in der Hauptsache Vertreter des besonderen Gewerbes, das ihn zum Abgeordneten durchgebracht hatte und ihn bezahlte. Von einem allgemeinen politischen Zusammenschluß der damals schon sehr differenzierten Arbeiterklasse wollten viele aus guten Gründen garnichts wissen. Eine Neuordnung der ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu erstreben erschien ihnen als eitler Humbug . . .“.

„Wie ihre politischen Führer, so verhielt sich auch die ganze Welt der Gewerkschaften, wenigstens noch zu Beginn der 80er Jahre. Das patriarchalische Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hatte seit der Mitte des Jahrhunderts im allgemeinen aufgehört zu existieren. Jetzt war die ganze Aufmerksamkeit der Führer darauf gerichtet, ihre einzelnen Gewerkschaften möglichst gut zu organisieren und im verhandeln mit den Arbeitgebern möglichst gut abzuschließen, evtl. mit ihnen die Waffen im Streik zu kreuzen“.

Das sind die Resultate der burgfriedlichen Zeit der englischen Arbeiterbewegung! Herrscht ja ein ähnlicher Geist auch heute noch unumschränkt in der britischen Genossenschaftsbewegung, wie CASSAU in seiner gut unterrichtenden (an dieser Stelle nur in ihren historischen Teilen zu würdigenden) Monographie (3) mitteilt, welche insofern die Ausführungen SCHLÜTERS über den christlichen Sozialismus ergänzt, als sie die wahre Rolle

der Anhänger KINGSLEYS in der Genossenschaftsbewegung der Jahrzehnte nach 1850 schildert und die eigentliche Bedeutung dieser frommen Sozialisten kritisch beleuchtet und folgendermaßen wertet: „Es fehlte der Bewegung nicht nur das Ziel, sondern auch die systematische Verarbeitung der Tagesergebnisse. Wenn man die *Histories* durchsicht, so wundert man sich immer von neuem, wie alle die Verfasser z. B. Leute, die als Organisatoren Hervorragendes geleistet haben, ohne leitende Gedanken, ohne System die Ereignisse chronologisch aufzählen. Das ist aber typisch für die Bewegung. Ihre Intellektuellen waren Idealisten, die es herzlich gut meinten, aber alle Anlagen hatten, mit ihren unpraktischen Idealen die Bewegung zu schädigen, und die Praktiker lebten bei aller Tüchtigkeit, wie andere englische Praktiker auch, geistig von der Hand . . .“ (S. 226).

Welche Lehren folgen nun aus diesem Ausklang der chartistischen Bewegung? Die etwa, wie sie jetzt die Glückspilze des neudeutschen Kriegssozialismus ziehen? Marxistische Betrachtung gelangt zu einem anderen Ergebnis. SCHLÜTER faßt sein Urteil über die chartistische Periode folgendermaßen zusammen: „Die Schwäche der Chartistenbewegung lag nicht nur in der isolierten Stellung, die die englischen Proletarier in ihren Kämpfen einnahmen — in England allein gab es ein Arbeiterheer — sie lag auch darin, daß man kein Ziel hatte, das zu erstreben war. Die Charte, die man verlangte, war ein Mittel, daß man zur Befreiung der Arbeitermassen benutzen wollte. Man war sich in keiner Weise klar, wie das geschehen solle, was man erlangen wolle. Die Bewegung war alles, das Ziel nichts, denn es gab kein solches Ziel. Diese theoretische Unklarheit war es, die die vielen Gegensätze unter den Führern schuf, die wiederum in Ermangelung eines einheitlichen Zieles, um das man sich theoretisch hätte streiten können, in persönliche Gegensätze ausarten mußten. Der Glaube an die Allmacht der Charte konnte nicht die Überzeugung und die Begeisterung ersetzen, welche ein theoretisch klar erkanntes Ziel hervorzurufen vermag. Auf die Dauer kann keine Arbeiterpartei ohne prinzipielle Grundlage bestehen. Dafür liefert die Chartistenbewegung den Beweis. Sie ging in letzter Linie an dem Widerspruch zwischen ihrer Theorie und Praxis zugrunde. Ihre praktische Agitation richtete sich gegen die industrielle Bourgeoisie und die Folgen, welche die Herrschaft derselben im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung für die Arbeiterklasse nach sich gezogen hatte. Theoretisch aber wandte man sich auf die Reform des Grundbesitzes, für welchen man indeß auch keine einheitliche Formel fand und in der man zu den widersprechendsten kleinbürgerlichen und utopistischen Vorschlägen kam. Die theoretischen Formeln der proletarischen Bewegung waren noch nicht gefunden worden, als die Chartistenbewegung auf ihrer Höhe stand. Und als sie gefunden waren, war die Kraft der Bewegung schon gebrochen.“ (S. 350—51.)

Diese Lehre gilt es heute, da dank MARX die theoretischen Formeln der proletarischen Bewegung gefunden sind, festzuhalten. Wir wissen es jetzt: nicht persönliche Meinungen und Wünsche Einzelner oder Augenblicksstimmungen von Gruppen, Klassen und selbst Völkern entscheiden in letzter

Linie über die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen. Scheiterte der chartistische Landplan trotz O'CONNORS Energie und der Opferwilligkeit seiner Anhänger, vermochten weder der hinreißende Schwung des Dichters noch die realpolitische Schlaueit eines ERNST JONES der sterbenden Bewegung neues Leben einzuhauchen, so werden Durchschnittsprofirate und Kartellrente, Extraprofit natürlicher und vorübergehender sozialer Monopole, Wechselkurs und Valutaschwankung, Grundrente und Funktionswechsel des Schutzzolls sich erst recht als realere Faktoren erweisen, wie die Zukunftsbilder jener Realpolitiker, die gegenwärtig sich in der Verachtung der grauen Theorie nicht genug tun können.

Alfeld.

O. JENSSEN.

HALVDAN KOHT, Sozialdemokratie, Historisk yversyn (Die Sozialdemokratie, Historische Übersicht). Kristiania, H. Aschehoug & Co. 1915. 8°. IX u. 320 S. (5 Kronen).

Das angezeigte — HJALMAR BRANTING gewidmete — Werk des sozialistischen Professors der Geschichte an der Universität Kristiania ist das erste seiner Art im skandinavischen Sprachgebiet, und auch in der deutschen Literatur gibt es, soviel ich weiß, keines, das ihm völlig entspräche. Das aus akademischen Vorlesungen hervorgegangene Buch will nichts weniger bieten als eine vollständige, obwohl kurzgefaßte Weltgeschichte der sozialdemokratischen Bewegung, während in ihm die sozialistische Theorie und die gewerkschaftliche Bewegung nur insofern Berücksichtigung gefunden haben, als es für das Verständnis des eigentlichen Gegenstandes der Darstellung unbedingt notwendig gewesen ist.

Bei dem fragmentarischen Charakter, welcher der Geschichtsschreibung der Sozialdemokratie noch meistens anhaftet, ist es natürlich ein Wagnis, ein zusammenfassendes Werk dieser Art zu schreiben. Ohne die vielseitige Belehrung, die die sechs Bände dieses „Archivs“ dem Forscher bieten, wäre es vielleicht ganz unmöglich gewesen. Dazu kommen weitere Schwierigkeiten, die in der jetzigen Weltlage begründet sind. Die Darstellung ist bis August 1915 fortgeführt; vollständiges und unbedingt zuverlässiges Material für die Stellung der verschiedenen sozialistischen Parteien unmittelbar vor dem Krieg und während desselben hat aber dem Verfasser nicht zur Verfügung gestanden. Trotz alledem ist das K.sche Buch ungemein reichhaltig und nützlich geworden. Die Hauptrichtungen der Entwicklung sind scharf und sicher gezeichnet und in feste Verbindung mit den geschichtlichen Zusammenhängen gebracht. Alles Unwichtige ist beiseite gelassen; andererseits vermisst man fast keine Tatsache, die für die Entwicklung von Bedeutung gewesen ist. Kurze Literaturangaben bahnen den Weg für weiteres Studium; kurzum, als Einführung in das Thema ist das Buch vorzüglich geeignet; es verdiente zweifellos, auch ins Deutsche übersetzt zu werden.

Natürlich können über verschiedene der Werturteile des Verf. verschiedene Meinungen obwalten. Für meine Person bin ich in mehreren Punkten anderer Ansicht als K., so beispielsweise was den Syndikalismus und die französische Sozialdemokratie anbelangt. Im Widerspruch zu GEORGES WEILL, der in seinem Artikel über Die sozialistische Bewegung in Frankreich (in diesem „Archiv“ I, S. 175) behauptet: „Kurzum, der französische Sozialismus ist sehr stark“ — meint K.: die sozialistische Organisation sei im Gegenteil in Frankreich schwach, habe nicht viel durchsetzen können und namentlich sei in der französischen Politik der Klassenkampf nur sehr wenig hervorgetreten. Daß hier WEILL der Wahrheit näher kommt als K., ist meine Überzeugung, wenngleich ich zugestehen muß, daß sich hierüber streiten läßt. Und so liegt die Sache immer, auch wo man glaubt, K. nicht zustimmen zu können, haben die von ihm vorgetragene Ansichten doch immer so gute Gründe für sich, daß sie sich nicht als schlechthin unrichtig zurückweisen lassen.

Kristiania.

EDW. BULL.

Berichtigungen.

S. 60 Anm. Z. 1 lies Unterredungen statt Untersuchungen.

S. 86 Anm. Z. 6 von oben lies nun statt nur.

S. 277 II. Spalte Zeile 2 von unten lies SURABOFF statt ZUARAWON.

S. 278 II. Spalte Zeile 4 von oben lies litauisch statt lettisch.
